This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

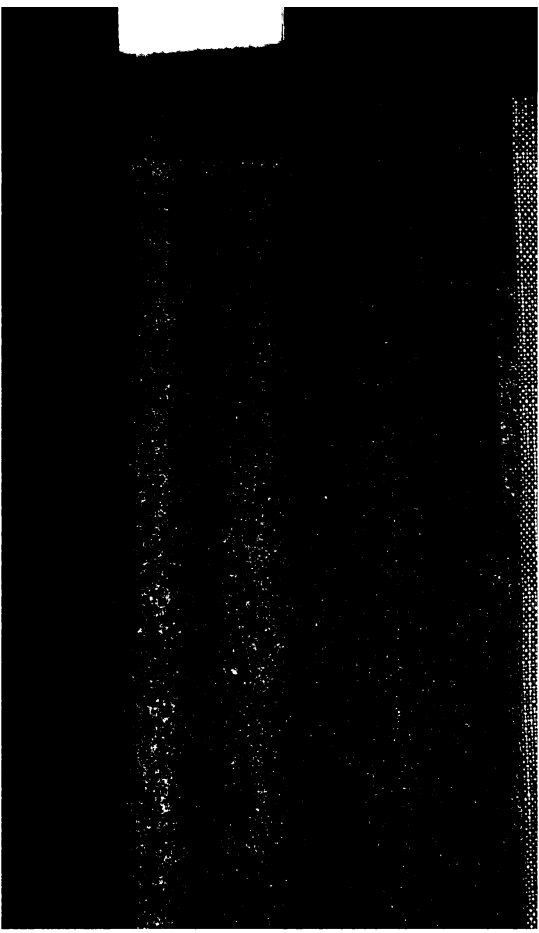
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

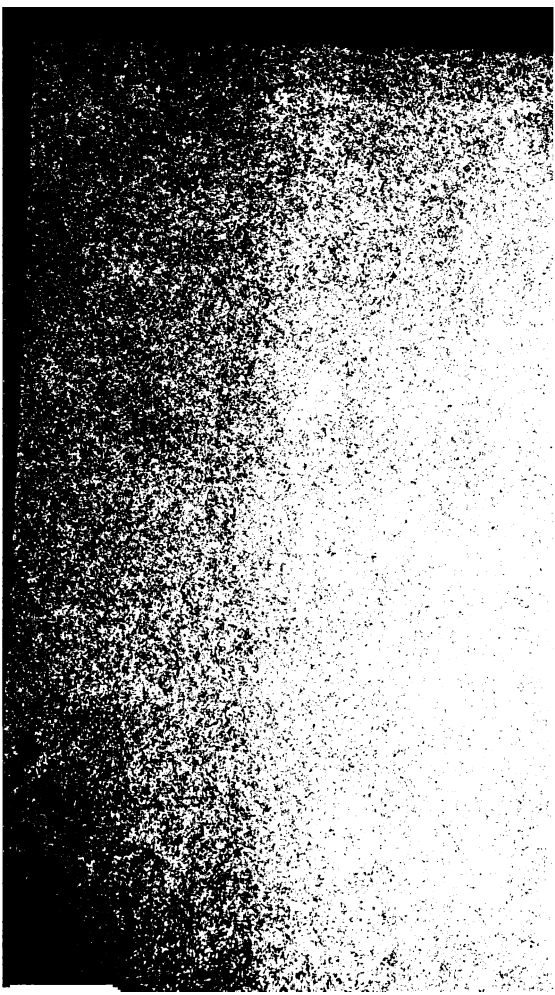
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PL RESEARCH LIBRARIES
433 07493384 1





Lac
4/2

Urania

für

1832.

Zur Nachricht.

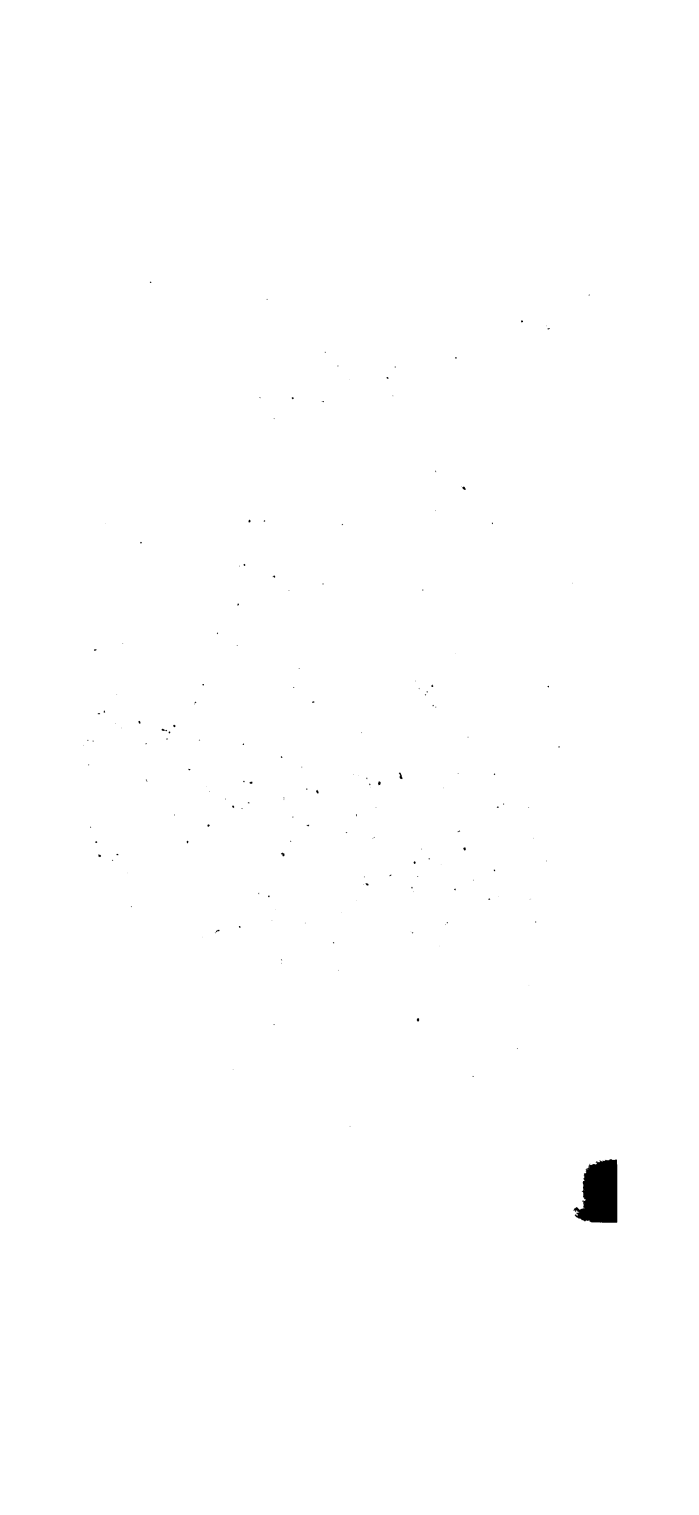
Sämmtliche Jahrgänge der Urania v 1810 — 29 sind vergriffen.

Der Jahrgang 1830, mit Uhland's Bildniß sechs Darstellungen zu Bürger's Gedichten, enthält Beiträge von Wilhelm Martell, A. v. Sartoriu Johanna Schopenhauer, Gustav Schwa Ludwig Tieck, und kostet 2 Thlr. 6 Gr. (4 fl 3 Kr. Rhein.)

Der Jahrgang 1831, mit Cornelius' Bildniß sechs Stahlstichen nach französischen Gemälden, enthält Beiträge von Friedrich von Heyden, Victor Hug Leopold Schefer, Ludwig Tieck, und kostet 2 Th (3 Fl. 36 Kr. Rh.)

Der Jahrgang 1832 kostet 2 Thlr. (3 Fl. 36 Kr. R und Öhlenschläger's Bildniß in erlesenen A drücken in gr. 4. 8 Gr. (36 Kr. Rh.)

Die Bildnisse von Shakspeare, Ernst Schulze, Göt Tieck, Böttiger, Canova, Jean Paul, Scott, Thorwa sen, Wilhelm Müller, Uhland, Cornelius, Calder Kurt Sprengel, Baggesen, die, mit Ausnahme der l letzten, die Titelkupfer von frühern Jahrgängen der Ura bildeten, kosten in erlesenen Abdrücken in gr. jedes 8 Gr. (36 Kr. Rh.).



F. Schleiermacher

URANIA.

tschenbuch auf das Jahr

1832.

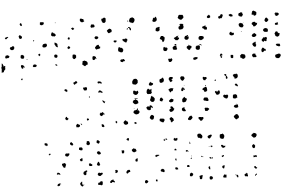
Mit sieben Stahlstichen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1832.

29-43735

830.8
Ju1
1832



Inhalt.

Bericht über die Preisaufgabe für die Novelle oder Erzählung.

Erklärung der Stahlstiche.

Seite

I. Das Dampfschiff. Niederländische Unterhaltungen auf dem Rheine. Von W. Alexis. 1

II. Der moderne Fortunat. Novelle von Georg Döring. 73

III. Der Schatzgräber. Von Friedrich Voigts. 159

V. Der Mondsüchtige. Novelle von Ludwig Tieck. 291

81 690

Bericht

über

die Preisaufgabe für die Novelle oder Erzählung.

Als die unterzeichnete Verlagshandlung der Urania unterm 15. Juli 1830 einen Preis auf die beste Erzählung oder Novelle setzte, hoffte sie, die anerkannten Talente des Vaterlandes zu veranlassen, dieses Taschenbuch mit gediegenen Beiträgen zu erfreuen; besonders aber wollte sie bis jetzt unbekannten oder weniger beachteten Talenten Gelegenheit geben, sich auf eine die Aufmerksamkeit des Publicums erregende Weise bei der Lesewelt einzuführen. Sie glaubte auf diese Weise interessante Beiträge zur Auswahl zu empfangen und im glücklichen Fall die nicht gar große Zahl unserer guten Erzähler zu vermehren. Früher rief der verstorbene Gründer der Urania durch eine ähnliche Preisaufgabe das herrliche Gedicht: „Die bezauberte Rose", hervor, das seitdem als eine der schönsten Blüten deutscher Poesie allgemein anerkannt worden, und das Deutschland zuerst mit dem trefflichen Sänger Ernst Schulze bekannt machte. Zu unserm lebhaften Bedauern müssen wir es aber gestehen: diesmal können wir uns keines solchen Erfolgs rühmen. Zwar wurden uns 165 verschiedene Novellen und Erzählungen *eingesandt*; aber sei es, daß die politischen

Stürme seit dem Juli v. Jahrs der Poesie nicht günstig gewesen, sei es, daß unsere besten Erzähler durch uns unbekannte Gründe abgehalten worden sind, mit zu concurriren, kurz, das Resultat ist das wahrhaft betrübende: daß wir, bei nur einigermaßen strengen Anfoderungen, den Preis nicht ertheilen konnten, und selbst die in dem vorliegenden Jahrgange mitgetheilten Beiträge uns noch besonders erbitten mußten. Freilich war in einigen Novellen ein Hoffnung erweckendes Talent nicht zu verkennen, aber es fand sich keine die mit einigem Recht verdient hätte, den Preis zu erlangen. Bei diesem Resultat müssen wir unsere Auffoderung als gar nicht geschehen betrachten, danken den Einsendern für ihren guten Willen und bitten sie, über ihre resp. Manuscripte recht bald unter Angabe der Motti zu verfügen.

Zu einer Wiederholung unserer Preisaufgabe können wir unter diesen Umständen nicht geneigt sein, wir werden es aber stets dankbar erkennen, wenn man uns auch unaufgefodert Erzählungen und Novellen für die Urania portofrei einsendet. Im Fall der Aufnahme werden sie angemessen honorirt.

Leipzig, 15. August 1831.

F. A. Brockhaus.

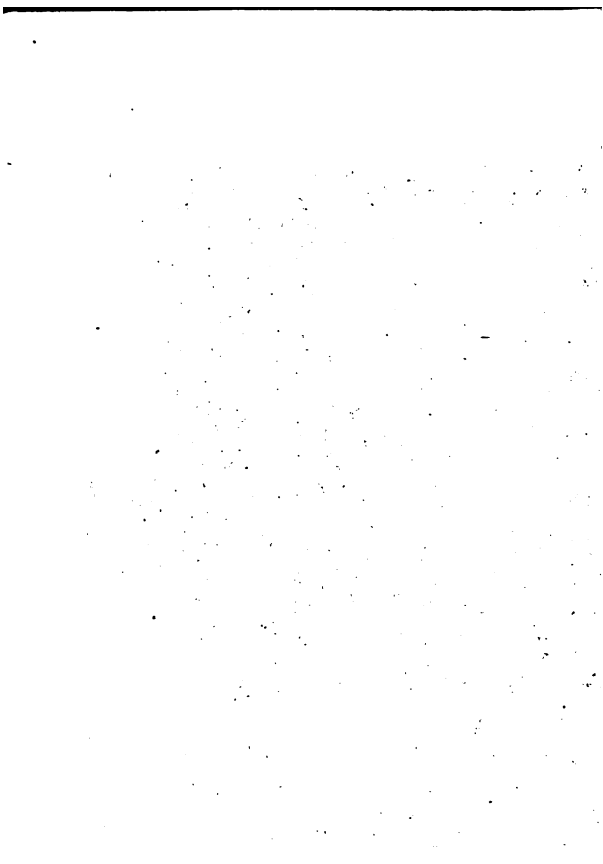
Erklärung

der

Stahlstiche.

1. Die Savoyarden.

Es würde ein Euphemismus sein, wenn man den Aufenthaltsort der Savoyarden ein Zimmer nennen wollte, dessen geborstene Wände ebenso wenig als die weiteren Maueröffnungen, welche man nicht eigentlich für Fenster halten kann, irgend einen Gedanken an Behaglichkeit aufkommen lassen. Doch sehen wir diesen Raum von mehren, wie es scheint nicht unzufriedenen Bewohnern belebt, von welchen zwei der Menschen, zwei der Thier- und zwei der Kunstwelt angehören. Die Menschen, noch in der glücklichen Lebenszeit zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter, welche auch die schwarzen Mauern einer dumpfen Zelle mit dem Rosenschein der Hoffnung zu überkleiden pflegt, stammen aus den Thälern Savoyens und sind, wie Tausende ihrer Brüder, an den Strand der Seine gezogen, um aus dem Schmuz der Hauptstadt, von dem sie bestmöglichst Stiefel und Schuhe befreien, und durch einige andere oft brotlose Künste sich ihren Unterhalt und vielleicht noch ein kleines Kapital für die Heimat zu gewinnen. Ihre harmlos heiteren Mienen verrathen jedoch keine Unzufriedenheit über den Mangel, der sie von allen Seiten umgibt, und über die Leere im kleinen Napfe, welcher die Hauptfigur der curta suppellex ist. Die Repräsentanten der Thierwelt, von welcher man sich



hier noch andere Gattungen vorhanden denken kann, sind zwei Murmelthiere, deren eines gefüttert wird, während das andere im Begriffe zu sein scheint, sich auf den Boulevards zu produciren. Die Kunstwelt endlich wird durch zwei unbelebte, vielleicht aber nichts desto weniger treffliche Schauspieler bezeichnet, wir meinen zwei Marionetten, die auf dem Brete, das ihnen die Welt bedeutet, den Ruf zur Auferstehung erwarten. Menschen, Thiere, Künstler — Alles befindet sich hier in vollkommener Harmonie, und der Gedanke, daß die Kunst nach Brot geht, ist auf das anmuthigste versinnlicht.

Bonnefond, ein junger Maler, erwarb sich mit diesem Bilde, einiger Mängel der Färbung ungeachtet, in der pariser Kunstausstellung des Jahres 1817 großen Beifall. Hoffentlich wird man diesen auch der kleinen wohlgerathenen Kopie nicht versagen.

2. Die Matrosen.

Die außerordentliche Wahrheit dieses kleinen Bildes kann ihre Wirkung auf den Beschauer nicht verfehlen. Wir befinden uns hier auf irgend einer Hafenbastei und hören dem Gespräche dreier Matrosen zu. Das ist Jack Tar oder Hans Theer, nach britischem Kunstausdruck, wie er leibt und lebt! das ist seine Tracht, seine Haltung, seine ungezwungene Bewegung, die zu dem Inhalt der Rede paßt, deren Witze gewöhnlich ohne eine Portion Seesalz nicht gespendet werden. Wie lebendig der jugendliche Sprecher seinen Kameraden sich mittheilt, von denen der eine theilnehmend zuhört, während der andere mit aller Grazie der Unanständigkeit irgend ein Bedenken oder ein anderes Mißbehagen ausdrückt! Allen sieht man es leicht an, daß sie manche Gefahren bereits überstanden haben und wohlgemuth neuen entgegensehn. Weiter hinten lehnt sich ein Landsoldat über die Brüstung und schaut sinnend hinaus auf das weite, endlose Meer. Denn wenn auch die fernen Segel es nicht andeuteten, hinter diesen Mauern kann man sich nur das Meer denken, ja, man glaubt bei dem stürmischen Himmel sogar das dumpfe Rauschen der Wogen zu vernehmen. Das aber ist Musik für das Ohr unserer Seemänner, während es dem Soldaten unheimliche Ahnungen erwecken mag.

Der Maler dieses allerliebsten Bildes, welches 1824 ausgestellt wurde, ist M. Grenier.

Cardinals

THE MATROPEN

3. Die kleine Näscherin.

Das Töchterlein Eva's, welches uns hier anschaut, gibt den Erbfehler seines Geschlechtes unverhohlen kund. Es hat genascht; der aus dem Pelzhandschuh hervorlangende Finger weilt noch zwischen den Lippen, welche das Süße festhalten und nachkosten zu wollen scheinen. Worüber mag das kleine Köpfchen nur sinnen? denn über seinen Zügen schwebt der Ernst des Nachdenkens. Ist es das Gefühl des Unrechts oder Furcht vor der Strafe, oder schmollt unsere Kleine, weil der Napf in ihrer Linken seines süßen Inhalts nachgerade beraubt ist? Gleichviel, wir müssen sie um ihrer malerischen Unart willen lieb haben, die wahrscheinlich nicht in der Naschhaftigkeit allein besteht. Denn in der ganzen Haltung und Kleidung spricht sich eine liebenswürdige Ungezogenheit aus. Diese Haube, unter welcher das Haar unordentlich sich hervordrängt, dieses nachlässig herabhängende Halstuch, dieser schlecht befestigte Brustlatz sind ebenso ausdrucksvoll, wie jener diebische Zeigefinger zwischen den Lippen. Ehre dem Künstler! Er heißt Dantour, und ist französischen Kunstfreunden schon seit längerer Zeit rühmlich bekannt.

THE NARSCHEIDIN.

4. Dorfschenke.

Wir sehen den ländlichen Schauplatz, welchen
ses Bild darstellt, von einer großen Anzahl Fig
belebt. Auf der Freitreppe seines Gasthauses
der behagliche Wirth und spricht zu einem
manne, der, einen Schimmel reitend, sich eben
hinten umsieht; hinter dem Wirth streicht seine
einer Katze den Rücken, zwei Bauern gehn in
Innere des Hauses, und eine Magd kommt
Treppe herab. Vor dem Hause hält ein bede
Karren, welcher, eine ganze Familie und ihre
seligkeiten tragend, nur mit einem Pferde besp
ist, das sichtbar ermüdet seinen Kopf dem Wa
eimer entgegenstreckt, welchen ein Knabe herbeit
Rechts im Vorgrunde kommt aus den Ställen
Hauses eine Heerde zum Vorschein, um sich
Wassertroge zu tränken, wo bereits der Hirt in
spaßhafte Unterhaltung mit einigen jungen Dorf
nen gerathen ist. Im Hintergrunde endlich
wir einen Reiter mit seinem Hunde von da
ziehn. Alles in diesem Bildchen spricht freun
und heiter an. Die zahlreichen Figürchen sind g
reich und geschmackvoll gruppirt; sie sind voll Le
Bewegung und *Ausdruck*, und bilden malerische
fen. Nicht minder ist die Landschaft anziehend

DDR FSCHIEN K.E

dem Wirthshause fehlt keinesweges jenes bequeme Aussehen, welches nicht nur die Reisenden zur Einkehr einladet, sondern auch den Blick des Beschauers angenehm beschäftigt.

Gemalt ist das Bild von Demarne, und befand sich im Besitze der Herzogin von Berry.

5. Der Genferſee.

Die Reize des Lacus Lemanus, die zu den groß-artigſten der Natur gehören, werden uns hier in einem ſehr kleinen Raum dargeboten. Auf die Mitwirkung unſerer Phantaſie iſt freilich dabei gerechnet. Wir müſſen uns die Schneegipfel der Berge, das reiche Grün der Vorhügel, die maleriſchen Städtchen und Dörfer dazu denken. Aber was wir nicht ſehen, das ruht unter dem Schleier der Nacht. Und ſo dürfen wir den Gedanken des Malers glücklich nennen, der uns in eine Mondnacht auf den reizenden See verſetzt. Wir erblicken die in tiefe Dämmerung verhüllten Formen der gigantiſchen Berge, zu deren Füßen am Ufer einzelne Feuer brennen, während die magiſche Nachtlampe des Himmels den ſpiegelklaren See beſtralt. Die tiefe Stille und Ruhe, die über das Ganze ausgegoſſen iſt, theilt ſich auch dem Gemüth des Beſchauers mit, der dann vielleicht holden Erinnerungen und Träumereien ſich hingibt. In einer ähnlichen, aber noch ſeligeren Stimmung mag auch das junge Paar ſich befinden, welches in einem langſam geruderten Nachen über die mondbeglänzten Wellen dahingleitet. Wer denkt hier nicht an Rouſſeau's Julie und St. Preux, deren *Namen an dieſen Ufern* noch nicht verhallt ſind? Wer

aber auch die Schiffenden ſein mögen, gewiß ſind es zwei Liebende, und eine ſchönere Staffage für die vom Zauber der Sommernacht umfloſſene, paradieſiſche Gegend konnte der Künſtler nicht erſinnen.

Der Maler dieſes Bildes, der ſich ſchon durch mehre ſehr gelungene Darſtellungen einen ehrenvollen Namen in der franzöſiſchen Kunſtwelt erworben hat, iſt ein ausgezeichneter Militair, Baron de Gregpy Leprince.

6. Der Pferdemarkt.

Im freien Felde, wahrscheinlich in der Nähe eines Fleckens, von welchem auch einige Häuschen zu erblicken sind, wird der Markt gehalten. Schon haben die Roßkämme sich dort aufgestellt; sie nehmen den Hintergrund der Ebene ein. Hengste von verschiedenen Racen ziehn im Vordergrunde die Blicke auf sich. Auf dem einen reitet ein Stallknecht, dem eine lustige Bäuerin das Gläschen hinhält. Dicht daneben sind zwei feurige Rosse, ein Apfelschimmel und ein Rappe, der Obhut eines jungen Bauern anvertraut, den dieses doppelte Geschäft etwas verlegen zu machen scheint. Dies ist der Gegenstand des artigen Bildes, dessen Verfertiger Schwebach, genannt Fontaine, längst in Frankreich als fleißiger Genremaler geschätzt wird und der sich auch hier als einen gewandten Nachahmer und Nebenbuhler von Wouvermans zeigt.

Carlsruhe LH

DER PFERDEMARKT.

I.

Das Dampfschiff.

---

ederländische Unterhaltungen auf dem Rheine.

Von

W. Alexis.

An einem Sommertage des Jahres eintausendachthundert und neunundzwanzig befand ſich auf der Waſſerjacht, die täglich von Mainz nach Coblenz fährt, der Schreiber dieſer wahrhaftigen Berichte.

Die Waſſerjacht, die früher ſtolz und luſtig den alten Rhein hinabſchiffte, überfüllt mit Paſſagieren, die unten in der Kajüte eng zuſammengedrängt kaum Luft ſchöpften, oder oben auf dem Verdeck, ja an den Maſten ſelbſt hingen, in guten alten Zeiten mit Trompeten entlaſſen und mit Trompeten, wo ſie anlangte, empfangen, iſt jetzt ein trauriges Markt- und Poſtſchiff; überfrachtet von Oeltonnen, Weinfäſſern und Fiſchen, und nur wer den Kreuzer drei Mal in der Taſche umdrehen muß, ehe er ihn ausgibt, oder wem das Dampfſchiff zu ſchnell an den ſchönen Ufern fortſchießt, ſucht jetzt noch hier einen frugalen Platz.

Da ſtand ich — ich bin ein Maler und wohne in Mainz, mache alljährig zwei Mal die Reiſe, um, bald links, bald rechts ſkizzirend, Studien für den Winter zu ſammeln — da ſtand ich, an den Maſtbaum gelehnt und neben mir mein Hund, den ſtol-

zen Ehrenfels im Auge und erwartend, bis der Rheineck vortreten würde, als es hinter uns rauschte, wie wenn der alte Flußgott oder die Rheinnixe sich aufthäten, um mit Flammen und Rauch einen Besuch oben zu machen. Es war das Dampfschiff, welches schnell in Bingen abgefertigt, uns noch vor dem Binger Loch einholte.

Sehr ärgerlich legte unser Steuermann bei und ließ die bebänderte, beflaggte Concordia rechts an uns vorbei. Mit einem schnellen Schuß, daß uns das grüne Wasser bis an den Bord stieg, gleitete sie dicht an uns vorüber und fuhr dann hinein in die zischende Fahrstraße, zwischen den allberühmten tückischen Felsen.

„Daß sie einmal 'ran schlüge!" rief mein Steuermann, ergrimmt das Steuer wieder umwerfend und den Kahn einlenkend in den weißen langen Schaumstreifen, das Einzige, was sie uns zurückgelassen. Aber er war so lang, daß er bis Bingen reichte. Wozu wäre denn ein Loch gut, als daß Einer rein fällt!"

Wir fuhren ohne Gebet durch beide Löcher. Vom Mäusethurm flogen drei Raben auf, und die lange Dampfwolke der Concordia leckte um die schlanken Thürme des Ehrenfels und schlängelte sich dann noch höher hinauf bis über den waldigen Kamm des Niederwald. Der Wind hatte sich gedreht und kam von Westen.

Wir aber standen, lagen und schwebten Mann und Weib, Blinde und Sehende, Menschen und Thiere auf Tonnen, Tauen und Bretern, alle im Halbkreis um den Steuermann, dessen kohlschwarze, kleine, schlaue Augen rund herumrollten, anzeigend, was in dem gedrängten Körper arbeitete.

Da hob er jetzt die geballte rechte Faust in die Höhe und sprach:

„Das Loch wäre passirt! Aber sehen Sie, meine Herrschaften, so wahr ich Elias Pausewang heiße, dies ganze Marktschiff, wie es hier ist, Planke, Nied und Nagel, und die Herrschaften und mich mit — Gott sei meiner armen Seele gnädig — ich triebe selbst das Schiff gegen den knolligen Braunen da, und ich wollte mit Ihnen Allen da unten begraben liegen, von wo noch keine Christenseele wieder aufgekommen ist, wenn ich's vorher erlebte, daß das dicke Rauchfaß seine Rippen dran bräche und seine Oefen, Maschinen, Schornsteine, Pavillons und die Krebse drauf in tausend Splitter auseinander führen, zur Hölle, wo sie alle hergekommen sind."

„Es sind viele Schiffer ruinirt, seit die Dampfschiffe aufkamen," bemerkte Einer.

„Es lebt kein ehrlicher Mensch mehr am Rheine, fuhr Meister Pausewang fort, seit die großen Rauchöfen schwimmen gelernt! Die Reisenden sind durch die Bank malhonett geworden. Jeden Tag, nämlich sonst, standen sie zu Hunderten an jedem Flecken und baten die Schiffer, ich will kein ehrlicher Mann sein, sie baten uns auf den Knien, als ich ein junger Mann war, mit ihnen auf einem Kahn nur ein bischen herumzufahren. Nicht wo sie hinwollten, wo es dem Schiffer Plaisir war, da rudert' er sie hin. Hier sagten wir, hier ruhen sie aus, meine Herrschaften, hier machen wir Feierabend. Sechs, ja zehn Tage fuhr man von Bingen bis Coblenz, wenn man ordentlich was sehen wollte, statt daß sie jetzt in einem Tage von Mainz bis Cöln schießen. Das ist keine Schifffahrt, das ist keine Ehre. Sonst, ach, was war der Rhein für ein Wasser! Sehn Sie, hier bei

den Binger Löchern, da hielten wir Alle still, zogen die Mützen, beteten unser Stoßgebet, dann ging der Schiffsknecht umher und sammelte was zum Gedächtniß der armen Seelen, die hier Rheinwasser trinken müssen. Und ich will kein ehrlicher Mann sein, wenn nicht jeder lumpige Handwerksbursch seinen Sechsbätzner hineinwarf; ein honetter Mann gab nicht unter einem halben Laubthaler. Jetzt, wo denkt da Einer an die armen Seelen und seinen lieben Herrgott! Sie lachen, schleudern Butterschnitten, trinken einen Schoppen und werfen die Bouteille in den Fluß; sie muß schwimmen, man frägt sie nicht, ob sie Lust hat. Und das Wasser, wo wir Angst und Schweiß ausgestanden haben, ist ihnen nicht anders, als wie eine grüne Diele, auf der sie promeniren und walzen möchten."

Wenn nur Einer den Ton angiebt im Schimpfen, das Concert findet sich bald. Ich legte tüchtig los wegen der vielen Tackelage, und weil man vor den Röhren und der ausgespannten Leinwand keine freie Aussicht hat.

Schiffer Pausewang hatte seine Pudelmütze, die Oeffnung nach oben, auf die Heringstonne gelegt, und Alle sahen sie. Mein Pudel observirte näher; mit beiden Vorderpfoten auf die Tonne gelehnt, schnüffelte er hinein und fand sie leer.

Schiffer Pausewang hub wieder an:

„Wozu hat denn unser lieber Herrgott den Dampf gemacht? Etwa daß der Mensch davon leben soll? Ei, warum sind wir denn nicht Alle von Natur von Dampf, statt von Fleisch und Blut! Wir brauchten nicht zu essen, nicht zu trinken. Sie, meine Herrschaften, brauchten nicht zu zahlen, wenn Sie über'n Rhein fahren und ich brauchte auch nicht zu warten,

ob's den Herrschaften gefällig, ein Trinkgeld zu geben oder nicht. Wenn ich ein reiner Dampf wäre, ich säße ja nicht hier am Steuerruder, ich huschte über den Rhein, wenn der Wind geht, und ließe mich nach Plaisir pusten hin und zurück. Es kommt auch noch dazu, geben Sie Acht, wenn das so fort geht. Unsre Urväter, das waren noch ganz andere Menschen als wir, Riesen vor uralter Zeit, groß wie Eichen, dann wurden sie so allmälig kleiner. Aber die Ritter, die trugen noch so viel Eisen am Leibe, wie jetzt nicht zehn Kuirassiere schleppen können. Der Ritter Brömser sprang zum Exempel, um sich zu ersäufen, hundert Schuh weit von seiner Burg aus, die Sie bei Rüdesheim gesehen haben, über die breite Chaussee und noch eine Wiese, mitten in den Rhein. Das probire 'mal jetzt Einer! Es möchte ihm schlimm bekommen. Nach den Rittern nahm's rasch überhand mit der Kleinigkeit. Die letzten großen Leute waren die Grenadiere vom König von Preußen. Jetzt werden wir immer schwächer, dünner und kürzer. Es gibt schon viele Leute, wie die Zeitungen melden, die fünf Jahre nichts gegessen haben, und wie Viele gibt's, die gar nichts verdienen, um zu leben und doch noch leben. So geht's dann allmälig weiter. Erst haben sie die Wälder verbrannt und zu Rauch gemacht; nun keine Bäume mehr da sind, geht's an die Steinkohlen. Ganz England ist schon untermint, damit sie gehörig Dampf machen können. Es dauert nicht hundert Jahre, so ist der ganze Erdball hohl, wie eine taube Nuß; alles Dampf. Es braucht gar kein Komet anzustoßen; wenn ein Dutzend Kanonen fahren, bricht er ein. Holz ist nicht mehr da, um ihn zu stützen. Wir müßten tanzen lernen, um nicht einzusinken. Aber nein, mit uns macht sich das

ebenso. Wir werden, wie die Erde, immer hohler und dünner, lösen uns auf in Rauch und Dunst, bis am Ende die ganze Menschheit gar nichts Haltbares mehr ist, und der kleinste Wind einen Hausvater mit vier Kindern hin und her fegt. Passen Sie Acht, wir erleben's."

Jeder besah den Andern lächelnd, wie weit sein Verdunstungsprozeß vorgeschritten wäre.

„Das liebe Vieh allein, fuhr der Schiffer fort, hat mehr Verstand behalten und beschämt die Menschheit, daß es eine Schande ist. Haben Sie bemerkt, meine Herrschaften, wer von Ihnen einmal auf dem Rauchkasten gesessen hat, was ihm Gott verzeihe, wie die Hunde den Dampf nicht vertragen können? Ich habe das hundertmal bemerkt, wenn die Rauchsäule runterstreicht aufs niedrige Ufer, wie die Pferde, die auf dem Leinpfad ziehen, stöhnen und schrecken, daß es ein Jammer ist. Die unvernünftigen Bestien fühlen's klarer als wir, was die Dampfboote uns Schaden gebracht. Sonst saßen Ihnen die Adler zu dicken Schaaren, wie die Krähen im November auf den alten Schlössern, den Rauch verschnupfen sie nicht. Es war ein Plaisir, die Nachtigallen zu hören in den dicken Büschen auf der Schattenseite. Wo jetzt mal eine flötet, da laufen die Burschen wie ein Weltwunder zusammen. Und die fetten Salme, stille prächtige Thiere, keine waren besser als die Rheinlachse; fragen Sie mal in Caub und St. Goar, wo sie geblieben sind? — Sie ziehn aus dem Rheine fort, sie können nicht laichen vor dem Lärm der Räder und finden keine Ruh im tiefsten Grunde. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe in stillen Mondnächten, wenn ich in meinem Kahn mich aufs Ohr legte und von den Wellen treiben ließ, sie seuf-

zen hören. Es klang wie ein Trauerlied, dann tauchten sie, wenns still war, noch einmal auf und sahen sich den Rhein zum letzten Mal an, und der Mond schien auf ihre silbernen Flossen. Es mochten, ich lüge nicht, an hunderttausend sein. Ein herzbrechender Anblick. Warum soll auch das liebe Vieh so was nicht empfinden? Sehn Sie nur den Hund an, wie er in die Mütze sieht. Das Thier weiß durch Instinct, daß nichts drin ist und daß es sonst anders war."

„Meister, war es denn wirklich sonst anders? rief ein faules Handwerksburschengesicht, dessen Eigenthümer auf dem Schiffsbord saß, die dicken Backen in der Hand gestützt. Ich meine, die Handwerksburschen hätten niemals Sechsbätzner fortgeschmissen!"

„Oh! fuhr der Schiffer aufgebracht fort. Wißt Ihr denn, mein kluger Herr, wie es geschrieben steht in den alten Chroniken der römischen Kaiser? Seid Ihr so klug, daß Ihr das Alles auswendig wißt, was kluge Leute nicht mal ihr ganzes Leben durch lesen können? Wie die östreichischen Kaiser haben gesessen in Ingelheim, Aachen und auf dem Rolandseck, und wie viele Schiffe damals Jahr aus, Jahr ein auf dem Rheine zu Grunde gingen, als wäre es die offenbare See. Da laßt Euch mal erzählen die Geschichte vom Binger Loch, das war damals aber noch was anders, denn es verging keine Woche, wo nicht ein Kahn feststaß, mit und ohne Handwerksburschen. Das schrie dann und jammerte, leichenblaß und es gab was zu verdienen, bis die drei Verderber über die Flußfahrt kamen."

„Wer waren die?" fragte man.

„Der erste dieser drei Rheinverderber war der hochberühmte Kaiser Carolus Quintus der Zweite,

der dreißig Jahre lang den großen Krieg gegen die Sachsen führte, von dem auch die goldene Bulle herrührt, die man sonst für einen Dukaten in Frankfurt sehen konnte. Dazumal floß einmal der Rhein ganz roth von lauter Sachsenblut. Aber die Leute hatten damals ungeheuer scharfe Augen. So begab sich's einmal, als dieser Kaiser Carolus in Ingelheim bei Tische saß, daß der türkische Großsultan vor Bingen vorbeisegelte und der Kaiser hat ihn mit eigenen Augen von Ingelheim bis Bingen erkannt. Der Großtürke war aber ein schlauer Christ und hatte Kaiser Carolus Tochter entführt, sie aber hatte ihn vorher im Schnee getragen. Wie nun das der Kaiser sieht, schwört er bei seinem Bart, der ihm bis auf die Zehen ging, und wünscht seiner Tochter und dem Türken alles Wetter auf den Hals. Gesagt, gethan! Wie der Türke den Kaiser hinter sich sieht — der Kaiser kam nämlich auf dem Marktschiff mit allen seinen Hellebardirern — zieht sein Kapudan Bascha, was so viel ist, als ein Steuermann, alle Segel auf und, hast du nicht gesehen, siehst du nicht, fährt er gerade auf das Loch zu, was er nicht kannte, weil es in der ganzen Großtürkei kein Binger Loch gibt. Nun, vor seiner Majestät Augen, ging der Großtürke, sein Schiff und des Kaisers Tochter in den Grund. Es war ein jämmerlicher Anblick. Da raufte sich der alte Herr das Haar aus und schrie, daß es ein Erbarmen war. Wenn er's dabei hätte sein lassen, wär's gut gewesen. Aber nein. Damit, wenn ihm seine zweite Tochter entführt würde, sie frei passiren könnte, läßt der alte Narr — Gott vergeb' mir die Sünde — die Felsen bei Bingen sprengen, daß das Loch gar nichts mehr bedeuten will und jeder Pfuscher durchkann."

„Wurde denn nun seine zweite Tochter entführt?"

„Nein er selbst."

„Der alte Kaiser Carolus? Wer hatte denn dazu Appetit?"

„Der hölliſche Feind und seine Schaar. — Oben bei Ingelheim auf dem Berge ist ein kleines viereckiges Loch, nicht größer als so. Da ist Kaiser Carolus Quintus der Zweite mit einem wohlexercirten Heere von dreimalhundert und siebzig tausend Mann, wie es da aufmarschirt stand, in Grund und Boden versunken. Es weiß noch keine Seele, wo er geblieben ist, sowahr ich ein ehrlicher Mann bin. So hat das Loch auf dem Berge geschluckt, weil er hier sich am Binger Loch vergriffen hat."

„Es ist doch traurig, wenn der Mensch nicht bei der Wahrheit bleibt, flüsterte mein Nachbar, ein junger Scholar aus Kreuznach, den sein Vater nach Coblenz führte, ihn bei einem Gerichtsschreiber in die Lehre zu bringen, mir zu. Der berühmte Kaiser hatte nie mehr als neunzigtausend Mann beisammen, und der Schiffer spricht von dreimalhundert und siebzig tausend!"

Aber man war ungeduldig, die andern beiden Rheinverderber kennen zu lernen.

„Der zweite, fuhr Schiffer Pausewang fort, ist kein anderer als der Kaiser Napoleon, der die Felsen hat weiter sprengen lassen und Chausseen anlegen. Dafür ist er mit seinem ganzen Heere, just wie sein Ahnherr, Kaiser Carolus oben bei Ingelheim, in Rußland an der Berezina erfroren. Denn das glauben Sie unsereinem, der ihn oft genug gesehen hat: — ich habe ihn selbst eigenhändig drei Mal über den Rhein gesetzt — der zurückgekommen ist aus Rußland, das war nicht mehr der Napoleon, der hingegangen war.

Das können Sie gedruckt lesen, es steht in vielen Büchern geschrieben. Das war eine falsche Person, die sie blos haben ausgestopft und mit einer rothen Nase, daß es natürlich aussähe. Unsereinen betrügt man nicht; denn ich nahm ihn scharf auf's Korn, als er bei Mainz überfuhr. — Der echte alte Napoleon der liegt ruhig bei Moskau begraben."

„Und der dritte Verderber?"

„Das sind die Preußen, mit Verlaub zu melden. Die haben uns den Dampf aus England verschrieben, die haben die Fahrt auf dem Rheine, was sie nennen, frei gemacht. Aber die Strafe wird auch nachkommen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich lüge nicht. Sie werden in Dampf und Dunst 'mal untergehn, allesamt eh sie sich's versehn, die ganze Nation, wie Kaiser Carolus bei Ingelheim und der große Kaiser Napoleon bei Moskau."

Mit einer raschen Bewegung setzte Schiffer Pausewang die Pudelmütze auf, die immer leer geblieben war.

„Warum das?" fragte ich.

„Wollen Sie, daß ich Regen drin-sammle?" antwortete er.

„Es sieht nicht nach Regen aus."

„Eh Sie sich's versehen, meine Herren, kommt ein Platzregen, daß jeder von Ihnen froh ist, wenn er noch unten in der Kajüte einen Platz findet."

Wir sahen uns am Himmel um, und es zog wirklich ein kleiner Wolkenstreif über die Berge. „Da wird vom Dampf sein," sagte ich.

„Also Dampf macht keinen Regen?" antwor

r trotzig, denn mit seiner vorigen Laune war es
i Ende, und er hatte schon den Handwerksburschen
us dem Wege gestoßen und die Leier des blinden
Kannes gedroht über Bord zu werfen, denn wenn
lles das Pack auf dem Verdeck faullenzen und die
lussicht rauben wolle, könne ein Anderer Steuer-
ann sein. Er hatte nicht ganz Unrecht und fuhr
rt: „Dieser viele Regen kommt lediglich und ganz
lein von der unvernünftigen Dampfconsumtion. Aus
n Röhren geht's hinauf und kommt als pures Naß
tour. Seit die Dampfschiffe fahren, ist kein Tag
ine Plaisirlichkeit auf dem Rheine; es tröpfelt, reg-
:t und bricht aus den Wolken. Und werden die
egierungen wohl so klug, auf den Dampf eine Steuer
i legen und den Rauch stempeln zu lassen? Prost
Kahlzeit! Der Taback, der Wein und die Patente,
der Quark, das wird Alles von oben bis unten be-
ückt, bedruckt und bestempelt, aber der Dampf hat
alle Ewigkeit freie Passage, wohin er will und
oher er kommt."

Aber der blinde Leiermann betastete die Saiten seines
nstruments und der faule Handwerksbursche war
on hinuntergekrochen aus Angst, seinen Platz ein-
büßen. Die Furcht nahm überhand und während
ch die Sonne am heitern Rheinhimmel stralte,
ichtete sich die gemischte Gesellschaft schon mit Mühe
if den drei Seitenbänken der Kajüte ein. Nur ein
igerer Mann, der nicht mit auf dem Verdeck ge-
esen, blieb der Länge lang auf der vierten Bank
:gen und lächelte uns mit den kleinen Augen aus
m dürren, benarbten Gesichte an, ohne nur die
ußspitze einzuziehen.

„Wer sind Sie, mein Herr, daß Sie hier ein
orrecht prätendiren?" fragte ich.

„Ein Logiker," antwortete er.

„So sollte Ihnen eine gesunde Logik sagen —"

„Daß Sie kein Recht haben mir unten den Raum zu schmälern, da ich Ihnen denselben oben nicht geschmälert habe," antwortete er.

Des blinden Harfenschlägers Frau meinte, die Lohgerber wären immer grobe Leute.

Alle aber kamen überein, daß der Schiffer wol übertrieben habe und man mißbilligte es sehr. Vor den Andern konnte sich der Handwerksbursche nicht zur Ruhe geben.

„Einen Sechsbätzner hätte ein Professionist Trinkgeld gegeben! Das lügt der Kerl in seinen Hals hinein. Das hat niemals ein Handwerksbursche weggeworfen und ich bin auch gewandert und habe alte Leute gesprochen, die es verstehen, und der will von einem Handwerksburschen wissen, der einen Sechsbätzner Trinkgeld gab!"

Ich sagte, in der beglaubigten Geschichte wisse man nur von Entführungen aus dem Serail, wohingegen gar nichts darüber feststünde, daß die Türken in den Serail entführten.

Die Frau mit dem blinden Harfenspieler aber meinte, die Geschichte wisse von mancherlei nichts, es sei aber darum doch geschehen, wenn man nur alte Leute fragen wolle; aber daß die Salme geseufzt hätten, das sei erstunken und erlogen, denn ein Lachs könne nicht seufzen, weil die Fische in Deutschland stumm wären.

„Es ist überhaupt schlecht, sagte der eine der drei Geschwornen, die nach Coblenz zu den Assisen hinabfuhren, daß die Menschheit über so Vieles im Dunkeln bleiben muß und daß sie's noch immer dunkle haben wollen. Bei jeder Prügelei am Rhein, wenn losgehn soll, blasen sie die Lichter aus, und nun sch

erſt los. Warum? — Damit, wenn's vor's
t kommt, die Zeugen nichts beſchwören kön-
aß ſie den Maleficanten geſehen haben."
s iſt ein Fortſchritt der Cultur," ſagte ich.
r ſollte mir 'mal beſchwören, ſagte der Hand-
urſche, daß je ein ehrlicher Wanderburſch ſechs
einem ſolchen aufſchneideriſchen Schiffer in
Rachen geworfen. Das iſt keine Cultur!"
d der Kaiſer Napoleon ſoll an der Berezina
geblieben ſein, ſagte der blinde Harfenſpieler,
auch nicht wahr. Poſito, es wäre wahr, aber
ſchon darum nicht wahr, denn der Napoleon
) jetzt nicht todt. Das ſoll mir Keiner weiß-
i. Man müßte ihn ja nicht bei den Türken
chumla geſehen haben, und die Türken wiſſen,
e wiſſen; das können Sie mir glauben, meine
aften, ich bin nur ein blinder Soldat, aber
n Türken habe ich neun Monat gefangen ge-
am weißen Thurm in Belgrad — ich war da-
in öſtreichiſchen Dienſten — und weiß, was die
1 ſind, das ſind Hunde, aber doch verfluchte
weshalb ich's auch für gar nichts äſtimire,
der Steuermann ſagt, daß der Kapudan Paſcha
ch nicht geſehen hätte. Ein Türke, das glau-
ie mir, der weiß, wo der Hund begraben liegt
ßt ſich kein Æ für ein U machen."
redet der Menſch ſo, wie ein blinder Mann,
Weib, aber er verſteht's, meine Herrſchaf-
Blinde Leute, ach du meine Güte, in dieſer
en Zeit, ſie haben's beſſer als unſer Einer.
linder Mann, vor dem genirt ſich keine Seele.
ut Niemand was. Warum? Weil er nicht
wo er hinſchlägt. Und es citirt ihn kein
h vor Gericht als Zeuge. Warum? Weil er

nie was gesehen hat. Aber so ein blinder Ma
der hat eben so lange Ohren wie einer von den H
schaften und notirt sich, was er horcht. Meiner,
ist Ihnen ein Rechenmeister, und weiß Ihnen ü
Alles Auskunft, als wenn er's gesehen hätte, dem k
nen Sie glauben, wenn er Ihnen was sagt,
es steht immer bei Jedermann, ob er ihm was da
geben will. So thu doch's Maul auf, Lehmann.

„Wie kam Sie zu dem Unglück, liebe Frau
fragte ich.

„Wie Einer so zum Malheur kommt. 'S kom
Einem immer auf halbem Wege entgegen. Und w
sie zwei beide zusammenstoßen, dann liegt's da,
geschneit. Wie bist Du doch um's Auge gekomm
Lehmann, ich hab's wieder vergessen?"

„Weib, Sie hat vergessen, wie Ihr Mann u
Auge kam?"

„Als ich ihn heirathete, war er schon stockbli
meine Herrschaften."

„Das ist brav von Ihr, sehr brav, einen Blin
zu heirathen."

„Meine lieben Herrschaften, hub die Frau an, S
verstehen das nicht wie unser Einer, was ein bl
der Mann ist. Was Männer sind, mit Respect
melden, davon kann ich sprechen. Meine Mut
hatte drei Männer nach einander nämlich,
Husaren, und außerdem war sie Marketender
wie ich. Ich selbst, ich habe vier Männer geh
und bin auch Marketenderin gewesen. Meiner M
ter ihre Husaren waren alle im siebenjährigen Kri
einer war kurmainzisch, die andern beiden kurk
nisch; meine Männer, Gott habe sie selig,
taugte Keiner viel, sie waren conscribirt, aber a
Husaren, nur der eine war Grenadier bei den Nassa

Ufingern; das war aber der Vertrunkenste von Allen, und wenn's einmal an's Heirathen geht, dann sag' ich immer: die Husaren sind noch die Besten. Warum? — Die sind vorauf und kommen immer hin, wo's noch voll ist; wo schon die Regulairen hinterher gewesen sind, da kann eine Ratze nachher verhungern. Was schafft mir ein Grenadier? Wenn er mit dem Zettel ins Quartier kommt, da ißt er und trinkt er aus, was sie ihm vorsetzen. Und macht er 'mal ein bischen mehr Leben, dann läuft's Volk gleich zum Capitain, als ob sie nicht wüßten, was Krieg ist. Krieg ist Krieg. Das wußten sie im siebenjährigen, aber die Mannsleute konnten nichts in der Tasche behalten. Das war ein Gewürfle und ein Saufen, und meine Mutter hat keinen Mann behalten mögen. Jetzund, so lang's mit den Franzosen ging, war's gut. Deutschland ist ein honettes Land, auch in Italien ist's gut, und in Spanien ging's auch noch, wenn das Volk nicht so grausam katholisch wäre mit den langen Messer und heimtückisch. Aber mit den Husaren hört's auf, wenn man nach Rußland kommt. Die Kosaken mit ihren langen Gabeln, die der Gott-sei-bei-uns erfunden hat, lassen keine aufkommen. Ich bin nicht mit in Rußland gewesen; in Königsberg da merkte ich, wie's kommen würde. „Christoph, sagte ich, paß Acht, die Russischen sind nichts für uns." Er wollte nicht hören; morgens war er abmarschirt, eh ichs spüren that, und hatte mir die letzte Quartflasche mitgenommen. Wovon sollt' ich arme Frau nun leben? Und wenn der Herr Commandeur, der noch davon gekommen ist, mir nicht den Todtenschein geschickt hätte, kein Pfarrer hätte mich mehr copulirt."

„Hatte Sie denn das Heirathen nicht satt bekom
men, liebe Frau?“

„Was ist eine arme Frau ohne einen Mann, mein
Herrschaften? I ja! so lange man jung ist, da geht's
Auch wenn man einen Sohn hat; vor die erst pa
sirt er wol so gut wie ein schlechter Mann, wen
man ihn nur recht handhabt. Aber wenn sie er
groß und stark werden und unter böse Gesellscha
kommen, dann ist es aus mit dem Respect. Ich hatt
einen von meinem Ersten, der lief mir unter die So
daten. Was hatt' ich nun davon? — Es ging mi
spottschlecht. Es kamen ihrer zwar genug gelaufen
ich müßte aber nicht zwanzig Jahr mitmarschirt sein
um nicht zu merken, wo's hinauswollte: ihnen roc
mein danziger Doppelter. Wie nun alles Friede wur
de, da sagte der Herr Major zu mir, den ich noc
als Lieutenant gekannt: „„Liebe Frau, weiß Sie wa
Sie sollte sich einen blinden Mann nehmen.““ — „„J
mein Herr Obristwachtmeister, sagte ich, wo find
man auch gleich einen blinden Mann.“ — „„Ei, sag
er, Sie hat ja Augen dazu. Der blinde Mann wi
Sie nicht suchen.““ — Ich dankte dem Herrn M
jor, es dauerte aber noch lange, bis ich meinen
ten fand. Sehen Sie, meine Herrschaften, n
Jeder, der blind ist, ist darum gut zu einem blin
Mann. Erstens, für meine Person, muß ich e
Gedienten haben; bin einmal ein Soldatenkind
hab's immer mit den Soldaten gehalten und (
ohne Montur ist mir, mit Respect zu melden,
ein halber Mann, das heißt für meine Pers
sprechen. Vor's Andere aber muß ein blinder
die Harfe schlagen können und ein gutes G
haben. Zerschossen kann er sein, das thut
wenn er nur die Harfe tragen kann.“

„Und das hat Sie alles in Ihrem gefunden?“

„Er ist schon gut, meine Herrschaften, vor's Uebrige da ist die Frau. Ich frage ihn: „„Lehmann, was bringst Du mit?““ — Nu, was er auf dem Leibe hat, weiter wird's nichts sein. Nun sag ich ihm: „„Merke Dir's, was Du mitgebracht hast und wie Du's bei mir haben wirst,““ und das müßte ja schlimm zugehen, wenn ich's da nicht mit ihm aushalten sollte. Einen blinden Mann kann man knapp halten und Unfrieden ist nicht im Hause. Denn warum? Ausschlagen kann er nicht, das wäre ja lächerlich. Ist was da, hat er sein Glas Bier Tag für Tag und wenn's kommt, einen Schoppen. Ueber den Durst trinken laß ich ihn nicht, wenn nicht die Herrschaften ihm was vorsetzen; nun dann drückt man ein Auge zu, denn 's ist ja ein blinder Mann! Ist nichts da, auch gut. Und des Nachts kann er nicht aufstehn und unter's Bett greifen. Warum? — Jeden Abend setz' ich die Flasche wo anders hin, und nun such mir 'mal. Sehn Sie, meine Herrschaften, das hat man nicht bei 'nem Mann, der sehn kann. Und wenn ich noch so jung wäre, wie dazumal, ich nähme mir gleich von Anfangs einen, der blind sein thut. Die Menschheit ist schon dafür, wenn so ein Mann ohne Augen am Wege steht und singt und hält den Hut hin, das können Sie mir aus Erfahrung glauben, es rührt ganz anders, als wenn einer der nur lahm ist dasteht, oder mit einem Arm. Was thut das, frage ich, vor's Gefühl? — Da nimm die Harfe zwischen die Beine, Lehmann, und sing den Herrschaften was vor und wenn die Kehle trocken ist, werden sie's schon merken.“

Er sang mit fürchterlicher Kehle die Freuden der ersten Liebe, bis man mit einstimmiger Ungeduld ihn

unterbrechend, etwas anderes forderte. „Singe was Lustiges," ermahnte ihn sein Weib, aber auch das Lustige kam zu branntweinartig für den Rhein heraus.

„Sie müssen wissen, meine Herrschaften, im Kroatenlande hat ihn so ein Hund die Kehle durchgeschossen; darum geht's ihm oft, was sie die Melodie nennen, zu einer andern Kehle heraus."

„Er soll uns von den Kroaten erzählen, rief Jemand, oder wie er um's Auge gekommen."

„Da werden Sie 'mal was hören, sagte das Weib, und wenn's nicht buchstäblich wahr ist, sollen Sie mich eine schlechte Frau schelten. So was hört man nicht alle Tage."

Der Mann räusperte sich und es kam mir vor, wenn er Augen gehabt, als hätte er sie weit aufgerissen.

„Meine Herrschaften, wenn Sie noch nicht im Kroatenlande gewesen sind und in Ungarn, so wissen Sie nicht, daß dies dicht an der Türkei liegt. Was in den letzten Jahren für die deutsche Nation die Franzosen gewesen, das waren in sonstigen Zeiten die Türken, und wer sie nicht gesehn hat, der glaubt's nicht. Ehemalen war Constantinopel die Hauptstadt vom römischen Reich, des Kaisers Majestät residirten da, und alle sieben Kurfürsten mußten jahraus jahrein dahin reiten, und damals war das kaiserliche Wappen ein Doppeladler von Gold. Seitdem aber die Türkenhunde Constantinopel genommen haben, haben sie ihn schwarz angestrichen, und daher heißts jetzt: das deutsche Wappen ist ein schwarzer Adler; das ist aber nicht wahr: es ist blos das Trauerwappen. Allein was sie sagen, daß er von selbst schwarz angelaufen wäre, aus Gram, das ästimire ich nicht und ist's albernes Gerede von Leuten, die so was nicht ver-

stehen. Aber sobald Constantinopel wieder genommen wird, das ist gewiß, sobald wird der schwarze Adler auf dem kaiserlichen Wappen wieder golden. Darum hat Prinz Eugen, von dem Sie gelesen haben werden, allezeit Constantinopel nehmen wollen, und er hätte sein rechtes Auge und seine rechte Hand drum gegeben, aber es ging nicht und der Adler blieb schwarz. Späterhin hat Feldmarschall Laudon die Festung Belgrad genommen, aber Constantinopel konnt' er nicht kriegen. Aber um die ganze Grenze, durch Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen sind die besten Schützen cantonirt, daß sie alle aufmerken und losbrechen, wann's Zeit kommt. Was sie jetzt vom Kriege reden, das will gar nichts heißen gegen den Türkenkrieg. Ein Türke ist kein Christ, das ist wahr; aber auf seinem Pferde ist das ein Mensch, wie sie ihn in der ganzen Christenheit nicht zweimal suchen. Er fliegt Ihnen mit dem Pferd, daß er den Boden nicht anrührt; mitten im Carriere springt er in den Steigbügeln auf, auf den Sattel hinauf, den Säbel im Maul, schießt er mit beiden Händen seine Pistolen, die, ohne zu lügen, so groß sind wie kleine Mörser, ab, zwölf Kartätschen in jeder, und so dreht er um und ist wie der Wind fort, eh man's inne wird, daß er dagewesen ist. Hüben und drüben wohnen die Servier, die sind halb türkisch und halb östreichisch. Die trinken einen Schnaps, der heißt Schliberwitz, und sind ein Volk, was den Teufel im Leibe hat, wenn sie ihre langen Flinten auf dem Rücken tragen. So ein Slovake, wenn er im Busch liegt, trifft Ihnen auf fünfhundert Schritt das Weiße im Auge. Sie haben allerlei Zaubervolk bei sich, und meinen die Leute: ihre Flinten seien alle verhext. Das ist abergläubisch; aber wann die Kugeln gegossen sind

und wer sie besprochen hat, das weiß ich nicht. Rach
süchtig sind sie und 's ist keine Seele im Lande, de
nicht ein gräulicher Straßenräuber ist. Also, da wi
einmal beim Schliberwitz sitzen in der Grenzschenk
und das munter zugeht zwischen den Slowaken un
Deutschen, denn sie dienen in Oestreich bunt unter
einander, da fällt ein Schuß durch's Fensterglas un
mein Corporal Marnawitsch, da er eben das Gla
an den Mund setzt, fällt um, eh er's getrunken hat
Die Kugel ist ihm gerad durch den Schlund gegan
gen. Wir an's Fenster, und sehn noch drüben au
dem Berge einen türkischen Slavonen die lange Flint
übern Rücken hängen und sich aus dem Staub ma
chen. So was passirt dort alle Tage und sie wußte
gleich, wer's war. „„Das war der Milo Begowiza,"
schreien sie und nun fallen die Weiber über den Tod
ten, daß es ein Jammer war, und wie sie nachhe
mit dem Leichnam umsprangen, das war noch er
schrecklicher anzusehen. Statt ein katholisches Be
gräbniß ihm zu geben, nein, eh wir ihn in die ge
weihte Erde werfen und drüber schießen, fallen di
Burschе vom Dorf über ihn los, bohren ihm einen
spitzen Pfahl durch die Brust, nageln ihn fest in di
Erde, reißen ihm das Herz aus, verbrennen es un
alle seine Kleider und erst als er so zerflackermentir
ist, daß keine Christenseele einen Corporal darin er
kennt, werfen sie Erde drüber."

„Was hatt' er ihnen denn gethan?" fragte de
Geschworne.

„Nichts! Er sollte ihnen erst was thun, weil, de
ihn todtschoß ein Vampyr war, und sie fürchtete
mein Corporal würde auch nun einer werden."

Der Gesellschaft kam das unnatürlich vor; ich e

klärte ihnen aber, daß ein Vampyr etwas ganz Natürliches ist und der Blinde fuhr fort:

„Die Beiden hatten's auf einander abgesehn, was sie dort Blutrache nennen. Seit ihre Ururgroßväter in den Windeln lagen, muß immer einer von der Familie den andern todtschießen, so geht das in der Reihe rum, und mein Corporal hatte noch keinen Sohn, sondern nur ein schwangres junges hübsches Weib. Die heulte nun, daß die Zähne klapperten, daß sie keinen hätte, der's dem Milo Begowiza wiedergäbe. Sie bot nun, denn sie hatte was von ihrem Vater, hundert Stück Ducaten, einen Kalpak, einen grünen Dolman, zwei Paar Hosen, eine Weste mit Gespänge, ein Paar Pistolen von Venedig und eine lange damascirte Flinte, wer ihr den Milo Begowiza lebendig brächte, oder seinen Schädel. Ja sie hatte gut bieten, denn der Begowiza war ein Kerl, der schon an die dreiundsechzig mit seiner Faust umgebracht. In die Kirche war er einmal gedrungen, mutterseelenallein, weil der Pope drin die Trauung las, hatte unter die Hochzeitsgäste, die sie dort Schwaten nennen, kurz und klein gehauen, dem Popen das Brevier aus der Hand geschlagen, und die Braut auf den Arm genommen, die auch sich nicht lange sperren mochte. So hatte er sich auf's Pferd mit ihr geschwungen und heidi! auf und davon. Dreißig Bursche braunten ihm ihre Flinten nach, aber das prallte ab wie Kartätschen von einer Ziegelmauer. Blos die Braut traf eine hinten in den Nacken, und er mußte sie in's grüne Gras legen. Nu, das war nicht das Schlimmste, denn an Weibern fehlt's in dem Lande nicht. Solch ein Kerl war der Milo Begowiza."

„Nun müssen Sie wissen, meine Herrschaften, was

ein böser Blick ist. Das ist kein ordinairer böser Blick, sondern wer ihn hat, vor dem laufen die Leute. Er kann sie mit den Augen verheren, krank machen, ja Menschen todt stechen, wenn er gerade recht brennt. Sie wissen entsetzliche Geschichten davon, und die Italiener nennen sie Cacciatores. Das kommt von der Natur, wie der Kropf und der Buckel, und der Mensch kann nichts für thun. Er erbt fort vom Vater auf den Sohn und 's ist schlimm genug, wer ihn hat, so meinen sie, und just der Begowiza hatte ihn auch. Also brach nun darauf der Krieg los, ein grausamiger Krieg, nicht um den Corporal, denn um einen todten Corporal fangen sie in Oestreich keinen Krieg an. Sie müssen wol sonst einen Grund gehabt haben; den sagen sie aber nicht. Ich hatte manche Bataille überstanden, aber einem Jeden schlägt sein Stündlein; auf einer grausamen Retirade schnitten sie mein Bataillon in einem Thal ab und von Capituliren wissen sie nicht viel bei den Türken. Da wurden wir ausgezogen bis auf's Hemde, und Brot kriegten wir nicht, aber Schläge. So trieb man uns wie's liebe Schlachtvieh nach Belgrad. Aber, wenn's drauf ankommt, das muß man sagen, nobel sind die Türken doch, denn was die Paschas sind und groß Herren, die sind alle reich. Schanzen mußten wir und Koth karren am weißen Thurm, kriegten Stockschläge und die Peitsche und mußten hungern wenn kam. Aber hatte sich 'mal so ein vornehmer Mameluk recht ausgeschimpft, dann kam's ihm auch nicht drauf an, uns einen Piaster oder Ducaten zu werfen."

„Einmal, meine Herrschaften, soll's mir ganz sonders gut gehen. Da sprengt ein Bimbascha, kleiner, dicker Kerl, daß der Gurt ihm nicht um

Leib ging, mitten unter uns und schimpft und flucht, denn wir waren ihm noch was Neues: „„Ihr verfluchten Christenhunde! Ihr ungläubigen Bestien!““ Das floß dem dicken Mann nur so vom Munde, denn jeder Muselmann thut das Gelübde, wenn er zum ersten Mal in die Kirche geht, den Christen so viel Schabernack zu thun, als er kann. Unser nun, der mochte noch keine Gelegenheit gehabt haben und 's auch lieber mit uns abmachen, wie wir im Koth arbeiteten, als wenn's hieß: „Gebt Feuer!“ Also wettert er, kirschbraun das dicke Gesicht über und über, und stößt und schlägt mit seinem Peitschenstiel, daß sich das Pferd in die Luft bäumt. Endlich komme ich ihm zu rechts in den Weg, da springt der dicke kleine Kerl mit dem linken Fuß im Steigbügel auf und mir gibt er mit seinem Safranstiefel rechts vor die Brust einen Tritt, daß ich der Länge lang in den Koth falle. Nun denk' ich nicht anders, meine Herrschaften, als er wird mich überreiten. Aber nein, der großmüthige Mann greift in die Tasche, wirft mir eine Hand voll Ducaten ins Gesicht und ruft: „„Da, sauf dich todt für, du räudiger Frankenhund!““ Solche noble Menschen sind die Türken, wenn man sie erst kennen lernt.“

„Und Er stand wieder aus dem Koth auf?“

„Von nun an war mein Glück gemacht, denn eine türkische Prinzessin hatte sich in mich verliebt.“

„In Ihn?“

„Ja, dazumal hatte ich noch Augen, mein Herr. Sie wohnte grad über, wo er mich in den Koth stieß und hatte mich Tag für Tag bei der Arbeit gesehn. Abends, wie ich in die Kasematten zurückgeführt werde mit den Andern, steckt mir ein schwarzes Mohrenweib einen Blumenstrauß zu. Ich ästimire Blumen nicht viel und denke, Blumenkohl wäre mir schon

lieber, werfe daher die Blumen weg, aber andern Tages wiederholt sich das und dritten Tags wieder. Das wird mir kurios und ich denke: am Ende sollst du einen Blumenhandel anfangen. So behalt' ich meinen Strauß, steck' ihn mir in die Jacke und zieh' auf die Arbeit. Da guckt mich Einer an und sagt: „„Schau da oben das Türkenmädchen am Fenster, mit den schwarzen Blitzaugen, trägt just wie du einen Strauß auf der Brust, die rothe Tulpe guckt aus den Levkoyen.““

„Es war ja eine Prinzessin," sagte der Handwerksbursch.

„In der Türkei heißen die Prinzessinnen so gut Mädchen wie ordinaire Weibspersonen."

„Allein sie dürfen sich nicht am Fenster zeigen," bemerkte der Geschworne.

„Mein Herr, Sie erlauben mir das, nahm der Leiermann das Wort, wenn sie nicht an's Fenster dürften, wie könnten sie dann in fremde Mannspersonen sich verlieben, und es wird da so viel geliebt als in Wien und der ganzen übrigen Welt. — Also das geht so fort, ich kriege alle Abend meinen schönen Strauß, und sie hat eben so einen vor. Dann küßt sie eine Rose draus und drückt sie ans Herz. Das durft' ich nicht thun, von wegen der Andern, aber ich merkte wol, was es heißen sollte, und um ihr's doch auch zu zeigen, wie ich sie ästimirte und wie ich's verstände, so schluckt ich gleich die ganze Rose herunter. Das sollte ihr anzeigen, wie ich sie wiederliebte. So ging das nun fort, und nun werd' ich Ihnen erzählen, wie's die schlaue Prinzessin anfing, daß ich zu ihr kam."

„Ei, mach's kurz und komm zur Sache! rief das Weib. Den Herren ist das gleich, wie Du hingekom-

men bist, wenn sie nur hören, was das Ende vom Liede war."

„Ja richtig, fuhr der Leiermann fort. Wenn ich da war, sang Ihnen die Prinzessin auf der Ottomanne ein schönes Lied um das andere, daß mir Hören und Sehen verging, und ich möchte sie noch heut bei mir haben, ich könnte mit dem Türkenmädchen viel Geld verdienen."

„„Schöne Prinzessin, sagte ich einstmals zu ihr, woher kommt es dann, daß Sie so grausam in mich verliebt sind?""

„„Das kommt von Deinen Augen her,"" antwortete die Prinzessin.

„„Meine Augen, schöne Prinzessin, sagte ich, sind nur grau, wo hingegen die Ihrigen wie Korallen glänzen thun und schwarz sind wie Pech und Raben.""

„„Dieses ist wol wahr, sagte sie wieder, allein es ist mit Deinen Augen etwas Apartes.""

„„Wie so dann?"" sagte ich höflich.

„„Sie sehen so erschrecklich aus, daß man vor zittern und doch auch so anmuthig, daß man immer hineinsehen möchte.""

„„Davon ist mir nichts bewußt, sagte ich, denn ich habe mich nie selbst angesehen.""

„Da winkte sie und die Mohrin hielt mir einen Spiegel vor, und nun kam es mir auch erschrecklich vor und auch anmuthig, und ich wußte nicht, wie mir war. Andern Tags — ich dachte: das war nur ein verherter Spiegel — seh ich mich in der Donau und es sind just wieder dieselben Blicke. Nun werd' ich aufmerksam und merke, daß der Sklavenvogt, wenn ich ihn recht scharf ansehe, mich nicht zu peitschen wagt, und es mochte mir Niemand mehr ins

Gesicht sehen, auch die Mohrin nicht; wenn sie mich Abends abholte, drehte sie immer den Kopf fort. Meine Cameraden baten mich beim Schaufeln, ihnen den Rücken zuzukehren, denn mein Blick thäte ihnen weh. Halt, denk ich, steht das so! Und nun blick' ich den türkischen Herren, wenn sie unter uns mit der Peitsche reiten, jedes Mal scharf ins Gesicht und sie wenden ihr Pferd und sagen kein Wort. Und das nahm zu mit jedem Tage."

„„Du kriegst den bösen Blick, sagte meine Prinzessin einmal zu mir. Es muß Dich Einer angesteckt haben. Nimm Dich in Acht und sieh keine guten Freunde an, mir schadet das nicht.""

„Nun ich das weg hatte, machte ich mir ein Plaisir daraus, den Türkenhunden weh zu thun. Ich ließ die gröbsten Kerle an mich dicht herankommen; dann schlug ich schnell die Augenlieder auf und hatte meine Lust dran, wie sie zurückprallten, umpurzelten und diesem der Bauch, jenem die Nase weh that; sie konnten noch ihrem Propheten danken, daß ich's nicht ärger gemacht, denn mit jedem Tage wurden meine Augen böser."

„Nun machte mir's auch Vergnügen, daß die Prinzessin immer toller und närrischer in mich verliebt wurde. Wenn mich die Mohrin beim ersten Hahnenschrei am Hemdkragen zupfte, daß ich fortmüßte, fing die Jesima, so hieß mein Türkenmädchen, bitterlich an zu weinen und umhalste mich, wie so die Türkinnen sind, daß ich glaubte, ich sollte strangulirt werden, und küßte mich mit ihren Korallenlippen, daß es mir weh that. Aber es half nichts. Endlich hielt sie's nicht mehr aus und sagte:

„„Lehmann, Du mußt mit mir entfliehen oder ich sterbe.""

„Ich sagte zu ihr: „„Schöne Prinzessin, wenn Sie befehlen, das ist für mich ein Leichtes.““

„„Wie so dann?““ sagte sie.

„„Das werden Sie sehen, sagte ich. Haben Sie Geld und ein gutes Pferd?““

„„Ich habe den Schlüssel zu meines Vaters Schatzkammer und im Stalle haben wir freies Aussuchen. Aber wie wollen wir denn die Wächter betrügen?““

„„Meine schöne türkische Prinzessin, sagte ich, Sie sind sehr pfiffig, aber doch noch lange nicht pfiffig genug, um einem östreichischen Gefreiten auf die Sprünge zu helfen. Wozu hätt' ich denn meine stechenden Augen? Um sie in die Tasche zu stecken oder um sie mir ausstechen zu lassen?““

„Da fiel sie mir um den Hals. Nun mußte sie ein paar Gläser Schliberwitz mit mir trinken auf glückliche Reise — so hatte ich sie schon am Schnürchen; denn kein Türkenmädchen trinkt Schnaps und sie mocht' ihn auch nicht, aber mir zu Liebe mußte sie's — und dann gingen wir an die Arbeit.“

„Kurz, kurz, Lehmann,“ unterbrach das Weib.

„Meine Herrschaften, wenn ich noch den zehnten Theil hätte von den Ringen, und Spangen, und Diamanten und Achaten — von den Ducaten red' ich gar nicht — die wir aus des Vaters Schatzkammer mitnahmen, da führ' ich nicht hier auf dem Marktschiff, da wär' ich jetzt kein blinder Harfenspieler und hätte mir eine andere Frau genommen als die —“

„Wo ist denn das Geld geblieben?“

„Die Türkei, meine Herrschaften, ist ein theures Pflaster und die Frauen putzen sich gar zu gern. Also, nachdem wir aus Belgrad rausgekommen waren, führten wir ein lustiges Leben —“

„Aber wie kamt Ihr denn raus?“

„Meine Herrschaften, ich habe Ihnen ja gesagt, dazumal hatte ich noch Augen. Wo uns Einer im Wege stand, wutsch, sah ich ihn an und der Kerl fiel um wie ein altes Schilderhaus. Und dann trabten wir Beide auf dem schönsten Araber, meine kleine, runde Türkin hielt ich vor mir, in die weite Welt. O meine Herrschaften, das Leben in der Türkei ist ganz anders als anderwärts. Da braucht man keine Pässe und 's hat keine Intelligenzblätter, wo sie können die fatalen Steckbriefe einsetzen. Aus einer Stadt zogen wir in die andere und lebten immer in den Kaffeehäusern wie die vornehmsten Herrschaften. Alle Tage kriegte meine kleine Prinzessin einen neuen Hut und einen neuen Shawl, ich trug Ihnen Röcke vom feinsten Zeuch und ließ mich zweimal des Tags frisiren und mit Pomade bestreichen, die dort Rosenöl heißt."

„Aber wo blieben denn Seine bösen Augen?"

„Das hätt' ich bald vergessen. Ich kaufte mir eine grüne Brille in Adrianopel, und wenn ich die aufhatte, thaten sie Niemand weh, wenn ich sie aber auf die Stirn schob, dann schoß ich los. So, meine gnädigsten Herrschaften, machten wir bald reinen Beutel. Ich sagte zu meiner Prinzessin:

„„Jesima, schreiben Sie doch nun an den Papa, daß er uns Geld schickt.""

„„Mein lieber Lehmann, sagte sie, das werd' ich wol bleiben lassen, denn er würde Dir nicht Geld schicken, sondern eine Seidenschnur,"" welches in der Türkei so viel ist, als bei uns ein Strick."

„Was war nun zu thun? Wir setzten uns wieder auf unsern Araber und zogen in die Wüste. Da fing nun in die Erst ein plaisirliches Leben an. Ich legte mich unter einen grünen Baum auf den Rücken und

sah mir den Himmel an und die Zweige und die Vögel. Jesima tanzte wie ein Reh auf dem Rasen umher, denn so was war ihr noch nicht passirt. Sie kletterte auf die Bäume, auf die Felsen, und sagte, das wäre Alles allerliebst. Wie Du willst, dachte ich, aber mir war's plaisirlicher unterm Baum zu liegen und ich rückte mich nicht. Nun merkt' ich bald, daß die Vögel gar nicht fortflogen, sondern immer neue zukamen. Sie flatterten bis auf die untersten Zweige und konnten gar nicht satt kriegen mich anzusehen, und sie kamen immer näher, und endlich flatterten mir die Biester wie ein Bienenschwarm um's Gesicht.

„„Was wollt Ihr denn, Ihr närrischen Dinger, sagte ich; nu will ich mal sehen, wie Ihr grün ausseht"" und setzte mir die Brille auf. Aber, wutsch, und alle waren nicht grün, sondern heidi. Ich sagte das der Jesima, als sie zurückkam, die schalt mich aber und sagte:

„„Du Narr, weißt Du das noch nicht, daß die Vögel zu einem kommen, wenn man den bösen Blick hat? Wovon lebten denn die Räuber in den Bergen, wenn sie nicht mit den Augen sich die Nahrung fingen! Du hättest uns ein schönes Mittagbrot einfangen können.""

„Ei, dacht ich, wenn ich das nur weiß, das soll bald geschehen sein. Nu legt' ich mich wieder auf den Rücken und es dauerte nicht fünf Minuten, so wirbelten und drehten sich wieder meine Vögel um mich, daß es eine Lust war, bis sie endlich so nahe kamen, daß ich sie mit dem Mund greifen konnte. Das that ich denn auch; einem nach dem andern biß ich das Genick ab, ohne den Finger zu rühren und Mittags rief ich die Jesima: „„Da, brate mir eine

Schüssel Leipziger Lerchen.““ — Es gab da manche Ausrede. Sie mochte nicht gern dran, denn faul sind die Türkenmädchen was das Zeug hält; ich fragte aber nicht lange, denn wozu sind die Frauen auf die Länge, wenn sie nicht arbeiten wollen. „„Willst Du braten, oder —““ Nu — da briet sie denn.

„So aßen wir alle Tage unser Gericht Lerchen und Abends schliefen wir unterm grünen Baum, denn der Himmel ist in der Türkei so warm und schön, daß es in des Kaisers Hofburg nicht schöner sein kann. Aber auf die Länge hatte ich auch zu was Anderm Appetit.

„„Jesima, sagte ich, kann man denn mit dem Blick blos lose Vögel fangen und nicht auch anderes Wildpret?““

„„Ei, sagte sie, es wird Alles damit gefangen, nur nicht was Vernunft hat.““

„Nu ich das wußte, ging ich täglich auf die Jagd, schoß mir meine Schnepfen, Rebhühner, wozu ich Lust hatte, Hasen und Rehe. Da kam mich einmal der Uebermuth an, auch einen großen Steinadler, der wie ein Punkt oben an der Sonne schwebte, zu mir zu locken. „„Thu es nicht, sagte Jesima, die bei mir auf der Felsenspitze saß, der Adler ist zu groß, er könnte uns anpacken und runter reißen.““

„„Was, sagte ich, Du fürchtest Dich?““ und nun that ich's just erst. Ich sah scharf rauf. Anfangs schoß er schnell herunter, aber bald schwebte er in der Luft und wußte nicht recht, was er wollte. Er spreizte die langen Flügel und schrie und kreischte ganz erbärmlich. „„Willst Du runter, Bestie,““ rief ich und riß meine Augen so weit ich konnte auf. Da schrie mit einemmale die Jesima und packte mich um

den Leib: „„Laß los, laß los! drüben sitzt noch Einer auf dem Felsen und zieht ihn auch herunter.““

„„Nu dann wollen wir doch sehn, wer stärker ist,““ sagte ich und sah immer schärfer. Mit einem Male zerriß der Adler mitten durch in der Luft und die eine Hälfte kam zu mir geflogen, die andere fiel drüben auf dem Felsen nieder.“

„„Wir sehen beide gleich stark,““ sagte ich und pflückte dem Vogel die Federn ab.“

„„Ach Lehmann, rief meine Prinzessin, Du weißt nicht, wer es ist, das ist der Räuber Begowiza, der hat den schlimmsten bösen Blick im Lande.““

„„Ei das freut mich, ihn zu treffen, sagte ich, denn da ist was zu verdienen: hundert Stück Ducaten, ein Kalpak, ein grüner Dolman, zwei Paar Hosen, eine Weste mit Gespänge, ein Paar Pistolen von Venedig und eine lange damascirte Flinte, wer ihn todtschlägt.““

„„Ei behüte, er schlägt Dich todt,““ sagte Jesima.

„„Das käme doch aufs Probiren an,““ sagte ich.

„Aber hier war nicht viel zu probiren, denn der Räuber drüben und ich, wir saßen beide auf scharfen Felskanten und dazwischen lagen bodenlose Abgründe voll zerrissenen Gesteins. Hätten wir uns hier angesehen, wir hätten uns beide gleich runter gezogen, und was hatten wir davon? — Nu hätten Sie, meine gnädigsten Herrschaften, die Angst von meiner kleinen türkischen Prinzessin sehen sollen. Die ließ mich Tag und Nacht nicht aus den Augen, denn immer war sie bange, ich suchte den Begowiza auf, und sie hatte recht, denn es verdroß mich, daß der Kerl sollte eben so scharf sehen wie ich.“

„Aber der Fuchs hatte mich auch gemerkt. Nun gingen wir um einander herum wie um einen heißen

Brei. Endlich einmal finden wir uns, und wie aufs Commando machen wir beide kehrt. Es ist mit dem bösen Blick wie mit dem Pistolenschießen, meine Herrschaften. Keiner will zuerst losschießen, Keiner zuerst getroffen sein. Ich blinke mit den Augen, blinkt der Kerl auch mit den Augen; ich bücke mich und sehe durch die Beine, sieht der Kerl auch durch die Beine. Jesima lag bei mir auf der Erde wie ein Klümpchen Unglück, den Kopf im Schooß, und immer ruft sie: „„Lehmann, mach Dich auf die Beine, es läuft nicht gut ab.““ — Ich sage: „„Ich müßte ja nicht gedient haben.““ Also wäre das noch lange so fortgegangen — wir standen hundert Schritt von einander — als der lange Baschkire die Rockschöße zusammennimmt und gradwegs auf mich losstürmt. „„Halt, denk ich, willst du's so haben, auch gut.“ Wie er drei Schritt von mir ist, bück' ich mich. Er kann sich nicht mehr halten und ich faß' ihn grade zwischen den Beinen, daß er über mich weg auf seine Nase fällt. Nun hab' ich Oberwasser. Wie er sich umkehrt und zu mir aufschielt, hab' ich ihn so gefaßt mit meinen Augen, daß er gleich wieder unterduckt. „„Aber he da, Patron, sag ich, so haben wir nicht gewettet.““ Ich rüttle ihn um, doch so, daß er mich immer nur anblinzeln kann und ich starre ihn an mit meinen beiden vollen Augen. Sehn Sie, meine Herrschaften, in Zeit von zehn Minuten liegt er wie eine matte Fliege da, kann sich nicht rühren, nicht regen und nicht mal mehr die Wimpern aufschlagen.“

„„Lehmann, sagt' er da, mit mir ist's aus, du hast mich todtgesehen.““

„„I, sage ich zu ihm, wenn Du weiter nichts weißt, das brauchst Du mir nicht erst zu sagen.““

„„Das ist undankbar von Dir, fährt er fort, denn

weißt Du wol, daß ich es bin, dem Du deinen bösen Blick verdankst?""

„„I das müßte ja kurios zugegangen sein,"" sagte ich.

„„Als ich den Marnawitsch in der Grenzschenke todtschoß, da kucktest Du zuerst aus dem Fenster und fingst meinen letzten Blick auf. Einige tödtet er, andere verhext er, Andere macht er blind, bei Andern steckt er an. Ich fühlte es wohl, es ging eine ganze Portion Kraft aus mir raus, Du wurdest angesteckt und bei Dir ist die Kraft nun so gewachsen, daß Du mich jetzt hast todtsehen können; das ist noch Niemand außer Dir gelungen. Aber warte nur, Deine Zeit kommt auch einmal."" —

„Dann stöhnte er und bat mich, ich möchte doch den letzten Dienst aus Dankbarkeit ihm thun und ihm einen Trunk Wasser aus der Quelle holen, ehe er stürbe, denn er durstete sehr. Ich hatte genug Motion gehabt, denn so ein Sehen, und gar ein Todtsehen, strengt an; ich befahl also meinem Türkenmädchen, dem Begowiza den Trunk zu holen und legte mich wieder in die Sonne. Hätt' ich's doch selbst gethan! warum? das werden Sie gleich hören. Die Jesima sprang wie ein Reh, so kurz und rund sie war, nach der Quelle und brachte ihm das Wasser. Sie konnte sich dreist an ihn ran wagen, und 's ihm an die Lippen halten, denn mit seinem Blick war's rein aus."

„Da sagte Begowiza zu ihr: „„Jesima, mög's dir Aladin lohnen — so nämlich heißt der türkische Herrgott — daß Du mir den letzten Trunk gebracht hast und ich nicht durstig zum Propheten komme. Aber mit einer Kleinigkeit kann ich Dir's hier schon vergelten. Wenn ich todt bin, dann drücke mir mit

deinen kleinen, weichen Fingern die Augen zu und die Finger waſche nicht im Bache ab, ſondern wenn dein Liebſter ſchläft, dann ſtreiche ihm damit ſeine Augen und dann wird ſein Blick unverwüſtlich.""

„Das ſagte der Menſch auf türkiſch und dann ſtarb er. Die Jeſima that wie er ihr geſagt, ſie drückte ihm die Augen zu, wuſch ſich nicht und ſtrich mir die Augen, wie ich ſchlief, mit ihren niedlichen Fingern, denn ich war gleich eingeſchlafen. Wie ich nun aufwachte, da ſaß ſie neben mir und paßte Acht."

„„Blitzmädchen, ſagte ich, was iſt Dir denn?""

„„Ach Lehmann, ſagte ſie, wie häßlich biſt Du!""

„„Ei, ſagte ich, ich bin nicht häßlicher als wie in Belgrad, als Du Dich in mich vernarrteſt.""

„„Ach, Lehmann, wie garſtig Du ſprichſt!""

„„Ziere Dich nur nicht, ſagte ich, es gibt auch noch ſchönere Prinzeſſinnen als Du biſt.""

„Da weinte ſie. Nun ſagte ich: „„Gieb mir einen Kuß!""

„Ich gähnte etwas und reckte mich, da dachte ſie, ich wollte ſie umarmen und fuhr wie der Blitz auf. Nun wurde ich tückiſch und ſagte: „„Augenblicks, kleine Perſon, kommſt Du her zu mir, oder Dich ſoll ja —""

„Glauben Sie, daß ſie gekommen iſt? Sie ſchrie und lief im Cirkel umher und ich konnte ſie nicht haſchen. „„Ach Aladin, rief ſie immer und weinte, ach du guter Aladin, wie konnt' ich mich doch verſehen in einen ſo garſtigen und ordinairen Kerl!""

„„Warte, Du türkiſche Blitzprinzeſſin von Belgrad, rief ich, hab' ich Dich nur wieder, ſo ſollſt Du ſehen, was ich für ein Kerl bin.""

„Aber ſie wartete das nicht ab, ſondern eh ich's mich verſah, ſaß ſie auf meinem Araber, der auf der

Wiese graſete, packte ihn in die Mähne und paukte mit ihren kleinen Hacken ihm in die Weichen, daß er davon ſollte. Ich dachte, wenn ich dich anſehe, ſo biſt Du ja wieder bei mir. Aber ich hatte gut anſehen, ſie kam nicht zurück. Nu wurde ich erboſt und ſah das Pferd an, daß es todt niederſtürzen ſollte. Mein Pferd aber, was that es, es ſtürzte nicht todt nieder, ſondern rannte immer weiter, bis ich's nicht mehr ſehen konnte. Nu, dachte ich, das Schlimmſte iſt, daß ich mir nun mein Gericht Lerchen allein braten muß. Legte mich unter'n grünen Baum, aber die Wetterlerchen kamen nicht. Sehn Sie, da ſah ich allmälig, meine Herrſchaften, daß ich nicht mehr ſehen konnte. Die Hexe hatte mich beſtrichen, mit meinem böſen Blick war's aus, ich ſah wie jeder andere Menſch und war nun nichts mehr als ein öſtreichiſcher Gefreiter. Nu, dacht' ich, aus einem Gefreiten kann noch 'mal ein Corporal werden. Dann macht' ich mich dran, dem Begowiza den Kopf abzuſchneiden, denn die Frau des Corporal Marnawitſch hatte ja, wie Sie wiſſen, hundert Dukaten für ſeinen Schädel geboten. Du tückiſcher Kerl, ſagte ich zu ihm, indem ich den Fuß ihm auf die Bruſt ſetzte, haſt Du mir nicht meinen Blick gegönnt nach deinem Tode, gönn' ich dir auch nicht, daß du als Vampyr noch rumlaufen kannſt. Nämlich, wenn ich ihm nicht den Kopf abſchnitt, konnte er noch nach ſeinem Tode ſpuken und Blut ſaugen. Geſagt, gethan. Mit meinem Kopf unter'm Arm machte ich mich nun auf den Weg und habe längſt vergeſſen, daß Krieg iſt, als eine türkiſche Patrouille mich zu faſſen kriegt."

„„Wo haſt Du den Kopf geſtohlen? hieß es. Er iſt ein Franke. — Das iſt ja der Kerl mit dem bö-

sen Blick, der die Prinzessin aus Belgrad entführt hat.““ Nun war Matthäi am letzten, denn die Türken, wie gesagt, nehmen keine Vernunft an. „„Der soll uns nicht mehr ansehn!““ rief man und schleppte mich nach einer Schmiede. „„Meine gnädigsten Herren Türken, rief ich, mit meinem bösen Blick ist's längst aus. Probiren Sie's nur, ich kann kein simples Vieh mehr todt sehn.““

„„Wer möchte das selbst probiren,““ sagen die Türkenhunde und stoßen mich rein in die glühende Schmiede. Da, meine Herrschaften, wurde ich geblendet. Was hat nun all mein Hellsehen eingebracht; ich war nun wieder nichts mehr und nichts weniger als ein kaiserlich königlicher Invalide, und als der Friede geschlossen war, wurde ich ranzionirt mit den übrigen Gefangenen.“

„Was ist aber aus der Prinzessin geworden?“

„Die hat den dicken Bimbascha geheirathet.“

Der Handwerksbursch meinte, er wäre auch i Belgrad gewesen, aber es hätte ihm nie ein Pasch einen Dukaten zugeworfen.

Der Scholar aus Kreuznach flüsterte mir besch den in's Ohr, er glaube, der Harfenspieler irre si es werde wol keine Prinzessin, sondern nur die To ter eines Pascha gewesen sein, denn eigentliche Pr zessinnen wären in der Türkei selten. Ich theilte dagegen meine Meinung mit, daß ihr Vater wol Bimbascha gewesen, nämlich weil sie auch nur e Bimbascha geheirathet und die Türken sehr auf G desgleichheit halten.

„Was hat nun der Mann von seiner tür Prinzessin, hub die Frau nach einer Weile an,

er nicht das bischen Leiern und Singen von ihr gelernt hätte? Steh doch auf, Lehmann, da ist Dein Hut. Meinst Du, daß die Herrschaften einen kaufen sollen, um Dir was rein zu thun."

Es schüttelte sich sehr nach Kupfer, als der Hut die Runde gemacht hatte. Der erste Geschworne meinte, da wir eben an der naussauschen Grenze vorbeifuhren, die preußischen Silbergroschen hülfen dem blinden Manne nichts. Der kahlköpfige Logiker schnarchte fast, als der Hut an ihn kam und der Handwerksbursch sagte, er wolle lieber auch eine Geschichte erzählen.

„Heraus damit, rief ich, es muß Jeder das Seinige zum Besten geben."

„Sie ist ganz kurz und uralt, sagte er, aber ihren Kreuzer doch werth. Ich hatte einmal in Berlin nichts zu beißen und zu brechen, außer ein Stück trocken Commisbrot. Wie ich so vorbeispazirte an einer Garküche, roch es mir gar zu schön nach dem Braten. Ich frage den Koch um Erlaubniß, ob ich mein Stück Brot über den Spieß halten darf. „„Ei warum nicht,"" sagte der. Also nachdem ich mein Brot über dem Braten weich gedampft und es sehr schön schmeckte, zog ich meine Mütze und dankte schön, aber er sagte: „„Dank ist kein Geld. Das kostet einen Silbergroschen."" — „„Der Dampf?"" fragte ich. „„Ja, sagte er, hier wird nichts umsonst gegeben."" Und es war sein Ernst. Da zog ich meinen letzten Silbergroschen raus und ließ ihn auf die Fliesen fallen. „„Garkoch, habt Ihr gehört?"" sagte ich. „„Freilich, antwortete er, nur her damit."" — „„Ei, prost Mahlzeit, sagte ich und steckte den Groschen ein, für's Fleisch den Groschen, für den Dampf der Klang."" Und die Poli-

zei sagte, es wäre gut bezahlt. Die Geschichte
schon lange her, aber es gilt noch heute so in Berlin
„Das ist doch im Leben keine Geschichte, die ein
Kreuzer werth ist, sagte die Frau des blinden Ma
nes. Eine Geschichte, will mir Einer was erzähl
so muß was Unnatürliches bei sein, was einem
Haare steigt, Banditen, oder vom Krieg. Räub
geschichten, das sind Geschichten. So was, wie d
passirt einem Jeden; ich kann mein Stück Br
über'n Rauch halten und Dampf schlucken und Jed
von Ihnen, meine Herrschaften, kann auch Dam
schlucken, aber nicht jeder von Ihnen ist mitgewes
und hat die Kugeln pfeifen hören. Sehn Sie mei
Herrschaften, es ist eine eigne Sache mit den K
geln. Eine jede Kugel die trifft nicht. Denn wo
um? Dann wäre es aus mit dem Soldatense
Aber auch nicht jede Kugel, die trifft, macht ei
Wunde."

„Sie prallt ab vom Lederzeug, sagte der G
schworne."

„O sie braucht nicht immer auf Leder zu treffen
„Es gibt Stich- und Kugelfeste," sagte der Wa
derbursch.

„Das ist Aberglauben, sagte die Frau. De
warum? Es hat uns alle der liebe Gott gemac
und daß es mit dem Aberglauben nichts auf sich h
wissen wir ja von den Franzosen."

Der Geschworne, ein geschworner Feind des Abe
glaubens, hatte seine Pfeife angezündet und nick
beifällig.

„Ich weiß wohl, die honetten Leute meinen imme
fuhr sie fort, die armen Leute wären abergläubisc
aber das ist unrecht. Es ist wohl solche schwe
Zeit über uns gewesen, daß man Vernunft lern

mußte. Die Kugel ist blind, das ist wahr, und wer da steht, wo die Kugel hinfällt, wird getroffen, wer aber nicht da steht, wird nicht getroffen. Das kann Einem so gut passiren wie dem Andern. Wir stehn alle in Gottes Hand, und wie der Hauptmann commandirt, kommen wir zu stehen. Was war das nicht vor albernes Gerede, daß der Bonaparte mit dem Bösen einen Bund gemacht und könnte keine Schlacht verlieren! Wir haben's Alle erlebt, und so ist Alles albern von den Kugelfesten. Aber es gibt doch welche, die nicht getroffen werden."

„Die nicht in den Schuß kommen."

„Nein, mein Herr, sie können in der Linie stehen. Es ist nämlich ein Buch, worin das zu lesen steht. Ob's geschrieben oder gedruckt, ob's ein Roman ist oder was anders, das weiß ich nicht, aber in einem Buche steht's; es ist nur so groß und sehr theuer, aber wer das auf der Brust trägt, der ist sicher."

„Aber in Teufels Namen, fuhr der Geschworne auf, ist das nicht Aberglauben? — Er hielt ihr eine lange, bündige, vernünftige Rede. „Ein Buch, gedruckt oder geschrieben, gebunden oder broschirt, ist nur aus Lumpen und Buchstaben, und Lumpen und Buchstaben halten nicht einen Rehposten auf."

„Sie haben ganz Recht, mein Herr, und es ist auch ein schlechter Aberglaube, so was zu glauben. Aber es hat schon solche Bücher; sie sind man sehr rar."

„Weiß Sie denn, was drin steht?"

„Ich kann nicht lesen, mein Herr, und das ist auch egal. Sie haben ganz recht, mein Herr, und halten Sie mich darum nicht für eine abergläubische Frau, denn, ich kann Sie versichern, es gibt nur zwei oder drei solche Bücher, aber wer eins davon erwischt, für den ist die Kugel noch nicht gegossen."

„Hat Sie eins gesehen?“

„Gesehen nicht, aber gehört. — Mein Vat kurkölnische Husar, der aber nicht eigentlich Vater war, denn meiner war der kurmainzisch ist nun egal, aber der hat den ganzen siebenjä Krieg mit durchgemacht und 's hat ihm keine nur so viel anhaben können. Meine Mutter dachte immer: na nu wird er doch mal dran ben müssen; aber nein, er kam immer wied Winterquartier. Es war was Grausames, w Mann aushalten konnte. Als der Krieg au da legte er sich auf die liederliche Seite un sein Wesen hüben und drüben auf dem Rhein hab's nur von Hörensagen, aber er war di dem Kesselhannes, den Sie Alle kennen we

„Es war ein Pfifficus wie Einer, sagte der Geschworene. Seiner Zeit hatte er einen und brach so oft durch wie heute der Ma Nudel. Ich weiß als kleiner Junge, wie ih Gendarmen gefaßt hielten und die Straße vo gen nach Mainz schleppten. Zwischen ihren A hielten sie ihn am Arm und am Kragen, Beid nun sagt er ihnen: „„Blinkt 'mal mit den Au Sie blinken mit den Augen, und wie sie ausg haben, was halten sie da in den Armen? Rock, seine Weste und, mit Respect zu melde Beinkleider, denn Stiefeln trug er nicht u Hemde auch nicht, der Mensch war ihnen a Händen herausgerutscht; und fort war er.“

„Das hätte er 'mal probiren sollen, fuhr di fort, wenn er das Buch nicht in der Tasche Der Schelm hatte es meiner Mutter ihrem wie er mit ihm hinter der Hecke schlief, fortg Unser wurde drauf gegriffen, und seitdem ist e

wieder auf den grünen Zweig gekommen; er starb an der Kette in Kehl. Das hat man davon, von sich Abgeben mit Spitzbuben, wenn man nicht weiß, daß sie honett denken. Der Kesselhannes behielt aber das Buch auch nicht lange. Viele meinen, dann hätt' es der Bettelhannes bekommen. Ja, meine Herrschaften, wenn ich an den denke, da ließ sich's leicht Räuber sein, wem's so gegeben wurde. So einer ist doch seitdem nicht wieder aufgekommen. Der trug Alles offen weg und 's konnte ihn Niemand fassen. Große Herren gingen Wetten ein, die Gelehrten haben über ihn geschrieben, es ist ihm aber Niemand auf den Grund gekommen. — An Mosel und Rhein wird man noch tausend Jahre lang von ihm sprechen. Mal hatten sie ihn gefaßt auf dem Schloß da, wie heißt es doch gleich — nun das thut nichts zur Sache — aber die gräfliche Familie speiste grade und scherzten die Herrschaften darüber, wie er baumeln würde. „„Ach, sagte Einer, glauben Sie dieses ja nicht; der trägt Ihnen eher unser Silberzeug, mit dem wir essen, fort, eh er sich hängen läßt; ich müßte ja nicht den Bettelhannes kennen."" — Der Herr Graf sagten: „„Das wollen wir doch probiren, denn wenn wir abgegessen, laß ich es einpacken, und wir nehmen es mit nach Zweibrücken; der Bettelhannes liegt indessen geschlossen im Thurm bis der Transport fertig ist."" — „„Ei, sagte der Andere, wenn Sie es probiren wollen, so lassen Sie doch den Bettelhannes heraufkommen."" — Also gesagt, gethan. Der Bettelhannes wird rauf gebracht. „„Du, sagt' der Graf, getraust Du Dich, unser Silberzeug, womit wir jetzund essen, fortzustehlen, daß wir's nicht merken. Aber paß wol Acht, nach Tische laß ich's einpacken und nehm' es mit nach Zweibrücken; Du

aber bleibst geschlossen im Thurm und wirst in zwei Stunden nach Trier transportirt.““ — „„Ei, wenn Euer Gnaden befehlen, sagte Bettelhannes, warum denn nicht? Aber was krieg' ich dafür?““ — „„Du kriegst hundert Stück Louisd'or, wenn Du das kannst,““ sagte der Graf und lachte. — Nun sehen Sie, meine Herrschaften, ich will nicht hier als eine ehrliche Frau sitzen, wenn nicht der Bettelhannes, wie er da stand, den Herrschaften, die doch sehr vornehm waren, das Silberzeug fortnahm. Ohne sich zu incommodiren oder zu geniren, ging er wie ein Lakei bei Einem nach dem Andern herum, nahm die Gabel, das Messer und den Löffel — die jüngste Comtesse hatte ihre Suppe noch nicht auf, also so wartete er wie ein reputirlicher Mensch, bis sie fertig war, dann nahm er ihr den Löffel aus der Hand, und mit dem ganzen Bunde Silberzeug war er aus der Thür heraus, eh' Einer es merkte.“

„I das ist infam gelogen! schrie der Wanderbursch. Wann ich seh', daß mir Einer meinen Löffel wegnehmen thut, dann faß ich ja den Kerl an die Gurgel und sage: Hundsvott, schickt sich das unter honetten Leuten?“

„Lieber Mann, Er versteht das nicht, denn das war ja eben der Pfiff, daß sie's nicht gesehen haben, das ist, was sie magnetische Physik nennen. Er hat's ihnen angethan. Sie haben's gesehen und haben's auch nicht gesehen. Sie konnten ihn fassen, es war nur ein Männchen wie ein Zwirnsfaden, und 's hat ihn doch Keiner gefaßt. Vor ihren Augen band er all' das Silberzeug in eine Serviette, hängt es auf den Buckel, macht einen Servitör, geht die Treppe hinunter über den Hof, durch's Thor, über die

Schloßbrücke und den krummen, gewundenen Weg den Berg hinunter."

„Beim heiligen Nepumuck! schrie der Wanderbursch auf, waren sie denn von Gips oder Stein? Waren denn keine Glocken im Schloß, standen keine Bediente da? War es denn nicht heller Tag?"

„Just alles Dieses, mein lieber Mann. Nachher — aber das dauerte lange — hat sich auch Jeder besonnen, wie ihm der Bettelhannes sein Besteck weggenahm, aber warum er ihm nicht damals gleich auf die Hand geschlagen, das wußte doch Keiner zu sagen. Das nennen die Gelehrten Sympathie, daß es erst so spät bei ihnen rappelt, und die Sympathie hatte der Bettelhannes weg —"

„Das Silberzeug auch?"

„Denken Sie, daß der was wiederbrachte? Auch die hundert Louisd'or mußte ihm der Graf auszahlen. Er ließ ihm keine Ruh, bei Heller und Pfennig."

„Ei so muß das Wetter drein schlagen! schrie der in äußerste Wuth versetzte Handwerker. Erst das ganze gräfliche Silberzeug gestohlen und dann muß der Graf noch dafür bezahlen, daß es ihm gestohlen ist. Wenn's solche Menschen in der Welt geben darf, warum gehen wir denn nicht Alle unter seine Bande?"

„Lieber Freund, der brauchte keine Bande. Er trug Alles allein fort."

„Sollte es nicht vielleicht ein Taschenspieler gewesen sein, fragte leis erröthend der Kreuznacher Scholar. Vielleicht war es auch ein guter Freund der gräflichen Familie, der sich nur einen Scherz mit ihnen machen wollte."

„Mit dem Bettelhannes, sagte der erste Geschworene sehr ernst und legte seine Pfeife weg, hat es seine Richtigkeit, und das ist noch nicht das Größte,

was er gethan hat. Er zog einer Wöchnerin das Bett unter'm Leibe fort, ohne daß sie es merkte, und verkaufte es bei hellem Mittag an ihren Mann, wie er zu Hause kam. Als ein Richter einmal einen Preis auf ihn gesetzt hatte, stahl er den Richter selbst aus seiner Registratur fort und verkaufte ihn dem Müller als einen Esel, und es dauerte lange, ehe der Müller zu überzeugen war, daß es kein Esel war, sondern sein Richter. Unsichtbar, wie Viele glauben, ist er nicht gewesen, aber durchsichtig; daher konnte man ihn bei Tage nicht gut sehen, denn er warf keinen Schatten, aber bei Nacht desto besser, denn da warf er einen Lichtschein von sich. Er konnte sich so dünn machen, daß er durch ein Schlüsselloch kam; aber heraus konnte er nicht wieder, wenn er was geladen hatte."

„So ist er ein Zauberer gewesen und kein Spitzbube; dann ist es klar," sagte der Handwerksbursch.

„Nein, Zauberei ist nicht dabei im Spiel, denn Zauberei ist unnatürlich. Es war blos Magnetismus. Ich halte nichts vom Aberglauben, denn Aberglaube ist erstlich gegen die Vernunft, zweitens gegen die Wissenschaft und drittens ist er schändlich. Aber der Magnet ist kein Aberglaube, sondern ein anzüglicher Stein. Es ist ausgemacht, daß ein großer Magnet in der Mitte der Erde liegt, der die Erde zusammenzieht und zusammenhält, und es ist noch gar nicht ausgemacht, ob es nicht einen Magnetberg am Nordpol gibt, wo die Schiffer ihr Eisen lassen müssen. Magnetische Menschen sind nun die, die Alles an sich ziehen." —

„So einer war ich auch," sagte der Blinde.

„Wie jeder echte Dieb, lieber Freund. Aus diesem Grunde lassen sie vor allem kein Metall liegen. Aber

noch viel weniger ermittelt iſt der geheime Magnetismus. So haben Sie vielleicht von gewiſſen Menſchen gehört, die, wenn ſie uns lange etwas erzählen, machen, daß wir einſchlafen. Sie ſaugen uns, ohne es zu wiſſen und zu wollen, die Kraft aus, ſie anzuhören. Andere machen uns ſtumm, die Augen werden ſtarr, wir werden ſtumpf und verlieren am Ende die Beſinnungskraft, wie die Vögel und Affen, wenn ſie die Klapperſchlange anſieht. Alles, was nun aus Andern herausgeht, fährt in ſie hinein. So werden ſie ſcharfſinnig, witzig über das Maaß; ſie können ſchärfer ſehen, weiter denken, feiner fühlen und riechen, und wie weit das geht, hat noch kein Menſch erprobt. So war es mit dem Bettelhannes, wie ich davon ein Beiſpiel in meiner eigenen Familie weiß. Mein Großoheim, ein grundgelehrter Profeſſor, der ſich oft wochenlang einſchloß, um über ein lateiniſches Kapitel nachzudenken, nicht die Luft koſtete, und kaum was man ihm zum Eſſen hinſetzte, anrührte, der ſaß auch wieder, ich weiß nicht wie lange, in ſeinem Studirzimmer und ſann und ſchrieb, wie mir geſagt iſt, über zwei hebräiſche Accente, die ſie Sillok und Sofpaſuk nennen, und von denen er nicht begriff, wie ſie zuſammenkamen. Die Lampe brannte düſter und er hörte nicht, daß es elf, zwölf, ein Uhr ſchlug. Aber doch entſann er ſich nachher, daß es ſchon eine Stunde lang hinter ihm geraſchelt hatte, worauf er aber nicht achtete, denn eine mühſame Conjectur über den Circumflex wäre ihm ſonſt entwiſcht und die Thüre war feſt zugeſchloſſen. Mit einem Male klopft's ihm leiſe auf die Schultern. Er antwortet, ob er doch weiß, daß keine Seele im Zimmer iſt: „„Ich kann jetzt nicht.““ Und wenn es geheißen hätte: „„Es brennt!““ er hätte nicht

aufgesehen; so waren damals die Gelehrten versessen. Das soll jetzt anders sein. Aber es hustet und klopft wieder und als er aufblickt, steht ein kleiner hagerer Mann hinter ihm, der ist schwer beladen mit vielen kostbaren Folianten, drauf liegen Kleider, eine Wanduhr und was dergleichen. Der Mann stöhnte ordentlich unter der Last, die er auf dem Kopf trug und mit beiden Händen hielt."

„„Was willst Du?"" rief mein Großoheim.

„„Sollst mir die Thüre aufmachen,"" sagte der Fremde.

„Nun besann sich erst mein Großoheim: „„Wie bist Du denn herein gekommen, daß ich's nicht gemerkt habe?""

„Der Andere lachte: „„Du hast wol mehr nicht gemerkt; ich bin ja schon eine Stunde im Zimmer und habe gepackt.""

„„Laß mich in Ruhe,"" sagte mein Großoheim.

„„Schließ mir nur erst auf; Du siehst ja, ich habe beide Hände voll.""

„Mein Großoheim sah das ein, und um nur schnell wieder zu seinem Sillok cum Sofpasuk zu kommen, springt er auf und schließt die Thüre, und da kommt es ihm erst in den Sinn, daß das ja seine Folianten, und seine Uhr, und seine Kleider sind. Er macht das dem Fremden bemerklich, aber der antwortet:

„„Wozu brauchst Du's denn? — In den Büchern steht nichts von Deinem hebräischen Accente, die Kleider ziehst Du doch nicht an und nach der Uhr siehst Du auch nicht.""

„Das war meinem Oheim klar, der sonst, wie mein Vater sagte, nicht sehr klar von Begriffen war; er ließ den Mann hinaus und saß wieder am Schreib-

tisch, als der Mann draußen mit dem Fuß gegen die Thür stieß.“

„„Willst Du denn noch nicht fort?““ schrie mein Oheim sehr ärgerlich.

„„Du willst doch nicht, daß ich mir den Hals brechen soll auf der dunkeln Treppe, antwortete der; leuchte mir hübsch.““

„Mein Großoheim, um ihn nur schnell los zu werden, nimmt die Lampe und leuchtet ihm die zwei Treppen hinunter. Wie er nun wieder hinaufspringen will, ist das Haus zugeschlossen.“

„„Lieber Professor, Du bist so ein gelehrter Mann, warum hast Du nur den Hausschlüssel vergessen, sagt der Dieb. Mach nur schnell, damit Du bald wieder an die Arbeit kommst und wenn Du einmal oben bist, so bring mir doch gleich die silberne Putzscheere mit. Ich hab' sie nur vergessen, Du brauchst sie doch nicht, da Du eine Lampe brennst.““

Mein Großoheim ist in seinem Leben nicht so schnell gesprungen, als die Treppe hinauf und wieder herunter. Als er nun den Dieb zur Hausthüre hinaus ließ, sagte der zum Abschied: „„Grüß Dich Gott, lieber Professor, und wenn Du den Circumflex heraus hast, so denke an den Bettelhannes.““

„Solche Kraft, sehen Sie, haben magnetische Menschen über gelehrte Menschen; und von der Zeit an wurde es bei uns ausgemacht, daß Keiner aus der Familie mehr studiren sollte.“

„Es ist mir nur eines unwahrscheinlich, sagte der Scholar: Wenn der Bettelhannes mit beiden Händen die Last auf dem Kopfe halten mußte, wie konnte er dann dem Großoheim des Herrn auf die Schulter klopfen?“

„Er that es vielleicht mit der Kinnspitze, sagte

ich. Aber nun junger Herr, ist an Ihnen die Reihe, etwas zum Besten zu geben. Es wäre unhöflich, wenn Sie nur zuhören und fragen wollten. Am Nahefluß geboren wissen Sie gewiß auch eine Geschichte von einem der beiden Hänse, vom Kessel- oder vom Bettel."

„Nein, meine Herren, aber Schinderhannes ist mein Pathe."

„Ihr Pathe? rief man. Das ist nicht möglich."

„Ich hätte es auch für unmöglich gehalten, hätte ich nicht neulich in Frankfurt die weiße Dame gesehen. Das ist meine Geschichte."

„Ihre Geschichte?"

„Es ist wohl ein sehr großes Unglück, keinen Pathen zu haben. Sie, meine Herrschaften, die nicht in gleicher Verlegenheit waren, wissen das nicht, wie einem Kinde zu Muthe ist; ich aber weiß aus Erfahrung, daß die in der Oper geschilderten Gefühle wahr sind. In gleicher Noth wie der Pachter Dickson befand sich mein Vater, der aber nicht Pachter war, sondern Küster, und nicht Dickson, sondern Dünnbier hieß. Mein Pathe, der mich über die Taufe halten sollte, war krank geworden und ich hätte ungetauft bleiben müssen, wenn nicht der Pfarrer, ein aufgeklärter Mann, gesagt hätte: „„I nehmen wir den ersten Besten, der des Weges kommt und den Jungen tragen kann."" Ich war nämlich ein sehr starker Junge und weinte und schrie, daß man mich nicht taufen wollte, und die Bauern und Bäuerinnen vom Gebirge, die meinen Vater sehr liebten, lärmten und sangen wie in der Oper über das große Unglück. Da kam ein starker Mann und wollte rasch vorüber. „„Der ist es!"" schrie man und stürzte auf ihn los. Der Fremde, der sich das

nicht im geringsten versah, war sehr betroffen, wollte entwischen und als das nicht ging, schwang er den Knittel und hieb kreuzweis um sich, um nicht mein Pathe zu werden. Aber das half ihm nichts, meine Bauern rissen ihn am Kragen in die Sakristei und hier erfuhr er erst, der nicht anders geglaubt hatte, als sie wollten ihn arretiren, wozu er da war und mußte mich nolens volens über das Becken halten. Er schrieb rasch seinen Namen in's Kirchenbuch und erst als er wieder über alle Berge war, lasen wir daß es Schinderhannes war. Da war es zu spät, sagte der Herr Pfarrer, und Schinderhannes mußte schon mein Pathe bleiben."

„Wäre nur nicht Schinderhannes, als der junge Herr getauft wurde, längst guillotinirt gewesen," rief nach einer kleinen Pause der Geschworne.

„Meinen Sie?" sprach mit einem Male der lange kahlköpfige Schläfer, indem er sich plötzlich winkelrecht mit dem Oberleibe auf der Bank erhob, indessen seine übrigen Glieder sich nicht regten. Er sah wie ein Todter aus, der sich aus seinem Grabe aufrichtet.

„Ich meine es, mein Herr. Denn ich war selbst in Mainz bei der Execution."

„Sind Sie ein gebildeter Mann?"

„Das, darf ich annehmen, sind wir Alle."

„Das ist mir lieb," sagte der Kahlkopf.

„Warum ist Ihnen denn das lieb?"

„Weil alle gebildete Leute wissen, daß statt des Schinderhannes eine Puppe guillotinirt wurde und weil ich annehmen darf, daß unter gebildeten Leuten kein Zweifel mehr darüber herrscht, daß der berühmte General Vandamme kein anderer ist als der vulgo todtgeglaubte Schinderhannes."

„Ist es die Möglichkeit!“ rief des blinden Ma
nes Frau.

„Die gehört hier nicht her,“ erwiederte scharf d
Kahlkopf.

„Den Vandamme habe ich oft gesehn. Blitz, wei
ich das gewußt hätte, ich hätte ja gewollt —“

„Der Wille ist die Welt! liebe Frau, hüte Sie sic
zu wollen.“

„Was wollen Sie denn aber, mein Herr?“

„Eine Geschichte erzählen. Ich bin ein Logik
wie Sie wissen. Darum wohnte ich mit meinem V
ter im Spessart. Mein Vater war ein rüstiger, fr
her Mann; ich, von der Gicht geplagt, grämlich, sch
früh von den Jahren gedrückt, wankte ein jung
Greis dem Grabe zu. Die schauerliche Wildniß d
herbstlichen Waldes sagte der Lebenslust meines V
ters nicht zu. Er starb. Gebeugt mit einem Keu
husten folgte ich seinem einsamen Leichenzuge. A
ich zurück schlich einsam, bestrichen die feuchte Sti
von den kalten Regenwinden, in meine noch ein
mere Hütte, da war die Welt schon um mich to
Ein Decennium wußte ich nichts von ihr, sie nich
von mir; mein Hund war nun das einzige leben
Wesen, das mich kannte. Nichts von allen mein
Aussichten, von den goldenen Träumen meiner J
gend war mir geblieben, als einige tausend Sti
spanische Cortesscheine. Da saß ich, spät in der Nach
der vom Regen angeschwollene Waldbach schäumte
ben mir, die Winde heulten gräßlich in der öd
Schlucht, die brechenden Bäume auf den Berghöh
krachten und stürzten in's Thal und ich zählte be
trüben Schein meiner dürftigen Lampe die groß
Zahlen auf den werthlosen Papieren. Ich zählte mei
Verluste und wurde nicht fertig; ich zählte mei

Hoffnungen und war, wie ich anfing, schon zu Ende. Als ich die Coupons abschnitt und in einem beson-dern Packet versiegelte, glaubte ich durch Regen und Sturm draußen Tritte zu hören und ein leises Ge-wimmer. Die dürren, nassen Aeste knisterten deut-lich. War es ein menschliches Wesen? Wie konnte sich ein solches hierhin verirren? Aber es kam nä-her; mein Herz klopfte und es pochte. — Doch ehe ich Ihnen den weitern Hergang erzähle, habe ich Sie mit der Localität meiner Hütte bekannt zu machen."

„Sie lag, ein ärmliches Gebäude, mitten in einer engangbaren Schlucht und daneben stürzte sich der von der Höhe herabkommende Waldbach dreißig Fuß tief in ein felsiges, grauenhaftes Bette. Die Hütte schwebte zwischen Sein und Nichtsein am schroffen Rande. Nachts wurde ich auf meinem Lager von dem tosenden Wasserſturz geschaukelt. In jedem Mo-mente, wo der Sturm dem Sturze eine andere Rich-tung gab, konnte sie der Wasserschwall aus ihrem Fundament reißen und mich mit meinem Hause zer-schmettern und in ewige Vergessenheit begraben. Die Hütte selbst bestand nur aus einer einzigen Kammer, darüber war ein Verschlag; wenige zitternde Bohlen hatten die Decke der Stube und den Boden des Verschlages. Hier schlief ich auf einem Heulager, mein Mantel war meine Decke, zwei alte Folianten mein Kopfkissen, voll irdischer Weisheit, die nicht was hielt in der Stunde der Prüfung. Zum Ver-stecke konnte man nur durch eine angelehnte Leiter in der Stube, in die Stube nur durch die einzige Thür ein Fenster, halb mit Papier verklebt, führte hinaus nach dem Wasserſturze. Meine Lage war [illegible]s romantisch."

[illegible]t klopft es. Tiro, mein Hund, winselt und

blickt starr nach der Klinke. Ich öffne und ein alter verirrter Mann mit einem weißen langen Barte, der ihm bis auf den Gürtel reicht, wankt herein und ohne mich zu fragen, fast ohne mich anzusehen, stürzt er auf das verglimmende Kohlenfeuer und wirft sich daran nieder."

„„Ist das Sitte jetzt in der Welt?"" frage ich nach dem ersten Erstaunen.

„„Herrscht die Sitte der Welt auch in dieser Einöde? — sagte der Alte und sein scharfer Blick strafte mich. — Ich wurde naß und mich friert. Wollt Ihr mir kein Obdach geben, so werft mich hinaus. — Mensch, stoße mich in's Wasser draußen. Niemand sieht es, Niemand fragt nach mir. So wirst Du mich bequem los und Du handelst nicht schlimmer wie die andern Menschen.""

„„Verirrter! bist Du ein Menschenhasser?"" fragte ich.

„„Soll ich sie etwa lieben!"" antwortete er.

„„Wo wanderst Du hin?""

„„Wo ich keine finde.""

„Ich wußte nun, daß er ein Mensch von Erziehung war und bot ihm meine Hütte für die Nacht an. Er dankte nicht, denn er hatte das Danken verlernt. Ich legte frisches Holz an's Feuer und kochte ihm von Hafermehl eine Suppe. Da saßen wir stumm zusammen am rauchichten Feuer, d der Regen schlug den Rauch zurück und das g mige Heulen des Windes und das Brausen des S serfalles war unsere Unterhaltung. Ich sagte ich hätte heut meinen Vater begraben; er ant tete, er hätte nie einen Vater gekannt. S das Gespräch über die Nichtigkeit aller irdisch ter, wie es sich in solcher Lage von selb

auch auf die ſpaniſchen Obligationen. Der alte Mann verrieth gründliche Kenntniſſe und glaubte nicht an ihre Realiſirung. Ich hatte noch einige Hoffnung. Er lächelte: „„In meinen Augen, ſagte er, ſind ſie nicht mehr werth als bedrucktes Papier. Sie ſind gut zu Fidibus.““

„„Bei der neuen Anleihe von Aguado werden ſie vielleicht berückſichtigt,““ bemerkte ich.

„„Schwärmereien der Jugend!““

„„Erinnern Sie ſich, ſagte ich, die preußiſchen Treſorſcheine ſtanden 1807 zehn Procent, jetzt gehn ſie über pari. Wer das erlebte!““

„„Sie haben nicht die franzöſiſche Revolution erlebt, antwortete er mit einem feinen Lächeln. Wären Sie gezwungen worden, in Aſſignaten Bezahlung anzunehmen, würden Sie anders von Papier denken.““

„„Seitdem, ehrwürdiger Pilger, gibt es aber einen Rothſchild.““

„„Auch einen Ouvrard und Villele. Aller Credit iſt Dunſt und Dampf. Ich ſah auch einen Goldſmith in London fallen.““

„„Der ſpeculirte mit Südamerikanern. Die Spanier ſtehen doch noch 17 Procent.““

„„Imaginair! wo kauften Sie ſie?““

„„Bei Hope.““

„„Alſo noch das Disconto berechnet! Wie hoch?““

„„Iſt mein Geheimniß.““

Mit einem ſchlauen Blick ſagte er: „„Schlagen ſie los beim Papiermüller. An der Börſe nehm ich ſie nicht geſchenkt.““

Die Anſichten ſind verſchieden. Seine beruhigte über einen leiſe aufſteigenden Zweifel. Als ich darüber nachdachte, wo ich ihn für die Nacht te, war ſein Kopf auf den Arm niedergeſunken

und der alte Mann fest eingeschlafen. Ich ri
ihn am Arm, er wollte nicht wieder erwachen
eine bessere Stellung einzunehmen. Ich deck
mit einer Wolfshaut zu, schürte das Feuer a
stieg nun die Leiter hinauf, um, noch unte
Sturm der Elemente, den lang entbehrten
selbst zu kosten."

„Als ich nach Mitternacht erwachte, hat
Sturm aufgehört, nur der Regen von den üb
genden Kiefern tröpfelte noch auf das Dach
mir. Unter mir war es hell. Ich braucht
den Kopf umzudrehen um durch die fingerl
Ritzen der Bohlen Alles zu sehen, was vorging.
alte Mann wachte. Er hatte sich aufgerichtet.
einemmale fing sein Bart, da er zu nah den
gekommen war, Feuer, brannte und der untere
der Hütte wurde hell. Schon wollte ich durch
lauten Schrei meine Theilnahme kund geben
der Mann mit einem Ruck den ganzen fläch
Bart sich abriß und in die Kohlen warf.
nun um dreißig bis vierzig Jahre jünger aus,
schulterig, kahlköpfig. Als er aufstand, dehn
jedes Glied; der als ein alter gebeugter Ma
quem durch die niedrige Thür getreten war,
mit dem Kopf jetzt an die Bretterdecke. Er
muskulöse Arme, nervige Schenkel und Händ
zwei Reihen blendend weißer, gesunder Zähne.
der neben ihm schlief, war auch aufgewach
starrte ihn zitternd an. Da holte der Mann
Kuchen aus der Tasche und lockte den Hund.
kaum daß er zugeschnappt, als er winselnd
wankte, und nach einigen Convulsionen todt nie
Nun fachte der Fremde das Feuer an und s
vorsichtig überall um. Sein Blick traf den Sc

in welchem meine Cortes-Obligationen verschlossen waren. Er probirte, aber das Schloß wollte nicht ohne Gewalt aufgehn. Da warf er einen zweiten Blick zu mir nach der Dachluke hinauf, und dieser, hätte mir auch nicht das höhnische Zucken der Augen gesagt, was er nun begann, sprach deutlicher von seinem Vorhaben. Er zog ein Messer aus der Brust und wetzte es an der steinernen Kaminschwelle."

„Wer von Ihnen in ähnlicher Lage war, wird mein Herzklopfen mir verargen! Der Mann wetzte wol fünf Minuten und immer, wenn er sie auf dem Zeigefinger probirte, war ihm die Spitze noch nicht spitz genug. Durch meine Dielenritze sah ich jede seiner Bewegungen und bei jedem Streichen fuhr mir ein Dolchstoß durch's Herz. Endlich war er fertig, er holte mit dem Messer aus und schien mit dem Luftstoß zufrieden. Nun zog er sich die Schuh aus und näherte sich der Leiter zu meinem Verschlage."

„Wie wichtig die Logik ist, wird allein in solchen Lagen klar. Es gibt nur zwei Fälle, dachte ich. Entweder du lässest dich ermorden und dann verlierst du deine spanischen Obligationen mit ihren Coupons und zweitens dein Leben. Oder du kommst ihm zuvor und ermordest ihn; dann behältst du deine Papiere und dein Leben. Einen dritten Ausweg gibt es nicht, denn durch die eine Thüre kannst du nicht entfliehen, ohne ihm in die Hände zu fallen, und auf eine deutsche Meile im Umkreis wohnt keine Seele, die dich hört, wenn Du „Hülfe!" schreist. Hierzu kam die romantische Lage und der Wasserfall. Wer den Andern umbringt, schmeißt ihn zum Fenster hinaus und hat weiter keine Sorge, denn der gemordete Leichnam, du oder er, verschwindet ohne Spur und Nachfrage. Also kam ich zum Resultat,

daß ich ihn ermorden wollte, und ich wa
ein starker, robuster Kerl, der es wohl mit
nehmen konnte."

„Vorhin sagten Sie, daß Sie schwach u
brüchig gewesen, daß Sie kaum der Leiche J
ters folgten."

„Hab' ich das gesagt, so würde Ihnen
Logik weiter sagen: daß ich über Nacht n
sund geworden bin. Die Luft in meiner H
mineralisch. Also, mäuschenstill daliegend, d
anhaltend, griff ich nach einem Hirschfänge

„Aber wer war der Fremde?"

„Schinderhannes. Ich kannte ihn aus
denen Portraits. Er trug am Kinn eine N
unter'm Auge ein Mal. Sehen Sie, wie

„Da war freilich nicht zu spaßen. Allei
men Sie zum Hirschfänger?"

„Er stak zwischen den Dachsparren. W
das Fenster aufmachte, zog ich vorsichtig,
loszukriegen. Es war eine windstille Nac
den, man hörte es weit her vom Dorfe
schlagen und der Mond schien auf den A
Wie er das Fenster so in der Hand hielt, n
als läse ich in seinem grimmigen Gesichte: „
der Sargdeckel für dich oder für mich."" N
schlug so laut wie die Thurmuhr und ich ri
ter Angst am Hirschfänger, daß er losgi
Stein und Stahl klirrten, ich war verrat
schon faßte seine Hand nach meinem Fuß. I
ich auf, stürzte mich hinunter auf ihn los

„Und schnitten ihm die Kehle ab?"

„Nein: Er hat sie mir abgeschnitt

Mit offenem Munde, den Kopf vorgebeu
ten wir Alle den Redner an. In der g

Aufmerksamkeit auf seine romantische Geschichte hatte Niemand auf den Wolkenbruch draußen gehört, selbst die Donnerschläge eines Gewitters waren, von uns kaum beachtet, an den Uferfelsen verhallt. Da leuchtet, grade als auf der Zunge der Frau des Blinden die Frage schwebte: „Wie ist das möglich?" ein Blitz durch alle Kajütenlöcher, wir sahen das todtenblasse Gesicht des Logikers, die erloschenen Augen, den ganzen Kopf, gelb und kahl wie ein Todtenschädel, den starr verstummten Mund, und sein Leib, wie er sich vorhin kerzengerad aufgerichtet, fiel ebenso kerzengerad wieder rücklings auf die Bank.

„Ist er todt?" fragte man nach einer schauerlichen Pause.

„Nein, er schnarcht," antwortete der Blinde.

„Aber sehn Sie 'mal die Narbe auf seinem Kinn, just wie des Schinderhannes, der ihn ermorden that," bemerkte der Wanderbursch.

Der Scholar aus Kreuznach fragte mit leiser Stimme: „Lebt denn noch der General Vandamme?" und rückte von der Bankecke, wo sein Leib bis dahin den Füßen des Logikers eine Spanne Platz abgepreßt hatte.

„Man weiß es nicht genau," antwortete der Geschworene, und wollte hinaus, aber ein Wasserschwall sprützte ihm durch die halbgeöffnete Thüre entgegen.

„Bleiben Sie ja drinnen, meine Herrschaften, sprach des Schiffers Stimme, haußen ist ein grausames Wetter!"

Man sah sich bedenklich an, als der Schiffer draußen die Fensterladen zuschlug. Ein einsames Talglicht brannte auf dem Tisch und lud zum Erzählen ein, dicht über unsern Köpfen rollte der Donner auf dem Verdeck.

„Jeder hat so bis jetzt, sagte der Geschworene, sein Theil zum allgemeinen Plaisir gegeben. Nur der Herr Maler sind noch im Rückstand, und haben doch gewiß auch in Ihrem Leben den Wind pfeifen hören."

So war ich denn gezwungen, mein Schweigen zu brechen und, accompagnirt von dem rollenden Donner, der bald wie eine Tonne klang, hub ich an:

„Die fürchterliche Wintercampagne in Rußland wird, so lange die Erde steht, nicht aus dem Gedächtniß der Menschheit verschwinden. Allein was die Geschichtschreiber von den Strapatzen, Gefahren, Wundern aufnotirt haben, reicht lange nicht an das, was wirklich sich ereignet hat."

„Sie waren mit den Franzosen?" fragte der Geschworene.

„Wie Sie gleich hören werden. Sie glauben in mir einen Maler aus Mainz zu sehen, der einigen Ruf im Landschaftsfache hat, auch wissen meine näheren Freunde, daß ich als Freiwilliger dem wunderbaren Feldherrn und Kaiser folgte, daß ich so schnell auf dem siegreichen Feldzuge avancirte, um als Colonel, mit dem Orden der Ehrenlegion aus seiner eigenen Hand geschmückt, mich dem Rückzugsheere anzuschließen. Den Orden trage ich nicht mehr, indem ich mit dem berühmten Horace Vernet einen Tausch einging, demzufolge Vernet das Talent seines Großvaters, Landschaften zu copiren, mir gegen das Kreuz der Ehrenlegion überließ. Er bleibt dessen ungeachtet immer noch ein charakteristischer Genremaler. Allein das gehört nicht hierher. Von dem wichtigern Tausch, der über mein Leben entschieden hat und was ich ehemals war, davon hat auch keiner meiner intimsten Freunde die leiseste Ahnung."

„Was soll ich Sie ermüden durch Wiederholu

der täglichen und nächtlichen Wunder des Rückzugsheeres. Segur, der sich der Wahrheit am meisten nähert, erzählt Ihnen von jenem Krüppel, der, beider Beine durch einen Schuß beraubt, in den durch eine Kanonenkugel ausgehöhlten Leib eines Pferdes kroch und in dieser schauerlichen Wohnung drei Monate, von aller Welt vergessen, lebte, bis die große Armee ihn auf ihrem Rückzuge da wieder fand, wo sie ihn auf ihrem Hinzuge verlassen. Setzt man schon diese Geschichte in Zweifel, was wird man zu einem Ereigniß sagen, das gar nicht 'mal zu den außergewöhnlichen gehörte? In einer Nacht schneite die ganze Compagnie, bei der ich mich befand, ein; der bittere Frost verwandelte die obere Schneedecke zu Eis, und als wir erwachten, befanden wir uns Anfangs in einer undurchdringlichen Finsterniß. Indessen glasirte der Stral der Sonne — es war ein ziemlich heißer Wintertag — bald die obere Eisdecke. Wir sahen, daß wir noch nicht todt und in der Unterwelt, aber doch mehrere Schicht unter der neuen Oberfläche der Erde unter einer Kristallkruste eingefroren saßen. Wer nicht an die Noth dachte, hätte sich über das wunderbar schöne Schauspiel freuen müssen, denn von Moment zu Moment wurde die Eismasse heller, klarer, durchsichtiger. Wir sahen Tags die Sonne, Nachts die Sterne und gerad über unsern Köpfen weg zogen die Flüchtlinge, daß wir die Nägel unter ihren Sohlen zählen konnten. So fest wurde dies Eisgewölbe, daß ganze Schwadronen, Bataillone, Kanonenparks über uns wegsetzten, ohne einzubrechen. Endlich am fünften Tage —"

„Verfroren Sie denn nicht da unten?" unterbrach Jemand.

„Nicht im geringsten. Der Aufenthalt in unserm

Kristallpalast, wo uns täglich die aufgehende Sonne mit millionenmal Millionen Lichtern weckte, war uns eine Erholung nach den Qualen des Marsches, indem die feste Eisdecke alle unsere animalische Wärme dergestalt zusammenhielt, daß wir kaum vor'm Zubettegehen der Mäntel bedurften."

„Aber konnten Sie sich denn frei bewegen? Sie lagen ja, denk' ich, eingeschneit?"

„Es hatte, wie ich schon die Ehre hatte, zu bemerken, in der einen Nacht fünf bis sieben Ellen über uns geschneit, aber nur die äußerste obere Kruste war fest gefroren, der Schnee dicht um uns dagegen war ganz locker geblieben. Sobald wir erwacht waren, hatte ich commandirt, ihn wegzuschaffen, und es war nichts leichter als dies; man brauchte ihn nur festzukneten. Meine Pioniere waren aber geschickte Leute und schon gegen Mittag war der Schnee nicht allein so überwältigt, daß wir freien Spielraum hatten, sondern man sah Tische, Bänke, Säulen erwachsen. Die Wölbung oben war regelmäßig behauen, Festons und Arabesken gaben ihr ein zierliches Ansehn; wie in einem Schiff waren die Räume abgetheilt und jener Eispalast, in welchem eine Kaiserin von Rußland ihren ungetreuen Günstling zwang, seine Hochzeit zu feiern, hätte nicht zierlicher eingerichtet sein können. Ich ließ täglich exerciren, hielt jeden Abend Appell, das Riemenzeug war nie so propre, die Gewehre waren nie in so gutem Stande gewesen, kurz es geschah Alles, was die Disciplin erfordert, und Bewegung und Laune verschaffte ich meinen guten Leuten, indem ich ihnen erlaubte, sich zu schneebällen."

„Aber was half uns all diese Herrlichkeit — wir hatten ein Herz für unser Vaterland und einen Augen für uns! — Täglich sahen wir neue Züge Fr

zosen über uns fortstürzen, täglich schmolz nicht der Schnee, aber unser kleiner Mundvorrath! Am fünften Tage endlich sahen wir Napoleon — auch er ein Flüchtling! — Grade auf dem Hügel über unsern Köpfen stieg er einen Augenblick aus seinem Schlitten aus. Es war hier das letzte Mal, daß ich meinen unvergeßlichen Feldherrn erblickte. Ohne Diadem und Purpur; der Weltbesieger war ein Mensch, wie wir Alle. Die Arme verschlungen stand er, wie auch schon erfroren, in seinem kurzen grauen Ueberrocke da. Sein Auge schweifte noch einmal über die unermeßliche Schneegegend, die er mit allen seinen Hoffnungen hinter sich ließ. Dann nahm er eine Prise, schauderte, als ihm der Kammerdiener den Pelz umgab und stieg wieder in den Schlitten. Ein einstimmiges Vive l'Empereur! begrüßte ihn. Von der Kraft unserer Stimmen hätte der Kristall brechen, von der Gluth unserer Herzen der Schnee schmelzen müssen! Vergebens. Der Kaiser hörte nicht, es hörte Niemand. Wir sahen Alles, die oben sahen nichts von uns."

„Es blieb mancherlei über unsern Köpfen liegen, wovon wir den Anblick Tag für Tag hatten. So erinnere ich mich einer tragischen Situation, so übermenschlich außerordentlich, daß ich mich wundere, wie sie noch kein Melodramendichter in Paris benutzt hat. Wir hatten bei uns eine Französin, die dem Looſe ihres Geliebten bis Moskau gefolgt war; ein anderes tückisches Loos hatte sie beim Rückzuge von ihm getrennt und zu uns geführt. Als sie des Morgens die Augen aufschlägt, liegt über ihr ihr Geliebter. Bis hierher gelangt, war er in der Nacht hingestürzt und streckte, durch eine undurchdringliche Eisschicht auf immer von ihr getrennt, die Arme

nach ihr aus. Die erloschenen Augen grüßten die Unglückliche Morgen für Morgen! Das ist doch noch fürchterlicher als der Bergmann von Falun!"

„Aber wie kamen Sie los?"

„Als es thaute."

„Damit ist Ihre Geschichte doch nicht zu Ende?"

„Diese allerdings. Eines Morgens war Alles über und um uns fortgethaut und wir marschirten dem Heere nach. Der Vorfall gehört, wie gesagt, gar nicht zu den außerordentlichen. Aber in der Folge wurde ich krank und blieb auf einer der längern Stationen des Rückzugsheeres liegen. Sie werden bald den Grund abnehmen, weshalb ich den Ort nicht nenne. Ich genoß einer Pflege, wie ich sie in meiner Heimath nicht besser haben konnte, denn ich lag im Schlosse des Fürsten ****, und Nadeshda, seine holde Tochter, waltete, Anfangs unsichtbar, um mich, bis die Sympathie unserer Seelen sie jeden Zwang der Convenienz abstreifen ließ. Waren zwei Wesen für einander geschaffen, waren es diese Liebenden. Sie erlassen mir, die Lieblichkeit des edlen Fürstenkindes Ihnen zu schildern. Es ist nicht der Ort dazu, und am wenigsten ziemt meinem Munde dieses Lob. Aber der junge Officier war, wenn seine Hand in der ihren ruhte, wenn Nadeshda ihren Lockenkopf an seiner Brust verbarg, nicht in Rußland, sondern im Paradiese. Es war eine Liebe der Engel. Oft erklärte Nadeshda, für sein Leben, für seine Gesundheit ihre Geburt, ihren Reichthum, Alles was ihr theuer und werth war, aufgeben zu wollen. Was schwor er nicht dagegen! Was echte Liebe soll, den Charakter von Selbstsucht reinigen, die egoistischen Gefühle auf das andere Wesen übertragen, nicht für sich, sondern für den geliebten Gegenstand

zu empfinden, in seiner Seele zu denken, zu hoffen, zu fürchten, froh zu sein und zu leiden, das zeigte sich hier. Jeder ging ganz in den Andern über. Er war, wie nur ein napoleonischer Officier, etwas ruchlos, die Soldatenehre war bis dahin so ziemlich sein einziger Gott. Nun wurde er durch den Rapport mit ihr sanft, hingebend, fromm. Sie, bis jetzt das zarteste Wesen, entwickelte jeden Tag mehr Seelenstärke, ihre Augen leuchteten muthiger, sie maß die Gefahr, ohne vor ihr zu erschrecken, sie sprach mit Begeisterung von Napoleon, den sie bis dahin verabscheut hatte. Er, auf seinem Krankenlager, sprach vom Ende der Dinge, von dem Gericht, das kommen wird; sie erhob seine Gedanken, zeigte ihm neue Reize in der Ferne und bespöttelte seine Furcht. Ja so weit ging diese Seelenverwandtschaft, daß bei Witterungswechsel, wo die verharrschten Wunden zu schmerzen anfangen, nicht er, sondern sie die Schmerzen empfand. Nadeshda litt bisher an gewissen Wochentagen an der Migraine; von nun an befand er sich an diesen Tagen unerträglich unwohl. Dasselbe Phänomen zeigte sich bei ihren Lieblingsgerichten. Er nippte Lünell wie ein kleines Mädchen und bekam, wenn er einen Bissen zu viel gegessen, Indigestionen. Die zarte Prinzessin verlangte jeden Morgen ihr Beefsteak zum Frühstück und fand, daß der Madera ihrem Magen am besten bekomme. Sie bedauerte, daß ihr Freund viel zu schwach sei, um mit ihr auf die wilde Schweinsjagd zu reiten. Ja man wollte haben, doch das entscheide ich nicht, daß ihre Gesichtszüge in einander übergingen. Sein Auge bekam den schmachtenden Ausdruck des ihrigen, sein Bart ging ihm auf dem Krankenlager aus, wogegen seine Augenbrauen die buschige Fülle und hohe Wölbung all-

mälig annahmen, die den Augen der Sarm
auch der sanftesten, einen so eigenthümliche
druck leihen. Daß sie männlich wurde, habe i
gesagt; sie trat mit festem Schritte auf, ihr
gungen bekamen etwas Entschiedenes. Ihre
farbe bräunte sich, ihre Nase bog sich herau
Locken trug sie nach einer Seite gescheitelt
Blick war durchaus der ihres Geliebten."

„Seltsam, mitten in den heißesten Versich
ihrer gegenseitigen Neigung sprachen es Be
daß sie sich nie besitzen würden, daß sie sich
müßten. Sie sagte: er dürfe nicht fort,
sie wäre Rußland kein Vaterland, sie müsse

„So kam die Zeit heran, wo die letzten
flüchtigen Franzosen den Ort verlassen mußte
morgenden Tage brach die Colonne auf, wel
Colonel des Kaisers, genesen oder nicht gene
gen mußte. Der commandirende General, e
ger Mann, hatte es ihm selbst mit den Wo
gekündigt: „„Ich lasse Sie lieber auf das P
den, ehe ich einen solchen Officier meines K
den Händen der Feinde lasse."" — So nah
Abende die beiden Liebenden einen Abschied au

„Am grauenden Wintermorgen weckten di
peten den kranken Schläfer. Ach er fühlte
Nerv: es war anders als sonst. Selbst,
gesund gewesen, er hätte nicht mehr Lust ge
der Fanfare, der Gedanke an Blutvergießen e
ihn, die militairische Ehre, selbst die Eh
war für ihn ein Phantom geworden. Da
bewehrte Tritte die Treppe herauf, sie kan
abzuholen und, o Schande! er lag noch in
Doch nein, die Thür ging auf und Nades
ein, in seiner Uniform, Sporen an den Fü

Säbel an der Seite, den Orden der Ehrenlegion auf der Brust. Sie drückte ihn zurück ins Bette, sie schüttelte ihm die Hand und sprach:

„„Knapp, Sie können, Sie dürfen nicht das Bett verlassen. Bleiben Sie hier statt meiner zurück; ich folge statt Ihrer dem großen Kaiser und verlassen Sie sich darauf, Ihre Stellvertreterin wird Ihrem Namen keine Schande bringen.““ Dabei griff sie mit der Linken an das Degenheft und schlug mit der Rechten gegen die hochgewölbte Brust, wo das Kreuz hing.

„„Nadeshda, wie wäre es möglich, rief der Kranke, Sie exponiren sich tausend Gefahren.““

„„Ich will Mann sein, sie zu überwinden, entgegnete sie. Verrathen Sie sich nicht, Knapp, so geht Alles gut ab.““

„„Und ich soll hier allein zurückbleiben?““

„„Das ist das Loos des Krieges.““

„„Fremd im fremden Lande?““

„„Freund, es wird bald Ihre Heimath sein.““

„Jetzt kamen zwei Ordonnanzen. Es mußte geschieden sein. Sie drückte ihm einen letzten Kuß auf seine kranken Lippen, zog dann den Säbel und rief: „„Kameraden, folgen wir unserm Kaiser! Seine Sonne wird wieder aufgehn nach dieser russischen Winternacht.““ So stürzte sie fort, aufs Pferd, kommandirte und mit einem lauten Hurra verließen die Franzosen den Ort.“

„Das war eine muthige Weibsperson,“ sagte des Blinden Frau.

„Beschämen Sie mich nicht,“ erwiederte ich.

„An der Grenze kehrte sie vermuthlich zurück?“ fragte der Scholar.

„Sie ist nie wieder zurückgekehrt.“

„Aber es mußte doch bald herauskommen?“

„Es ist nie was 'rausgekommen.“

„Doch welches Ende nahm die Geschichte?“

„Kein anderes als die allgemeine, die in jeder Compendium zu lesen ist. Nie hat Jemand in der Colonel Knapp die ehemalige Fürstin Nadeshda e kannt, nie sehnte Nadeshda sich zurück nach de Reichthümern ihres fürstlichen Vaterhauses. A dem Felde der Ehre wurde sie täglich mehr Man Sie focht bei Dresden, Leipzig, bis zum Mon martre. Sie sank vor dem landenden Feldherrn a ihre Knie und hätte gern ihr Leben am grauen Ta von Waterloo für ihn ausgehaucht. Das Schick wollte es anders. Der deutsche Landschaftsmale der hier die Ehre hat, unter Ihnen zu sitzen, w einst ein französischer Obrist und ist eigentlich ei russische Fürstin.“

Man gaffte mich sprachlos an.

„Was wurde denn aber aus dem eigentlich Obristen, der als Nadeshda zurückblieb?“

„Er that ein Gelübde und ließ sich in einem a chen Nonnenkloster zu Kiew einkleiden. Das ist Al was ich von ihm weiß.“

Eine neue Pause. Ueber uns rollte der Don fort und fort und es sprühte zuweilen in die Fe hinein.

Ich bemerkte die Angst des Scholaren aus K nach. Auf seiner Lippe schwebte eine Dunkelhei er wagte nicht mehr, mich zu fragen.

„Heraus, junger Freund, Ihnen ist etwas klar. Hier muß Jeder offen sein, auch w einen Andern beleidigen sollte; die Wahrhei vor. Zweifeln Sie an etwas?“

„Bitte tausendmal um Vergebung, das

nicht in den Sinn gekommen. Nur das, Sie verzeihen, ist mir unwahrscheinlich, wenn Sie schon in Moskau Colonel waren, wie Sie dann bis Waterloo nicht weiter avancirt sind."

„Mein Freund, sagte ich, Schade, daß Sie nur ein Schreiber werden wollen. Sie haben unverkennbare Anlagen zur deutschen Kritik."

Kaum daß ichs gesagt, als es einen Stoß gab, der uns Alle durchschütterte. Das Schiff schwankte, die Weiber schrieen, wir glaubten, das Schiff sinke und alle Kajütenlöcher klappten auf und zu und die Thüre war verriegelt.

„Was ist das?" schrie es.

Da erhob sich der Kahlkopf wieder kerzengrad von seiner Bank und stemmte sich mit dem Kopf gegen die Decke.

„Meine Seeräuber entern!" schrie er.

„Piraten im Rheine?" fragte man ängstlich.

„Glauben Sie, daß Schinderhannes nur zu Lande Kehlen abschneidet?" rief er.

„Wer sind Sie?" fragte blinzelnd der Geschworne.

„Wer bin ich, mein Pathe?" rief der entsetzliche Logiker mit grauenhafter Stimme vor den Scholar tretend.

„Schinderhannes!" kreischte dieser und sank vor ihm auf die Knie. Sie sanken Alle. Nur ich blieb mit diplomatischer Zweideutigkeit auf der Kante der Bank sitzen. Das Wasser prasselte gegen die Kajütenlöcher, es rollte oben und drinnen wimmerte und schrie es: „Gnade!"

Mit der Hand über uns wehend, rief er: „Sie sei Euch gewährt," und schritt schnell zwischen und über unsere Beine hinaus. Die Thüre krachte hinter ihm zu und wir blieben im Dunkeln, denn das

einzige Lichtstümpfchen war ausgegangen. Laut Pause. Ein Pistolenschuß fiel draußen und die A ber schrieen: „Gott sei uns gnädig!"

Es dauerte — die Andern zählten eine Stu ich fünf Minuten — als der Schiffer Pausew hereinschrie: „Aber, meine Herrschaften, warum gen Sie denn nicht aus?"

Er öffnete die Thür und der helle Sonnensch drang herein. Der Himmel war völlig klar.

„Wo sind wir denn?"

„In Coblenz, wenn's Ihnen recht ist."

Man wagte nicht mehr nach dem Seeräuber fragen, da der preußische Gend'arme, mit einem im Schiffe, uns zurief: „Na man fix, daß Sie ra kommen!"

„Wie ist das möglich, fragte ich, in der Sch ligkeit?"

„Ja, mein Herr, sagte der Schiffer, mit sch Miene sich im Haare kraunend, wenn man nach der Möglichkeit fragen wollte, da käme viel in der Welt zu Stande. Es ging so schnel wir sogar das Dampfschiff eingeholt haben, hat zwei aparte Ursachen. Erstens weil so vie aus den Zuglöchern der Kajüte herauskam, immer mit vollem segelte, und zweitens, w mand auf'm Verdeck mich hinderte."

„Aber hat das Gewitter Sie nicht gehin

„Au contraire. Das ging bald vorüber, ich denn selbst ein bischen mit der Tonne und mit den Eimern geregnet, damit Sie h

blieben. Das sind, wenn Sie's nicht für ungut nehmen wollen, so Schifferfreiheiten."

Die Uferſteher fielen wie gierige Hyänen über unſer Gepäck her und die Geſellſchaft folgte ihnen nach Deutſchland und Frankreich. Es fand Niemand für nöthig, vom Andern Abſchied zu nehmen, und Schinderhannes und die ruſſiſche Fürſtin ſchienen vergeſſen.

Doch am andern Morgen — ich wohnte im Thal von Ehrenbreitſtein in dem trefflichen Gaſthofe, ehemals zum Naſſauer Hofe genannt — meldete der Kellner mir den Studioſus *** aus Bonn, und der kahlköpfige Logiker von geſtern trat ein.

„Ein Mann, der ſelbſt drei ſolche Metamorphoſen erlebt, begann er, wird es mir nicht verargen, wenn auch ich in einer dritten mich ihm präſentire."

„Sie ſind mir als Logiker, als Schinderhannes und als Studioſus *** gleich willkommen," antwortete ich.

Wir unterhielten uns über die Einrichtung der Dampfſchiffe, und er machte die treffende Bemerkung, daß Dampf allein wenig ſagen will und daß geſchickte Maſchinenmeiſter dazu gehörten, um ihn zu benutzen. Dabei drückte er meine Hand und ich drückte ſeine wieder. Wir gaben uns ein Rendezvous zum nächſten Carneval in Cöln.

II.

Der moderne Fortunat.

Novelle

von

Georg Döring.

1.

Ich befand mich nun schon ein paar Monate in der Siebenhügelstadt am Bosporus, in dem herrlich, amphitheatralisch gelegenen, aber kothigen und winklichen Konstantinopel. Ich hatte Alles gesehen und bewundert, was zu sehen und zu bewundern war, und insofern die Türkenmenschen einem Christenhunde zu sehen und zu bewundern erlauben. Oft hatte ich im Portale der Sophienkirche gestanden und nach dem gegenüberliegenden kaiserlichen Seraï sehnsüchtig geblickt und geseufzt, ob nicht irgendwo, auf einem Balcon oder einem der flachen Dächer, eine verschleierte Schönheit erscheinen, mich bemerken und dann den Schleier fallen lassen würde, auf daß ich daheim in meiner Vaterstadt Gelnhausen auch derst einmal erzählen könne, wie eine türkisch kaiserl Odaliske aussehe, denn ich besaß ein gefühlvolles z, das auf vieljährigen Reisen in Handelsstädten Residenzen vielseitig ausgebildet worden war; ich aber eines Abends bemerkte, daß einige rze Sklaven aus dem Seraï mich aufmerksam rgwöhnisch beobachteten, als ich in ihren Ge etwas Drohendes und Gefährliches erkannte, h zugleich einige Kanonenschüsse aus dem Ines Seraï vernahm, welche andeuteten, daß

man dort ohne weitere Umstände einige Verbrecher hingerichtet habe, deren Verbrechen vielleicht auch in nichts mehr, als einigen Seufzern und einiger Sehnsucht nach den eingeschlossenen Schönheiten bestand: da ergriff mich eine panische Furcht, die mich mit Sturmeseile von dannen führte, indem ich einen theuern Eid schwur, nie wieder auf tausend Schritte den Mauern der Sultansresidenz nahe zu kommen. Statt des Padischah (kaiserlichen)-Seraï beschloß ich, mich mit dem Eski-Seraï zu begnügen, in welchem die Weiber und Sklaven der verstorbenen Kaiser wohnen, um den Tod ihrer ehemaligen Gebieter lebenslang zu beweinen. Da gelang es mir denn bald, die Sehnsucht meines Herzens zu befriedigen. Vielen von diesen kaiserlichen Witwen war es erlaubt, auszugehn. Da ersah ich mir denn eine von schlankem Wuchse und stolzem Gange, der ich eine Woche lang auf Schritt und Tritt folgte. Am ersten Tage schien sie mich nicht zu bemerken, am zweiten blieb sie einige Augenblicke auf der Thürschwelle stehen und mochte mir durch den Schleier nachschauen, am dritten winkte sie ihrer Begleiterin näher, indem sie das Ansehn hatte, mit dieser über mich zu sprechen, am vierten ließ sie eine Rose fallen, die ich hastig auffaßte und liebetrunken an meiner Brust verbarg, am fünften schob mir die Begleiterin eine Paste in die Hand, auf der ein Herz von Blumen umgeben abgebildet war, am sechsten erhielt ich einen ganzen Selam, der mich auffoderte, als Judenweib verkleidet in das Seraï zu kommen, am siebenten schlug meine Odaliske an einer menschenleeren Stelle den Schleier zurück und ließ mich ein Antlitz erblicken — ein Antlitz, braun wie die Trümmer der Barbarossenburg in meiner Vater-

ſtadt, faltenreich, wie das jener ſiebenzigjährigen Alten, bei der in Muſäus' Märchen die drei Rolandsknappen übernachten. Ich floh noch eiliger vor dieſem ſchrecklichen Anblicke, als vor jenen Mohren am Palaſte des Großtürken. Ich habe die Schöne nie wiedergeſehen. Welche gute Wünſche ſie mir nachgeſandt hat, weiß ich nicht.

Meine Abenteuer vor den beiden Seraïs waren ſo ausgefallen, daß ich mir vornahm, gegen Niemand in meiner Vaterſtadt Gelnhauſen damit groß zu thun, am wenigſten gegen Jungfer Kätchen, des Bürgermeiſters Tochter, mit der ich gleichſam verlobt bin. Hatte ich doch der Merkwürdigkeiten ſonſt in Hülle und Fülle zu berichten, konnte ich doch erzählen vom Großvezier und vom Kapudan-Paſcha, vom Mufti und den Imans, von den Agas und den Kadis, und daß Alle große Neigung, ſich zum Chriſtenthume zu bekehren, gezeigt, indem ſie große Quantitäten chriſtlicher Weine, als Champagner, Burgunder, Markbrunner und Johannisberger von mir gekauft, deren Saldo in meinem Handbuche ſorglich eingetragen ſteht.

Die Welt muß nämlich wiſſen, daß ich Reiſender der weltberühmten Weinhandlung Steinlein und Sohn in Frankfurt am Main bin. Ich ſelbſt nenne mich Gabriel Moſert, bin, wie ſchon gemeldet, aus dem Orte gebürtig, den ich gern und mit einigem Stolze die Barbaroſſaſtadt nenne und welcher verdiente, ebenſo berühmt zu ſein, wie die Stadt Piſa im Welſchlande, weil er einen ebenſo ſchiefen Thurm, wie dieſe, beſitzt. Mein Antlitz iſt rund und friſch, mein Blick gefühlvoll belebt aus eigenen Erfahrungen und vielfacher Lectüre, meine Geſtalt gedrängt und kräftig: fünf Fuß drei Zoll. Von

culationsgeist bin ich durchdrungen, wie Einer
der frankfurter Börse, aber meine Speculation
ht aufs Geld, nicht aufs Papier; denn, wenn
s Geld fällt, kann man es wieder aufheben, am
apier haben sich aber schon bedeutende Häuser schach
nd matt gehoben. Ich will ein bedeutend nennen in
verden — ich! Nicht, was sie bedeutend nennen in
Frankfurt, Leipzig oder Hamburg, nein! ich will
nur ein bedeutendes Haus werden für meine Barba-
rossastadt und für Jungfer Kätchen, die mir der
künftige Schwiegervater Bürgermeister nur unter der
Bedingung zugestehn will, daß ich mich ansehnlich
etablire in Gelnhausen, in allerlei Luxusartikeln: in
Drap de Zephire, in Crêpe de Chine und in ver
tablem Eau de Cologne. Deshalb war auch ich
der meinen geehrten Prinzipalen die Speculation
Konstantinopel vorschlug, von der mir beachtun
werthe Procente gutgeschrieben werden. Ich h
nämlich aus den glaubwürdigsten öffentlichen Q
tern ersehen, daß der gegenwärtige Sultan Alle
europäischen Fuß stells. Zu einem europäischen
gehört ein europäischer Kopf, und was ist ein
päischer Kopf, wenn er nicht begeistert wird
Versenay mousseux bei Perier père et fils
lons in der Champagne, durch feinen Nu
Lafitte, durch Marktbrunner bei Gebrüder
in Mainz, durch Johannisberger Schloßw
dortigen Castellan selbst? Die Herren Prinzi
legten, sie willigten ein. Von Triest au
mit Fässern und Flaschen unter Segel.
im Bosporus und war am nächsten Tag
voller Arbeit, meine europäische Begeiste
Verehrer des Islams abzusetzen.
Die Geschäfte machten sich gut; die

reißend abgegangen. Selbst der Mufti war mein Kunde geworden und hatte mich bei einem geheimen Besuche, als er gerade den köstlichen Johannisberger von achtzehnhundert zweiundzwanzig langsam und mit Kennerzunge geprüft, versichert: sein ehemaliger College, der Abt von Fulda, habe ganz recht gehabt, dieses Fläschchen zu seinem Cabinetsweine zu erheben, denn er verdiene in der That ganz ungestört im einsamen Cabinet getrunken zu werden, damit nichts Aeußerliches, kein Geräusch, kein Gespräch, kein Zeuge beim Vollgenusse des flüssigen Goldes uns zerstreue. Er hatte mir zwei Flaschen ausprobirt. Dann stralte aber auch die europäische Begeisterung so lebendig aus seinen grauen Aeuglein, daß ich glaube, er wäre sogleich zum Christenthume übergegangen, wenn irgend ein tüchtiger Bekehrer aus einer unserer Missionsanstalten bei der Hand gewesen wäre.

Meine Angelegenheiten standen also gut; aber sie standen auch wiederum nicht gut. Die Waaren hatten ihre Käufer gefunden, aber das Incasso der Gelder wollte nicht recht vorwärts gehn. Von Zeit zu Zeit machte ich Besuche bei meinen türkischen Gönnern. Ich wurde freundlich aufgenommen, mußte Taback rauchen und Kaffee trinken; von meiner Hauptangelegenheit war jedoch keine Rede, und ich hütete mich wohl, ihrer en gros oder en detail zu gedenken, da ich von einigen armenischen Bekannten wußte, daß die Herren Moslemim das Mahnen nicht leiden können und oft eine solche Erinnerung, statt mit der schuldigen Summe Geldes, mit einer unerwünschten Bastonade bezahlt hätten. Im Uebrigen stand mein Geld sicher. Ich hatte schon von der Gewohnheit der vornehmen Türken gehört, ihre Rückstände sämmtlich an einem bestimmten Jahrestage, kurz vor dem Ra-

mazan zu bezahlen; der Ramazan aber w
mehr fern und bis dahin mußte ich mich in
faſſen. Es iſt ein ſchreckliches Ding für ei
gen feurigen Geſchäftsmann, deſſen Phantaſi
ſatz und Procenten ſchwelgt, ſo in der un
unnützen Geduld Straße auf, Straße ab zu
Beſonders in Konſtantinopel, wo man nicht
heit hat, ſich zu zerſtreuen, wie in Berlin
lienern und Zuckerbäckern, in Leipzig in den
läden, oder in andern deutſchen Städten
Leſecabineten.

So faßte ich mich denn auch an einem
Nachmittage in Geduld und ſpazirte nach Bu
hinaus, wo im Sommer die europäiſchen E
wohnen. Es gab himmliſche Geſandtentöcht
ßen, aber nach denen durfte Unſereins den B
aufſchlagen. Ich hatte auch ſchon genug mi
amoroſen Verſuchen gegen den Padiſchah- un
Serail und mein Banko in konſtantinopoli
Liebesaffairen war abgeſchloſſen. Nur Jung
chen trug ich jetzt im Sinn und das künfti
bliſſement in Modeartikeln und eau de Colog
fühlte ich mit einem Male mein Herz ſonde
ſchüttert, denn mein Auge war auf die Ku
Sophienkirche gefallen und unwillkürlich der
hegte Wunſch wiederum in mir laut gewo
wäreſt du, hochtheurer Gabriel Moſtert, ei
deutendes Haus, wie dieſe verehrungswürdig
die da, nach des glaubhaften Anton Friedr
ſchings Verſicherung, täglich zehntauſend Gul
künſte hat! Zehntauſend Gulden täglich, ſ
Sonn- und Feſttagen, während des Rama
des Beiram! Es gibt keinen größern Gedan
der Welt als dieſen. Shakſpeare, Schiller und

große Gedanken gehabt, Bethmann und Roth-
haben die Poesie das Commerzes hoch getrie-
aber die Sophienkirche in Konstantinopel — ich
nich bekämpfen, ich muß gewaltsam die specu-
Phantasie im Fluge zügeln, sie führt mich
zu weit, nach Golkonda und Potosi, in das
Gewölbe nach Dresden und zu den Goldbar-
ern der londoner Bank. Kehre in die Heimath
und nähre dich redlich! In der alten ehema-
Reichsstadt, wo dem Barbarossa seine Gela
e, blüht dein Veilchen, Jungfer Kätchen, des
rmeisters Tochter, und neben ihr Handel in
aaren von Lyon und Elberfeld, im duftigen Naß
:arl Maria Farina am Jülichsplatz in Köln.
rch solche Betrachtungen hatte ich auch damals
heftigen Gemüthsbewegungen zu moderiren ge-
indem ich mich dem Dorfe Bujukdere näherte,
) plötzlich durch einen starken Schkag auf die
ter aus meinen vaterstädtischen Träumen erweckt
: die Wirklichkeit an den Bosporus zurückversetzt

lem aleikum!“ rief ich und sprang, den türki-
Friedensgruß hastig ausstoßend, mit einem wei-
atze zur Seite. Ich war dergleichen derbe Zu-
eisungen, mit denen die Herren Moslemim uns
enhunde beehren, wenn wir ihnen zufällig in
Zeg kommen, schon zu sehr gewohnt, um et-
nderes zu denken, als der Sklav eines vorneh-
Türken habe mich nur freundschaftlich auf die
wart seines Gebieters aufmerksam machen wol-
Ein lautes Gelächter in meinem Rücken be-
mich eines Andern und berichtigte meinen fal-
Calcul. Als ich mich umsah, erblickte ich meine
guten Bekannten, Myn Herr Jan van Delpt,

Koch des holländischen Gesandten, und Monsie
Fleury, Kellermeister des französischen. Wir ha
ten schon manchen lustigen Streich miteinander au
geführt, manchen schönen Abend zusammen hingebrac
manchmal in Pera die großen Herren gespielt, wä
rend die wirklichen Herren in Bujukdere das Lan
leben und Sommerplaisir genossen. Die zwei Kam
raden kamen mir ganz recht. Sie konnten mich z
streuen, sie konnten mir beistehn, mich in Geduld
fassen, wir konnten uns ein geselliges Gaudium m
chen, denn, wie sie sagten, waren sie heute ganz fr
da die Minister zum Reis-Effendi eingeladen war

„Wir wollen ein Geschäft zusammen machen, m
amis! hub ich an, indem ich Beide unter den Ar
faßte und sie vom Weitergehen zurückhielt. Das hei
ein Geschäft, welches Euch nicht zur Last, sonde
zur Lust geschrieben wird. Ihr seid heute nicht
der Diplomatik beschäftigt und da dürft Ihr Eu
schon etwas erlauben. Kehrt mit mir um, kom
mit in meine Wohnung! Ich habe noch einige Re
köstlicher Weine daheim. Frischen Caviar hat m
heute Morgens der russische Kaufmann Gregori
verehrt, geräucherten Lachs der Grieche Amb
sio, westfälischen Schinken der wackere Hambur
Drosselmeyer, trefflichen Confect der Italiener M
rietti und Eingemachtes aus Smyrna der A
menier Pamphilio. Ein ganz passables Sou
bringen wir da zusammen. Im Trinken habt S
freie Wahl. Ihr, van Delpt, liebt etwas Sch
res, Gewichtiges: einen Portwein, einen echt
Dry Madeira. Daran soll es nicht fehlen, u
Ihr müßt mir so oft die Gesundheit Eu
Grietje van Mynderhout auf der Prinze-Kraa
in Amsterdam trinken, bis Ihr nicht mehr d

Gleichgewicht Eurer ansehnlichen Person ohne freundschaftlichen Beistand erhalten könnt. Ihr, Monsieur Fleury, bekommt Champagner mousseur von Sillery oder Versenay et vive Demoiselle Manon Larochière, rue Montmartre. Numero 9 au troisième. Ich selbst halte mich an das solide Deutsche. O du verehrungswürdige Traube von Rüdesheim, womit bist du zu vergleichen, wenn nicht mit Jungfer Kätchen, im Schloßgäßchen in der Barbarossastadt, deine süße Blume mit der Blume ihrer Schönheit, dein Aroma mit der würzigen Empfindung, wenn Kätchen hinter dem Rücken ihres Vaters ein verstohlenes Mäulchen gibt, dein begeisterndes Feuer mit dem Feuer, das aus ihrem Blicke strahlt! Kommt, Ihr Freunde, und laßt uns die hohe Idee in die Wirklichkeit, ins Leben stellen. Der Dreiklang unserer Liebe soll in Madeira, Champagner und Rüdesheimer wiedertönen und vor unsern trunknen Blicken soll die begeisterte Phantasie die Huldgestalten unserer Mädchen hinzaubern!"

Ich hatte mich, wie ich glaubte, selbst übertroffen in der Poesie dieser Einladung; ich wollte rühren, ich wollte gewinnen. Die Freunde aber schienen weder gerührt durch meine Erinnerung an die Schätzchen daheim, noch gewonnen durch meine Schilderung der köstlichen Dinge, die ihrer in meiner ländlichen Wohnung warteten. Sie sahen einander bedenklich an, sie schüttelten mit den Köpfen, sie widerstanden ernstlich meinen Bemühungen, sie zur Stadt zurückzuführen. Da riß sich van Delpt mit einem Male in ungewöhnlicher Bewegung von mir los, packte mich, der ich vor Erstaunen nicht zu widerstehn vermochte, bei beiden Schultern, drehte mich so rasch, wie der Sturmwind eine Wetterfahne, um meine eigene Achse

und sagte, indem er auf ein kleines hölzernes Gebäude mit einem rothseidnen Fähnlein auf der Spitze deutete:

„Kennt Ihr die Bude dort, wißt Ihr, was in ihr vorgeht und was dort gegen geringe Zahlung servirt wird?"

Ich verneinte.

„So will ich Euch den bergenden Deckel von der köstlichen Schüssel nehmen, fuhr der Koch fort, so sollt Ihr erfahren, wie man im Stande ist, sich mit dem Himmel schon auf Erden regaliren zu lassen, wie man nicht allein auf einige Stunden des christlichen, sondern auch der sieben Himmel Mohammed's theilhaftig werden kann! Ja, Myn Heer, dort in jener unscheinbaren Bude mit dem blutrothen Anstriche wird Seligkeit vor und nach dem Tode gegen einige Para verhandelt."

Das ging über meine Begriffe. Van Delpt war in der Regel ein solides, nüchternes Haus. Er hatte auch nicht das Ansehn, als ob er bereits einigen Genèvre über das gewöhnliche Maaß getrunken; der ansehnliche Oberkörper bewegte sich fest auf den starken Beinen, das alte holländische Phlegma war nicht aus seinen Zügen gewichen; nur zeigte sich in seinen Blicken etwas Begeistertes, Sehnsüchtiges, das ihm sonst fremd war und, indem er nach dem rothen Häuschen hinschaute, lebendiger hervortrat.

„Ja, Monsieur, nahm jetzt der Franzose das Wort, Sie werden es nicht übel nehmen, wenn wir Ihre Einladung ausschlagen! Bei Ihnen können wir uns nur betrinken, dort aber wollen wir uns beseligen. Es ist ein Spaß, den wir uns alle Jahre einmal machen, seitdem uns die Diplomatik nach Stambul geführt. Heute hat uns der Reis-Effendi die Gele-

genheit dazu verschafft, wer weiß, wenn sie wiederkommt! Gehen Sie mit uns, Monsieur Mostert, schlucken Sie Seligkeit, Himmelswonne, Götterfreude! Ja, Monsieur Mostert, keine Champagnerflasche auf der Welt kann das Entzücken gewähren, welches ich, vermittelst eines ganz kleinen Dinges, Ihnen beizubringen mich anheischig mache. Ich bin Kellermeister und Sie wissen, was das sagen will. Ich muß die Freuden kennen, welche die Reben von Constantia, Canaria, vom Vesuv, von den griechischen Inseln, aus dem herrlichen Frankreich und dem kalten Deutschland zu erzeugen vermögen. Aber was sind sie gegen die Seligkeit, die uns erwartet? Treibt es Sie, ein Königreich zu beherrschen, so besitzen Sie es in dem Augenblicke, wo Sie daran denken; wünschen Sie der schönsten der Houris Ihr Mouchoir de Cachemire hinzuwerfen: la voilà, sie drückt es mit Freude an ihre Lippen; wollen Sie Großvezier werden, Kapudan-Pascha, Minister plenipotentiaire, Rothschild, Paganini, oder selbst auch eine berühmte Sängerin: Sie sind es im Augenblicke. Unsere Seligkeit läßt jeden Unterschied des Standes und des Geschlechtes zu. Kommen Sie mit und Sie werden Ihren Freunden danken, dem dicken Koch und dem schlanken Kellermeister, daß sie Ihnen ein ungekanntes, aber unvergleichliches Entzücken verschafft. Ich habe mir vorgenommen, heute Henry quatre zu sein, aber nur bis zu der unglückseligen Ausfahrt, wo der Bösewicht Ravaillac den trefflichen Monarchen ermordet; dann verwandle ich mich in den Grafen Saint-Germain, der bekanntlich dreihundert Jahr alt war, als er am königlichen Hofe zu Versailles erschien und wahrscheinlich noch irgendwo unter einem

falschen Namen, in Jugendkraft und Fülle der Gesundheit lebt.

Vive Henry quatre,
Vive ce roi vaillant,
Ce Diable à quatre!"

stimmte Monsieur Fleury an, indem es mir kalt und wild im Kopf herumging und ich mich mechanisch von den beiden Bekannten nach dem rothen Häuschen mit dem rothen Fähnlein hinziehn ließ. Welche Verheißungen waren aus Fleury's Munde gegangen, und ich kannte ihn: er war zwar ein Franzose, aber doch kein Windbeutel; auf Das, was er sagte, konnte man sich verlassen. Ich konnte König, ich konnte Gebieter einer Houri, ich konnte Rothschild werden! Dabei blieb ich stehn. Es war eine große Idee. Eine poetische Wallung ließ wiederum mein Herz höher schlagen. Aber da legte sich mit einemmale prosaisch und starr die Glaubensveränderung zwischen mich und meine Wünsche. Nein! sagte ich still und resignirt zu mir selbst: du bleibst ein guter protestantischer Christ, nach der augsburgschen Confession; du hast die Vorschläge des Mufti abgelehnt, der dir Ansehnliches für den Uebertritt zum Islam geboten, du kannst immerhin dem Erzvater Abraham die gebührende Ehrfurcht zollen, ohne deshalb dermaleinst in seinem Schooße ruhen zu wollen. Er mag auch keine sonderliche Ruhestatt sein, dieser alte Schooß! es wird sich schon Andres für dich finden in der Seligkeit im rothen Häuschen: Geld, und viel Geld und Jungfer Kätchen in Gelnhausen.

„Ihr seid und bleibt ein Vornehmthuer, Fleury! erwiederte jetzt van Delpt auf des Franzosen Erklärung. Ihr wollt aufbinden gegen Euch selbst mit

dem Henry quatre, Ihr wollt nebenbei die Liebschaften durchmachen, die dieser roi vaillant von der ersten Herzogin an bis zur belle jardinière herab gehabt hat. Ihr könnt Euern Charakter nicht verleugnen, ob Ihr gleich seit vielen Jahren schon in diplomatischen Verhältnissen steht. Ihr seid und bleibt ein Franzose, ein Obenaus und Nirgendan, ein Courmacher bei allen Schönen. Ich habe mir es anders vorgenommen, ich halte mich an den Mittelstand, an das Solide. Ich will heute nicht seliger sein, als mein berühmter Landsmann Wilhelm Beukels, da er das Einsalzen der Heringe erfunden hatte. Ja, meine Freunde, fuhr er mit so begeisterten Bewegungen fort, als es ihm seine Corpulenz und sein natürliches Phlegma erlaubte, ich will nur einen Zustand haben, aber diesen einzigen Zustand der Glückseligkeit Stunden lang festhalten: den großen Augenblick, in welchem Wilhelm Beukels vor der ersten gelungenen Tonne eingesalzener Heringe stand. Es war im Jahre 1416. Denkt Euch den herrlichen Mann, wie nun endlich das Werk, über das er Jahre lang gebrütet, vollkommen, unverbesserlich, seinem Vaterlande Segen bringend, vor seinen Blicken stand. Er sah in diesem Augenblicke tausend Erfindungen voraus, welche diese eine gebären mußte: Pökelfleisch, Sardellen, Sauerkraut, eingemachte Bohnen und Alles, was im Salze der Unsterblichkeit überliefert werden kann. Er sah durch seine Erfindung Tonnen Goldes in sein Vaterland fließen, er sah die Heringsflotte mit unzähliger Menge zurückkehren, er hörte seinen großen Namen von der Mit- und Nachwelt preisen. Ja, du unsterblicher Wilhelm Beukels, schloß van Delpt seine Rede und faltete dabei die fleischigen Hände über dem

corpulenten Leibe, indem er einen sehnsüchtig
auf das rothe Häuschen warf, ich will heute
ich will ganz die Wonne genießen, die du en
als du beim Anblicke der ersten Heringstor
eigene Größe und die glückliche Zukunft e
welche du deinem Vaterlande bereitet, die
welche du der gesammten Menschheit versch

Ich wußte noch immer nicht, wie ich d
ob ich die Worte meiner Freunde in das
und Verlustconto oder als baar empfange
Hauptbuch eintragen sollte. Sie hatten
wirrt, aber auch zugleich neugierig erregt
nungsvoll erhoben. Jetzt standen wir
Häuschen mit dem rothen Fähnlein. Ich
Türken mit schwankenden Schritten heran
bleich, hohläugig, an allen Gliedern zittern

„Sind das die Eingeweiheten Eures Ter
Glückseligkeit? sagte ich betroffen zu meine
tern. So wahr ich in der Barbarossast
ansehnlich zu etabliren hoffe, so gewiß sehen
Candidaten eines Krankenspitals ähnlich a
schen, denen eine Speculation auf Entzücken
und Himmelsfreuden gelungen ist!"

Van Delpt drängte mich dem Eingang
der Franzose schob mich.

„Das sind dumme Türken; erwiederte J
die Fortschwankenden deutend. Die wollen i
selig sein und wenn eine Seligkeit aufhört
die andere schon wieder anfangen. Das
nicht. Ordnung herrscht in der weiten Nat
nung in der menschlichen Gesellschaft, in jede
halte, im Staats-, wie im Küchenhaushalte
der große Wilhelm Beukels nicht Maaß
im Einsalzen gekannt, so wären wir noch be

würdige Geschöpfe, die viel Herrliches entbehren müßten. Nur vorwärts, vorwärts, Gabriel Mosterts! drinnen sollt Ihr Alles erfahren, drinnen soll Euch ein Licht aufgehn, so hell wie die große Feuersbrunst in Moskau!"

„Vive Henry quatre!" sang hinter mir Fleury und schob gewaltiger.

„Wilhelm Beukels für immer!" rief feurig der Koch, umfaßte mich, hob mich riesenkräftig und brachte mich mit einem mächtigen Schwunge in das Innere des Häuschens. Ich stand, schwindelnd von der gewaltsamen, raschen Bewegung, in einem großen, dämmerigen Gemache. Ob es gleich draußen noch ganz hell war, so kam doch hier alle Erleuchtung von einer düster brennenden, in der Mitte des Gemaches herabhängenden Lampe, Fenster bemerkte ich nirgends, ein seltsamer betäubender Geruch durchströmte das Zimmer. Die beiden Freunde drängten mich unwiderstehlich fort. Ehe ich noch die Gegenstände, welche mich umgaben, genaue betrachten konnte, fühlte ich mich auf ein Polster gedrückt, wo van Delpt und Fleury neben mir Platz nahmen. Ich war wie betäubt, ich vermochte nicht meine Gedanken zu sammeln, ich sah nur, wie, aus der Dämmerung hervortretend, ein rothgekleideter, grinsender Türk mit einem silbernen Credenzteller sich uns näherte. Auf dem silbernen Credenzteller lagen mehrere rothbraune Kügelchen, eine Kristallschale mit Wasser stand in der Mitte. Die Freunde griffen gierig nach den Kügelchen, mit einer leidenschaftlichen Wuth verschluckte jeder einige derselben.

„Jetzt iß, Gabriel! rief van Delpt, indem sein linker Arm mich gewaltig umschlang. Speise Erdenwonne und Himmelsseligkeit! das ist Opium, Un-

sterblichkeitsmanna; so gut ist Dirs noch nie gewesen im Leben, Brüderchen, wie es Dir heute sein wird."

Seine Augen traten seltsam glänzend aus ihren Höhlungen. Ich glaubte einen Wahnsinnigen zu sehn. Ich wollte mich losreißen, aber ich vermochte nicht gegen van Delpt's Riesenkraft. Er bemühete sich indessen, mir mit der rechten Hand einige Opiumkügelchen in den Mund zu schieben, wogegen ich diesen fest zusammenknijff und den Kopf in beständiger schüttelnder Bewegung erhielt.

„Bon appétit, Monsieur Mostert! hub jetzt auch der Franzose an, indem er von der andern Seite einen Angriff auf mich machte. Zwei Hände mit den entsetzlichen Kugeln schwebten hin und her vor meinen verwirrten Blicken, jede bereit, mich Unglücklichen gewaltsam zu regaliren. Sie müssen auch schlucken wie wir, Sie müssen auch selig werden wie wir im Theriakshause gilt keine Ausnahme. Vive Henri quatre!"

„Ich thu' es aber nicht! rief ich entsetzt. Wenn Ihr mich nicht gehn laßt, verklage ich Euch bei der Gesandtschaft, ich breche alle Freundschaft mit Euch ab, und verwünscht sei der Tropfen Madeira und Champagner, den ich Euch noch je credenze! Es würde Jungfer Kätchen im Schloßgäßchen sagen, wenn sie dermaleinst vernähme, daß ich ein Thier geworden sei, daß ich mich im heidnischen Opium berauscht, daß ich muselmännisch geträumt und unendlich selig gewesen! Fort mit den Satanskugeln! Schwarze mit Hörnern und Bocksfüßen hat sie bereitet."

„Er muß schlucken!" schrien im Chorus der Neger und Franzose und der Türke grinste fürchterlicher. Von der entsetzlichen Anstrengung, mich

zu erwehren, verlor ich auf Augenblicke die Besinnung. Das Triumphgeschrei meiner Peiniger rief mich ins Leben zurück.

„Er hat geschluckt!“ jubelten sie und ließen mich los. Im nämlichen Augenblicke sah ich sie in die Polster zurücksinken, ihre Augen wurden starr, eine milde Röthe, ein seliges Lächeln verbreitete sich in ihren Zügen: die Verzückung der Theriaki oder Opiumsesser war über sie gekommen.

„Er hat nicht geschluckt! schrie ich wüthend und sprang auf. Er hat sich wohl gehütet und Eure Teufelspillen sind in die Polster gefallen, statt in seinen Mund.“

Ich rannte wie rasend fort. Der Türke lachte mir höhnisch nach, ich hörte den Franzosen noch im Schlafe sein „Vive Henry quatre!“ den Holländer sein „Wilhelm Beukels für immer!“ hinter mir her lallen. Im Freien fühlte ich mich plötzlich aller unangenehmen Empfindungen entledigt. Es wurde mir froh, es wurde mir leicht, es wurde mir herrlich zu Muthe! Wie spiegelte sich heute die Sonne mit wunderbarem Farbenglanze im Bosporus, wie stralten gleich ungeheuern Rubinen und Diamanten die Kuppeln der Moscheen von Stambul zauberisch herüber, wie leuchteten in goldener Pracht die Reisfelder, durch die ich hinschritt, nein! durch die ich hinschwebte. Es war mir, als könne ich fliegen, als hänge es nur von mir ab, in einer guten Stunde etwa die liebe alte Reichsstadt Gelnhausen zu erreichen und dort einen frohen Abend mit Kätchen zu verplaudern. Und ich fühlte mich auch so reich in diesen Augenblicken, reicher als die größten Häuser, von denen ich je gehört hatte, als die Fugger in der alten Zeit, als die van der Leyen und andere in der neuen! So

gelangte ich an ein ſchattiges Dattelwäldchen. ließ ich mich nieder unter einer weit überhang Dattelpalme und ſchauete nach Weſten, wo ebe Sonne unterging und wo die Barbaroſſaſtadt gen war mit ihrem ſchiefen Thurme und meinem lichen Kätchen.

2.

Ich führte eine koſtbare türkiſche Tabackspfei mir mit einem lange Rohre von duftigem Roſen Den Kopf trug ich in ein ſanftes ſeidenes Tü eingewickelt auf der Bruſt; das Rohr war ſo richtet, daß ich es zum Spazierſtöckchen gebra konnte. Ohne zu wiſſen, was ich that, wühlt während meine trünknen Blicke auf dem ſd Schauſpiele vor mir ruheten und meine begei Phantaſie in der heimathlichen Ferne ſchwelgte im Contobuche meiner Liebe jeden mit der Geli verlebten himmliſchen Augenblick auffand, mit Stöckchen im Boden, zwiſchen dürren Blättern den Wurzeln der Palme. Da wurden plötzlic Bewegungen meines Stöckleins durch irgend unbekannten Gegenſtand gehemmt, ich wurde merkſam, ich wollte das köſtliche Pfeifenrohr zurückziehn, aber es zerbrach und ich ſah nun verdrießlich, halb neugierig nach, was dieſen l veranlaßt haben könnte. Mühſam brachte ich einer Wurzel des Dattelbaumes einen alten led Beutel hervor, deſſen Ziehſchnuren um ein anl noch unerkennbares Ding geſchlungen waren. noch dämmerte es, wie eine wunderbare, beglüc Ahnung, in meiner Seele empor beim Anblicke Gegenſtände. Noch wußte ich ſie nicht zu de noch jubelte es unſtätt und unbeſtimmt in mir.

ich aber die beiden Sachen von Schmuz und Schimmel gereinigt hatte, als ich nun einen unscheinbaren, alterthümlichen, aber fest gearbeiteten Säckel in der Hand hielt, als ich in dem andern Dinge einen alten Filz, in Gestalt eines winzigen Hütleins erblickte: da erhob sich glänzend aus den Erinnerungen meiner Kindheit das wundersame Märchen vom Fortunat mit dem unerschöpflichen Säckel und dem Wünschhütlein hervor, da flammte rings um mich die Schöpfung in herrlicherem Glanze, als wolle sie mir Glück wünschen, und ein tausendstimmiger Engelchor vom Himmel herab rief mir zu: du bist der neue Fortunat; Fortuna begünstigt dich, zwar nicht in der Classenlotterie, worin du selbst Einiges thust als Unterollecteur, aber durch ihre preiswürdigsten Geschenke, die über ein Jahrtausend lang, vor den Blicken aller Sterblichen verborgen, im Schooße der Erde geruht!"

Ich lachte hell auf, ich war wie kindisch. In meiner Seele lag die feste Ueberzeugung, daß Alles so wirklich sei, wie der Chor der Cherubim es verkündigt; ich tanzte wie närrisch, mit dem Säckel und Hütlein in den Händen, um die Palme herum.

„Was ist Classenlotterie, was sind Badische, was sind Rothschildsche Loose gegen diese Schätze? rief ich in die laue, duftige Abendluft. Will ich eine Million besitzen, so brauche ich nur einen Tag lang in meinen Säckel zu greifen; will ich einen großen Schlag in Staatspapieren machen, so hilft mein Hütlein tausend Mal besser als die geschwindeste Staffette."

„Vive Henry quatre!" drang es wie aus weiter Ferne an mein Ohr.

„Wilhelm Beukels hoch!" stöhnte schwer und ebenso fern des holländischen Kochs fette Stimme.

„Was Henry quatre, was Wilhelm Beukels! rief

ich mit einem freudigen Luftſprunge. Fortuna ſoll leben und ihr Günſtling Fortunat!"

Da kam mir die Vernunft wieder, da wurde der tolle leidenſchaftliche Menſch vom Kaufmanne, von dieſem weiſe berechnenden Weſen geziemend zur Ruhe verwieſen. „Mache einen vorſichtigen Calcul und ziehe ein genaues Facit! ſprach der Kaufmann. Prüfe erſt den Fond deiner Speculationen, dann überlege und wähle und das Beſte behalte."

Ich ſetzte mich wiederum in möglichſter Gelaſſenheit am Fuße der Dattelpalme nieder. Mit ruhigem Gemüthe wollte ich die Kraft des Säckels erproben, allein meine Hand zitterte, als ich hineingriff. Da durchzuckte es meine Finger galvaniſch, da ſtrömte der Reiz des edelſten Metalles durch alle meine Nerven, wie es einem geübten Kaufmann zu gehen pflegt, wenn er unerwartet mit einem Goldſtücke in Berührung kommt; da lag auf der flachen Hand vor meinem erſtaunten, ſeligen Blicke, im ganz neuen Gepräge ein Hundertfrankenſtück: Louis Philippe, Roi des Français!

„O Gott, das Leben iſt doch ſchön!" rief ich Schiller's Marquis Poſa und faßte noch einmal den Säckel, und noch einmal und ſo immerfort, die Schöße meines türkiſchen Kleides mit Louis Philippes bedeckt waren. Meine Augen weideten an dem Schatze, meine Seele ſchwelgte in Entzü „Vorſicht! Vorſicht! ſprach da wiederum ermah der Kaufmann in mir. Kann nicht das Gold ſein? Kann es nicht geprägt ſein in des S falſcher Münze und dich, wenn du nun Geſchäft mit zu machen gedenkſt, um Ehre und Repu bringen?" — Ich unterſuchte es, ich rieb Corduan meiner Sandalen, am Probirſteine,

immer vorsichtig bei mir trug. Es war echt, reine Mischung nach pariser Münzfuße, unverdächtig wie der rüdesheimer Elfer, den ich an den Kapidschi-Baschi abgesetzt. Ich packte mein Gold ein, ich stopfte alle Taschen damit voll.

Wie schätzte ich mich glücklich, den Zudringlichkeiten van Delpt's und Fleury's heldenmüthig und siegreich widerstanden zu haben! Was hatten sie jetzt von ihren Seligkeitspillen, von ihrer Himmelsmanna? — Traum und Schaum! Ich aber besaß die herrlichste, wünschenswürdigste Wirklichkeit, alle Taschen voll Hundertfrankenstücken und den unversieglichen Beutel und das wunderbare Hütlein. Freilich durchschauerte mich manchmal seltsam ein grauenhaftes, unerklärliches Gefühl, und es war mir, als umrauschten mich wie geisterhafte Wesen die zwei Theriaki und raunten mir zu: Du hast doch geschluckt, du bist Einer der Unsrigen, du machst halt mit und seiner Zeit wird das Conto geschlossen und die Summa gezogen!

Ich aber stärkte mich gegen solche Verirrungen der Phantasie, indem ich meine leibhaften Goldstücke befühlte, mit ihnen klimperte und sie freudig anschaute. Aber das Hütlein? Auch seine Kraft wollte erprobt sein, ich mußte wissen, wie ich dran war mit der Kunst, allerwärts und nirgends, in diesem Augenblicke im Dattelwäldchen am Bosporus, im nächsten im Kirschenwäldchen bei Frankfurt am Main zu sein. Es war schon dämmerig. Im Nu schwebte der kleine Deckel auf meinem Haupte, ich dachte an die Barbarossastadt, an den balconartigen Gang, der, hinter Kätchens Zimmer herlaufend, einen freien Blick in dieses gewährte. Was ist eine königlich preußische Eilpost, ein königlich niederländisches Dampfschiff ge-

gen das Hütlein Fortunati? Ohne durch die (
gen der Nachbarn, ohne durch den Lärm der I
maschine belästigt zu werden, ohne die geringst
änderung mit meiner werthen Person zu ben
stand ich vor dem Fensterlein, durch dessen Vo
ich in Kätchens Cabinet blicken konnte. J
mich um: der schiefe Thurm schwebte hinter n
Rücken, neben ihm sein gesetzterer Bruder, der
Ich war in meiner lieben Vaterstadt, heima
Lüfte, vom Hofe des Nachbar Oekonomen h
mend, weheten mich an. Da trat Kätchen
Zimmer. Sie trug ein Licht, sie war ziemlich
läßig gekleidet und trällerte ein Lied aus dem
schützen. Hatte sich das Mädchen ganz und g
ändert oder hatte meine gar zu rege Phantas
tolle Streiche gespielt und die Entfernte mir
lich erscheinen lassen, während sie jetzt in der
lichkeit mir höchst gewöhnlich vorkam? Wo w
Fülle der Reize, die in der konstantinopolita
Ferne meine Sehnsucht erregt, wo das Leichte,
rische, das das Bild der Ersehnten umgeben
Paradiesesduft eine mohammedanische Houri? U
Schwärmerische, Romantische aus Walter Sco
Cooper, das Hochschottische und Seeabenteue
Ein beleseuer junger Kaufmann, wie ich, fand
genheit, allerlei Ausstellungen zu machen. K
war kein übles Mädchen, aber sehr alltäglich.
hatte Wangen frisch und rund wie Borstorfer
ein artiges braunes Haar à la Giraffe, Augen,
Farbe etwas in das Unbestimmte fiel, und ein
stalt, die bei genugsamer Fülle sich gerade nich
tanzmeisterlicher Anmuth bewegte. Ich fühlte
Herz erkaltet bei ihrem Anblicke. Weiß der
mel, mein Geschmack mußte, seit ich von K

entfernt war und mich auf Reisen befand, sich ungemein verfeinert, Welt- und Menschenkenntniß mußten meine Ansichten gereift, meine Urtheilskraft geschärft haben! Ich konnte dieses Wesen nicht mehr lieben; das stand mit unvertilgbarer Flammenschrift plötzlich in meiner Seele. Der Wunderfäckel und das Wünschhütlein hatten mir andere Ansprüche gegeben, als der Eidam des Bürgermeisters eines obscuren deutschen Städtleins zu werden, als mich daselbst in Crêpe de Chine und Eau de Cologne niederzulassen. „Fort, fort von hier zur Schönsten der Schönen! rief ich begeistert. Wer kann mir den Besitz des herrlichsten Weibes auf Erden streitig machen?"

Ich stand in einem hohen Vestibule auf Marmorplatten. Von den cannelirten Wänden stralten hundert Kerzen wieder, in durchbrochenen Arkaden duftete der Blütenreichthum der südlichen Hemisphäre, silberne Wasserstralen spielten im Glanze des Mondes vor den Oeffnungen. Ein großer Wandspiegel warf mein Bild zurück. Ich war in meinen besten europäischen Anzug schwarz gekleidet, ich trug die Halsnadel mit dem Türkis und den Brillanten, welche ich vor zwei Jahren auf der frankfurter Ostermesse gekauft; ich wußte auch, daß ich mich im Hause des Herzogs von Silvio Eremonio in Rio Janeiro befand, dessen reizende Tochter, die „Schönste aller Schönen," ich kennen lernen sollte. Alles das hatte das Hütlein so geordnet und mir offenbart.

Funfzig Lackeyen in reicher Livree flogen zu meinem Dienste herbei. Zwei Kammerdiener stießen die Flügelthüren auf und unter ihrem Rufe: „der Marchese della Mostarda!" trat ich in einen glänzenden Saal. Ich war wie geblendet, so blitzte mich

der Schmuck der Damen, die mit Diamanten und andern Edelsteinen bedeckt waren, an. Was war dagegen die hausbackene Pracht meiner Herren Principale, Steinlein und Sohn, die ich bei den halbjährigen regelmäßigen Meßgesellschaften, in meiner frühern Befangenheit, oft bewundert? Was war der Putz der reichsten Kaufmannstöchter gegen diesen Glanz der Damen von Rio Janeiro? Bisher hatte ich, als waarenkundiger Kaufmann, Rio Janeiro seiner Häute wegen geschätzt, jetzt empfand ich ein höheres Interesse für die Hauptstadt Brasiliens: ein Interesse des Herzens, nicht der Speculation.

Ich bemerkte, daß mein Eintritt Aufsehn erregte. Die Damen blieben stehn, sahen nach mir hin und flüsterten mit einander. Ein kleiner dicker Herr schob sich aus dem Gedränge hervor, mir entgegen. Es war der Herzog. Er trug ein reich gesticktes Galakleid, Ordensband und Stern. Er redete mich an, er hieß mich willkommen. Er sprach spanisch und ob ich gleich nie spanisch gelernt, so verstand ich es, so wußte ich so geläufig mich darin zu unterhalten, wie in meiner Muttersprache.

„Sie sind uns ein willkommener, liebwerther Gast," sagte der Herzog und drückte mir huldreich die Hand. „Man hat Sie mir empfohlen als einen vortrefflichen und sehr reichen Herrn. Reichthum ist allenthalben gern gesehen, Reichthum ist der Schlüssel zu Allem. Reichthum bezaubert alle Herzen: erlauben Sie, daß ich Sie meiner Gemahlin und Prinzessin Tochter vorstelle!"

O Wonne und Entzücken, so war denn der Augenblick gekommen, wo ich die Schönste der Schönen, das reizendste weibliche Wesen, das jetzt auf Erden lebte, anschauen sollte! Ich sah sie. Wort

beſchreiben ſie nicht, Gedanken denken ſie nicht, Gefühle empfinden ſie nicht, nur Ahnungen wagen ſie zu ahnen. Ihre Sprache war Geſang, ihr Blick Himmelsverklärung. Ihre Wange hatte die junge Roſe mit ſanftem Hauche berührt, der Schmelz der Lilie lag auf der Stirn, der Purpur der Coralle auf den reizenden Lippen, ein zartes blondes Haar ringelte ſich in natürlichen Locken, die ſchlanke Geſtalt würde ein perſiſcher Dichter oder Friedrich Rükkert, Profeſſor in Erlangen, mit der Gazelle verglichen haben. Neben der himmliſchen Angelika ſaß ihre Mutter, die Herzogin von Silvio Eremonio, eine Dame, die noch immer für ſchön gelten konnte, obſchon etwas Stolzes und Gebieteriſches in ihrem Weſen lag, was der Tochter durchaus fremd war. Ich fühlte, daß ich durch den Beſitz des Säckels und des Hütleins ein ganz anderer Menſch geworden war. Wie hatte ich nicht oft gezittert und gebangt, wenn ich in das Zimmer eines deutſchen hochfürſtlichen oder gar königlichen Geheimenraths getreten war, um im Namen von Steinlein und Sohn meine Offerten in rheiniſchen, franzöſiſchen und andern Weinen zu machen; wie hatte ich erſt mühſam Faſſung erringen müſſen, ehe ich in einen erträglichen Redefluß gekommen, um die führenden Artikel meiner Herren Prinzipale dem Hochfürſtlichen oder Königlichen gewiſſenhaft ans Herz zu legen! Jetzt ſtand ich als ein anmuthiger, gelaſſener Weltmann vor einer braſilianiſchen Herzogin und ihrer wunderherrlichen Tochter, der herzogliche Vater und Gemahl hielt mich an der Hand, ohne daß dieſe im Mindeſten zitterte, und ſagte, ſchwer und bedeutungsvoll ſeine Worte betonend:

„Der Marcheſe della Moſtarda, derſelbe Fremde,

welchen uns der kaiserliche Hofbankier so angelegentlich empfohlen! Er kommt eben aus Europa, er kann Euch von den neuesten Moden erzählen. Er ist ein Mann von hohen Meriten und, so viel mir bekannt, wird höchsten Ortes selbst gewünscht, ihn in dieser kaiserlichen Residenz zu fesseln."

Der corpulente Herr schob sich weiter, um mir Raum bei den Damen zu lassen. Die Herzogin winkte mich hinter ihren Stuhl. Der Stolz in ihrem Angesichte war einer herablassenden Freundlichkeit gewichen. Sie lächelte mich an, sie warf mir einige Blicke zu, die ich, nach allen Beschreibungen in unsern besten Romanen und Novellen, für schmachtende erkannte. Dann sprach sie, auf die Tochter deutend: „Das Kind hört gar zu gern von fremden Ländern erzählen. Sie ist erstaunlich neugierig in der Geographie. Reden Sie mit ihr, sagen Sie ihr, wo die köstlichen Caschemirshawls verfertigt werden, sprechen Sie ihr von brabanter Spitzen und pariser Fichus, erzählen Sie ihr von Ihrem italienischen Vaterlande, von dem feuerspeienden Vesuv und von der Engelsburg, von dem Colisseum in Rom und von den Lagunen in Venedig."

Die Herzogin wandte sich von mir ab zu einem einfach gekleideten blassen jungen Manne, dessen Blicke, während ich hinter der Dame stand, mit besonderm Ausdruck, ich möchte sagen, mit einigem Argwohn auf mir ruheten. Sein Angesicht war fein gebildet aber mir, dem vielgereisten Menschenkenner, konnte es nicht entgehen, daß etwas Höhnisches, Tückische wie der berühmte E. T. A. Hoffmann seinen diabolischen Personen beizulegen pflegte, in seinen beiden Mundwinkeln lag. Es war mir, als durchschaue mich, das Wünschhütlein in meiner Busen-, [illegible]

Säckel in meiner Westentasche. Mit einer unheimlichen Empfindung wandte ich mich von ihm ab zu dem Engelsangesichte der Prinzessin Angelika. Da ertönte ihre Zauberstimme, wie Gesang im Cäcilienvereine des Herrn Schelble zu Frankfurt am Main, da hörte ich den wonniglichen Laut der Rede, wie ich dessen oben gedacht. Eine ganze Rossinische Oper klang durch mich hin, während ich ihr zuhörte: Triller und Rouladen, Crescendo und Decrescendo, Adagio und Allegro. Bald wurde es mir wehmüthig, wie in der Cavatine im Tankred, bald jubelte es in mir, wie Triumphgesang aus der Belagerung von Corinth. O du himmlische Angelika, du warst Musik und Capellmeister zugleich und wenn man dich ansah, so vermeinte man die Venus von Medicis zu erblicken, angethan in Tull mit Gold gestickt, Aermel à la Gigot, Brillantringe in den Ohren und an den Fingern, Rubinschmuck um Hals und Brust! Was sie sprach, war nobel und geistreich und dabei schlug sie die Vergißmeinnichtaugen so sehnsüchtig-liebevoll gegen mich in die Höhe, daß ich glaubte Werther's Leiden und Hermann und Dorothea von Herrn von Göthe in ihnen zu lesen. Sie fragte nach Theater und Literatur. Da war ich in meinem Elemente. Ich erzählte ihr von Demoiselle Sonntag und Herrn Paganini, wie jene, ehe sie sich verheirathet, Violinvariationen gesungen und dieser das charmante Lied cara mamma gegeigt; ich sprach ihr von dem vortrefflichen Stücke, die Schneidermamsells, und trällerte ihr einige Arien aus den Wienern in Berlin vor: Alles mit einem Anstande und einer Leichtigkeit, welche den Marchese della Mostarda als einen feingebildeten Cavalier bekundeten. Dann gedachte ich der großen Lichter in der neuen Poesie, des Herrn

H. Heine und des Herrn Grafen von Platen Hallermünde, und daß jener den Blütengarten seiner Poesie in duftiger Klage über eine ewig unglückliche Liebe ausströmen lasse, dieser aber sich gesetzt im rhythmischen und metrischen Lobe sokratischer Freundschaft ergieße. Sie hörte aufmerksam zu, dann seufzte sie plötzlich tief auf, so tief, daß ich sehr erschrak und sie in der Verwirrung fragte: ob ich vielleicht in der Erwähnung der gedachten, ruhmwürdigen Poeten etwas Unanständiges begangen?

„Nein, nein! versicherte wehmüthig die liebenswürdige Fürstentochter. Ich habe eine deutsche Erzieherin gehabt, ich verstehe deutsch, ich lese die deutschen Dichter. Beide Dichter, von denen Sie sprachen, sind mir theuer, besonders der rührend Heine, der die Leiden seiner Liebe nun und nimmer verwinden kann. Aber es gibt noch andere herrliche Dinge in Deutschland, als Kunst und Poesie. Sind Sie wol ein Freund von nürnberger Lebkuchen, Herr Marchese? Da Sie, allem Anschein nach, lange in Deutschland gewesen, so kann Ihnen dieses treffliche, aromatische Product nicht unbekannt geblieben sein. Ach, es sind nun zwei Jahre her, daß mein Vater eine kleine Sendung erhielt und jener Zeit haben alle Leckerbissen unseres Himmelstriches ihre Reize für mich verloren! Im Wachen und im Traume fühle ich mich von einer nie zu stillenden Sehnsucht nach diesem lieblichen Gebäcke ergriffen. Umsonst duftet mir die paradiesische Flora unserer Blumenwelt: sie duften doch nicht, wie die würzreiche Fabrikat aus Deutschland.“

Die Prinzessin wurde still. Sie schien in eine Schwermuth zu versinken. Da beugte sich die

zogin Mutter zu uns herüber und sagte in traulich mütterlichem Tone:

„Was habt Ihr, Kinder? Sie scheinen gerührt, Herr Marchese, und Dir schwimmen Thränen in den Augen, Angelika?"

„Wir sprachen von nürnberger Lebkuchen," antwortete sehr weich die Prinzessin. Da nahm auch die Herzogin eine bekümmerte Miene an, sah zum Himmel und sprach seufzend:

„Ja, es ist etwas sehr Herrliches um nürnberger Lebkuchen!"

„Morgen werde ich die Ehre haben, damit aufzuwarten," versetzte ich hastig, indem ich meines Wünschhütleins gedachte. In diesem Augenblicke hörte ich höhnisch neben mir kichern. Ich sah auf. Der blasse Fremde hatte sich mir zur Seite gedrängt. Er sah verächtlich auf mich herab, dann wandte er sich mit dem Haupte um und schien einige Worte in die Luft zu flüstern. Ich nahm dieses Betragen für einen Spott auf mich, aber ich beschloß, den Menschen nicht zu beachten, denn was vermochte er gegen mich, den Besitzer von Fortunati Säckel und Hütlein?

Da entstand ein seltsames Geräusch in der Versammlung. Ausrufungen der Verwunderung ließen sich vernehmen und zum Sitze der Herzogin drängte sich ein Lackey des Hauses, eine große silberne Credenzschüssel mit frischduftenden nürnberger Lebkuchen in den Händen. Ich stand verblüfft; der Fremde lächelte höhnischer auf mich herab. Ein unbekannter Diener, meldete der Lackey, habe soeben diese Schüssel im Vorzimmer abgegeben, mit der ausdrücklichen Anweisung, selbige sogleich der Frau Herzogin von Silvio Ceremonio zu überbringen. Als man ihm näher

befragen wollen, sei er auf eine wunderbare
verschwunden gewesen. Stille Heiterkeit glän
den reizenden Zügen Angelikas; die Mutter
einen freundlichen, fragenden Blick auf den Fre
den dieser mit einer bejahenden Verbeugung
wortete.

„Der Doctor Joannes aus Ingolstadt, sagt
die Fürstin, indem sie mir den bleichen jungen
vorstellte. Ohne Zweifel haben wir ihm das
Geschenk zu verdanken, das so unerwartet unse
verherrlicht. Er ist ein Landsmann dieser k
erquickenden Gabe, er weiß die Schätze seinet
terlandes zu würdigen, er hat mit feinem
vorausgesehn, daß sich auch hier Freundinne
Vorzüge befänden, die seiner Heimath angehör

Der Doctor verbeugte sich noch einmal lä
gegen beide Damen. Mich hatte der grobe N
kaum angesehn, als die Herzogin ihn präs
Und er war doch nur ein Doctor und ich ein
chese! Du sollst schon Augen machen, dachte i
mir selbst, wenn ich erst mit meinen Präsenten h
rücke gegen die Damen. Morgen ist auch ein
und wenn schon deine herbeigeherten Lebkuchen
ihrem wunderlichen Gelüste absonderlich schme
so wird doch ihr Auge geblendet, ihre Se
Entzücken versetzt werden bei dem Anblick
Kleinodien, die ich morgen in aller Früh
den Herrn Bridge und Rundell, berühmten
lirern in der Strandstraße in London, zu eri
gedenke. Hererei war bei der Lebkuchenlieferu
Spiele, das schien keinem Zweifel unterworfen.
hätte der Ingolstädter ahnen können, daß es i
Janeiro eine Herzogin und ihre Tochter gäbe,
dieses mittelmäßige Backwerk gleichsam vernarr

ren, um sich für die lange Reise damit zu beladen; wie hätten, was mehr als Alles für zauberische Künste sprach, diese Kuchen noch ganz frisch, warm aus dem Backofen kommen können? Ich sah mir den Patron genauer an. Er sprach eben mit den Damen. Sein ganzes Benehmen gegen diese war bescheiden und demüthig, aber der diabolische Zug um den Mund verleugnete sich unter keinen Umständen. Noch vor wenigen Stunden wäre ich kurzsichtig genug gewesen, jeden Gedanken an übernatürliche, zauberische Einwirkungen in die Kinderstube, in das Reich des Aberglaubens zu verweisen; aber jetzt hatte ich an mir selbst erfahren, daß die Sache nicht Ohne sei, jetzt trug ich unwiderlegliche Beweise bei mir, jetzt war ich ja selbst ein Zaubermensch geworden, der, statt demüthig hohen Gönnern die Weincharte zu präsentiren, jeden Augenblick erwarten konnte, daß eine Herzogstochter ihm die Spielkarte präsentire. Und so geschah es auch.

„Machen wir eine Partie Mariage! redete im Flötentone die wunderherrliche Angelika mich an, indem sie meinen Arm nahm. Dort sind die Spielzimmer. Die übrige Gesellschaft drängt schon hin zum Roulette und Pharo, ich aber liebe Mariage über Alles."

„Es ist auch mein Leibspiel, Gnädigste! versetzte ich, von überschwenglicher Liebe ergriffen. Um der Mariage willen thu ich Alles, um der Mariage willen bin ich hergekommen über das Weltmeer von Konstantinopel am Bosporus."

Die Prinzessin sah mich bedeutungsvoll an und drückte mir verstohlen die Hand. Es durchfuhr mich wie ein elektrischer Schlag im physikalischen Verein zu Frankfurt am Main. Als ich aber aufblickte, sah ich den Doktor Joannes vor mir stehn, mit ge-

häßigem, drohendem Blicke auf mich herabschauend. Dann beugte er sich lächelnd zu Angelika nieder und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Der Unverschämte! er that gar nicht, als ob ich da sei, er glaubte, mit seinen Lebkuchen der alleinige, unwiderstehliche Herzenseroberer zu sein. Da ließ ich die Hundertfrankenstücke in meiner Tasche erklingen und der Klang von Louis Philippe, roi des Français, machte eine gute Wirkung auf die Herzogstochter.

„Ja, wir wollen Mariage spielen! sagte sie, mich schmachtend ansehend. Kommen Sie, bester Marchese! jeder Augenblick längern Verweilens ist ein verlorener."

Der Doktor stampfte unwillig mit dem Fuße. Gleich aber hatte er sich wieder gefaßt und flehete im süßesten Schmeicheltone:

„Nur noch zwei Secunden, Durchlauchtigste! Ich höre schon die muthigen Rosse brausen — sie drängen heran. Die Thorflügel springen auf: sie sind da!"

Wirklich fuhr in diesem Augenblicke eine Equipage mit Sturmesflug in den Hof ein. Man vernahm das Schnauben und Scharren feuriger Rosse; Stimmen von Dienern wurden laut. Mehrere aus der Gesellschaft eilten ans Fenster, auch Angelika drängte sich hin.

„Es ist nur mein Postzug von andalusischen Pferden, sagte demüthig, aber doch so laut, daß es von jedermänniglich gehört werden konnte, der Doctor, und mein neuer Wiener Wagen. Wollen Sie sich nicht gefälligst das Ganze betrachten? Ich glaube nicht übel gewählt zu haben."

„Betrachten? versetzte barsch ein ältlicher Herr in glänzender Uniform. Wer kann denn Etwas betrachten in dieser Stockdunkelheit?"

„Verzeihen Sie! erwiederte sanft Joannes. Ich hatte vergessen, daß die Herrschaften nicht gewohnt sind, im Dunkeln zu sehn. Dem kann abgeholfen werden!“

Er schnippte mit den Fingern zum geöffneten Fenster hinaus. In einem Augenblicke schien der ganze Hof in Flammen zu stehn. Viele hundert brennende Fackeln an den Wänden strömten Tageshelle auf die Carosse und den Postzug. Ein bewunderndes, einstimmiges „Ah!“ das dem Kunststücke des Doctors galt, erklang von allen Lippen. Ich aber rief höhnisch und erbost:

„Das ist mir gar nichts Neues. Das habe ich schon oft gesehn vom Professor Döbler, dem physikalischen Künstler, und es gehört nur ein elektrischer Apparat und trocknes Wetter dazu.“

Man hörte nicht auf mich. Nur der Doctor mochte meine Worte vernommen haben und sah mich finster und rachsüchtig an. Alles brach jetzt im Lobe des herrlichen Postzuges aus. Es waren auch in der That vier Thiere von der größten Schönheit, echte andalusische Raze, gleich gezeichnet und ebenmäßig gebaut, voll Feuer und Kraft, wie vino de Tinto oder dreißigjähriger Malaga. Ich selbst mußte gestehen, daß ich noch nie etwas Aehnliches gesehen hatte; ich fühlte mich genöthigt, meinen Aerger mit meiner Bewunderung zu verschmelzen. Und nun gar die Kutsche! Leichteres, Zierlicheres und Reicheres in dieser Art war in der weiten Welt nicht zu finden. Sie schwebte und wogte in den Federn, wie die Muschel, welche die heidnische Schönheitsgöttin Venus vor vielen tausend Jahren ans Land getragen, sie war würdig, die Schönste der Schönen aufzunehmen.

„Das mochte sie auch selbst denken, die Schönste der Schönen. Ich hörte sie laut neben mir aufseufzen. Sie verließ meinen Arm, um den des Doctors zu nehmen und sagte, schwermüthig zu ihm hinauflächelnd:

„Sie sind ein glücklicher Mann, Doctor! Ich kann mir keine beseligendere Empfindung denken, als die, einen solchen Postzug, einen solchen Phaëton zu besitzen!"

„Beide sind Ihr Eigenthum, Herrlichste! flüsterte zärtlich Joannes, doch vielleicht mit Absicht laut genug, daß ich ihn verstand. Die Welt hat keinen Schatz, der nicht Ihnen gebührt, Königin aller Herzen!"

„O Gott, welches Gemüth!" rief Angelika aus. Dann entfernte sie sich mit einem raschen Händedruck von dem Doctor und eilte zu der Mutter, um ihr die frohe Kunde zu bringen.

Ich sah wild und grimmig zum Fenster hinaus. Ich sah, wie der Kutscher des Doctors die kühnsten Manoeuvres mit seinem Postzuge ausführte, wie er jagend in Schlangenwindungen seine feurigen Rosse im Hofraume lenkte, wie er Dinge zu Stande brachte, die an das Unmögliche grenzten.

„Hexerei, verruchter Teufelsspuk!" sprach ich zu mir selbst, indem ich in den Salon zurücktrat und in dem leeren Raume wild auf und niederschritt. Die Gäste, die an den Fenstern standen und neugierig in den Hof blickten, schienen mir alle meine Feinde, denn sie nahmen Theil an dem Triumphe meines Nebenbuhlers. Ich war eifersüchtig, eifersüchtig zum Todtärgern! Was Wunder, denn rann nicht jetzt italienisches Blut in meinen Adern, war ich nicht der Marchese della Mostarda aus Neapel,

mußte ich nicht an Dolch und Aqua Toffana denken, wenn ich auf den Doctor Joannes aus Ingolstadt blickte? Immer rachsüchtiger, immer blutgieriger wurden meine Gedanken. Da war es mir, als schwebten, wie Schatten, wiederum die Gestalten van Delpt's und Fleury's an mir vorüber. Jener flüsterte:

„O Gott, wie ist es doch so herrlich, Wilhelm Beukels zu sein! Da bringt mir die rotterdamer Bürgerschaft ein Vivat, da läuten alle Glocken, da spielt das Glockenspiel von der Gertruydenkirche: Blühe, liebes Veilchen!"

„Ventre saint gris! raunte mir Fleury zu. Die Gabriele ist das schönste Weib der Welt, aber toujours perdrix ist nun und nimmermehr mein Geschmack."

3.

Ich heftete meine Blicke fest auf die strahlenden Kronleuchter, auf die Gemälde, die an den Wänden hingen, auf die von den Fenstern zurückkehrende Menge, um mich von den Spukbildern einer gemeinen Bekanntschaft, die meiner nicht mehr würdig war, loszumachen. Da wandelte langsam ein ernstes Paar an mir vorüber, ein stattlicher Mann in Priesterkleidung und eine bejahrte Dame.

„Man mag ihn rühmen, wie man will, aber es ist nicht richtig mit dem deutschen Doctor! sagte der ernste Mann, indem er mit der Dame nicht fern von mir stehn blieb. Er treibt die schwarze Kunst und kann sich Glück wünschen, daß eine hochwürdige Inquisition nicht mehr besteht. Er macht Geschenke hier ins Haus, wie kaum ein Kaiser sie aufzubrin-

gen vermag, während er selbst ein schlechtes Zimm
in der Vorstadt bewohnt und Niemanden zu sein
Bedienung hat, als einen garstigen schwarzen Pude
der ihm das Essen aus der Garküche holt."

„Und wie hat sich Alles hier verändert, seitde
er ins Haus gekommen ist und der schönen Angelik
den Hof macht! setzte hastig die Dame das Gespräc
fort. Armetei war überall, die Bedienten hatt
keine Livree, die Gläubiger rannten dem Alten d
Thüren ein, Gesellschaft war nicht gegeben worde
seit Olims Zeiten. Jetzt strotzt die Dienerschaft v
goldner Stickerei, einen Tag um den andern gibt
Diner oder Souper und Seltenheiten prangen a
der Tafel, deren Dasein unerklärlich ist, wie hen
Abend die plötzliche Erscheinung des wunderlichen Bac
werks, nach dem Prinzessin Angelika einen so seltsame
Appetit äußerte. Ich erlebe es noch, daß die Tod
ter des Herzogs von Silvio Eremonio Frau Doct
rin Joannes wird."

„Nein, nein! sagte, bedächtig den Kopf schüttelt
der ernste Mann. Bis heute Abend glaubte ich
auch, nun aber bin ich überzeugt, daß die Ael
andere Absichten mit ihr haben."

Sein Blick fiel auf mich. Er schien erst
meine Nähe zu bemerken. Indem er seine
weiter abwärts führte, schien er die Unterha
fortzusetzen, von der ich nichts mehr vernehmen k
Aber ich wußte doch nun, daß andere Leute
Gegner mit denselben Augen ansahen, wie ic
machte mich gefaßt, kraft meines Säckels und M
hütleins einen Kampf mit ihm zu bestehn,
Preis die unvergleichliche Angelika war.

„Spielen wir denn nicht Mariage?" er
diesem Augenblicke ihr Nachtigallenlaut di

ir und ich fühlte ihre zarte Hand auf meinem
rme ruhen.

„Bis in den Tod!“ rief ich entzückt, indem Al-
s vergessen war, Alles um mich verschwand und
nur das wunderherrliche Wesen erblickte. Wir
aten in das Spielzimmer. Wir nahmen Platz in
ier einsamen Nische. In der Mitte des Gemaches
urde Pharo gespielt. Dort stand auch der Doctor,
intirte und verlor ungeheure Summen. Seine
tirn lag voll düstrer Falten, eine stille Wuth über
nen Unstern schien sich seiner bemächtigt zu haben.
O Gott, wie war sie schön, die Herzogstochter,
s sie das lockenreiche, anmuthige Haupt zum Spiele
ederbeugte, als die Himmelsaugen sinnend auf den
arten ruheten, als die reizenden Züge den Ernst
:s Nachdenkens annahmen! Wie hätte ich an das
iserable Spiel denken können, indem sie mir ge-
nüberſaß, wie hätte eine Coeur- oder Carreau-Ma-
age meine Seele beschäftigt, während die Gegen-
art mir, Alles überwältigend, zurief: nur eine
Lariage kann die Sehnsucht deines Herzens stillen,
nd das ist die mit der Schönsten selbst!

Sie spielte mit Leidenschaft, aber in dieser Lei-
nschaft offenbarte sich das herrlichste, kindlichste
Gemüth. Wenn sie gewann — und sie gewann bei
einer Gleichgültigkeit gegen das Spiel immer —
enn meine Hundertfrankenstücke über das grüne
uch des Spieltisches zu ihr hinübergliten, wenn
e einen Blick auf die Menge Goldes warf, die vor
r lag und sich immer mehr anhäufte, dann klatschte
e in die Hände, dann jubelte sie wie ein Kind, so
ein vom Herzen weg, daß die pure Unschuld und
Unbefangenheit herausstralte. Ich war selig. Ich sah
ur immer sie an, ich verlor mit dem größten Ver-

gnügen mein Geld, denn der Säckel, aus dem ich verborgen auflegte, war unerschöpflich. Natürlich be ging ich hundert Zerstreuungsfehler, verpaßte die be sten Wendungen, warf die vollzähligsten Karten al blinde Blätter zu; wenn aber dann die Anmuthsstra lende mich neckte, wenn sie über meine Unvorsichtig keit kindlich lachte, dann entfaltete sie so viele Reize dann zeigte sie wieder eine neue; so wunderherrlich Erscheinung, daß ich meine Unbedachtsamkeit im Stil len hoch pries und mich ganz und gar nicht hütete immer wieder neue Unbedachtsamkeiten zu begehen So hatte ich denn bald, da ich, um dem kindliche Gemüthe Freude zu machen, den Einsatz jedes Ma verdoppelte, über tausend Goldstücke an das Herzogs kind verloren.

„Es ist genug für heute; sagte sie jetzt holdseli lächelnd, indem sie einem alten Kammerdiener da Gold zur Verwahrung übergab. Man muß in nicht zu weit gehen, selbst in seinen Lieblingsneigungen selbst in der Mariage nicht! Morgen hoffe ich di Partie mit Ihnen zu erneuen, lieber Marchese!"

Sie hüpfte fort zu ihrer Mutter, die indessen mi dem alten Herzoge gemeinschaftlich Bank am Pha rotische gehalten. Ich war wonnetrunken, ich wa außer mir. „Lieber Marchese" hatte sie mich ge nannt und das mit einem Tone der Stimme, de melodisch durch mein ganzes Innere nachbebte, de ich hätte festhalten mögen für Zeit und Ewigkeit Während ich aus dem Spielsaale schreitend mein Blick nach dem Pharotische sandte, bemerkte ich de Doctor nicht mehr. Der hat Hab und Gut ver loren! dachte ich im Wahne des Triumphs über de lästigen Nebenbuhler. Der kommt dir sobald nich wieder in den Weg mit wiener Carossen und anda

lussischen Pferden!“ Ich sehnte mich nach der Einsamkeit, um mich ganz meinen seligen Gefühlen hinzugeben, ganz dem Wonnetaumel, der sich meiner bemächtigt hatte, wie des Romeo aus dem Hause Montagu in der Tragödie des berühmten Shakspeare, nachdem seine Lippen Pilger geworden, die zu den Lippen der Signora Julie aus dem Hause Capulet gepilgert. Warum konnte ich das nicht auch von meinen Lippen rühmen? Ich war in ein abgelegenes Zimmer gerathen, das seine dämmernde Beleuchtung nur von den Kerzen des Nebengemachs erhielt. Hier warf ich mich in eine Ottomane nieder und sann meiner Liebe und meinem Glücke nach. Was war ich gewesen und was war ich jetzt; welche obscure Aussichten waren früher meiner Lebensbahn eröffnet und welche glänzende jetzt? Armer Gabriel Mostert, wie oft hattest du in den Vorzimmern der Großen und Mittelmäßigen Stunden lang, mit der Weinkarte in der Hand, demüthig harren müssen, bis ein huldvolles Herein ertönt: jetzt sprangen alle Flügelthüren auf bei der Erscheinung des Marchese della Mostarda und goldbeladene Lakaien stürzten sich den Hals ab, ihn anzukündigen! Schon seit Jahren sparte st du es dir an dem Reisediäten des Hauses Steinlein und Sohn ab, um ein jämmerliches paar tausend Gulden zusammenzubringen: jetzt konntest du über Hunderttausende, über Millionen, über Unzähliges gebieten! Und der Blick in die Zukunft, in den düstern Laden in der Barbarossastadt, wo die Elle mein Helfer, wo double Florence, Crêpe und kölnisches Wasser der Quell eines nothdürftigen Lebensunterhaltes sein sollten? Und neben mir Kätchen — freilich ein unbescholtenes, gutes, haushälterisches Wesen, aber doch dabei auch gar zu haus-

backen, kleinstädtisch, knickerig auf den Kreuzer — nichts mehr für mich, den Reichbegabten, den Freuden, alle Reichthümer der Welt sich dar den neapolitanischen Marchese della Mostarda! juckte es mich ein wenig an dem Finger, w Vergißmeinnichtring steckte, den Kätchen mir ner schönen Stunde gegeben, als ich ihr di gelobt; aber brauchte der Marchese zu halten, der Handelscommis versprochen? War der ner Mostarda zur Schuldenzahlung für den deu Mostert verpflichtet? Trotz aller Ueberredungs die ich zu meiner eigenen Beruhigung anw wollte doch mein Gewissen in Hinsicht auf die germeistertochter sich nicht ganz zum Schweigen gen lassen. Da rief ich das Bild Angelika zum Beistande zurück in meine Seele und K war verschwunden und jede Regung zu ihren sten verstummte.

„Sie ist ein Engel auf Erden, diese Herzog ter! sprach ich leiser für mich hin. Was ist v lem Erschaffnen noch mit ihr zu vergleichen?"

„Heringe!" flüsterte eine Stimme mir zur Re

„La belle jardinière!" eine andere mir zur L

„Verdammte Theriaksgespenster, wollt ihr e chen aus meinem Paradiese!" stand ich im B auszurufen, als im nämlichen Augenblicke ein heftige, laute Rede in einem tiefer gelegenen, dunkeln Nebenzimmer meine Aufmerksamkeit f

„Hund, abscheuliches Unthier! hörte ich den tor Joannes sprechen: schaff Geld herbei im A blicke, oder zerrissen zwischen uns ist der Pact mich an dich bindet. Was hilft mir Alles, ich im Augenblicke der Noth dastehe wie ein Bettler neben diesem räthselhaften Italiener, d

Goldgruben von Golconda gepachtet zu haben scheint und Tausende verspielt an die schöne geldgierige Angelika und dazu lächelt, als gehe es um Bohnen? Schaffe Geld oder ich quäle dich, indem ich wieder ein guter Christ werde und unter die Pietisten gehe und dich mitnehme in ihre Andachtsstunden."

Ein unterdrücktes Knurren und Winseln ließ sich vernehmen. Es war kein Zweifel, der Doctor unterhielt sich mit dem Pudel, von dem ich schon früher im Salon Verdächtiges gehört. Joannes aber schien die Hundssprache zu verstehn, denn er erwiederte, als der Pudel aufhörte zu knurren und zu winseln, mit vermehrter Wuth:

„An Moloch hätte ich mich verhandeln sollen, wenn es mir um Gold und Edelsteine zu thun gewesen, sagst du? Mit dem Italiener könne ich nicht wetteifern in Verschwendung; denn er werde von einer übernatürlichen Macht begünstigt, die du umsonst zu erlernen strebtest und der alle Schätze der Welt zu Gebote ständen? Du fürchtest, es werde ihm gelingen, Angelika als eheliche Hausfrau fein sittsam heimzuführen und die Blume zu stehlen, auf die ich, seit sie entkeimt, meinen verlangenden Blick gerichtet, und dann sei alle Hoffnung vorbei, dann sei mein langjähriges Wünschen eitel gewesen, weil nur Asmodi die Gewalt besitze, den Himmel des Ehestands zu trüben und einen wohlgefälligen Hausfreund darin einzuführen? Hund, abscheuliches Unthier! du fürchtest, wo ich hoffe? Du wagst das? Zittre, wenn es mit meiner Langmuth zu Ende geht!"

Da knurrte der Pudel grimmiger, da winselte er nicht mehr, sondern drohete, in einen plötzlichen Angriff auszubrechen. Da war es, als schwelle der Ton aus seiner Gurgel zu einem fernen Donner an. Aber

mit einem Male wurde er wieder still und höhnisch versetzte der Doctor:

„Deine Drohungen kann ich verachten, denn du bist mein Sklav und ich nicht der deinige. Du mußt mir dienen, so lange der Alte in Weimar mich nicht fertig gemacht hat, und bis dahin hat es gute Weile. Ich kann noch viele Jahre frei und fröhlich das Leben genießen und du mußt den Genuß schaffen und die Freudenfülle, wie es mir einfällt. Bis an das Ende der Welt kann es so fortgehn, denn ich ahne fast, daß mich der alte Freund unvollendet läßt, oder ich bekehre mich und du bist dann in beiden Fällen um meine arme Seele geprellt. Aber Angeliken muß ich besitzen, das sage ich dir, oder ich quäle dich auf jene Weise, die ich dir schon genannt habe! Jetzt bist du ihr Kutscher, der Lenker der andalusischen Rosse und aus diesem Dienstverhältnisse läßt sich Allerlei entwickeln. Doch Geld mußt du schaffen, Satan, und das noch in dieser Nacht!"

In ziemlich kurzen, trotzigen und abgestoßenen Lauten ließ sich noch ein Mal der Hund vernehmen.

„Stehlen und immer stehlen! erwiederte ärgerli[illegible] der Doctor. Es ist ein gemeines, verächtliches Ve[illegible]fahren. Warum stiehlst du nicht für mich und schie[illegible] mir es unter die Hand, wenn ichs brauche? [illegible] aber meinst du, der Diebstahl sei etwas so [illegible] Menschliches, daß sich die Hölle nicht hineinmisc[illegible] dürfe. Meintwegen denn, so will ich noch ein Mal [illegible]ziehn mit dir auf den Raub! Aber nicht den Ka[illegible] der Kaufleute, nicht dem verborgenen Gute der [illegible]hälse soll es diesmal gelten. Führe mich in die Sc[illegible]kammer des Kaisers von China; dort lohnt es [illegible] Mühe, zu stehlen!"

Ein eisiger Schauer fuhr durch meine Nerven.

war gewiß, ich befand mich in der Nähe eines höllischen Dämons und seines Schützlings. Da rauschte es seltsam im Nebengemache, da flog es wie eine feurige Lohe an der offenen Thüre vorüber, da klirrten die Fenster, da sauste draußen ein Sturmwind, der sich plötzlich mit wüthendem Toben erhob. Eine unwiderstehliche Gewalt trieb mich in das Gemach. Schwefelgeruch und drückende Schwüle kamen mir entgegen. Das hohe Flügelfenster stand offen, fern hin am weiten Horizont sah ich ein feuriges Meteor ziehen, das in wenigen Augenblicken verschwand. Ich schwindelte, mein Kopf glühete, meine Brust ward durch die heiße, seltsame Luft im Zimmer beängstigt. Halb besinnungslos tappte ich hinaus. Verwirrte Gedanken traten aus dem Hintergrunde meiner Seele hervor, wunderliche Träume, als sei ich mit dem Doctor und dem Pudel schon ein Mal irgendwo zusammengekommen, als hätten wir schon zusammen getrunken und lustige Lieder gesungen, als sei ich mit ihm spazieren gewandelt im Wäldchen bei Frankfurt am Main oder in der Rheinallee bei Mainz; aber ich wußte diese wunderlichen Gedanken nirgends hinzuthun, sie blieben Träume, die sich nicht verwirklichen ließen, unklare und unsichere Bilder der Vergangenheit. Ich mochte in der Strazza meines Lebens blättern, wie ich wollte, nirgends fand ich den Doctor Joannes und seinen Pudel eingeschrieben.

„Du wirst allerlei Abenteuer mit ihm bestehen müssen, Marchese! sagte ich zu mir selbst, während ich in die erleuchteten Zimmer zurückkehrte: aber er kann dir nichts anhaben, denn mit Geld zwingt man Alles, und Summa Summarum, wenn es an den Hals ginge, so hilft dir das Wünschhütlein davon.“

Dann gewährte es mir auch eine große Beruhi
gung, daß, wie der Höllenhund selbst gestanden hatte
ich des Schutzes einer ihm unbegreiflichen, überlege
nen Macht genoß. In genugsamer Fassung, um vo
der schönen Angelika als unbefangener Weltmann zu
erscheinen, betrat ich den Speisesaal. Eben rief di
schmetternde Trompete zur Tafel und die Herzogin
Mutter führte mir selbst die Schönste der Schöne
zu, damit ich wiederum sie zur Tafel führe. Wi
könnte ich die Augenblicke der Wonne, des Ent
zückens, der Seligkeit beschreiben, die ich da genoß?
Weiter genoß ich auch nichts, denn wer hätte in
einer solchen Lage an irdische Speise, an irdische
Getränk denken können, und wenn es selbst englisch
Austern und steinberger Cabinetswein gewesen wä
ren? Alle Leckerbissen gingen an mir vorüber, ohn
daß ich sie berührte; ich sprach nichts, ich lauschte
nur auf sie, die wiederum in wundervollen Zauber
tönen ihr ganzes kindliches Gemüth vor mir enthüllte

Das liebliche Wesen hatte, wie es bei unschuldi
gen Kindlein der Fall ist, nichts als Wünsche. Sie
wünschte sich einige Garnituren der feinsten und brei
testen Brabanterspitzen, einen vollständigen Schmuck
orientalischer Perlen, verschiedene Esprits, um am
Hofe damit zu paradiren, und Edelsteine von reine
rem Wasser und ansehnlicherer Größe, als die, welche
sie gegenwärtig trage. Dann folgten noch eine Menge
Kleinigkeiten, Modespielereien und Näschereien, wel
chen letztern das herrliche Kind mit besonderer Nei
gung ergeben schien. Ich notirte Alles wohl im Ma
nuale meines Gedächtnisses, ich gelobte mir, daß
morgen beim Dejeuner alle diese Herrlichkeiten vor
ihr ausgebreitet daliegen sollten.

Der Doctor Joannes erschien nicht bei Tafel. Die

Herzogin zeigte sich darüber beunruhigt, fragte nach ihm, konnte jedoch keine Auskunft erhalten. Ich aber hielt es für das Beste, ein tiefes Geheimniß darüber zu bewahren, daß er gegenwärtig auf feuriger Eilpost nach China reise, um daselbst lange Finger zu machen. In seiner Abwesenheit war es mir freier und wohler zu Muthe. Ich würde ein sehr unterhaltender Gesellschafter gewesen sein, ich würde kritisch über Literatur und Kunst gesprochen, ich würde einige Reiseskizzen aus Deutschland und der Türkei gewiß zu allgemeinem Beifalle vorgetragen haben, wenn ich es nicht vorgezogen hätte, immer nur auf die holdselige Prinzessin zu hören, die ihrerseits auch recht wohl damit zufrieden schien, daß sie in den Offenbarungen ihrer kindlichen Seele nicht unterbrochen wurde.

So ging der Abend vorüber und der Augenblick des Aufbruchs war da. Ich befand mich in keiner geringen Verlegenheit, denn zu allen Gästen traten reichgekleidete Jäger und Lackeyen, welche die Ankunft ihrer Equipagen meldeten. Wie konnte ich da standesmäßig bestehn als Marchese della Mostarda? Was blieb mir anders übrig, als mich ohne Abschied und Adieu in einen dunkeln, einsamen Winkel zurückzuziehn und mich von dort in meine obscure Spelunke am Bosporus oder in meine bescheidene Junggesellenwohnung auf dem Römerberge in Frankfurt zu wünschen? Es kam aber ganz anders. Auch mir näherte sich mit unterwürfiger Geberde ein stattlicher Mohr, glänzender angethan als alle übrige, auch mir wurde von dem Munde Dessen, der sich als meinen Diener ankündigte, die Nachricht, daß mein Wagen vorgefahren sei, und ich konnte nun mit leichtem Herzen mich bei der herzoglichen Familie für

den vergnügten Abend bedanken und angenehme Ruhe wünschen. Man erwarte mich auf morgen Nachmittag zur Spazierfahrt nach dem Landgute San Solario! Dieſes waren die letzten Worte, welche die Herzogin beim Abſchiede mit der huldreichſten Miene an mich richtete und die von der liebenswürdigſten Prinzeſſin mit einem zärtlichen Lächeln begleitet wurden.

Ich ſchwebte überſelig die Marmortreppe hinab. Beim Scheine der Fackeln ſah ich einen herrlichen Staatswagen, mit vier zierlichen Engländern beſpannt, der, wie ich gleich wußte, mich aufzunehmen beſtimmt war. Zwei Lakeyen ſtanden am offenen Schlage, der Mohr ſchob mich hinein und raſch flog der ſchöne Poſtzug, der es wol mit den Andaluſiern des Doctors aufnehmen konnte, durch die Straßen von Rio Janeiro. Wir hielten vor einem ſtattlichen Hotel: meine Wohnung, ſo flüſterte mir gleich eine innere Eingebung zu! In Allem hatte die wunderbare Macht, die mich begünſtigte, meine Bedürfniſſe vorausgeſehen und war ihnen zuvorgekommen. Prächtige Staatszimmer nahmen mich auf, Kammerdiener eilten unterthänig herbei, um mir beim Schlafengehn behülflich zu ſein; kurz, ich wäre aus einer Ueberraſchung in die andere gefallen, wenn ich nicht meine Bedeutung als Fortunens Liebling, als das Glückskind klar erkannt hätte.

Ich ſchlummerte auf Eiderdunen und unter ſeidenen Decken ein. Aber ich träumte verwirrtes, tolles Zeug: nichts von Angelika, nichts von ihrer muſikaliſchen Rede, nichts von ihrer pittoresken Schönheit. Ich war auf dem Rathhausſaale zu Amſterdam, wo dem Wilhelm Beukels zu Ehren ein groſſes Mittagsmahl gegeben wurde. Der Wilhelm Beu-

kels jedoch war Niemand anders, als mein alter Freund van Delpt aus Pera. Alles ging sehr feierlich her. Der Bürgermeister und die Rathsherren in mächtigen Perücken saßen zu beiden Seiten, van Delpt, in seiner gewöhnlichen Küchentracht, mit der weißen Nachtmütze auf dem Kopfe, obenan. Eine beständige Beweglichkeit herrschte unter den Sitzenden; es schien einige Kunst zu erfodern, das Gleichgewicht zu erhalten, wenn Einer von ihnen die Hand nach der Schüssel oder nach der Flasche ausstreckte. Hierüber war ich sehr befremdet, bis ich endlich bemerkte, daß sämmtliche Anwesende, dem Könige des Tages zu Ehren, auf leeren Heringsfässern ritten, die durch ihr Hin- und Herrollen den Sitzenden abzuwerfen droheten. Ich stand dem gefeierten Koche gerad gegenüber. Da bemerkte er mich, schwang einen mächtigen Pokal mit beiden Händen und rief mich an seine Seite. „Nein, nein!" fiel eine gebieterische Stimme neben mir ein und ich sah, gewappnet und gerüstet, den Kellermeister Fleury als Henry IV. mir zur Rechten stehn. „Ich bedarf dieses tapfern Arms in meinen Kämpfen gegen die Ligue. Ventre saint gris! Wenn solche Helden feiern wollen, wer soll denn das Schwert ziehn für Recht und Wahrheit? Kommt, Freund, begleitet mich in den Kampf!" — „Mit nichten!" sprach eine schnarrende Stimme von der Linken, in welcher ich die des Bürgermeisters aus der Barbarossastadt erkannte. Dieser hoffnungsvolle junge Herr ist mein Tochtermann in spe und er soll weder ein holländischer Heringseinsalzer noch ein Ritter sans peur et sans reproche werden, sondern Kätchen heirathen und sich etabliren in kurzen und langen Waaren daheim in Gelnhausen!" — Der Bürgermeister zerrte mich links,

Henry IV. rechts und Wilhelm Beukels winkte unablässig mit dem glänzenden Pokale. Da krachte plötzlich ein Donnerschlag durch den Saal, zugleich zerriß ein Blitz die Decke und herab fuhr auf feurigem Pudel der Doctor Joannes. „Huy, wollt Ihr mir wol meinen Marchese in Ruhe lassen! schrie er mit entsetzlicher Stimme. Mit dem habe ich es zu thun und kein Anderer. Wir würfeln zusammen um eine Herzogstochter und bald soll der große Wurf entscheiden, ob sie Frau Marchese wird oder Frau Doctorin!" Er fuhr wild und grimmig auf dem Pudel über den Häuptern der würdigen Rathsmänner hin, während Henry IV. mit seinem langen Stoßdegen nach ihm stach und der Schwiegervater Bürgermeister einen Fliegenwedel aus der Tasche gezogen hatte und nach ihm schlug. Da wurde den sonst ruheliebenden Rathsherren der Spuk zu toll, da erhoben sie sich sämmtlich und der regierende Consul gab das Zeichen zum Angriff. Flaschen, Gläser, Schüsseln und Teller flogen nach dem Doctor und seinem Pudel, aber er lachte höhnisch hinab und der Hund wies die Zähne und knurrte diabolisch. Ich riß mich empor aus dem beängstigenden Traume, ein einziger Moment befreite mich von Wilhelm Beukels, Henry IV., dem Doctor Joannes und dem unwillkommenen Schwiegerpapa. Ein entsetzliches Gewicht fiel von meiner Brust. Kaum aber schloß ich wieder die Augen, so waren auch wieder die tollen Traumbilder da und ich hatte mit ihnen zu kämpfen bis zum Morgen.

4.

Trotz der Ermüdung, welche der unruhigen Nacht folgte, war ich schon sehr früh in voller Thätig-

Ich fuhr bei allen Juwelenhändlern von Rio Janeiro vor und erhandelte köſtlichen Schmuck: Solitaire wie Taubeneier, Rubinen wie Borſtdorferäpfel. Die Kaufleute waren erſtaunt und verſanken in Ehrerbietung. Niemand habe noch auf dieſe Steine ein Gebot gewagt, ſagten ſie, und nur ihre ganze Innung ſei im Stande geweſen, die vorläufigen Auslagen zuſammenzubringen! Der Marcheſe della Moſtarda ward der Gegenſtand allgemeiner Bewunderung. Um Perlen, wie das kindliche Gemüth ſie wünſchte, aufzubringen, mußte ich einen kleinen Abſtecher nach Calcutta machen. Dann kehrte ich über Paris, Mecheln und London nach Rio zurück. Alles lag jetzt in meinem Zimmer vor mir ausgebreitet, wie ſie und ich es wünſchte. Da glänzte der herrliche Schmuck aus Braſiliens Minen herüber, da zeigte ſich der milde Silberſchmelz der Perlen, da lagen im bunten Gemenge hundert artige Tändeleien von Paris, da prangte der reiche Anzug von mecheler Spitzen, da ſtand eine Toilette von eitel Gold aus dem Laden der Herren Bridge und Rundel, Strandſtraße in London. Dieſe ſollte mir die Gunſt der Mutter ſichern, während ich die des Vaters durch eine Sendung von Goldſtücken zu erhalten ſuchte, die ich mit folgendem Billet begleitete:

„Ew. Durchlaucht haben einen Unbekannten, der vertrauend auf braſiliſche Gaſtfreundſchaft in dieſe Hauptſtadt gekommen iſt, ſo huldvoll aufgenommen, daß er nicht weiß, wie er die Bilanz zwiſchen dieſer Güte und ſeiner Dankbarkeit ziehn ſoll. Ew. Durchlaucht werden dieſe Huld aufs Neue bewähren, wenn Sie ihm erlauben wollen, beifolgendes Capital von 20,000 Stück Doppelpiſtolen bei Höchſt-Ihnen ohne weitere Zinſen anzulegen. Er wird ſich durch dieſen

neuen Beweis von Güte einer großen Verlegenhei
enthoben sehn, indem ihm der Ueberfluß an Baarei
in der That zur Last fällt. Unterzeichnet: der Mai
chese della Mostarda."

Alles wurde nun eingepackt und abgesandt. Dr
Schreiben liefen umgehend als Antwort ein: da
zuckersüßeste von der Schönsten der Schönen, auf Se
denpapier mit Vergißmeinnicht umkränzt; ein höch
ermunterndes, an die Einladung auf Nachmittag e
innerndes der herzoglichen Mutter; ein ernster Bri
im Geschäftsstyle von dem herzoglichen Vater, i
welchem dieser versicherte, es läge zwar nicht in se
ner Weise und seinen Verhältnissen, fremde Capit
lien in Verwahr zu nehmen, mir zu Gefallen woll
er jedoch dieses Mal eine Ausnahme von der Reg
machen und die 20,000 Doppelpistolen behalten. Ic
aber wußte recht wohl, daß ich mein Capital nich
auf verlorene Zinsen weggegeben hatte. Angelik
Angelika! dein wunderherrliches Bild erfüllte mei
Seele, mit Zaubermacht herrschtest du über mein g
zes Dasein, um deinetwillen hätte ich Pflicht
Rechtlichkeit vergessen und, wie der Doctor Joan
den Kaiser von China bestehlen können! Bis
aber hatte ich noch Alles comptant bezahlt und
über jedes Stück befriedigende Quittung im
tefeuille.

Während meine Leute glaubten, ich halte
Landessitte Sieste, speiste ich im Rocher de C
zu Paris köstlich zu Mittag. Mit einem
Champagnerrausche belastet, kam ich nach Rio J
zurück. Ich war sehr vergnügt, fidel und co
Zur bestimmten Stunde hielt ich mit meinem
zuge vor dem herzoglichen Hotel. Brauche ic
erst zu sagen, zu rühmen und zu preisen, wie

sich mich Mutter und Tochter empfingen, wie die Erste milde und gütig war, gleich einer deutschen Bürgersfrau, wie die Andere im duftigen Anzuge von mechler Spitze über Rosaseide, mit dem herrlichen Perlenschmucke angethan, eine Göttin und kein Frauenzimmer mehr war?

„Himmlische Prinzessin! rief ich in der Sillery-begeisterung: es gibt kein Kleinod in der Welt, das nicht dadurch veredelt würde, wenn es von Ihren Reizen umgeben erscheint. Gebieten Sie über mich. Alles soll in der nächsten Viertelstunde zu Ihren Füßen liegen: der große Diamant aus der Krone des Großmoguls, der berühmte Regent, das ganze grüne Gewölbe —"

„Ein ander Mal! sagte lächelnd das kindliche Gemüth und warf mir einen Blick zu, der mein Herz wie feurige Lohe durchzuckte. Für heute ist es genug. Jetzt wollen wir spazieren fahren nach San Solario."

Ich bot meine Equipage an zu dieser Fahrt; Angelika aber hatte ihr Köpfchen darauf gesetzt, heute zum ersten Male die vier Andalusier und den wiener Wagen des Doctors zu versuchen. Freilich war mir es nicht ganz recht, daß wir uns den verdächtigen Rossen vertrauen sollten, von denen man doch nicht eigentlich wußte, ob sie natürlicher oder unterirdischer Herkunft waren; freilich erschien es mir seltsam und grauenhaft, von einem Pudel kutschirt zu werden; aber was halfen alle diese Betrachtungen? Angelika wollte es, die Mutter stimmte mit ihr ein und ich als Cavaliere servente mußte gehorchen. Im Stillen aber calculirte ich auf mögliche Fälle und Unfälle und befestigte, während die beiden Damen den Rücken wandten, das kleine Wünschhütlein im

Futter meines gewöhnlichen Hutes und sah nun muthig den Dingen, die da kommen würden, entgegen. Gingen die Rosse durch, so konnte ich ja nur die Prinzessin umschlingen und mich auf den Gensdarmenplatz in Berlin oder die Jungfernstiege in Hamburg mit ihr versetzen; gab es sonst einen Teufelsspuk, so waren wir auch gleich geborgen.

Unten, während die Damen einstiegen, betrachtete ich mir den Kutscher genauer. Unsere Blicke begegneten sich: er sah mich finster und durchbohrend an. Es kam mir vor, als schössen Funken aus seinen Augen, wie aus einem chemischen Feuerzeuge, wenn man mit dem Schwefelholze hineintupft. Er hatte einen Backenbart von malitiösem Umfange, mit dem sich ein ebenso starkes Haar auf Lippe und Kinn vereinigte. Seine glühenden Augen standen vor, seine Nase war aufgestülpt, sein Mund sehr breit und immer zeigte er die Zähne; kurz, er gab das vollständige Bild eines knurrigen, tückischen Pudels.

„Mir thust du nichts! sagte ich in mich hinein, indem ich den Damen in den Wagen folgte. Ich bin muthig, denn ich habe Champagner getrunken; ich bin kühn, denn ich kann mich auf und davon machen, wenns gefährlich wird in deiner Nähe.“

Im wilden Fluge stürmten die Andalusier über die Plätze und Straßen von Rio Janeiro. Allenthalben eilten Herren und Damen ans Fenster und auf die Balcone, um uns vorüberfliegen zu sehen. Das war gewiß! der Teufel kutschirte vortrefflich, seinem Blicke entging nichts, er wich aus auf eine Linie und nicht weiter, er bog um eine Ecke im schärfsten Winkel, er vermochte so kurz und kühn zu wenden, daß dem Insitzenden die Haut schauderte und Hören und Sehen verging.

Thore der Stadt lagen hinter uns. Jetzt die Herzogin langsamer zu fahren. Wir wollten die Reize der herrlichen südamerikanischen Natur genießen und wollten uns selbst genießen durch Conversation und Tauschhandel der Ideen. Da begegnete mir durch meine Vergeßlichkeit, bei meinem gänzlichen Versinken in Liebe zu der herrlichsten Prinzessin, ein fataler Streich, der leicht meinem guten Credit bei Mutter und Tochter hätte schaden können, wenn ich ihn nicht gewandt und weltmännisch wieder gut gemacht hätte. Wir sprachen von allen möglichen Dingen: von berliner Singethees und vom Carneval in Venedig, von der münchner Duld und dem wiener Nannerltage, von der Peterskirche in Rom und von Mohammed's Moschee in Medina. Dort, erzählte ich, solle der eiserne Sarg des Propheten als ein Wunder zwischen Himmel und Erde schweben, es komme aber nur daher, wie mich aufgeklärte Muselmänner versichert hätten, daß zwei ungeheure Magnete, der eine in der Decke, der andere im Boden des Gewölbes, ihn durch ihre Kraft im Gleichgewicht erhielten, was aber doch immerhin ein höchst merkwürdiges und bewundernswerthes Experiment bleibe.

„Gewiß muß das höchst wunderbar sein, versetzte mit kindlicher Theilnahme Angelika, und ich möchte wol einmal dort sein!"

„Ich auch!" sprach ich mechanisch für mich hin und ohne daran zu denken, daß das Wunderhütlein, das einen jeden solchen Wunsch sogleich verwirklichte, auf meinem Kopfe saß. Kaum waren die zwei Sylben über meine Lippen, so befand ich mich in einem hohen, mächtig gewölbten Raume, dessen äußerste Spitze mein Blick nicht erreichen konnte. Säulen von Marmor, Porphyr und Jaspis drängten sich zu der rie-

sigen Kuppel empor, der Boden war mit köstlichen Teppichen belegt, süßduftende Wohlgerüche durchströmten den weiten Raum. Ich sah vor mir die silbernen Pforten eines kleinen dämmerigen Gemaches aufgethan. In der Mitte schwebte, ohne jedoch viel von seinem Mittelpunkte abzuweichen, ein dunkler Gegenstand hin und her, der einem Sarge nicht unähnlich war. „Allah, Allah!“ erklang es rings um mich. Wohin ich blickte, lagen Anhänger des Islams am Boden und murmelten im andächtigen Gebet. Ich fing an mich zu besinnen. „Ein Giaur! Ein Giaur!“ schrieen da plötzlich viele Stimmen „Greift den Christenhund, der des Propheten Heiligthum befleckt! Steckt ihn an den Spieß! Steinigt ihn!“ Man hatte mich erkannt, man drang von allen Seiten auf mich ein. „Tod dem Christenhund!“ tobte es durch den Tempel, wiederhallte es von den hohen Gewölbe. Die Gefahr war groß, aber die Hülfe war nahe. Im nächsten Augenblicke ich friedlich und wohlgemuth wieder im Wagen Herzogin von Silvio Cremonio, ihr und der Schönen gegenüber. Etzliche Bläße hatten der Schönen Beider Antlitz und sie zitterten sehr. Die Mutter mich erschrocken und verwundert, die Tochter neugierig an.

„Bei allen Heiligen!“ begann mit bebender die ältere Dame. Seltsameres ist mir noch einem Gesellschafter auf einer Spazierfahrt Sie waren uns mit einem Male abhanden men, Herr Marchese, mitten aus einer höchst santen Unterhaltung, fort wie weggeblasen Sonnenstäubchen, das der Wind verweht. And Sie ebenso wunderlich, plötzlich und Nichts erstehend, auf Ihren Sitz zurückge

hat das zu bedeuten, beſter Moſtarda? Sie ſind uns eine Erklärung, Sie ſind uns eine Beruhigung darüber ſchuldig!"

„Kleinigkeit! Unbedeutender Zufall! erwiederte ich verlegen. Es iſt eine Unpäßlichkeit, die in meiner Familie forterbt, aber die Anfälle ſind ſehr ſelten und, wie die Damen ſich ſelbſt überzeugt haben, nicht von Dauer. Es iſt eine neue Art von Krampf! Der Menſch zieht ſich dann gleichſam ganz in ſich ſelbſt zurück, in das unſichtbare Sonnengeflecht, in den plexus solaris der Seele. Es iſt durchaus keine Gefahr bei der Sache; ehe man die Hand umwendet, geht ſie vorüber. Es ſollte mir leid thun, wenn dieſe Kleinigkeit die Damen auch nur auf einen Augenblick in Verlegenheit geſetzt hätte."

Ich glaubte nicht übel gelogen zu haben und ſah ſo keck um mich, wie ich wol einſt als Gabriel Moſert gethan, wenn ich einem Weinkunden ſchlechten Pfälzerwein für echten Rüdesheimer aufgeſchwatzt hatte. Die alte Herzogin aber ſchüttelte bedenklich das Haupt, verfiel in ein kurzes Nachſinnen und ſprach dann mit einem Blicke der Beſorgniß auf die Tochter:

„Es iſt doch eine böſe Sache um dieſe Krämpfe. Sie ſollten unſere Aerzte deshalb berathen! So lange Sie ledig ſind, Herr Marcheſe, ſo mag die Sache hingehn. Aber bedenken Sie ſelbſt, wenn Sie einmal als Gatte und Vater daſtehn und Sie verkröchen ſich ſo plötzlich in Ihren plexus solaris, wie Sie das Ding nennen, vielleicht ſo tief, daß Sie gar nicht wieder herauskönnten: was ſollte daraus entſtehn für Ihre Familie? Oder welchen Reſpekt können nur Kinder vor einem Papa haben, der ſo mit einem Male vor ihren ſichtlichen Augen in ſich

selbst entschwindet, vielleicht mitten in einer Ermahnungsrede, und dann ebenso unerwartet plötzlich wieder vor ihnen aufschießt, wie ein Pilz? Sie müssen Etwas einnehmen, Marchese, Sie müssen sich an eine solide, nährende Kost halten, damit der Körper ein embonpoint gewinnt, das im Stande ist, dem einsaugenden Gelüste der Seele unüberwindliche Hindernisse entgegenzustellen. Ich werde Ihnen Chocolade mit Salep und Mehl von der wunderbaren Pflanze Arrakatscha schicken. Wenn Sie von letzterm täglich drei Pfund in Milch gekocht verspeisen, so hoffe ich Sie schon in höchstens drei Wochen in einer Gestalt zu sehen, die der plexus solaris wol uneingeschluckt lassen soll!"

In der Angst meines Herzens versprach ich Alles, was die mütterliche Sorgfalt der Durchlaucht verlangte: ich wollte Chocolade de santé trinken, Mehlbrei essen, jede heftige Bewegung vermeiden und alle Tage nach dem Mittagsessen eine Siesta von drei vollen Stunden halten. Das kindliche Gemüth Angelikas hatte indessen längst schon einen andern Gegenstand gefunden, der es beschäftigte und unwiderstehlich anzog. Während die Herzogin Mutter ermahnend auf mich einsprach, nahm ich in der Verlegenheit eine Bonbonnière von Gold, mit Perlen eingelegt, zur Hand, die ich Morgens auf meinen Heer- und Querzügen für meinen Gebrauch erkauft hatte. Die Bonbonnière war musikalisch; das heißt, sie schloß ein Glockenspiel in sich, das in Silberlauten den Jungfernkranz und die Barcarolle aus der Stummen von Portici hören ließ. Ich bot den Damen Bonbons, dann ließ ich die Dose ihre Stückchen spielen. Wie da das herzliebe Prinzessinkind sich freuete, wie sie das artige Kunstwerk mit zarter Hand berühr'

und mit Himmelsaugen betrachtete, wie sie es lächelnd an das Ohr hielt und dann in der Unbefangenheit ihrer reinen Seele ausrief:

„O wer so glücklich wäre, dieses köstliche Stück zu besitzen! Wer dergleichen in seinem Necessaire zu bewahren hätte, um sich in trüben Stunden durch wunderliebliche Musik zu erheitern!“

Es verstand sich von selbst, daß im nächsten Augenblicke die Bonbonnière Angelikas Eigenthum war. Sie erröthete und schlug die Augen blöde nieder. Sie versicherte, daß nur ihre große Achtung vor meiner Person sie bewegen könne, nach den vielen Beweisen außerordentlicher Güte, welche sie bereits von mir erhalten, noch diesen anzunehmen; ich aber dankte Gott, daß nun das Kapitel über den fatalen plexus solaris und über die neumodische Nervenkrankheit geschlossen war. Ich nahm, damit dieser Gegenstand sich ja nicht wieder in unsere Unterhaltung dränge, von dem Glockenspiele in der Dose Anlaß, auf die mechanischen Kunstwerke eines Droz und Vaucanson überzugehen, von deren Existenz mich das vortreffliche Conversationslexikon des Herrn Brockhaus in Leipzig genugsam unterrichtet. So gelangten wir in die Nähe der Villa San Solario, die, nahe am Meere gelegen, eine herrliche Aussicht auf dieses, auf die prächtige Stadt, ihre Castelle und nach dem Innern des Landes bot.

5.

Im Gitterthore des Parks empfing uns der Doctor Joannes. Sein Anzug zeigte eine höhere Sorgfalt als gestern Abends. Zwar trug er auch heute wiederum nur einen schlichten schwarzen Frack und

ſein Haar hing in einfachen Locken zu beiden Seiten des blaſſen Angeſichtes herab; allein im feinen Spitzenjabot prunkte eine Halsnadel mit einem köſtlichen Solitair vom erſten Waſſer, alle Finger waren mit koſtbaren Ringen geſchmückt und auf ſeiner Badine von Zuckerrohr glänzte in unförmlicher Pracht ein Rubin von der Größe einer Billardkugel. Er ſchien mich nicht bemerken zu wollen. Er verbeugte ſich ſehr demüthig gegen die Damen, bat um Verzeihung, daß er es gewagt, San Solario zu betreten ohne ihre Erlaubniß, und hoffte dieſe darum, weil ihn nur die Begierde hergetrieben, zu erfahren, wie ſie mit dem andaluſiſchen Poſtzuge und dem wiener Phaëton zufrieden ſeien. Sein ganzes Weſen trug das Gepräge jener unterwürfigen Sanftmuth, jenes ſtillen Schmachtens, jener kränklichen Sehnſucht, die heute zu Tage im Preiscourante unſerer Damenherzen ſo hoch angemerkt ſtehen. Mutter und Tochter ſchienen auch ſehr zufrieden mit ſeiner Gegenwart, und Prinzeſſin Angelika, die liebe Unſchuld, war nach ihrer kindlichen Gewohnheit gleich wieder in alle die Herrlichkeiten, welche den Doctor ſchmückten, vergafft. Sie bewunderte den Solitair, ſie bewunderte die Ringe; als ſie aber den ungeheuern Rubin an der Badine betrachtete, brach ſie in ein holdſeliges Gelächter aus und meinte: der müſſe an der Zitternadel einer Rieſenkönigin in Gulliver's Reiſen geſeſſen haben, denn keiner andern Dame könne es je eingefallen ſein, ſich eines ſo ſchwerfälligen Schmuckſtückes zu bedienen!

„Gnädigſte Prinzeſſin verzeihen, ſagte ich und warf einen ſpöttiſchen Blick auf den Doctor Joannes, o dieſe Steine werden gar nicht von Damen getragen! Es ſind die Abzeichen der chineſiſchen Mandarinen

verschiedener Classen und ich glaube, daß nur der kaiserliche Schatz in Peking ähnliche Exemplare bewahrt."

Der Doctor entfärbte sich nur ein wenig, allein seine Blicke wurden Blitze, die mir Rache und Verderben drohten. Gleich aber wandte er sich wieder sanft und geschmeidig zu den Damen, lächelte selbst mit ihnen über die wunderliche Größe des Edelsteines und gestand, eben diese Unförmlichkeit habe ihn, der ein Freund von Seltsamkeiten sei, bewogen, den Rubin von einem vornehmen Chinesen, der heute Morgen in Rio angelangt, Nachmittags aber wieder abgereist sei, zu erkaufen. Er hatte sich nicht übel aus der Schlinge gewickelt, die ich ihm gelegt. Ich ließ ihn nun vor der Hand in Ruhe, hoffte aber, es werde sich noch Gelegenheit finden, ihm im Laufe des Abends einen oder den andern Stich in sein diabolisches Gemüth zu versetzen.

Es war ein herrlicher Nachmittag und die Villa San Solario ein wahrer Ort des Entzückens. Konnte ich doch für einen gereisten Menschen gelten, hatte ich doch den schwetzinger Garten bei Heidelberg und Herrnhausen bei Hanover gesehen! Was aber war alle Pracht von Schwetzingen und Herrnhausen im Vergleich zu der Villa San Solario? Bielefelder Leinwand gegen echten Cachemir, dünner Marcelline gegen Satin turc oder Gros de Berlin! Wenn in Schwetzingen eine Nachtigall geschlagen, eine Grasmücke gesungen, so war ich schon tief in eine romantische Melancholie, in eine poetische Sehnsucht versunken. Hier führte ein tausendstimmiges Orchester von Waldmusikanten ganze Ouverturen und Symphonien auf und in den Wipfeln der Cedern, der Palmen und der Cocosbäume tanzte lustiges Affen-

gesindel, und bunte Papageien, mich gemahnend
lebendige Blumen, Tulipanen und Feuerlilien, spr
gen in den Zweigen hin und her.

Der fatale Joannes hatte den Platz neben Ar
lika eingenommen. Ich ging neben der Mutter
da geschah es denn, daß, während jener die Da
von einer sehr sentimentalen Liebesgeschichte zwischen
nem Mohren und einer Europäerin unterhielt, we
kürzlich in Rio Janeiro vorgefallen, ich mich g
dem Genusse, der von Außen auf mich eindra
hingab. Ich hörte nur, wie in einem schönen Tr
me, den Gesang der Vögel, das Rauschen des
genden Meeres und manchmal in einzelnen Lau
Angelikas zaubervolle Stimme dazwischen. M
ganzes Wesen war Gefühl, echter mystisch-poetis
Stoff. Ich wurde so poetisch, daß mir endlich
ganze Gegenwart, die Wirklichkeit, die mich umg
entschwand und ich gar nichts mehr dachte,
nichts mehr fühlte. Aber etwas Fremdartiges, W
derliches übte dagegen seine räthselhafte Macht
mich. Mit einem Male dünkte es mich, van D
gehe sehr niedergeschlagen an meiner Seite und sa
indem er meinen Arm faßte, wehmüthig ermunter

„Genieße nur, Bruderherz, genieße noch, wie
es vermagst, denn bald ist alle Herrlichkeit vori
und ich bin wieder van Delpt, der Koch, und
der Excellenz Chocolade zum Frühstück kochen,
Du bist wiederum Gabriel Mostert und mußt her
laufen beim Mufti und Reis-Effendi, um die au
henden Schulden einzukassiren."

„Ja, ja, mon coeur! flüsterte ebenso gerührt Fle
über des Holländers Schulter, dem er folgte.
bin gegenwärtig der Graf Saint Germain und z
über dreihundert Lebensjahre, kann Diamanten

roß, wie die Hühnereier, und Geige spie-
Lolli und Carelli; aber es ist nichts Blei-
unter dem Monde! Morgen muß ich Wein
im Keller meines Alten und selbsteigenhän-
hen schwenken, damit die Excellenz nicht
ückgebliebene Schrotkörner findet, die ihr zu-
d wie Gift und Operment und mich leicht
nst bringen könnten."
a! klagte ich, unwillkürlich in der ehemali-
eraden Jammer einstimmend. Es ist Alles
er dem Monde, wie schon der weise König
gesagt; auch die schöne Angelika und ihre
die Herzogin von Silvio Cremonio!"
he neue Anwandlung, Herr Marchese? fiel
einem herben, spitzen Tone ein, der mich
nen Träumereien erweckte. Sie überlassen
men, krankhaften Einbildungen. Man muß
Nervenschwäche zu gut rechnen, sonst könnte
in der That beleidigt fühlen. Warum hö-
nicht auf des Doctors geistreiche Unterhal-
f die interessante Geschichte, die er uns eben
at? Ein Herz von Stein muß erweicht wer-
h eine so entsetzliche Begebenheit, aber Sie
e Sache nicht einmal und Sie schwärmen
m Könige Salomo und von der Eitelkeit
en Leute in Ihre Schwärmereien, die wol
s mehr Consideration Anspruch machen dürf-
itten Sie zugehört, so würden Sie vernom-
en, daß jener entsetzliche Mohr, als ihn die
:in durchaus verschmäht, den Muck gekriegt,
end Personen in den Straßen der kaiserli-
sidenz, dann aber die Geliebte und endlich
i erdolcht! Denken Sie sich den schwarzen
1 mit der schwarzen Seele, wie er da mit

blutigem, rauchendem Dolche durch die
stürmt, Alles niederstößt, was ihm begegn
lacht und tanzt in seinem Muck und zuletzt
Geliebten, mit den schrecklich klaffenden Wu
Teufel in den Rachen, in die Hölle walzt. S
man bei solchen grandiosen Begebenheiten
alten König Salomo und seine langweiligen
wörter denken?"

Der Doctor sah mit unverschämter Schal
zu mir herüber. Prinzessin Angelika läch
wundert und seltsam, als fasse sie den Gedc
sei nicht ganz richtig mit mir im Oberstübch
ich sei ein Mensch von wenig Conduite, der
nen müsse, sich Standespersonen gegenüber
vergessen; ich aber räusperte mich und spra

„Allerdings ist diese Muckgeschichte höchst
bar und schaurig, wie ein Nachtstück in Call
nier; allein eben solche Geschichten wirken
auf mein Nervensystem und die Aerzte habe
durchaus verboten. Sie betäuben mich,
mich die Wirklichkeit vergessen, sie verwir
sodaß ich oft mit ganz obscuren Personen,
und Kellermeistern umzugehen glaube und v
ungehöriges Zeug rede. Schon in meiner
wurde mir übel, wenn meine Amme dergle
zählte und eine Geschichte von einem Doc
auf einem feurigen Pudel durch die Luft ge
den Kaiser von China oder vielmehr seine S
mer zu besuchen, hat von damals her eine
haften Eindruck auf mich hinterlassen, daß
immer einbilde, sie sei erst gestern geschehn

harten Kampf mit sich selbst zu bestehen, um nicht loszubrechen und sich zu verrathen. Seine Stirnadern schwollen mächtig, seine Wangen bedeckte dunkle Glut, seine Lippen bebten, seine Blicke hätten mich getödtet, hätten sie es vermocht. Er gewann endlich seine Fassung wieder, ohne daß die Damen, welche eben eine schöne Aussicht bewunderten, seine Gemüthsbewegung wahrgenommen. Er wurde wieder so interessant blaß, wie früher, er sah wieder schmachtend zu Angelika, sanft milde zu der Herzogin Mutter. Bescheiden und blöde wie ein Mädchen, das eben in die Welt tritt, stimmte er in ihre Aeußerungen über die Reize der Gegend, über den herrlichen Blick aufs Meer ein. Er lobte die Lage der Villa mit süßen Worten, den hohen Geist, der alles dieses geordnet und geschaffen. Das machte die Herzogin, die meine Citate aus dem Könige Salomo etwas verstimmt haben mochten, wieder vergnügt; denn sie selbst war es, nach deren Plan und Angabe die ganze Anlage der Villa unternommen worden war.

Wir befanden uns wirklich auf einer Stelle, wo die ganze Schönheit des Parks und seiner Umgebungen übersehen werden konnte. Links vor uns lag die Bucht mit einem anstoßenden Myrthenwäldchen, rechts hatten große Baumgruppen, mit Blumenbeeten und Rasenplänen durchzogen, ein reiches Gemälde, in welches Mitte blickten wir, über einen herrlichen Bowlingplatz nach dem Golf von Rio Janeiro, nach der Stadt mit ihren herrlichen Palästen, nach den Wäldern und Hochgebirgen im Hintergrunde. Aber es war kaum auszuhalten vor drückender Schwüle an dieser herrlichen Stelle. Die schrägen Strahlen der Sonne brannten unter diesem Himmelsstriche noch heißer als daheim bei mir in der Barbarossastadt

die senkrechten der Mittagssonne in den Hundstagen. Auch die Damen empfanden das sehr und die Herzogin Mutter äußerte, indem sie sich verdrießlich zum Weitergehn anschickte: sie werde in den nächsten Tagen einen offenen Pavillon hier erbauen lassen, damit man nicht ferner durch die Sonne belästigt und aus dem besten Genusse vertrieben werde.

„Für den Augenblick kann ich mit einem kleinen chemischen Kunststücke aushelfen, sprach ungemein sanft Joannes, indem er die Damen zurückhielt. Es wäre Schade, wenn wir nicht hier bis zum Sonnenuntergange verweilen und alle Schönheiten des Abends genießen wollten. Ich werde eine Laube säen. In einer Minute ist sie aufgegangen, emporgeschossen, verzweigt und blühend, sodaß sie uns vollkommen Schatten bietet."

Unter diesen Worten schon hatte er eine goldene Tabatiere aus seiner Tasche genommen und geöffnet. Ich blickte neugierig hinein, aber was ich da sah, schien nichts anders, als gewöhnlicher Schnupftabak: grober Marino oder Râpé de Paris. Mit ernsthafter Miene streute der Doctor den bräunlichen Staub in einem Halbkreise umher und siehe! im nächsten Augenblicke schon drängten sich rings aus der Erde sprossende Rosen und Jasmin, Reben und Feigen, Pfirsichbäumchen und Zwergpalmen. Bald waren sie zur Manneshöhe herangeschossen, bald noch höher und wölbten sich nun zu einem Dache, dessen Grün mit Blüthen lieblich vermischt war. Der Doctor leistete noch mehr, als er versprochen. Mit der Laube war auch eine prächtige Ottomane, nebst Stühlen und elegantem Tischchen aus der Erde hervorgewachsen. Auf dem Tischchen standen Kristallschalen mit köstlichen Confituren, Flaschen mit Limonade und

lmilch. Die Damen ſchienen ganz zufrieden
lem, was geſchah, erſtaunten nur wenig und
ı: es ſei doch angenehm, wenn man es ſo
ı der natürlichen Magie gebracht habe, wie
ɔctor, weil man da im Falle der Noth auch
Freunden dienen und etwas Angenehmes er-
könne.

wollte mich ärgern, ich hatte wiederum eine
che Anzüglichkeit auf der Zunge, als plötz-
ı unerwarteter Anblick mich mit wunderba-
npfindungen ergriff, mit ſüßen Erinnerungen
einiſchen Heimat, mit unbezwinglicher Sehn-
nd ſchmachtendem Appetit. Die Laube hatte
e getrieben. Vollſaftige Feigen, herrliche Pfir-
raten aus dem dunkeln Grün hervor. Aber
als Alles lockte ſie, die liebliche Frucht vom
, die in reichen Prachtgewinden herniederhing,
rzige Traube. Welche Beeren, welche Fülle
em einzelnen Zweige! Noch nie glaubte ich
ɔlchen Reichthum der edeln Rebe geſehn zu

Mein Herz hüpfte vor Freude, meine Seele
in Entzücken und ich konnte mich nicht ent-
zu ſingen:

Rhein, am Rhein, da blühen unſre Reben."

liebt Ihnen nicht, Verehrteſter? fragte höchſt
mmend der Doctor, indem er auf die würz-
Traubengewinde wies. Pflücken Sie nur ſelbſt,
ɔ ich die Damen bediene. Sie werden die
Sorten finden und gerade in der rechten
wie ſie die Kenner gern haben."

konnte nicht widerſtehn. Ich ſpeiſte und ſpeiſte,
mehr ich ſpeiſte, deſto größer wurde mein
nger. O wie durchwärmte es mich mit hei-
em Geiſte, als ich da fand die wohlbekannten

Gattungen: Rutländer und Orleänner, Rie
Traminer und die köſtlich kühlende Muskatellert
Die Welt um mich war verſchwunden, nur di
matiſche Frucht vom Rheine war für mich v
den, war in dieſem Augenblicke mein Leben und
Liebe. Ich ſpeiſte Wonne und Seligkeit, ich
immer drauf los, bis mich endlich ein laute
lächter der Damen und des Doctors aus
Wonnetaumel erweckte. Verwundert blickte
mich, verwundert blickte ich auf. Da taſtete
lika ſchalkhaft auf die leeren Ranken und
nun zu meinem Entſetzen, daß ich die Laub
ſpeiſt hatte, daß ich eben die Hand nach der
Traube ausſtreckte, die einzeln von der grüne
herabhing.

Ich ſchämte mich ſehr, aber im nächſten
blicke wich meine Beſchämung der Beſtürzung.
hatte ich gethan, wie hatte ich mich ſo v
können, von den Zauberproducten meines
Feindes, meines Nebenbuhlers zu genießen? S
ein verlorener, vielleicht ein vergifteter, we
aber ein beherter Mann. Glücklich konnte i
noch ſchätzen, wenn der Doctor es nicht ſch
mit mir gemeint hatte, als der Schwarzkünſt
bertus Magnus, der dem Kaiſer und vielen
Potentaten ein Gaſtmahl gegeben, das aus eite
beſtanden und mehr Appetit erregt, als geſtillt.
er ſtand mir ſo boshaft und tückiſch gegenübe
ich das Aergſte befürchten mußte. Er lächel
niſch und in ſeinen Augen blitzte ein boshafte
denfeuer, das er der Hölle geſtohlen hatte.

„Was wandelt Sie wieder an, Herr Ma
begann jetzt erſchrocken die Herzogin von Silv
monio, welche die Veränderung, die in meine

zen Wesen vorging, bemerken mußte. Fühlen Sie sich wieder gereizt? — Bekommen Sie neue Anfälle?"

„Was Gereiztheit? Was Anfälle? rief ich außer mir. Wir alle Drei, die durchlauchtigste Herzogin Mutter, die himmlische Angelika und ich, der Marchese della Mostarda, werden in einem fort gereizt durch Teufelskünste und angefallen durch den höllischen Hund. Der Doctor Joannes will die armen Seelen seinem Pudel in den Rachen spielen und sie verlocken durch nürnberger Lebkuchen, feine Confituren und beherte Früchte. Aber mich kriegt er nicht, ich stehe unter einem höhern Schutze und schlage ihm ein Schnippchen, ihm und seinem Höllenhunde!"

Ich rannte fort und lenkte meinen Schritt nach der dunkelsten Partie des Gartens.

„Schade um den Mann, daß er an solchen Anfällen leidet!" hörte ich die Herzogin hinter mir her sprechen.

„Schade!" wiederholte die Prinzessin im wunderen Echo. Der Doctor aber mochte ganz zufrie- damit sein, daß ich ihm das Feld bei den Da- frei ließ.

6.

Im schattigen Palmenwäldchen rannte ich wild auf und nieder. Was hatte ich von meinen Zaubergaben, von meinem Doppelfunde im Dattelhaine bei Bujukdere, wenn immer der Doctor mir mit seinen Höllenkünsten entgegentrat, mich verdunkelte, demüthigte und in einem Augenblicke bei den Damen in Vergessenheit brachte, was ich noch vor wenigen Stunden in Gold und Edelsteinen, in Perlen und brabanter Spitzen geleistet? Ich durfte ihn nicht län-

ger schonen. Der Herzog und die Herzogin waren sehr gottesfürchtige Leute, Angelika ging täglich zur Messe und wöchentlich zur Beichte. Sie sollten erfahren, mit wem sie es zu thun hatten, wem sie Zutritt vergönnt in ihren häuslichen Kreis, wer der Prinzessin Tochter den Hof machte, um auch sie, die Schuldlose, das kindliche Gemüth, an sein Sündenleben und an seinen Pact mit der diabolischen Majestät anzuketten. Aber was konnte ich vorbringen gegen ihn? Was wußte ich selbst Genaues über die Person des Doctors? Daß er auf einem Pudel nach China geritten, daß er dort im kaiserlichen Schatze Gold und Edelsteine entwendet? Du mein Himmel! Wenn ich das vorbrachte, so sah mich Angelika immerdar verdächtig an, die Herzogin von Silvio Eremonio streckte die Hand nach meinem Pulse aus und sagte: Regt sich Ihre Nervenschwäche wieder? Bekommen Sie neue Anfälle, Liebster? Sie müssen Etwas einnehmen. Sie müssen consistente Speisen essen, Beefsteak und Mehlbrei! — Nein, nein, auf diesem Wege war nichts zu thun. Nur ein großer Schlag, etwas Bestimmtes, Niederschmetterndes konnte mich von dem verhaßten Nebenbuhler befreien. Wie kam es, daß immer aus dem tiefsten Seelengrunde eine kaum vernehmliche Stimme mir zuflüsterte: Du kennst ihn schon und seinen Pudel; besinne dich nur, wo du mit Beiden früher zusammengetroffen; er ist eine Person von Bedeutung und sehr bekannt in ganz Europa! Aber ich sann und sann, daß mir der Kopf wehe that, als hätte ich ein Dutzend Seiten im Cassabuche des Herrn Steinlein und Sohn heruntergeradbirt, und konnte doch nichts ersinnen. Da kam mir plötzlich ein gescheiter Einfall, der aller Verlegenheit ein Ende machte. War

nicht der Doctor in diesem Augenblicke hier und machte eifrig die Cour und ließ Lauben wachsen und meublirte sie gleich aus unterirdischer Tapezirerwerkstatt? Saß nicht sein Pudel als Kutscher phlegmatisch auf dem Bocke und pfiff Caspars Arie aus dem Freischützen? Konnte ich nicht, während jener herte und dieser pfiff, heimliche aber genaue Nachforschungen anstellen in der Wohnung des Doctors, bestimmte Auskunft über seine Person erhalten und Beweise auffinden, die ihn unwiderleglich als einen Zauberer und Teufelsbanner hinstellten?

Gedacht, gethan! Ich drückte mein Wünschhütlein etwas fester aufs Haupt und im nächsten Augenblicke schon saß ich im Sorgenstuhle des Doctors, vor seinem Schreibtische, in Umgebungen, die nichts weniger als wunderbar, grauenvoll und an die Hölle gemahnend waren. Unverfänglich hing in einem Winkel des Zimmers ein leipziger Schlafpelz, der schon Jahre lang gedient zu haben schien, eine Wand des Zimmers war ganz von Meerschaum- und Porzellanpfeifenköpfen bedeckt, an einer andern befand sich unter einem Vorhang die Garderobe des Doctors: kurz, die ganze Einrichtung unterschied sich in nichts von der Junggesellenwirthschaft eines tübinger oder heidelberger Magisters. Die Papiere auf dem Tische, vor dem ich saß, enthielten außer einer handschriftlichen Quittung des Doctors über hundert Piaster, die jetzt zerschnitten war, nichts von Bedeutung. Aber die Handschrift selbst schien mir merkwürdig. Die veraltete Form der Buchstaben, die seltsamen Schnörkeleien, mit welchen diese verziert waren, gehörten dem Mittelalter an.

Ich trat zu einem andern Tische, auf welchem mehrere Bücher und eine große Mappe lagen. „Er

liebt die Lecture! sagte ich zu mir selbst. Aus der Lecture eines Menschen kann man auch auf seine Neigungen schließen, aus der Lecture seine Seele erkennen und wer weiß, was noch Alles, das mir zu meinem Zwecke dienen kann. Vielleicht hat er allerlei Randbemerkungen gemacht, die ihn verrathen, vielleicht manche Stelle unterstrichen, die ein genugsames Licht auf seine Person wirft!" Auf gut Glück öffnete ich das erste der Bücher, das mir in die Hand kam. Es war „Faust," von Göthe, die früheste Ausgabe, ein Fragment von noch unbedeutendem Umfange. Aber wie ich auch suchte und forschte, wie ich auch vorsichtig jedes einzelne Blatt betrachtete: nirgends fand sich eine Glosse, irgend eine schriftliche Aeußerung oder Bezeichnung einer Stelle. Nur am Ende, unten auf der letzten Seite, stand in des Doctors leicht erkennbarer, alterthümlicher Handschrift, mit rother Dinte groß und stark hingeworfen, ein bedeutsames Bien! Aus diesem Bien! ließ sich Vieles ableiten. Galt es dem nicht genug zu preisenden frankfurtischen Genius des Herrn Wolfgang von Göthe, so war nichts dagegen einzuwenden; war es aber ein Lobgesang auf das unverdiente Glück, mit welchem der Faust der verdienten Strafe entging, so bezog es Joannes mehr auf sich selbst, auf die Hoffnung, ebenfalls der Strafe seiner Sünden zu entgehn und im fernern guten Verständniß mit dem Satan zu leben. Ich schlug ein zweites Buch auf. Es war wiederum jenes Fragment des „Faust" in einem wiener Nachdrucke. Am Schlusse leuchtete mir wieder das blutrothe Bien entgegen. Wo meine Hand hingriff, fand ich nun Göthe's „Faust," in neuen Ausgaben und Nachdrücken, in einzelnen aus den Gesammtausgaben entnommenen Bänden. Bien,

bien! stand auf jeder letzten Seite, bis sich in jener Ausgabe, wo das Werk mit der Flucht Faust's und Mephisto's aus Gretchens Kerker schließt, das Bien zum Très bien steigerte, bis sich in der Ausgabe letzter Hand, nach „Faust's" zweitem Theile, das Très bien zum Supérieurement bien erhob! Ich weiß nicht, wie es kam, aber dieses Bien, Très bien und Supérieurement bien machte einen höchst fatalen, grauenhaften Eindruck auf mich. Es trat mir in Flammenschrift entgegen, es brannte, meine wunderlichen Ahnungen steigernd und vermehrend, in meine Seele, es belebte mich mit ängstlicher, hastiger Unruhe. Da fiel mir noch ein Büchlein in die Hand, ein glänzender, goldschillernder Almanach. Es war das Taschenbuch „Minerva," jener Jahrgang, den der Hofmaler Herr Ramberg in Hanover mit Zeichnungen zu der herrlichen poetischen Schöpfung des Herrn von Göthe geschmückt. Meine Hand zitterte, als sie das Büchlein berührte. Es war mir, als sei der Augenblick der Entscheidung, der Enträthselung gekommen, als werde nun eine gräßliche Wirklichkeit auf mich einbrechen. Und es geschah also! Kaum lag eins von den Kupferbildchen aufgeschlagen vor mir da, kaum hatte ich einen Blick darauf geworfen, so fiel es wie Schuppen, wie eine schwarze Decke von meinen Augen. War ich bethört, war ich verblendet, war ich vor den Kopf geschlagen, war ich gänzlich behext gewesen? Da stand der Doctor vor meinen sichtlichen Augen, wie er leibte und lebte, der Doctor Joannes Faust, der mein Rival bei der „Schönsten der Schönen" war, und neben ihm sein höllischer Pudel und Diener, der jetzt als Kutscher im Hause Silvio Eremonio figurirte. Nun waren

meine dämmernden Erinnerungen lebende Bi
worden, nun wußte ich, mit wem ich es
hatte. O du mein Himmel, wie hatte d
Hofmaler in Hanover die Pudelnatur des
ſtopheles getroffen, als wenn er ihm geſeſſe
Das war der dämmernde Schatten geweſen,
Grunde meiner Seele ſtarr gelegen, bis ihn
Werk des Herrn Ramberg belebt und ins
ſein gebracht, als diaboliſches Paar, als F
Mephiſtopheles. Nun verſtand ich auch je
ßerungen des Doctors gegen den Pudel im
Nebenzimmer des herzoglichen Palaſtes. ,
abſcheuliches Unthier!" war denn d
eine poetiſche Floskel aus Herrn von Göth
ſterwerk? Nun wußte ich, warum der D
gen den Teufel trotzen konnte, daß er ihn
anzuhaben vermöchte und dienen müſſe, b
Alte in Weimar ihn fertig gemacht
Ja! darin einzig und allein lag der Grund
lem Unheile, welches Fauſt jetzt anſtiftete
Zukunft noch anſtiften konnte, weil Herr v
ihn nicht fertig gemacht, weil der Dicht
Lebenslauf nicht geſchloſſen hatte, ſodaß t
wicht nun noch nach Gelüſt es in der Wel
mich unglücklich und die ſchöne Angelika zu
chen machen durfte! Ich beſchloß, an H
Göthe zu ſchreiben, ſein Gewiſſen anzure
auf die erſchrecklichen Folgen ſeiner Zöger
merkſam zu machen. Aber welcher Zeit be
nicht, einen Brief nach Europa zu ſpedi
konnte indeſſen nicht Alles geſchehen, wie kon
Fauſt ſeine Zaubermacht misbrauchen? J
war beſſer, ich verſetzte mich ſelbſt kraft mei

leins nach Weimar, wo es mir als Marchese della Mostarda nicht fehlen konnte, Eingang bei dem Dichterfürsten zu gewinnen. Dann wollte ich in lebhaften Farben ihm alles Unglück schildern, womit seine Sorglosigkeit die Welt bedrohe, dann wollte ich ihn bei Ehre und Pflicht beschwören, den Faust baldmöglichst, wie es ihm gut dünke, in den Himmel oder in die Hölle zu senden. Meiner Meinung nach hatte er schon an dem armen Gretchen die Hölle hinlänglich verdient; allein ich wußte recht wohl, daß es ästhetische Geister in Deutschland gab, die zuversichtlich behaupteten, der Schöpfer des Faust's habe ihn zu guter Letzt doch für den Himmel bestimmt.

Aber welche ungeheuere Angst ergriff mich da plötzlich, drang in meine Seele und schnürte mir die Brust zusammen? Hörte ich nicht in weiter Ferne den Hülferuf Angelikas? Drang nicht die Stimme der Herzogin Mutter dumpf und ängstlich zu mir herüber: „Liebster Herr Marchese, wenn Sie nicht gerade einen Nervenanfall haben, so eilen Sie und ten Ihre Braut!“ — O Herr von Göthe, o Faust

, Mephistopheles, ich ahnete das Entsetzlichste! Im Nu war ich zurück in der Villa San Solario. Da lag ruhige, schweigende Dämmerung auf dem weiten Parke. Man vernahm nur das Rauschen des Meeres und ein fernes Donnerrollen aus einer Wetterwolke im Osten. Die Kutsche war fort, von den Damen war nichts zu sehen und zu hören, alle Spuren der zauberischen Laube waren verschwunden und wo sie gestanden, roch es nur stark nach Schwefel. Ein Gärtnerbursche, der mir begegnete, äußerte auf mein Befragen, daß die Herrschaft vor einer Viertelstunde etwa nach der Stadt zurückgekehrt sey und

der Doctor Joannes sie begleitet habe. Aber in quälte mich noch die entsetzliche Angst und in Ohr tönte fort und fort der Hülferuf der To und die Ermahnung der Mutter. Rasch in Palast Silvio Eremonio! Ich stand im breiten A wege, ich sah eine furchtbare Verwirrung, di Hofe herrschte, wie die Lackeyen mit flamme Fackeln sich wild durcheinandertrieben, wie E Rosse zäumten und bestiegen, wie Andere starr der Wetterwolke in Osten blickten und dabei h sich bewegten und gestikulirten. Ich hörte den men Angelikas mit Bedauern, den des Doctors Verwünschungen begleitet, aussprechen. Ich drä mich durch die verwirrte Menge, ich warf sie Seite, ich stürmte die Marmortreppe hinauf, ich trat unangemeldet das Familiengemach.

Da stand der alte corpulente Herr und die sta hellgrauen Augen waren weit über die fleisch Wangen hervorgedrungen. Er breitete die k dicken Aermchen nach mir hin, er zitterte und pelte sehr mit diesen, er wollte zu mir reden, er vermochte es nicht. Da trat die Herzogin M ter, den Zorn einer Löwin, der man ihr Junge raubt, in Blick und Geberden, auf mich zu sprach, indem sie meine Hand ergriff:

„Sein Sie willkommen, Marchese! Sie sin in diesem Augenblicke, wie noch nie. Angelika ist geraubt, entführt durch den höllischen Doctor. warnten uns, aber ich war thöricht genug, der A rung mein Ohr zu verschließen und Sie für ver zu halten, Theuerster! O verzeihen und helfen als ein wahrer Freund des Hauses, als ein M der Angelikas unschätzbaren Werth erkennt: Sie

mögen es, denn auch Sie sind mit besonderen Naturkräften begabt; wo nähmen Sie sonst das viele Geld, die kostbaren Perlen und Edelsteine, die brabanter Kanten her?"

„Sie ist geraubt durch den Doctor! rief ich außer mir. Dieser erbärmliche Herenmeister, der eigentlich gar nicht existirt, als geschrieben, gedruckt, radirt und höchstens in Kupfer gestochen, dieser miserable Papiermensch wagt es, eine brasilianische Fürstentochter zu entführen?"

„Er hat es gewagt, vor meinen Augen; sagte die Herzogin. Er hat die Ehre des Hauses Silvio Eremonio befleckt; Sie ernenne ich zum Rächer. Wir hielten im Hofe, er war galant und liebenswürdig wie immer und so reizend blaß wie noch nie. Er sprang voran aus dem Wagen, schob den Lackeyen zurück und leistete mir selbst den ritterlichen Dienst mit allem Anstande eines wohlerzogenen Cavaliers. Als aber nun Angelika, das liebe Kind, nachfolgen wollte, da warf er rasch den Schlag zu, schwang sich im wilden, kühnen Sprunge neben den Kutscher auf den Bock und nun flogen die Rosse mit dem Wagen wüthend, als treibe sie ein Orkan, aus dem Hofe, die Straße hinab und dem Stadtthore zu. Einige unserer Leute folgten. Sie wollen gesehen haben, daß die Pferde Flammen spien, daß außerhalb des Stadtthores sich plötzlich Etwas erhoben, wie ein feuriger Wagen, der durch die Luft nach Osten gezogen und in der dort leuchtenden Wetterwolke verschwunden."

„Daran erkenne ich den Faust! erwiederte ich entschlossen. In Flammen spazieren zu fahren, das ist seine alte Liebhaberei. Aber er soll sich seines köst-

„Mein ist die Braut!“ rief ich entschlossen, umschlang sie, die von meiner Berührung plötzlich erwachte und lag im nächsten Augenblicke mit ihr zu den Füßen der herzoglichen Aeltern, die uns unter dem Portale der Kapelle erwarteten. Wie aus einem Traume zu sich kommend, blickte das reizende Wesen lächelnd zu ihnen empor. Sie strich sich die schönen Locken aus der Stirn, sie schien nachzusinnen, was mit ihr vorgegangen sei. Aber es war nicht Zeit zu Erklärungen, zu Mittheilungen des Geschehenen. Im Sturmesfluge, unzählige Blitze herabschleudernd, furchtbar tosend im Rollen des Donners war die Wetterwolke, auf der Faust und der Teufel thronten, hinter uns hergeeilt. Die Herzogin Mutter ahnte Gefahr. Sie zog uns eigenhändig in das Heiligthum, das vor jedem Angriffe des Gotteibeiuns geschützt war; sie ließ die Pforte schließen, sie drängte zum Altare, wohin der herzogliche Papa in Staatsuniform schon vorangeschritten war, wo der Geistliche im Ornate, die Dienerschaft in Gallalivree unserer harrten.

„Ihr werdet nun ein Paar, liebe Kinder, sagte mit flüchtigen Worten die alte Herzogin, indem wir vorschritten. Du wirst glücklich sein, Angelika, denn es wird Dir an nichts fehlen; auch Sie, Herr Sohn, werden glücklich sein, wenn Sie ihr es an nichts fehlen lassen. Wie viel Nadelgeld bestimmen Sie ihr jährlich, Theuerster? Hunderttausend Thaler etwa?“

„Eine Million! rief ich entzückt. Wenn ich nur das kindliche Gemüth bekomme.“

„Du bekommst sie nicht! spukte schon wieder Delpt hart neben mir. Du bekommst keine andere als Jungfer Kätchen im Schloßgässel zu Gelnhau

terwolke umgab mich, Blitze umzuckten, Donner umrollte mich! Ich bedurfte einiger Zeit, um mich in dem entsetzlichen Getöse, das von allen Seiten auf mich eindrang, zu fassen. Es war eine Fahrt, bei der sich einem sterblichen Menschen die Haare sträuben mußten, die ihn betäuben, die ihn wahnsinnig machen konnte. Mich stärkte die Kraft des Hütleins. Ich kam zu mir, ich ertrug den Drang des furchtbaren Sturms, der uns forttrieb, ich hörte ruhig die Donnerschläge, die sich unter mir, über mir und neben mir erzeugten, ich sah die Blitze unschädlich sich um uns kreuzen, durch die Spalten der Wolkendecke nach oben erblickte ich den Himmel mit seinen Sternen, durch die Spalten nach unten das wogende Meer, wie es die Blitze des Gewitters wiederspiegelte. Es war ein großer, erhabener Moment: nur der Luftschiffer Gianozzo des seligen Herrn Jean Paul Friedrich Richter hat einen ähnlichen erlebt.

Neben mir lag, ohnmächtig und regungslos, das theure kindliche Gemüth, die anmuthstralende Angelika. Sie war leichenblaß, aber dennoch unbeschreiblich schön. Sie ahnete nichts von Allem, was um sie her vorging, sie lag da, wie ein unbesorgtes, schlafendes Kind, das immer wieder zu einem frohen Leben erwacht.

Faust und Mephisto sprachen mit einander. „Auf dem Pic zu Teneriffa ruhen wir aus!“ sagte dieser. „Und in Gretnagreen machen wir Hochzeit!“ versetzte jener.

„Es wird nichts draus!“ stöhnte auch hier im weiten Luftgebiete van Delpt's gespenstische Stimme dazwischen.

„Ils sont passé les jours de fête!“ trällerte Fleury.

es mir, als höhnte der Doctor, „Du wirst e
ter Kerl und auch Dich holt der Teufel
Zeit!“ — „Ich hole Dich!“ heulte im Ech
del nach. Ich konnte mich nicht lassen v
licher Seelenangst. Jetzt war die Rede de
zu Ende, jetzt kam die Stelle, wo er mei
verlangen mußte. Ein Schwindel befiel mic
Hand griff nach dem Altare. Ein Donner
unbeschreiblicher Gewalt rollte in diesem R
vom Himmel nieder. Das Licht der Kerzen d
einem Male zu erlöschen; es dämmerte nu
meinen Augen. Da stiegen wie Schatten
Gestalten van Delpt's und Fleury's als R
neben dem Altare empor, da schrumpften d
die herzoglichen Aeltern, die Prinzessin B
gesammte Dienerschaft zu unendlicher Kle
dann zu Nichts zusammen, da versanken die
pfeiler der Kapelle in die Erde, die hohe Ku
sich zur niedern Zimmerdecke, Alles wurde
rer und aus der Düsterheit trat nun nach
vor meinem unsichern Blicke das rothe Inn
Opiumbude in Bujukdere hervor und e
schlummernder Türken an den Wänden und
despaar, van Delpt und Fleury, das vor
und mich heftig an Armen und Schulter
um mich gänzlich zur Besinnung zu bringe

„Alles hat seine Zeit, sagte mit schwe
Phlegma der Koch, und Ihr müßt nun a
Herrlichkeit entsagen. Euer Schlaf wurde
ruhig und ängstlich: deshalb haben wir Eu
Glaubt mir, ich war sehr glücklich als Wil
kels, aber alles Erdenglück ist ein Trau
Traum verfliegt wie ein Rausch.“

as ſoll das heißen? rief ich, ohne den Koch zu
en. Wo iſt das kindliche Gemüth mit ſeinen
ichen Aeltern, wo mein Säckel, wo mein
hhütlein? Ich bin nicht hier, ich bin in Bra-
in der Kaiſerſtadt Rio Janeiro.“ —
chts als Traumkomödie, nichts als Theriaks-
rief Monſieur Fleury. Sie ſchluckten Opium
wie wir, mon cher, und da haben Sie na-
erweiſe himmliſche Träume gehabt, von denen
er irdiſche Menſch ſich endlich losreißen muß.
on Dieu, ich war auch glücklich als Henry
bei der ſchönen Gabriele und als dreihundert-
r Graf Saint-Germain, als mich der große
ch Louis quinze ſeiner Freundſchaft würdigte.
t vorbei; disparû, wie der Taſchenſpieler ſagt!
ommen Sie nur ruhig und geduldig mit, Be-
vir wollen ſtarken Kaffee trinken. Das iſt das
Rittel gegen die unangenehmen Folgen der The-
ligkeit.“

) fühlte mich todtmatt, wüſt und leer im
wie zerſchlagen an allen Gliedern. Das ſollte
ein, was mir von der ſchönen Herzogstochter
rer Mutter, die Beide ſo gar gern nürnberger
yen geſpeiſt, was mir von dem unverſiegbaren
ckel und dem Wünſchhütlein übrigblieb? Es
icht anders. Durch ein tolles, märchenhaftes
hatten mich die Opiumpillen geführt. Der
Fauſt und Mephiſto waren ruhig in ihren
denen Ausgaben an Ort und Stelle geblieben.
von Göthe hatte ich um Verzeihung zu bit-
aß ich ihn einer ſündhaften Nachläſſigkeit be-
gt; Perlen, Schmuck und brabanter Kanten
n wie Seifenblaſen.

Nur mit Hülfe der Freunde vermochte i
zu erheben. Von ihnen unterstützt, die der
mehr gewohnt waren, gelangte ich in van
Wohnung, wo wir bis zum Morgen schwarze
tranken und einander von den Herrlichkeiten,
geträumt hatten, erzählten.

Indem ich diese Zeilen zu meiner Zeitver
niederschreibe und in ihnen die wunderlichst
schung berichte, die einem sonst nüchternen r
Kaufmanne begegnen kann, befinde ich mich
k. k. Quarantaineanstalt in Triest. Es ist e
treffliche Anstalt gegen die Pest, aber sehr
nehm ist es, in ihr als ein Verdächtiger zu
len und seinen ganzen Umgang auf Verdäch
schränken zu müssen. Jedoch ist meine Zeit n
um und ich eile auf den Flügeln der Liebe um
sucht nach der Barbarossastadt zurück, um
Kätchen, die Bürgermeisterstochter, als
Gemahl heimzuführen. Ja, ihr gehört nu
allein mein Herz und ich fange an einzusehe
die schöne Angelika, das wunderliche Traumbi
nes Opiumschlafes, bei aller Kindlichkeit ihr
müthes, doch von seltsamen Launen, von eine
tigen Begehrlichkeit beherrscht worden, die
ten Kätchen gänzlich fremd waren, und daß
im Grunde einerlei gewesen, ob der Doctor
sie genommen, wenn es ihr nur nie an auge
cher Befriedigung ihrer oft sonderbaren Gel
fehlt hätte! Summa Summarum: die gel
Papiere sind über Pari gestiegen, die brasili

„Was soll das heißen? rief ich, ohne den Koch zu begreifen. Wo ist das kindliche Gemüth mit seinen herzoglichen Aeltern, wo mein Säckel, wo mein Wünschhütlein? Ich bin nicht hier, ich bin in Brasilien, in der Kaiserstadt Rio Janeiro.“ —

„Nichts als Traumkomödie, nichts als Theriakspoesie! rief Monsieur Fleury. Sie schluckten Opium so gut wie wir, mon cher, und da haben Sie natürlicherweise himmlische Träume gehabt, von denen aber der irdische Mensch sich endlich losreißen muß. O, mon Dieu, ich war auch glücklich als Henry quatre bei der schönen Gabriele und als dreihundertjähriger Graf Saint-Germain, als mich der große Monarch Louis quinze seiner Freundschaft würdigte. Das ist vorbei; disparû, wie der Taschenspieler sagt! Jetzt kommen Sie nur ruhig und geduldig mit, Bester! wir wollen starken Kaffee trinken. Das ist das beste Mittel gegen die unangenehmen Folgen der Theriaksseligkeit.“

„Ich fühlte mich todtmatt, wüst und leer im Kopfe, wie zerschlagen an allen Gliedern. Das sollte Alles sein, was mir von der schönen Herzogstochter und ihrer Mutter, die Beide so gar gern nürnberger Lebkuchen gespeist, was mir von dem unversiegbaren Goldsäckel und dem Wünschhütlein übrigblieb? Es war nicht anders. Durch ein tolles, märchenhaftes Leben hatten mich die Opiumpillen geführt. Der Doctor Faust und Mephisto waren ruhig in ihren verschiedenen Ausgaben an Ort und Stelle geblieben. Herrn von Göthe hatte ich um Verzeihung zu bitten, daß ich ihn einer sündhaften Nachlässigkeit beschuldigt; Perlen, Schmuck und brabanter Kanten verflogen wie Seifenblasen.

III.

Der Schatzgräber.

Von

Friedrich Voigts.

„Das kannſt Du nicht aus Dir ſelber haben, lieber Sebaſtian! ſprach die Mutter; Du arteſt von Deinem Vater ab, der niemals weit herumgekommen war, ſondern ſtill und häuslich ſein Tagewerk vollbrachte, und dannoch die Seinigen redlich ernährt hat. Der Vater iſt todt, Du wollteſt meine Stütze ſein im Alter, und nun willſt Du mich plötzlich verlaſſen? Was willſt Du doch einem Schatten nachjagen?“

„Laßt doch nur die Sorgen fahren, erwiederte Sebaſtian. Das Glück lacht nur der Jugend! Dies baufällige dunkle Haus kann ich nicht mehr anſehen, das kümmerliche Leben ſchleicht wie ein zehrendes Fieber drin herum. Wie' die alte Wanduhr dort täglich der Hülfe bedarf, daß ſie nur nicht gar ſtehe, ſo ſind wir ſelber in tauſend Gebrechen fangen, haben hier zu ſtützen, da nachzuhelfen, dort regen, blos um das bischen Kummerleben ſo durchringen von einem Tage zum andern. Das muß rs werden!“

Ach, ſprach die Mutter, die Welt vergeht mit Luſt, darum bleibe im Lande und nähre Dich ch. Es iſt ja beſſer ein Armer, der in ſeiner

Frömmigkeit wandelt, denn ein Reicher, der in v
kehrten Wegen geht."

Sebastian stand, von diesen Worten gerührt,
nen Augenblick unschlüssig schweigend vor der all
Frau, die eine Thräne nicht verbergen konnte. Al
er hatte schon so lange Zeit auf diesen Tag gehar
vorbereitet, gespart, und plötzlich rief er: „Ihr rei
es mir nicht aus, Mutter! Und warum wollt I
Euch denn kümmern? Ihr habt nothdürftig zu leb
die Nachbarn sind unsere Freunde, darum sehe
nirgend ein Unglück. Auch kehre ich ja in kur
Zeit zurück, reich und angesehn, daß ich noch in
Schatten Eures Alters glänzende Freudenlichter
ner Jugend werfe, die Ihr niemals gekannt habt.

„Ist das so gewiß? fiel ihm die Mutter ins Wo
dann ist es auch gewiß, was ich gleich wol dachte
Du bist verführt zu diesem Schritte. Rupert l
Dich verführt! Rupert, der sich vor allen Mensch
versteckt, von dem die Leute nicht laut sprechen r
gen. Er hält sein Haus da drüben am Waldhü
sorgfältig verschlossen, aber man will doch Zeich
und Geräthschaften bei ihm gesehen haben, die ei
Bund mit dem Bösen verrathen."

Sebastian faßte lächelnd der Mutter Hand. „W
sprach er, was haben die Leute nur mit diesem e
lichen Rupert? Weil sie sein Thun und Trei
nicht begreifen, reden sie Böses von ihm; weil se
Gestalt wol einmal ein albernes Mädchen oder
paar Kinder erschreckt hat, soll er in unseligem Bu
stehn. Nannte ihn doch selbst der Vater ein r
hunztes Prophetengesicht! Wer aber hat jemals
nen hellen Geist geschaut? Wer erkennt wie er l
Wirken der Elemente? Wie der Himmel Alles
wegt, treibt, gebiert, wärmt und erhellt, und

lem Leben gibt; wie er die ewigen Lichter angezündet über der Erde, daß ihre Feuerschrift die dunkeln Tiefen anzeige und erleuchte, wo die Schätze, der Wunsch und das Glück der Menschen gähren und quellen — das hat Keiner so erkannt als er. Was wissen die Leute von der Erde, welche die Arme der Gebirge brünstig hinaufschlägt nach dem Himmel, daß sie Gewächse, Blumen und Quellen und allerlei Kreatur herunterholen zum Schmuck der Welt? So haben sie auch niemals das Luftelement begriffen, wie aus seinem Wehen und Weben Licht, Liebe, Klarheit und Reinigkeit durch das Geschaffene strömt. Fremd ist ihnen des Wassers Tiefe und Eigenschaft, welches Alles aufnimmt und nährt und erquickt. Aus dem Wasser ist das Chaos gestiegen und der Geist der ewigen Liebe, der über die ganze Welt fließt und allen Menschen bekannt ist, jungen und alten: denn man findet ihn allenthalben in Feldern und Wäldern, in Bergen und Thalen; die Kinder spielen damit auf den Gassen und Niemand achtet sein, gleich dem Eckstein, welchen die Bauleute verwarfen. Ebenso wollt Ihr meinen Freund verwerfen: aber ich halte fest an ihm, denn ich kenne ihn wie mich selber, und wenn ja mir Glück beschieden ist, kann ichs nur durch ihn erlangen."

„Auf so große Dinge, erwiederte die Mutter mit unsicherer Stimme, weiß ich nichts zu sagen, denn ich verstehe sie nicht. Auch mag es wol sein, daß Rupert ein ehrlicher Mensch ist, und weil meine Bitten nichts über Deinen Vorsatz vermögen, so geh in die Welt. Aber, wenn sie zu Dir sagen: wir wollen groß Gut finden, wag' es mit uns — mein Kind! wandle den Weg nicht mit ihnen, denn ihre Füße laufen zum Bösen." — Sie umarmte den schweigen-

den Sohn mit Schluchzen, knüpfte ein kleines silbernes Kreuz, ein altes Erbstück, auf seine Brust und sprach: „Komm in der Noth zu Deiner Mutter und in der Anfechtung richte Deinen Blick auf dieses Kreuz. Behüte Dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben.“ — Sebastian wand sich bewegt aus den Mutterarmen, versprach baldige, fröhliche Heimkehr und enteilte dem älterlichen Hause. Auf der Gasse sah er nach dem kleinen dunkeln Hause zurück; da stand seine Mutter in der Thür und erhob die Arme gegen ihn, als wollte sie ihn zurückziehn. Aber er winkte ihr mit fröhlichem Antlitz nochmals Lebewohl und schritt rasch dem Thore zu.

„Wie klug sie doch ist! dachte Sebastian während seines gemächlichern Fortschreitens auf der Landstraße. So viel ich konnte, habe ich das eigentliche Ziel meiner Reise versteckt, sie hätte mich sonst wol nimmermehr fortgelassen, so gut ich es auch mit ihr im Sinne habe. Wir wollen ein sorgenloses, ruhiges und heitres Leben führen, und dem einzigen Mittel dazu gehe ich jetzt entgegen.“ — Er war unter solchen Gedanken an den Fluß und auf den Fußpfad gekommen, welcher nach Ruperts Hause am Waldhügel führte. Am Ufer lag ein glänzender Stein; Sebastian hob ihn auf und betrachtete Farbe, Glanz und Gestalt desselben mit großer Aufmerksamkeit, indem er sich auf den grünen Rasen niederließ. „Ja, wer die Kunst verstände, sprach er, aus dem Steine das gefangene Gold zu scheiden! Es reicht doch kein Gut der Welt an den Glanz des Goldes, weil man Jenes erst mit Diesem erlangt. Ich habe ein[illegible] von einem alten Könige gehört, dem Alles zu [illegible] wurde, was er nur mit der Hand berührte, u[illegible]

ll auch das Waſſer eines Fluſſes in dieſes wunder-
are Metall verwandelt haben, alſo daß dort bis
uf den heutigen Tag goldne Wellen durch die Blu-
en hinrollen. Aber es iſt wol weit hin nach die-
m Fluſſe, und ich werde ihn wol nimmermehr fin-
en!" — Er blickte gedankenvoll vor ſich hin, im-
er den an ſeinen Füßen hineilenden Wellen nach.
ie Sonne trat jetzt hinter dem Waldhügel hervor,
e Stralen tauchten ſich in die Wellen, daß ſie
uchtend und funkelnd Sebaſtians Auge blendeten.
mmer noch des alten Königs gedenkend, fuhr er
hnell mit der Hand ins Waſſer, aber die kalte
Boge weckte den Träumer. Ebenſo ſchnell zog er
ie Hand zurück, ſprang auf und rief: „Bin ich nicht
in Thor? Drüben vom Waldhügel her lacht und
inkt mir die Sonne meines Glückes! Rupert er-
artet mich, daß wir den längſt entdeckten Schatz
eben, und ich laſſe mich hier von dem trügeri-
hen Wellenklang und Glanz in eitle Träumereien
iegen."

Raſch ging er nun auf dem Fußpfade weiter und
atte bald das Haus ſeines Freundes erreicht. Nach
ehrmaligem Pochen ward oben ein Fenſter geöffnet
nd die ſtarr hinſtehende Naſe, die hohe Faltenſtirn,
as blutrothe Pflaſter über dem rechten Auge des
lten Rupert wurden ſichtbar. „Nun, da ſeid Ihr
a doch!" rief er hinab, und es währte nicht lange,
o erſchien er unten vor der Hausthür, die er ſorg-
ältig hinter ſich verſchloß und, einen kurzen Degen
an der Seite, mit einem ſchwarzen Mantel im Arme
und einem hohen ſpitzen Hut mit ſchmaler Krempe
und grauer Feder auf dem Kopfe, neben Sebaſtian
forthinkte. „Ihr habt lange auf Euch warten laſſen,
hub er an; gewiß konntet Ihr von der Mutter nicht

loskommen; ich kenne das! Die alten Frauen h
gleich den Leibhaftigen in Gedanken, wenn sie
einsehen, warum man nicht ebenso dumm ist,
sie selber. Mögen sie doch! am Ende lassen sie
das Gute gern gefallen, welches wir ihnen vers
fen. Aber nun sagt mir vor allen Dingen:
Ihr dafür gesorgt, daß bei unserem Vorhaben
Beste und Hauptsächlichste, eine Jungfrau,
fehle?"

„Eine Jungfrau? fragte Sebastian: Jetzt sc
Ich meinte, das habe Zeit, bis ich durch m
Reichthum im Stande wäre, nach der Schö
und Vornehmsten mein Auge zu richten." — „D
ich's doch! rief Rupert verdrießlich. Ob Ihr
Jungfrau liebt und demnächst heirathet oder r
darauf kommt es gar nicht an, sondern darauf,
sie Jungfrau sei, daß sie während meiner Arbeit
Euch entkleidet, vor einem Altare knieend, bete."
„Dann, Freund Rupert! sprach Sebastian klein
dann laßt uns nur wieder umkehren, wenn es
kein Mittel gibt, den Schatz zu heben. Dann
ich nur in meinem elenden Hause elend wegl
und erwarten, ob mich ein anderes Glück oder
lich der Tod erlösen will, denn zu der Bedin
versteht sich wol kein Mädchen." — „Thor! e
derte der Schatzgräber lächelnd: ein Mädche
ebensowol und wol noch leichter zu Allem in der
zu bewegen, als ein junger Mensch, der, das
schrei der Leute, die Bitten der geliebten M
nicht achtend, sich mit einem verrufenen Schw
künstler einläßt um schnödes Gold. Er hofft
seinem Reichthume dem übeln Gerüchte den M
zu stopfen, wie das Mädchen glaubt, der Ehe
werfe seinen Mantel über die Blöße, deren An

ſie einmal dem jungen Manne bei zweifelhaftem Kerzenlichte gewährte. Und Ihr dürft ſie nicht einmal anſehn, wenn der Schatz nicht verloren gehen ſoll, der Euch allein in dieſer Zeit beſtimmt ſein kann, weil Zeichen und Stunde der Geburt in der Frohnleichnamsnacht Euch ein Recht zu ſeinem Beſitze geben. Ich, wiewol ich ihn eben in der Frohnleichnamsnacht zu heben vermag, ich darf keinen Deut davon berühren, und es mögen leicht tauſend Jahre vergehn, bevor ſich wieder Zwei zuſammenfinden, der Eine zu rechter Stunde geboren und erkoren, der Andere mit Wiſſenſchaft und Kunſt gerüſtet, das gefangene Gold zu Tage zu fördern."

Sie waren jetzt wieder an das Ufer des Fluſſes gelangt und eine luſtige Muſik klang ihnen entgegen. Ein Schiff kam den Fluß herunter, mit lebhaften Farben bemalt, mit Bändern und Blumenkränzen geziert, wozwiſchen feſtlich gekleidete Mädchen und junge Männer ſichtbar wurden, die mit Lachen und Geſang die luſtige Muſik begleiteten. „Das iſt das Marktſchiff, ſagte Rupert: es bringt Kaufleute, Gäſte, Andächtige und allerlei Volk nach der Stadt da drüben zum Frohnleichnamsfeſte. Laßt uns einſteigen bei den hübſchen Mädchen, vielleicht —" Sebaſtian ließ ihn nicht ausreden, ſo ſchnell waren Ruperts Gedanken errathen; er rief das Schiff an, welches auch ſogleich ans Ufer gelenkt wurde und die beiden Wanderer einnahm. Rupert verlor ſich ſogleich in einen dunkeln Winkel: „Laß ihn machen! murmelte er vor ſich hin; will er reich werden, ſo mag er etwas darum thun." — Aeltere Frauen und Männer ſaßen im Schiff umher, theils an den Scherzen der Jugend ſich ergötzend, theils mit ernſteren Geſprächen ſich unterhaltend, an welchen dann und wann

einige Pilger Theil nahmen, wenn sie von ihren Ge
beten sich abmüßigen konnten.

Es währte nicht lange, so wurde Sebastian mi
der ganzen Reisegesellschaft bekannt; aber vorzüglich
wurde er durch ein junges Mädchen gefesselt, und
erfuhr bald, daß sie Veronika heiße und bei einer
alten Base das Frohnleichnamsfest zu feiern gedenke
Mit Entzücken verweilte sein Blick auf ihren klaren
blauen Augen, dem runden Busen und dem anmu
thigen Lächeln der Rosenlippen. Eine unaussprech
lich milde Melodie lag über dem ganzen Wesen des
Mädchens, und Sebastian, wie bezaubert, hatte
Gold und Rupert und Alles vergessen, saß stumm
da, tändelte gedankenlos mit den zierlichen Fingern
des unbefangenen Mädchens und bemerkte gar nicht
daß sie ihm freundlich einige Kirschen anbot. „Ei
wo seid Ihr denn mit Euern Gedanken? fragte sie
endlich, als Sebastian noch immer starr vor sich hin
sah. Ihr mögt wol ein liebes Mädchen daheimge
lassen haben, welches all Euer Sinnen fest im Her
zen verschlossen hält.“ — „Es ist nicht das! sprach
Sebastian erschrocken: ach nein! vielmehr ist mein
ganzes Glück bei mir und ich kann es nur nicht er
reichen.“ — „Ihr seid ein wunderlicher Mensch! ent
gegnete Veronika lächelnd, Ihr plagt Euch mit un
nützen Grillen. Laßt uns ein Lied singen vom Was
ser in den grünen Wald hinüber, das wird Euch
wieder fröhlich machen.“ — „Ein Lied! ein Lied!“
riefen die übrigen jungen Leute, und wiewol ein Pil
ger meinte, das werde seine schon oft unterbrochene
Erbauung von Neuem stören, so wurde doch wenig au
ihn geachtet, vielmehr sagte ihm ein lustiges Mäd
chen neckend: „Ei, lieber Pilgersmann, warum sün

digt Ihr auch, daß Ihr Euch nicht freuen dürft?“ — Die älteren Leute sahen das Mädchen kopfschüttelnd, mit verweisenden Blicken und misbilligenden Mienen an, während die Mädchen und Burschen lachten und mit Begleitung der Musik sangen:

Der Schäfer auf der Wiese
Bläst traurig die Schalmei.
„Und wenn ich ewig bliese
Für Diese —
Ihr wär' es einerlei!“ —

Die Schwalben hin und wieder,
Die Lerchen hoch im Blau
Streun frische Morgenlieder
Hernieder
Zum Schäfer auf die Au'.

Er hat sie bald verstanden,
Wird fröhlich in der Brust:
„Fort mit des Kummers Banden!
Zu Handen
Nehm' ich die Frühlingslust.“

Die Fischerin im Nachen
Sie hört so heimlich zu;
Sie springt heraus mit Lachen:
„Erwachen
Sollst, lieber Träumer, Du!“

„Es blühn ja alle Bäume,
Was willst Du traurig sein?
Komm an mein Herz! die Träume
Sind Schäume,
Die keiner Brust gedeihn.“

Der Schäfer ist geborgen,
Sein Herz auf Lust gestellt.
Nun bläst er alle Morgen
Die Sorgen
Weg in die weite Welt.

„Es ist seltsam mit den Reimen, sprach Sebastian zu Veronika, als das Lied geendigt war. Es ist seltsam, wie mit den Wellen, die in unveränderter Weise immer so forteilen und klingen, und dennoch ist ihre Melodie stets anders, überraschend und erfreulich. Man kann nicht müde werden, in ihr klares Spiel hineinzuschauen und zu horchen; wie bezaubert, weiß man nicht, soll man sich in ihren weichen Schooß hineintauchen? Oder will augenblicklich ein freundliches Mädchengesicht heraufkommen und mit einem einzigen Blick alle Bande der sehnsuchtvollen Jugendbrust zersprengen? Und so mögen auch Liederweisen gern Tage lang im Gemüthe singen und klingen, man kann sich ihrer nicht erwehren, und es währt oft lange Zeit, ehe man sie recht versteht." — „Ihr mögt wol Recht haben, erwiederte Veronika, aber wir Mädchen nehmen das nicht so ernsthaft: es ist nur, daß wir eine liebe Weise heraussingen und uns daran ergötzen, wie in so wenigen Worten und Tönen so Vieles geschieht, woran man sonst wol lange Winterabende erzählen könnte."

Das Schiff hielt am Ufer, weil die Reisegesellschaft den Weg zur Stadt durch das anmuthige Wäldchen zu Fuße machen wollte. Wie auf dem Schiffe, so gesellten sich auch im Walde leicht die befreundeten Herzen zusammen: die Aelteren und die Pilger sonderten sich von der munter voraufziehenden Jugend, und diese zerfiel wieder in ebenso viele

Paare, als frühere Bekanntschaft oder auf der Reise erwachte Neigung sie eben knüpfte. Sebastian eilte, an Veronika's Seite zu kommen, als er einen sanften Schlag auf der Schulter fühlte und beim Umwenden Beatrix, das lustige Mädchen, vor sich stehn sah, die den frommen Pilger geneckt hatte. „Ihr seid ein recht getreuer Schäfer, sprach sie schalkhaft, seht nichts und hört nichts, als die kluge Fischerin Veronika. Als wenn andere Mädchen nicht auch hübsch wären!“ — Mit diesen Worten sprang sie lachend fort, ehe Sebastian ihren Scherz erwiedern konnte. Da kam Veronika gegangen, die in der lauen Walddämmerung, angeflogen von Goldfunken der durch das grüne bebende Netz strömenden Abendröthe, wie ein weißes Wolkenbild hinzuschwimmen schien. Er war so befangen, und sie hörte gern auf sein verwirrtes Geflüster, erwiederte manches der dreister ausgesprochenen Liebesworte mit einem leisen Händedrucke, mit einem Alles sagenden Blicke. Sie gingen immer langsamer, schmiegten sich immer näher an einander; sie vergaßen ihre Reisegefährten, die Stadt, den Wald, die Welt. Die Bäume, die Blumen, die Gebüsche zogen sich dichter und stummer um sie her; sprachlos zitterten die Herzen und die Lippen, und nur die glänzenden Augen wechselten süße Worte der Liebe. Sie sanken einander an die schlagende Brust, sie verloren sich in einem langen brennenden Kusse.

Von der Stadt herüber weheten Glockenklänge als Verkündiger des morgenden Festes und weckten die Einsamen aus der Wonne des ersten Liebeskusses. Langsam gingen sie Arm in Arm weiter und endlich sagte Sebastian: „O, nun ist wirklich geworden, was mir heute Morgen in allerlei seltsamen Gedanken am

Flusse durch die Brust zog. All mein Glück, meinte ich, müsse mir aus dem Wasser heraufsteigen. So bist Du, liebe Veronika, mir ja erschienen! Nun hab' ich auch verstanden, was ich von Liederweisen sprach: o, es ist herrlich mit den Liedern! Es scheint fast, als ließen ihre Worte statt der gewünschten Beruhigung nur brennende Sehnsucht zurück: aber das ist eben das Himmlische in den leicht geknüpften Weisen, daß sie mit der Sehnsucht zugleich tausend neue Gedankenlichter in uns entzünden, daß sie ihr so fern geglaubtes, so nahes Glück erkenne und umfasse, wie ich Dich, geliebtes Mädchen, umfasse für mein ganzes Leben." — „So willst Du mich, erwiederte Veronika mit einem Blicke, der in Thränen schwamm, so willst Du mich nie verlassen? Ach, Du kennst mich ja noch gar nicht, Du weißt nicht, wer meine Aeltern sind — aber ich bin Dir so herzlich gut. Ich bin wol nur ein schlichtes Mädchen, und doch fühl' ich, wenn ich Dich je wieder verlieren müßte, ich könnte niemals wieder fröhlich sein, und würde alle meine Tage in Deinem Angedenken vertrauern." — „Niemals! rief Sebastian und umarmte seine Veronika mit Heftigkeit: niemals werde ich Dich verlassen!"

„Sebastian!" rief es hinter ihm mit rauher, nur zu bekannter Stimme. Er fuhr erschrocken zusammen, weil er sich mit Veronika ganz einsam geglaubt hatte. Zurückschauend konnte er keines Menschen ansichtig werden, und hastig ergriff er Veronika's Hand und zog sie mit sich fort. „Wie bist Du nun wieder, lieber Sebastian? fragte sie furchtsam: kann Dich das Lied der Nachtigall erschrecken? Du bist so lieb und gut, warum mußt Du nur oft so in Dich gekehrt sein? so starr brütend hinausblicken? Es ist

mir angst, daß ein böser Geist Gewalt über Dich habe, darum schütte in die Brust Deiner Veronika Dein ganzes Herz aus, und könnte ich Dir auch nicht helfen, so hat doch die Liebe des Trostes genug."

Jener Ruf, der so schneidend sein höchstes Entzücken durchfuhr, warf den jungen Sebastian plötzlich wieder in die Stunden zurück, wo er keinen andern Wunsch hatte, kein anderes Glück kannte, als den Schatz, auf dessen Hebung er eben mit Rupert ausgegangen war, und so mußte er nun auch der Bedingung gedenken, unter welcher Rupert allein die Möglichkeit seiner Gewinnung, aber so leicht dargestellt hatte, daß Sebastian, begierig nach dem Besitze des Goldes, von Liebe berauscht, keinen Augenblick zweifelte, Veronika's Liebe, die nahe Aussicht, mit ihm, dem Reichen, dem so zärtlich Liebenden, unauflöslich verbunden zu sein, würden gewähren, was Scham und mädchenhafte Scheu sonst wol nimmermehr gestatten dürften. Und nun bezeugte sie ihm ihre süße Neigung so rein und unverhohlen; sie beschwor ihn, ihr gänzlich zu vertrauen; die Stadt, welche leicht seinen Absichten tausend Hindernisse in den Weg legen konnte, lag schon so nahe vor ihnen, daß er jeden Augenblick längeren Zögerns für verloren achten und noch obendrein Ruperts Zorn und Vorwürfe fürchten mußte. Alle diese Betrachtungen flogen wie ein Blitz durch seine Seele, und kaum hatte Veronika die letzten Worte gesprochen, als er schon ihre Hand ergriff und sagte: „Nicht allein des Trostes, auch der Hülfe, liebe Veronika, hat die Liebe genug. Was mich manchmal drängt und trübe macht, will ich Dir vertrauen und damit mein ganzes Schicksal in Deine Hände legen: denn ohne Deinen Willen muß ich zeitlebens unglück-

lich sein, wogegen die Erfüllung meines Wunsches Dir und mir ein Leben sichert, wie es sonst nur der kühnste Traum gewähren mag. Reichthum, Ansehn, Ruhm und Ehre hängen an Deinem Ja oder Nein."

Veronika blieb verwundert, fast ungläubig stehn, sah ihn lange fragend an, bis sie endlich die Worte fand: „Ich einfaches, armes Mädchen — es ist nicht möglich!" — „Doch, doch! entgegnete Sebastian rasch, indem er sie vom Wege abzog und hinter einer weitschattenden Tanne fortfuhr: doch, liebe Veronika! es ist möglich, und so leicht, daß ich an Deinem Ja nicht zweifeln mag. Höre nur, und bedenke wohl, daß ich Deiner Liebe, Deiner Verschwiegenheit ein Geheimniß vertraue, von dem selbst meine Mutter nichts weiß. Du kennst wol den Hügel wenige Schritte jenseit der Stadt, auf dessen Spitze die grauen Trümmer einer Burg zwischen Tannen versteckt liegen. Da — da liegt auch unser ganzes Glück, ein unermeßlicher Schatz, den mein Freund, der tiefgelehrte Rupert, noch diese Nacht zu heben vermag, wenn es gelingt, die Geister, welche den Schatz hüten, zu bannen, daß sie ihn nicht fortrücken und uns selber einem schmählichen Tode hingeben. Und diese Geister bannen kannst Du allein, Du reine süße Jungfrau! Während der Freund in seinem schweren Werke begriffen ist, liegst Du mit mir betend vor einem Altare: Keiner sieht Dich, wie Du, gleich der Mutter der Menschen im Paradiese, mit gebogenen Knien, das Angesicht nach dem Kruzifixe des Altars gerichtet, für mich, für Dich das höchste Erdenglück herabflehest." —

„Gleich der Eva im Paradiese?" fragte Veronika tieferröthend, und Sebastian umarmte sie, einen glühenden Kuß auf ihren bebenden Mund drückend. „Ja,

nika! flüsterte er, Du und ich, wie die ersten
chen in ihrer Unschuld! Und Du bist ja so un-
i. wie Eva am ersten Morgen ihres Daseins."
Ach, es ist zu viel, lieber Sebastian! lispelte
um hörbar: ich könnte mich selber nimmermehr
n, wenn ich das thäte." — „Und Du willst mich
i? sprach Sebastian fast verweisend: wie Du
das ist mir ja bekannt. Wie bald ist jene
de vorüber, in welcher keine Zeit ist, Dich zu
chten, als wärest Du schon mein Weib — jene
Stunde, welche jeden Wunsch, die nimmer
igende Sehnsucht der Menschen von der Wiege
Grabe, für uns in Erfüllung bringt. Willst
in einer großen Stadt das schönste Haus be-
en? Sollen Diener und Dienerinnen, reich ge-
t, auf jeden Deiner Wünsche lauschen? Die
ehmsten der Stadt fühlen sich glücklich und ge-
in Deinen goldglänzenden, im Kerzenlichte schim-
den Gemächern verweilen zu dürfen. Oder willst
auf einem reichen Landhause unter Citronen- und
gendüften den Frühling verleben? Willst Du
von Stadt zu Stadt, von Land zu Land mit
Bequemlichkeit, mit dem Glanz einer Fürstin
ben? Du darfst nur wählen, und ich, der Dich
Alles liebt, ich folge Dir, denn das kleinste
Wölkchen am Himmel Deines Glückes, Dei-
Freude, Deiner Liebe wäre mein Tod."
r schloß das zitternde, kämpfende Mädchen von
em mit stürmischer Inbrunst an sein pochendes
; seine Augen schwammen in Thränen. „Willst
" fragte er sanft, und sie, überwältigt vom
m seiner Worte, von der Betheuerung seiner
dlichen Liebe, vor Allem aber durch seine Thrä-
sie barg ihr Gesicht an seiner Brust und wußte

selbst nicht, wie es kam, daß sie ein leises Ja aus sprach. Aber kaum war dieses kleine Wort den Lippen entflohn, so kehrten auch schon tausend Bedenklichkeiten bei ihr ein; wie gleichgültig fragte sie „Wo ist denn der Rupert?" und Sebastian erwiederte, daß dieser Meister schon in der Stadt sei weil noch Einiges für ihre Arbeit vorbereitet werden müsse. Aber dieser Antwort folgte nun ein ganzes Heer von Fragen: „Ist Rupert schon alt? Wird er nachher immer bei uns bleiben? Was soll ich meiner Base sagen, wenn ich sie so schnell wieder verlasse? — Ach, Sebastian! ich kann es doch nicht thun; die Base berichtet Alles meinem Vater und dann —" „Und dann, entgegnete Sebastian schnell dann ist schon Alles vorbei und der Vater — der er jetzt schon für ein Großes achtet, an Sonn- und Festtagen einmal mit den Seinigen zum Thor hinauszugehn, um glänzende Wagen, woraus vornehme Herren und Frauen, in Sammt und Seide gekleidet mit wallenden Federn geschmückt, kaum einen flüchtigen stolzen Blick auf ihn herabwerfen, an sich vorüberfliegen zu sehen und in ihren Staubwolken begraben zu werden — der Vater, liebe Veronika segnet uns und preiset sich glücklich, seine Tochter so reich versorgt zu sehen, wie es nimmermehr ihm einfallen durfte."

So zwischen Schwanken und Entschluß, zwischen Kampf und Beschwichtigung, Ja und Nein hatten sie das Haus der Base nun erreicht und wurden von der alten Jungfer recht herzlich aufgenommen, obgleich sie oft bedächtig prüfende Blicke auf Sebastian warf und angelegentlich nach einer Minute haschte, mit Veronika allein zu sein, um von ihr klare Auskunft über den hübschen Reisegefährten zu erlangen.

ssen dankte sie diesem doch freundlich für Be-
ung und Schutz ihrer lieben einzigen Nichte und
es sich sehr geschäftig, ihm alle Bequemlichkeit
ereiten. Veronika stand bald in diesem, bald in
n Winkel des kleinen Stübchens, ließ das Schür-
nd durch die Finger streifen, besah den Wachs-
, der über dem Spiegel hing, und streichelte,
ol ihr Katzen zuwider waren, gedankenlos den
enden Kater der Jungfer Base, daß diese recht
Freude daran hatte, als sie aus der Küche her-
m, um den Abendtisch zu bereiten.

ie Drei setzten sich zum Essen nieder, und da
denn endlich die Jungfer Base die beste Gele-
it zu Befriedigung ihrer Neugier. Sie erkun-
sich bei Sebastian nach dem eigentlichen Zweck
Reise; ein Wort gibt das andere, dachte sie,
auch meine Frage noch weit vom Ziele scheint.
stian war während der ganzen Zeit, welche die
ereitung zum Abendessen einnahm, von Vero-
schweigsamer Aengstlichkeit angesteckt, verlegen
in Gedanken versunken. Was sie wol beschlie-
mag, dachte er, indem seine Blicke jeden ihrer
itte verfolgten. Und dann kam ihm das Mäd-
in dem traulichen und reinlichen Stübchen so
ch vor, daß er sich lebhaft das Glück dachte,
ihr, als seinem treugeschäftigen Weibe, in Trau-
it und genügsamem Frieden ein stilles Leben zu
n, von Keinem beneidet, von Wenigen beachtet,
von diesen erkannt und geschätzt. Aus diesen
men riß ihn die Frage der Jungfer Base; sie
den Durst nach Reichthum und Ansehn um so
er auf, als er nun mit einem Male aus seiner
bung auf die Glücksgüter schloß, die an Vero-
Besitz geknüpft, ihm nicht viel mehr gewähren

konnten, als er selber schon besaß. Aber er durfte sich und Veronika nicht verrathen, und so half er sich in der Eile noch gut genug mit der Erzählung aus, daß er nach dem Tode des Vaters, dessen Geschäft fortsetzend, die Reise unternommen habe, theils alte Schulden einzutreiben, theils neue Verbindungen in der Gegend anzuknüpfen, von welchen er sich manchen Vortheil versprechen dürfe.

Veronika saß während dieser Erzählung wie auf Kohlen; sie konnte sich in ihrer Unschuld und Befangenheit nichts Anderes denken, als Sebastian werde nun Alles sagen müssen. Als er aber des Schatzes und ihrer Theilnahme an dessen Hebung mit keiner Sylbe gedachte, da wurde ihr leicht ums Herz, ja sie lächelte sogar, daß sie, der Base gegenübersitzend, mit dem Geliebten ein Geheimniß theile, wovon die ehrliche Jungfer keine Ahnung habe, und daher morgen desto überraschter sein werde, die Nichte als eine steinreiche Braut nach der Kirche zum Frohnleichnamsfeste zu begleiten. Die Jungfer Base war von Sebastians Erzählung recht erbaut und schielte dabei oft mit vielsagender Miene nach der Nichte hinüber, die dann lächelnd vor sich niedersah. Und da fiel es denn der guten Jungfer plötzlich ein, daß die Nichte ihr ein altes hölzernes Bild des heiligen Andreas, welches Veronikas Vater einmal der Base von einer Pilgerreise aus Rom mitgebracht und nun Ehren halber neu bemalt und vergoldet hatte, mitbringen sollte. Eilig fragte sie danach und Veronika mußte verlegen gestehen, daß sie das Heiligenbild vergessen habe. „Vergessen? rief die Base und schlug ihre Hände zusammen, vergessen? Das schöne Bild, den heiligen Schutzpatron Andreas, mein Stecken und Stab in aller Trübsal, vergessen? Das kann ich

nimmermehr vergeben, und wäre der ehrenwerthe
: nicht gegenwärtig —"
Sebastian!" erscholl die rauhe Stimme nun zum
:en Male auf der mondlichen Gasse, und die
ließ den Löffel auf den Teller fallen, lief hin-
und rief: „Was der alte Staar da draußen
zu schreien hat — ich will doch nicht hoffen, daß
Wer ins Haus geschlichen hat." — Sebastian,
dem Rufer an schnellen Aufbruch gemahnt, stand
stellte sich vor Veronika und sprach: „Es ist
! Willst Du mir folgen, Veronika?" Und sie,
unaufhörliche Schmälen nach Sebastians Ab-
ıe fürchtend und tief gekränkt, daß der Zorn
Base sie vor dem Gaste, vor dem Geliebten be-
ıt habe, sie antwortete, sich die Thränen trock-
: „Ich folge Dir, Sebastian!" — Es wurde
ll beschlossen, daß dieser sie draußen erwarten
sie werde dann vorgeben, noch eine Freundin
chen zu müssen. Weil aber die Base gewohnt
das Haus früh zu schließen, so wolle Veronika,
Störung zu vermeiden, bei der Freundin über-
ten. Kaum war diese Verabredung getroffen,
ie Base wieder hereinkam und sagte: „Es ist
s gewesen! Aber Veronika —" sie wollte wie-
om heiligen Andreas beginnen, doch Sebastian
ihr keine Zeit; er dankte für freundliche Auf-
ıe und Bewirthung, erbat angelegentlich für
ınikas Vergessen Nachsicht und Verzeihung, in-
er zugleich versprach, morgen den schönsten
ıtzpatron mitzubringen, den er nur auftreiben
e, und mit einem vielsagenden Blick auf Vero-
verließ er das Haus.
raußen stand Meister Rupert an der Schatten-
der mondbeleuchteten Gasse in seinen schwarzen

Mantel gehüllt und sagte verdrießlich: „Das ist ein Zögern und Zaudern! Kommt sie?“ — „Ja!“ erwiederte Sebastian, und Rupert rief, seinen Mantel auseinanderschlagend: „Nun, seht Ihr? Aber es ist doch viel! Ich dachte nicht, daß es Euch gelungen wäre; sie muß Euch oder das Gold so sehr lieben, daß ihr alle Gedanken verwirrt sind. Und Ihr?“ „Ich, entgegnete Sebastian, ich, Freund Rupert, heirathe das Mädchen.“ „Meinetwegen!“ murmelte dieser nachlässig, da klingelte die Hausthür und Veronika, in ihrem weißen Reisemantel trat heraus und blickte schüchtern umher, weil die Base hinter ihr keifte: „An Putz und Narrentheidinge für junges heirathlustiges Volk konntest Du schön denken, aber der heilige Andreas — o unerhörter Leichtsinn!“ Damit verschloß sie die Hausthür und Sebastian eilte dem tiefaufseufzenden Mädchen entgegen, zog sie schweigend fort über die Gasse, zum Thore hinaus, und Rupert hinkte stumm hinter ihnen drein.

Im Felde stand ein einsames Landhaus: ein Fenster wurde geöffnet und eine weibliche Gestalt lehnte sich heraus, das Busentuch lüftend. Heller Mondschein lag auf dem blendenden Busen und dem bleichen Gesichte, von den aufgelösten dunkeln Locken umwallt. „Beatrix!“ lispelte Veronika dem Geliebten zu, aber Rupert klopfte ihr auf die Schulter und flüsterte: „Pst! kein Wort weiter, oder Alles ist verloren.“ — Die Hausthür that sich jetzt weit auf und goß einen Lichtstrom lang in das Feld hinein. Männer in schwarzen Mänteln erhoben auf dem Flur einen Sarg und trugen ihn langsam unter dampfendem Fackellichte an den drei Wandrern hin, die schnell vorübereilten und den tannenumdüsterten Hügel hinaufschritten.

Aschgraue Wolken zogen in breiten Massen über den Vollmond, und einzelne Regentropfen schlugen durch die schwüle Gewitterluft den Steigenden ins Gesicht. Ein Irrlicht gaukelte schnell verschwindend durch die Trümmer, als die Drei nun aus verwirrtem Gerank, über rasselndes Gestein vordrangen und durch eine niedrige Thröffnung den dunkeln Raum eines wüsten Gemaches betraten. Meister Rupert zündete hier eine Fackel an, winkte den Beiden, ihm zu folgen, und ging eine verfallene Treppe hinab, die in einem weitgewölbten Keller endigte. Der Schatzgräber warf Mantel und Hut ab, steckte die Fackel in den Boden und legte Sebastian wie der Geliebten den Finger auf den Mund. Darauf zog er eine Wünschelruthe hervor und langsam umhergehend murmelte er unverständliche Worte. Plötzlich schlug die Ruthe mitten im Raume gerade vor Rupert nieder; dieser zog seinen Degen und bezeichnete damit schnell einen weiten Kreis in den Boden. Darauf zündete er eine Wachskerze an, gab sie Veronika in die Hand und führte sie vor den Kreis, mit dem Zeigefinger und dem Fuße deutend, daß sie hindurchschreiten solle. Sie that es und mitten im Kreise erlosch die Kerze. Freudig drückte Meister Rupert dem Sebastian, welcher in schweigender, ängstlicher Erwartung bisher dagestanden hatte, die Hand, führte Veronika zurück und mit Sebastian wieder die Treppe hinauf.

Oben im Gemache sprach er: „Es ist Alles richtig, Kinder! die Zeichen treffen, wie ich längst vorausah. Bald kann das Werk beginnen und wenn Ihr Beide willig und in größter Stille thut, was Ihr müßt und was Ihr schon wißt, so haben wir leicht gewonnen Spiel und in ein paar schnellen

Viertelstündchen ist Alles vorbei. Aber
Schlage Zwölf erst gehen wir ans Wer
stärken und erquicken wir uns zuvor." E
seinem Mantel eine Flasche hervor, füllte
Glas mit funkelndem Wein und stieß
Veronika an, daß es hellauf klang. „Ih
segnet zu dem großen Werke," sprach er
Leib und Seele wie Wenige, seid Ihr
aber die sicherste Schutzmauer selbst gegen
Macht der Hölle, und kein unheimlicher
unsere Arbeit stören, unsere Hoffnung
wenn Ihr unverwandten Blickes und ru
müthes auf das Kruzifix schaut. Darum
Furcht, daß zwei Männer in Eurer Nähe
den, wovon der ältere keine Begierde ke
als die zur strengen keuschen Wissenschaft
andere jeden Wunsch zurückdrängen muß,
nicht augenblicklich die Erde verschlingen
ich kenne wohl die strenge Scheu der Jungfr
mag es Euch vergönnt sein, die Flechten
und Eure Glieder in den braunen Locken
hüllen." — Er leerte sein Glas und Vero
tropfenweise den goldenen Wein. Darauf
ster Rupert vor Sebastian, stieß mit dem
füllten Glase an und rief: „Auf fröhliches
Aber, fuhr er mit dem tiefsten Ernste for
jedes Berühren der Jungfrau ist Euer T
Blick nach der Jungfrau ist Euer Tod!
danke an die Jungfrau ist Euer Tod! —
Vorbereitung der Arbeit; wenn ich wiederke
Ihr bereit sein." — Sebastian trank sein
sam aus bis auf den Grund, während M
pert schnell das seinige leerte und hinter
Darauf zündete er eine zweite Fackel an,

nen Degen, Schaufel und Hacke, Wachskerzen und ein Kruzifix und stieg die Treppe hinab.

Sebastian füllte sein Glas von Neuem und trat auf Veronika zu, die sich auf einen Stein niedergesetzt hatte und still vor sich hin auf den Boden blickte. Das Grauen des Todes, die Schauer der Nacht und das Entsetzen vor den Schreckgestalten der wüsten, von Nachtvögeln durchschwirrten Hallen hatten ihre Brust mit einer dumpfen Gleichgültigkeit erfüllt, aus welcher sie erst erwachte, als Meister Rupert mit der starr hinstehenden Nase, der hohen Faltenstirn, von verwilderten schwarzglänzenden Locken umkräuselt, und dem blutrothen Pflaster über dem rechten Auge, auf sie zutrat, und sie den unheimlichen Mundschenk, den grauenhaften Priester nun eigentlich zum ersten Male bei gelbrothem Fackelscheine sah. Sie bebte zusammen bei seinem Anblicke, bei dem tiefen Tone seiner Stimme; sie erglühte vor der Bedeutung seiner Worte: aber eben diese Worte weckten zugleich ein stilles Vertrauen zu der Kraft ihrer jungfräulichen Reinheit und Ergebung in Ruperts Ernst und Strenge. Als daher Sebastian mit dem gefüllten Glase vor ihr stand und zutrinkend fragte: „Wie ist Dir, geliebtes Mädchen?“ erhob sie sich ohne Wanken vom Steine, nahm das Glas und sprach, nachdem sie getrunken, mit fester Stimme: „Mir ist wohl, Sebastian!“ — Er wollte sie umarmen, aber sie trat zurück, und als er meinte, jetzt habe die Liebe noch ihre Rechte, antwortete sie ernst: „Und ihre Pflichten! Bis Alles vollbracht ist, berührst Du mich nicht. Wir müssen uns sammeln und vorbereiten zu Dem, was geschehn soll, darum bleiben wir einander fern.“ — Aber je höher Veronika wurde, desto mehr wuchs Seba-

ſchleudernd und mit ausgebreiteten Armen auf
ſtürzend: „So ſchön hab' ich Dich noch nicht ge
„Sebaſtian!" tönte Ruperts Stimme dumpf
aus dem tiefen Gewölbe herauf und ein Donne
erſchütterte in demſelben Nu die morſchen M
als ein bleicher Blitzſtrahl unter Regengeraſ
den klirrenden Fenſtertrümmern hinfuhr. Se
taumelte zurück; es war ihm wie jenen ungl
gen Menſchen, welche Nachts im tiefſten
ihren Namen rufen hören, und dem dritten R
gen müſſen durch Nebel und Regenſchauer, üb
der und Haiden, wenn ſie nicht eines jähen
ſterben wollen. Jetzt flammte Ruperts Fack
Treppe herauf und noch auf den Stiegen r
Schatzgräber: „Es iſt Alles bereit! in wenige
nuten ſchlägt die zwölfte Stunde. Hier, Seb
nehmt die Fackel und ſteigt hinab zum Altar
werde die Jungfrau führen." Sebaſtian that
ihm geheißen war, und Meiſter Rupert winkt
ronika mit deutſamem Schweigen, indem er
Fenſteröffnung trat und in den wüſten Gewitt
mel hinausſchaute. „Wir fürchten Euch, Ih
terirdiſchen, nun nicht mehr!" murmelte er.

Jungfrau, in deren Schutz wir Euch entreißen, was dem Lichte gehört, nicht der Nacht. O, das ist das Glück und das Unglück der tiefgeheimen Wissenschaft! was wir im Schweiße des Angesichtes in mühseligen Nächten von Euern verborgenen Schätzen erlauscht — es wirft uns dem Kampfe mit Euch in die Arme, dem Kampf auf Leben und Tod. Wir müssen's heraufbeschwören, wir müssen, wenn nicht eine schmerzliche Begier, nimmer gestillt, mit Angst und Kummer uns verfolgen und endlich in verzweifelndem Wahnsinn uns tödten soll. Und für wen arbeiten wir? Für uns selbst nicht! irgend ein erkorner Fremdling nimmt den ganzen Reichthum dahin, vielleicht ohne Dank, vielleicht zu seinem Verderben — und wir? Wir haben nichts — nichts? — nichts gethan!"

„Jetzt dröhnten die ersten Schläge der zwölften Stunde vom Stadtthurme herüber, und Veronika lispelte: „Ich bin bereit!" — Rupert wandte sich, da stand sie in ihren weiten Mantel gehüllt und folgte ihm. Als sie das Kellergewölbe betrat, lag Sebastian abgewandt kniend an der linken Seite des kleinen vom Meister Rupert aufgeworfenen Erdaltars. Vor der Mitte desselben stak Ruperts Degen aufrecht in der Erde und fünf Wachskerzen brannten neben dem aufgerichteten Kruzifixe. Veronika zögerte schauernd einen Augenblick, doch rasch trat sie nun mit sicherm Schritte vor den Altar, ließ den Mantel sinken, und ganz eingehüllt in ihre braunglänzenden wallenden Locken senkte sie die Knie zur Rechten Sebastians, während Meister Rupert ein Buch aus dem Busen zog, auf den Altar legte, einige Blätter umschlug und Beiden die Stelle des Gebetes bezeichnete. Darauf kniete er selber wenige Se-

kunden murmelnd hinter ihnen, erhob sich schnell wie der, nahm die Schaufel und fing an, innerhalb des früher mit dem Degen gezogenen Kreises die Erde auszuwerfen.

In Sebastians Brust klopfte es stärker und immer stärker, so nahe den glühendsten Träumen der Jugendkraft, der jungfräulichen Schönheit so nahe ihre schwellenden Glieder so leicht verhüllt, daß sie überall durchschimmerten, daß ihre ausströmende Wärme in sanften Wellen an ihm hinfloß. Seine Lippen bebten, sie konnten nur mühevoll zuckend die Gebetesworte hervorhauchen; vor seinen Augen wurde es immer dunkler; Stirn und Wangen brannten; er schwankte hinüber und herüber, und nur mit Anstrengung aller Kräfte konnte er sich aufrechterhalten. Aber Veronika, wie ein Marmorbild, lag unbeweglich, die zusammengelegten Hände herabgesenkt, die Augen fest auf das Buch gerichtet, im ruhigen Gebete, und kaum ein Mal stieg ein Seufzer aus der Brust herauf. Meister Rupert indessen grub so emsig, daß ihm die Schweißtropfen aus allen Falten der heißen Stirn drangen. Er stand bereits mit halbem Leibe im Boden, da fuhr über den weiten Riß im Gewölbe ein Blitzstral blendend hin und zu des Schatzgräbers Füßen schlug eine blaue Flamme hoch auf, sodaß er betäubt zurückfuhr. Schnell jedoch sich wieder aufraffend, ergriff er Veronikas Mantel und breitete ihn über die Flamme hin, als ein Donnerschlag niederkrachte und die Betenden, zugleich in Begriff, das Kruzifix, als den Schützer und Helfer in jeder Gefahr zu erfassen, bewußtlos mit den Armen auf den Altar sanken.

„Es ist vollbracht!“ tönte Rupert's tiefe Stimme zu ihnen herüber, und schon hatte der Schatzgräber

en unversengten Mantel über Veronika hingewor-
en, als Sebastian aus seiner Betäubung mit einem
Freudengeschrei auffuhr. „Bleibt liegen!“ donnerte
hm Rupert ernstgebietend entgegen, erhob Veronika
nd trug sie die dunkle Treppe hinauf. Oben im
Gemache lag die Fackel glimmend am Boden und
ur dann und wann flackerte ein düsterrothes Flämm-
hen auf, dessen irrender Schein über Veronikas
armorweiße Wangen und Stirn, über die geschloss-
enen, leise zuckenden Augenlieder hinflog. Meister
Rupert ließ sie aus seinen Armen sanft niedergleiten
uf ihre Kleider, zündete Kerzen an und suchte den
Weinrest hervor, womit er Veronikas Stirn, Schläfe
nd Lippen benetzte. „O Du Lilie des Paradieses!
lüsterte Meister Rupert; Fluch Dem, der Dich ver-
chtet, weil Du liebst! Du bist rein geblieben an
en Pforten der Sünde, und, fuhr er mit bethrän-
em Auge fort, und wärest Du meine Tochter, ich
önnte Dich stolz einem Könige versagen.“ — Vero-
ika schlug die großen blauen Augen auf, sah lang-
am umher, und als sie den Meister Rupert erblickte,
er in Betrachtungen versunken hinter ihr stand,
agte sie leise: „Es ist gut, daß eben Ihr bei mir
eid.“ — Er half ihr beim Emporrichten, sie wandte
ich von ihm, schlug ihre Locken in den Nacken zu-
ück und hüllte schnell den schönen Leib in ihre
Kleider.

„Wo ist Sebastian?“ fragte sie tief erröthend, und
Rupert antwortete: „Unten bei seinem Schatze.“
„Und wirklich ist der Schatz gehoben?“ fragte sie
wieder, und Rupert erwiederte: „Er ist gehoben und
hr seid ein glückselig Paar.“ „Ein Paar? seufzte
ie aus schwellender Brust hervor, ein Paar? — Ru-
ert, glaubt das nicht! Ich könnte nimmermehr Se-

kunden murmelnd hinter ihnen, erhob sich schnell w
der, nahm die Schaufel und fing an, innerhalb
früher mit dem Degen gezogenen Kreises die E
auszuwerfen.

In Sebastians Brust klopfte es stärker und
mer stärker, so nahe den glühendsten Träumen
Jugendkraft, der jungfräulichen Schönheit so n
ihre schwellenden Glieder so leicht verhüllt, daß
überall durchschimmerten, daß ihre ausströmende A
me in sanften Wellen an ihm hinfloß. Seine
pen bebten, sie konnten nur mühevoll zuckend die
betesworte hervorhauchen; vor seinen Augen wi
es immer dunkler; Stirn und Wangen brannten
schwankte hinüber und herüber, und nur mit
strengung aller Kräfte konnte er sich aufrechter
ten. Aber Veronika, wie ein Marmorbild, lag
beweglich, die zusammengelegten Hände herabgese
die Augen fest auf das Buch gerichtet, im ruh
Gebete, und kaum ein Mal stieg ein Seufzer
der Brust herauf. Meister Rupert indessen gru
emsig, daß ihm die Schweißtropfen aus allen Fa
der heißen Stirn drangen. Er stand bereits mit
dem Leibe im Boden, da fuhr über den weiten
im Gewölbe ein Blitzstral blendend hin und zu
Schatzgräbers Füßen schlug eine blaue Flamme
auf, sodaß er betäubt zurückfuhr. Schnell jedoch
wieder aufraffend, ergriff er Veronikas Mantel
breitete ihn über die Flamme hin, als ein Don
schlag niederkrachte und die Betenden, zugleich
Begriff, das Kruzifix, als den Schützer und H
in jeder Gefahr zu erfassen, bewußtlos mit den
men auf den Altar sanken.

„Es ist vollbracht!“ tönte Rupert's tiefe Stim
zu ihnen herüber, und schon hatte der Schatzgr

den unversengten Mantel über Veronika hingeworfen, als Sebastian aus seiner Betäubung mit einem Freudengeschrei auffuhr. „Bleibt liegen!“ donnerte ihm Rupert ernstgebietend entgegen, erhob Veronika und trug sie die dunkle Treppe hinauf. Oben im Gemache lag die Fackel glimmend am Boden und nur dann und wann flackerte ein düsterrothes Flämmchen auf, dessen irrender Schein über Veronikas marmorweiße Wangen und Stirn, über die geschlossenen, leise zuckenden Augenlieder hinflog. Meister Rupert ließ sie aus seinen Armen sanft niedergleiten auf ihre Kleider, zündete Kerzen an und suchte den Weinrest hervor, womit er Veronikas Stirn, Schläfe und Lippen benetzte. „O Du Lilie des Paradieses! flüsterte Meister Rupert; Fluch Dem, der Dich verachtet, weil Du liebst! Du bist rein geblieben an den Pforten der Sünde, und, fuhr er mit bethränktem Auge fort, und wärest Du meine Tochter, ich könnte Dich stolz einem Könige versagen.“ — Veronika schlug die großen blauen Augen auf, sah langsam umher, und als sie den Meister Rupert erblickte, der in Betrachtungen versunken hinter ihr stand, sagte sie leise: „Es ist gut, daß eben Ihr bei mir seid.“ — Er half ihr beim Emporrichten, sie wandte sich von ihm, schlug ihre Locken in den Nacken zurück und hüllte schnell den schönen Leib in ihre Kleider.

„Wo ist Sebastian?“ fragte sie tief erröthend, und Rupert antwortete: „Unten bei seinem Schatze.“ „Und wirklich ist der Schatz gehoben?“ fragte sie wieder, und Rupert erwiederte: „Er ist gehoben und ihr seid ein glückselig Paar.“ „Ein Paar? seufzte sie aus schwellender Brust hervor, ein Paar? — Rupert, glaubt das nicht! Ich könnte nimmermehr Se-

baſtian's Weib ſein und hätte er mir des Himmel
ganze Herrlichkeit zu bieten. Nicht ſein und keine
Mannes Weib darf ich werden, weil ich leichtſinni
gewährte, was keine Jungfrau gewähren ſoll; wei
ich ein Opfer brachte, ſchlimmer als jenes, worin
die Unſchuld ſtirbt, von liebeathmender Schwäche über
wältigt — ein Opfer um den betrüglichen Staub de
Welt, um nichtiges Gold. Hinfort will ich mein
zerbrochene Jugend im Kloſter beweinen, und nu
um das Eine bitte ich Euch, führt mich zurück nad
der Stadt. Sagt Sebaſtian, daß er nur fortleb
in meinem Gebete, in dem Gebet einer Sünderi
für das Heil ſeiner Seele. Wiederſehen kann ic
ihn nicht! Vielleicht tröſtet ihn ſchon ſein Gold fü
meinen Verluſt; mag er aber meiner gedenken wo
len in den Tagen ſeines Glückes, ſo mag dieſe
Kleinod ihn an ein Mädchen erinnern, da
ihn einſt mit g — an die unglück
ſelige Veroni goldnes, mit blitzen
den Stein us dem Busen un
reichte hin, der wie auge
wur Veronika ſprach, ha
fr

Sebastian noch immer am Altare lag. „Der Schatz ist Euer, Sebastian! rief er, und ich habe, wie Ihr wißt, nicht ein Stäubchen Theil daran. Ihn zu sichern und zu gebrauchen ist Eure Sorge, meine Pflicht ist, Veronika heimzugeleiten. Ihr Lebewohl und ihr Gebet müssen Euch genügen, denn Ihr dürft sie nicht wiedersehn.“ — Mit diesen Worten eilte Rupert, den Degen aus der Erde reißend, wieder hinauf und ließ Sebastian in dem seltsamsten Kampfe zurück.

Da stand die große eiserne Truhe vor ihm im Boden; er durfte nur den Deckel aufschlagen, um sich von seinem Reichthum, von der Wirklichkeit aller seiner Träume zu überzeugen, um sich an einem Klange, einem Glanze zu ergötzen, welcher dem Dürftigen bisher so fremd geblieben war. Und doch — Rupert's Worte, sein schneller Abschied, was konnten sie bedeuten? War Veronika krank geworden, dann konnte er sie sicher Rupert's Wissenschaft überlassen und dessen Vorsicht allenfalls loben, den Geliebten von ihr fern [illegible] War sie aber in des [illegible] Schatzgräber [illegible] Sebastian konnte kein [illegible] ter [illegible] danke der Art kam [illegible] er Ver[illegible] nbe- [illegible] en Ru[illegible] rek- [illegible] ber [illegible] me [illegible] hne w[illegible] eln, [illegible] er Tr[illegible] nete [illegible] Dec[illegible] gnä- [illegible] Sebasti[illegible] beide [illegible] Ker[illegible] Gold- [illegible] ihm [illegible] annig- [illegible] Glanz [illegible] wie ein [illegible] äuse[illegible] Glut der

Mittagssonne. Kaum nahm er sich Zeit, die Kleider hervorzusuchen und anzulegen, und mit einem Jubel, der sein ganzes Wesen fieberhaft durchzitterte, wühlten die Hände, die Arme bis auf den Grund der Truhe in dem unendlichen Schatze.

„Da hat mir das Mädchen doch den heiligen Andreas zu Hause gelassen!" Mit diesen Worten trat Sebald zu seiner Frau, die in der Abenddämmerung hinter dem Spinnrocken saß. „Lieber Himmel! entgegnete diese, da hat sie sich einen schlechten Empfang bei der Base bereitet. Das Bild schätzt sie über Alles in der Welt und ist nicht feil in ihrem Handel. Aber so gehts mit der vergeßlichen Jugend!" — Sebald stellte das Bild auf den Tisch. „Es ist auch ein rechter Trost für alte Trödeljungfrauen! sprach er; wie schmuck es nun wieder geworden ist! Das Bild hats aber auch verdient, es ist ein braves Stück Arbeit und ich möchte wol den Meister kennen, von dem ich an diesem Bilde noch manches Tüchtige zugelernt habe. Aber freilich, in Italien — da können sie so Etwas machen." — „Ach mit Deinem Italien! sagte die Frau, da liegt mein Glück und mein Trost in kalter Erde." — „Und haben wir nicht, fragte Sebald, haben wir nicht Glück und Trost eben aus Italien heimgebracht? Es ist wahr, als wir die Fahrt nach Rom antraten, da dachten wir, es sollte ganz anders werden — aber es ist doch auch so gut geworden. Bedenke nur, wenn wir zurückgekehrt wären und säßen hier einsam, und blickten uns an, und hätten unsre Veronika nicht — es wäre doch ein erbärmliches Le-

ben. Das war ein wunderbarer Tag, an dem sie uns vom Himmel geschenkt wurde, eben als wir im verzweifelnden Schmerze glaubten, daß mit unserem todten Kinde jede Freude begraben sei, und dieser Tag ist mir daher so heilig wie ein Sonntag."

Die Frau wollte Einwendungen vorbringen, da rasselte ein Wagen über die Straßen und hielt plötzlich still. Die Neugier lockte sie ans Fenster, aber schnell fuhr sie zurück: „Du mein Himmel — Veronika und ein fremder Mann!" rief sie, und kaum hatte Sebald die Stubenthür erreicht, die Kommenden zu empfangen, da lag schon Veronika in seinen Armen und der fremde Mann stand neben ihr, die Mutter begrüßend. Veronika eilte zur Mutter, sie mit hochklopfender Brust umklammernd, dann wieder zurück zum Vater mit herabrollenden Thränen, und warf sich endlich schluchzend in einen Stuhl.

Während die Mutter sich ängstlich um Veronika mit einzelnen Ausrufungen und abgebrochenen Fragen beschäftigte, hatte sich der Fremde gegen Sebald als Meister Rupert zu erkennen gegeben und zugleich gebeten, jede Besorgniß fahren zu lassen, da sich Veronikas Benehmen hoffentlich zu Aller Freude aufklären würde. „Vor allen Dingen, fuhr er dann fort, muß ich um einen gedeckten Tisch bitten, denn da wir ohne Aufenthalt gefahren sind, um sobald als möglich hier einzutreffen, da wir uns auch von dringenden Gesprächen und nothwendigen Erzählungen gefangen genommen sahn, so vergaßen wir Essen und Trinken, woran doch ein hinreichender Vorrath im Wagen ist." Die Mutter eilte sogleich hinaus, diesen Vorrath und das Reisegeräth ins Haus zu schaffen, und in kurzer Zeit war der Tisch mit Speisen und Wein besetzt. Während der Vorbereitungen hie-

zu wußte Meister Rupert den Vater Sebald wegen Veronikas Zustand fast ganz zu beruhigen, und diese hatte so viel Fassung wieder gewonnen, daß sie von einigen Speisen kostete und vom Weine nippte.

Rupert schien während der Mahlzeit mit tiefem Ernst auf eine Einleitung Desjenigen, was er sagen wollte, zu sinnen, als Sebald doch, von einiger Ungeduld getrieben, anhub: „Ihr seht, lieber Meister, daß ich und meine Frau recht bald die Art und Weise Eures Zusammentreffens mit unserer Tochter, sowie den Grund ihrer unerwartet schnellen Rückkehr zu erfahren wünschen, da Euer ernstes Nachsinnen, Veronikas schweigsam verlegnes Umherschauen uns doch, ungeachtet Eurer Versicherungen, mit Furcht und besorglicher Erwartung erfüllen muß. Warum also noch Umstände machen? Die schlichtesten Worte sind die besten, wenn es darauf ankommt, von bedeutenden und ernsten Dingen zu reden."

„Da habt Ihr ganz recht!" rief Meister Rupert aus seinem Nachsinnen freundlich hervor. Er ergriff das gefüllte Weinglas und stieß mit Sebald, mit der Mutter und Veronika an, indem er zu dieser sagte: „Siehst Du wohl, liebes Kind, der Vater hat mir gleichen Glauben, die schlichtesten Worte sind immer die besten!" Er leerte darauf sein Glas und hub an: „Da ich Euch so wacker gestimmt sehe, wird, was ich Euch zu sagen habe, wol Eure Verwunderung erregen, und das Ereigniß, welches mit Veronika zusammenführte und so unvermu hieher gebracht hat, vielleicht Euer Blut in zürn Wallung setzen; wenn Ihr aber, was ich hi als die erste Freundschaftspflicht erheische, mit und ohne uns zu unterbrechen das Geschehe trachtet, so werdet Ihr die Hand Gottes nic

kennen und, was auch Alles sich zugetragen hat, mit mir und Veronika Ursache haben, die Gnade der höheren Schickungen zu verehren und zu preisen. So wißt denn, daß Veronika den Entschluß gefaßt hat, ins Kloster zu gehn. In ihrer Lage konnte sie wol keinen andern Weg weiter durch dieses Leben finden, und wenn sie Euch die Begebenheiten der Frohnleichnamsnacht erzählt haben wird, seid Ihr vielleicht derselben Meinung. Bevor sie aber diese Begebenheiten mittheilt, habe ich selber eine kurze Geschichte vorzutragen, deren Zweck kein anderer ist, als der, nicht ferner hier ein Fremdling zu sein, und insbesondere Veronika den Muth zu geben, mir in Freimüthigkeit nachzukommen. Ob sie dann noch, wenn meine Geschichte zu Ende ist, das Kloster wählen wird? Doch — die Geschichte!" — Meister Rupert füllte und leerte sein Glas in langsamen Zügen, fuhr mit der Hand über die faltenvolle Stirn und begann:

„Herzog Hyppolit hatte nur eine einzige Tochter, die er um so zärtlicher liebte, als es dem Himmel gefallen hatte, die Schönheit ihres Leibes noch durch einen Verein der trefflichsten Geistesgaben zu erhöhen, deren jede, einzeln verliehen und ausgebildet, schon Bewunderung und Achtung aufzurufen pflegt. Mit Recht war daher Almata der Stolz ihres Vaters und seine Liebe fand in einem unermeßlichen Reichthum alle Mittel, die Tochter ihrem Stande und seinen Wünschen gemäß zu erziehen. Wo nur irgend ein Künstler dem Sinne Wohlgefälliges und Befriedigendes, den Geist Ermunterndes und Erhebendes aufgestellt hatte, da war dem Herzog kein Preis zu hoch; wo nur irgend ein Studirter Aufsehn erregte und Lob erwarb, da wurden ihm vom Herzoge so

vortheilhafte Anträge gemacht, daß es selten mislang, einen neuen Lehrer für die Prinzessin zu erwerben, und bald war der herzogliche Hof als ein Sammelplatz der Kunst, Poesie und Wissenschaft in ganz Italien berühmt und selbst im Auslande bekannt."

„Prinzessin Almata hatte vierzehn Frühlinge gesehn und schon lockte der Ruf ihrer Schönheit und Klugheit manchen Sohn reicher und angesehener Fürstenhäuser an ihres Vaters Hof. So viele ihrer waren, so verschieden waren auch die Wege, die sie, der Prinzessin Aufmerksamkeit zu fesseln und ihre Neigung zu gewinnen, einschlugen. Aber Almata verstand leichter ein schönes Gedicht, eine süße Musik, als die fein abgewogenen Bewerbungen der jungen hoffenden Herren; sie sah lieber das Werk eines klugen und begeisterten Künstlers, als die Verbeugungen einer geputzten Freierschar; sie horchte freundlicher und aufmerksamer auf die Wunder der Geschichte, als auf die Geschichten leichtmundiger Lächler, und so war zufällig unter allen jungen Herren keiner, welcher Aufmerksamkeit erregt, oder gar ihre Neigung gewonnen hätte. Wie es aber zu geschehen pflegt, daß Jugend, Unschuld und Sorglosigkeit wol an zudringlichen Wünschen und verschwenderischen Huldigungen unberührt und ungerührt vorüberwandeln, aber eben durch sie stille Sehnsucht und süße Wünsche in der sonst so ruhigen Brust aufblühen sehen, so sprachen auch bald die Verse, die Musik, die Bilder und Statuen und selbst die ernste Geschichte noch in ganz anderen Worten zu der erstaunten Almata, als sie bisher von ihnen vernahm, und dann am lautesten und lieblichsten, wenn der junge Meister Roberto der horchenden und doch verwirrten Schülerin gegenüber war."

„Meister Roberto hatte schon früh mit jugendlicher Begeisterung alle seine Gedanken auf die Geheimnisse der Natur gerichtet: sein immer wachsender Eifer trieb ihn überall hin, wo er nur irgend Hoffnung hegen durfte, seine Kenntnisse zu erweitern, seine Einsichten zu berichtigen, und es währte nicht lange, so ward er den Gelehrten bekannt und, ehrenvoll empfohlen, von den Großen gesucht. So war er endlich auch an den Hof des Herzogs Hyppolit gekommen, um die Prinzessin Almata in der Astrologie zu unterrichten und sie mit den Ländern und Völkern der Erde bekannt zu machen. Wie seine Wissenschaft ihm Ruf und Ansehn verschaffte, so auch machte seine Erscheinung schon einen tiefen Eindruck: der kräftige schlanke Körper bewegte sich mit gemessener Gewandtheit, die hohe fleckenlose Stirn, der funkelnden Augen heiterer Blick, der feinen Lippen sanfte Röthe, die stets unveränderte Farbenreinheit und Frische des Gesichts überredeten die Menschen leicht, daß der Geist dieses Mannes die irdischen Dinge nur als Stufen betrachten müsse zum Eingang in den unermeßlichen Himmelspalast. Und doch — er hätte weniger Scharfsinn haben müssen, um Almatas Bewegung in seiner Nähe, die freundliche Auszeichnung im Kreise der Uebrigen nicht zu bemerken; er hätte weniger Mensch, vielleicht nur älter sein müssen, um von ihrer Neigung nicht gerührt zu werden. Die weite Kluft des Standes sah er wol, aber wie manche Kluft ist nicht schon ausgefüllt oder kühn übersprungen? Die Gefahren zogen warnend und drohend an ihm vorüber, er aber kannte keine Furcht, er kannte nur seinen Muth und überschätzte seine Kraft, oder, mit anderen Worten: seine Kraft war Jugend, und Leichtsinn sein Muth. So kam es denn, daß er zwar

keine Gelegenheit geflissentlich aufsuchte, die seine Liebe der Prinzessin verrathen konnte, aber auch keiner auswich, welche die schwellende Knospe jugendlicher Gefühle aufblättern wollte."

„Eben um diese Zeit war der Bau eines Thurmes zur Beobachtung des Sternenhimmels fast vollendet. Er war also nach Angabe des Meisters Roberto gestellt, daß man den fern rauchenden Vesuv im Auge hatte, und da er schon oft seine Schülerin von diesem Berge unterhielt, so wünschte sie nichts sehnlicher, als den Anblick dieses Wunders der Schöpfung. Er suchte sie von einem Tage zum andern damit hinzuhalten, daß der Thurm für sie dann erst ersteigbar sein werde, wenn dieses Wunder durch ein zweites, noch nicht sichtbares an Eigenthümlichkeit und Größe gewänne; dadurch aber wuchs ihre Begierde mit jedem Augenblicke, und als ihr der Aufenthalt endlich zu lang werden wollte, beschloß sie, Neugier und Sehnsucht heimlich zu befriedigen."

„Abends verließ sie die Villa, schlich vorsichtig durch den weiten wonderhellten Garten und hatte bald den Thurm erreicht, welcher eine Ecke der Gartenmauer schloß. Die Treppe war noch nicht ganz vollendet: um in das obere Gemach zu gelangen, dessen Aussicht allein die Wünsche der Prinzessin befriedigen konnte, mußte eine Leiter erstiegen werden. Aber diese Schwierigkeit konnte die Prinzessin, die so nahe dem Ziele nicht wieder umkehren wollte, nur einen Augenblick aufhalten, und bald trat sie in das Gemach. Sie warf kaum einen flüchtigen Blick auf die Einrichtung desselben und nach den vom Meister Roberto bereits aufgestellten Instrumenten, sondern eilte rasch dem Fenster zu und — am Horizonte hing ein Komet, dessen leuchtender Schweif

auf der Erde stand, von welcher düstre Dampfwolken sich emporwälzten. Alle Schrecken, welche die Menschen an die Erscheinung eines solchen Himmelszeichens knüpfen: Krieg, Hungersnoth, Pest und Königsmord, traten mit einem Male vor die Augen der Prinzessin. Die Brust war so voll, so beklommen; das Herz schlug bald schwer und langsam, bald klopfte es so gewaltig, daß sie den Odem zu verlieren glaubte. Nur mit Mühe hielt sie sich aufrecht, tausendmal ihren Leichtsinn bereuend, welcher ihr nun nicht so viel Muth geben konnte, diesen unseligen Aufenthalt zu verlassen, denn jetzt erst bedachte sie, daß es ihr unmöglich sei, die schwankende Leiter im Finstern wieder hinabzusteigen. In ihrer Angst wünschte sie den Meister Roberto herbei, und fühlte doch sogleich eine tiefe Glut durch ihre Wangen sich ergießen. Unstät irrte sie im Gemach umher, betrachtete gedankenlos die seltsamen Instrumente und Ferngläser; sie wollte nicht wieder ans Fenster treten und war doch schon auf dem Wege dahin. Da faßte sie schnell den Entschluß, das Fenster zu öffnen und Hülfe zu rufen; kaum aber hatte sie das Fenster erreicht, als ein ungeheurer blutigrother Feuerstral mit Blitzesgeschwindigkeit vor ihren Augen aufschoß und den Kometen zu durchbohren schien. Die Prinzessin sank starr und bleich nieder; sie glaubte, der jüngste Tag sei angebrochen, und von Allem, was weiter am Himmel und auf Erden geschehen, wußte sie nichts, denn ihre Seele lag in Ohnmacht gebunden."

„Eben an demselben Abende wollte Meister Roberto die Prinzessin auf den Thurm führen, denn eben heute, wie es denn auch geschehen war, mußte nach seiner Berechnung der Komet über den Horizont heraufkommen. Schon am Tage war das obere

Gemach im Thurme sorgfältig und so geheim von ihm mit den nöthigen Geräthschaften versehen, daß er sicher glauben durfte, sowol die Prinzessin angenehm zu überraschen, als auch gehörig über jenes merkwürdige Himmelszeichen zu unterrichten. Zur bestimmten Stunde begab er sich nach dem Gemache der Prinzessin, aber sie war nicht darin; er fragte Diener und Dienerinnen — Keiner hatte sie seit einer Stunde gesehn; hier und dort wurde sie gesucht, aber nicht gefunden. Die Diener wurden besorgt: ihr unruhiges Hin- und Wiederlaufen wurde von Anderen bemerkt und die Angst ging wie ein Laufeuer durch die ganze Villa. Fragen, Vermuthungen, verkehrte Antworten, Seufzer und Ausrufungen durchkreuzten sich hin und her, hallten in allen Winkeln und Gängen wieder, und es war noch von Glück zu sagen, daß der Herzog selber nichts von Allem erfuhr."

„Meister Roberto war indessen nicht müßig gewesen. Anfangs war er über das Verschwinden der Prinzessin nur besorgt und unruhig, wie die Uebrigen; bald aber fanden sich Vorstellungen bei ihm ein, die sein ganzes Gemüth nach und nach mit ahnungsvoller Furcht, mit düstrem Schauder beherrschten. Er dachte sich die Prinzessin in einem heimlichen und nur desto stärkern Kampfe zwischen Liebe und Pflicht erlegen, und wie man zu jeder lebhaften Einbildung leicht eine Wirklichkeit findet, so wollte Meister Roberto nun auch an der Prinzessin, besonders in den letzten Tagen, ängstliche Unruhe, leidenschaftliche Hastigkeit wahrgenommen haben, die sich nur schlecht hinter Sehnsucht nach dem Besteigen des Thurmes verbarg. Diese und tausend andere Vorstellungen trieben den Meister Roberto endlich in die entle-

genſten Winkel des großen Gartens. Er trug, wiewol es klarer Mondſchein war, eine Fackel, und durchleuchtete jeden einzelnen Strauch, jeden Steinhaufen. An allen Teichen ſtand er ängſtlich horchend [illegible] und rannte, wenn irgendwo ein Blatt ſich regte, [illegible]der davon."

„So ſtand er endlich vor dem Thurme, und ohne zu wiſſen, was er that, ſtieg er hinauf. Wie er die Thür des oberen Gemaches aufſtieß, leuchtete ihm die Feuerſäule des Veſuvs erſchreckend und ſo blendend entgegen, daß er die Prinzeſſin zu ſeinen Füßen nicht eher bemerkte, als bis er vorſchreitend ſie berührte, und nun, plötzlich von allen ängſtlichen Vorſtellungen geheilt, ſich noch größerer Sorge hingeben mußte. War ſie todt — wie leicht konnte Herzog Hyppolit bei ſeiner unbegrenzten Liebe zu dem einzigen Kinde dem Meiſter Roberto wenigſtens einen Theil der Schuld an dieſem großen Verluſte aufbürden! Doch verſchwand dieſe Betrachtung ſogleich vor dem Gedanken, daß dieſe hohe ſchöne Jungfrau ihn geliebt habe, daß vielleicht ihr letzter Seufzer zum erſten Male und ungehört auf dieſer Welt ein Geſtändniß ihres Gefühls geweſen ſei. So ſtand er mit der lodernden Fackel über der bleichen Geſtalt, unbekümmert um den Flammen und Blitze ſchleudernden Veſuv, um den Kometen und alle Sterne des weiten Himmels, ſinnend und träumend, und eine Thräne, die erſte, heißeſte ſeines Lebens, rang ſich von der zitternden Seele los. Nun ward es ihm leichter in der Bruſt; er richtete ſich empor, befeſtigte die Fackel am Geſtell des Fernrohrs, kniete zu der Prinzeſſin nieder und indem er ſich auf ihr Geſicht hinabbeugte, ſchlug ſie mit träumeriſcher Mattigkeit die Augen auf.

alte Frau, des Doctors Dienerin, gewähren konnte und de[illegible] ging Alles so glücklich vorüber, daß di Prinze[illegible] Zeit von einer Stunde ein Töchterlei in den [illegible] hielt, und Meister Roberto an ihren Lager knieend dem Himmel mit thränendem Blic und der ganzen Inbrunst seines schlagenden Herzen dankte."

„Da wurde plötzlich mit solcher Heftigkeit an di Hausthür gepocht, daß Alle erschrocken zusammen [illegible]en, und als endlich nach wiederholtem und hasti[illegible]em Pochen Meister Roberto die Thür öffnete keuchte der Doctor herein und rief: „„Ihr seid verra then! nur schnell fort!"" Roberto stürzte in das Zim mer zurück, der Alte ihm nach, und kaum hatte die ser das Kind gesehn, welches Roberto fest an sein Brust drückte, so schien seine Eilfertigkeit ganz ver schwunden zu sein, denn nun sprach er mit dem ruhig sten Ernste: „[illegible]ort müßt Ihr, Roberto, denn an Eu erm Verweilen hängt Euer Leben, und dann ist nicht gut zu machen. Nehmt daher das Kind und geh Die Prinzessin bleibt: von ihrem Zustande weiß kei Mensch als wir. Kommen die Spürer, und sie wer den in einer halben Stunde gewiß kommen, so hab Ihr die Prinzessin, die an irgend einer Krankhe darniederliegt, heimlich verlassen; sie selber wünsch nichts so sehnlich, als Rückkehr zum Vater. Si kehrt, nachdem sie hergestellt ist, zurück und der He zog liebt sein Kind zu sehr, als daß er der dur Eure List Getäuschten Glauben oder auch Vergebun versagen könnte. So seid Ihr Alle gerettet, un über kurz oder lang kommt wol der Tag, wo Ih wiedervereinigt meinen Rath noch segnet, wenn ic schon nicht mehr bin.""

„Nach diesen Worten raffte der Doctor Kleidunge

stücke und Mundvorrath zusammen, ohne auf Roberto's Einwendungen zu hören, oder Almatas Thränen zu achten. Die alte Dienerin wickelte das Kind sorgfältig und legte es dem betäubten Vater in den Arm, worauf der Doctor ihm einen Mantel umhing und in den Garten ferrte. Hier bezeichnete er dem Unglücklichen die zu nehmende Richtung, drückte ihm die Hand und verschloß zurückgehend hinter sich die Hausthür. Meister Roberto war aller Besinnung beraubt, es war ihm unmöglich, einen Schritt weiter zu gehen und eben so unmöglich, ein anderes Rettungsmittel, als das des Doctors aufzufinden. Er legte sich mit dem Kinde auf den feuchten Boden nieder und würde sich in starres Hinbrüten verloren haben, wenn ihn nicht Waffengeklirr aufgeschreckt hätte. Da wars dem Unglücklichen, als stände der Doctor wieder vor ihm und wiederhole nochmals seine ernstbedächtigen Worte mit solcher Eindringlichkeit, daß es ihm Sünde schien, ihnen nicht zu folgen. Vorsichtig stand er auf, nahm sein Kind sorgfältig in den Mantel und ging in die Nacht hinaus."

„Nach mehren Tagen kam er glücklich in die Nähe der Stadt Rom. Am Wege saßen ein Paar Leute in Pilgerkleidern und die Frau weinte heftig, während der Mann still vor sich niederblickte. Meister Roberto redete sie an und erfuhr, daß sie Deutsche seien. Die Frau war auf der Andachtreise nach Rom, welche das Paar aus Dankgefühl für den Jahre lang ersehnten und endlich erfüllten Ehesegen angetreten hatten, niedergekommen, aber das Kind war ihnen schon nach einigen Tagen gestorben. Da schlug Meister Roberto seinen Mantel auseinander, nahm sein Kind und legte es der Frau in den Schoos:

„„Das ist eine Schickung des Himmels! rief er, dieses Kind das Eure sein, und wenn ich Euc mals in seinem Besitze störe, so geschiehts m Eurem Glücke.““ — Mit diesen Worten drück noch einen Kuß auf den kleinen Mund des lä den Mägdleins, wandte sich von den erstaunter gersleuten und verlor sich zwischen den Gärten R

„Und dieser Meister Roberto, fuhr der Erzäh fort, indem er aufstehend sich von den gespannte hörern abwandte und mit der Hand über das sicht fuhr — dieser Meister Roberto war kein derer, als ich selber, der hinkende, einäugige S gräber Rupert.“

Er hatte sich bei diesen Worten wieder nach Zuhörern gewendet: das blutrothe Pflaster war schwunden und indem er vorschritt, Veronika seine Tochter an die Brust zu schließen, war keine Spur mehr vom Hinken zu sehen. — V Mutter und Tochter hatten der Erzählung mit ßer Aufmerksamkeit zugehört, welche noch meh steigert wurde, als die Aeltern sich selber an der straße vor Rom wiederfinden mußten. Daß abe ronika eine so vornehme Mutter habe, daß der zählende selbst ihr Vater sei, erfüllte sie so sehr Verwunderung, daß sie lange sprachlos in der wartung sich anblickten, irgend ein Wort, ja ein Laut des Einen werde dem Andern die lösen. Veronika lag in Ruperts Armen, ihr sicht an seiner Brust verbergend, und als er sie fragte: „Willst Du meine Tochter sein, liebe ronika?“ schluchzte sie laut: „Darf ich es noch Darf ich irgend eines Menschen Kind sein auf Welt?“ — Dann mit erhobener, immer fester dender Stimme fuhr sie fort: „Diejenigen, di

Vater und Mutter nannte, die ich kindlich ehrte und liebte, sind es nicht, und ich habe sie doppelt verloren, weil ich ihre frommen Lehren mit Füßen getreten. Ihr, dessen Tochter ich bin, Ihr seid mir heilig und erhaben wie ein Bote des Himmels zur Seite gewesen, aber Ihr könnt mein Vater nicht sein wollen, denn Ihr habt meine Schande gesehn."

„Deinen Triumph habe ich gesehen! und Du bist und bleibst meine Tochter, meine Freude und mein Stolz, sprach Rupert so ernst und milde, daß Veronika von Neuem in seine geöffneten Arme sank und seinen Kuß erwiederte. Ihr werdet, fuhr er gegen die Aeltern gewendet fort, Ihr werdet von dem Allen nichts begreifen, laßt mich aber nur erst meine eigene Geschichte schließen. In Rom waren der Menschen zu viele, die mich kannten, als daß ich nicht fürchten mußte, verrathen zu werden. Ich vertauschte daher die Kleidung des Gelehrten gegen einen ärmlichen Rock, bepflasterte mir ein Auge und gewöhnte mich zu hinken. So betrat ich die Stadt, in welcher ich zu bleiben gedachte, da sie groß genug war, mich zu verbergen, und ich hier bei dem Zusammenfluß von Fremden am leichtesten Nachrichten von Almatas Schicksal zu erlangen hoffte. Bald genug erzählte man denn auch, daß ein Lehrmeister sie habe entführen und ermorden wollen, daß man sie in den Apenninen eben wieder eingeholt, als sie schwer verwundet und der Räuber entwichen sei. Sie sei indeß wiederhergestellt und an den Hof ihres Vaters zurückgeführt, welcher in seinem gerechten Zorn auf den Kopf des Lehrmeisters einen hohen Preis gesetzt habe, den zu verdienen Alt und Jung begierig sei."

„Dieses Märchen bürgte für die Sicherheit unseres

„„Das ist eine Schickung des Himmels! rief er, laßt dieses Kind das Eure sein, und wenn ich Euch jemals in seinem Besitze störe, so geschiehts nur zu Eurem Glücke.““ — Mit diesen Worten drückte er noch einen Kuß auf den kleinen Mund des lächelnden Mägdleins, wandte sich von den erstaunten Pilgersleuten und verlor sich zwischen den Gärten Roms.“

„Und dieser Meister Roberto, fuhr der Erzählende fort, indem er aufstehend sich von den gespannten Zuhörern abwandte und mit der Hand über das Gesicht fuhr — dieser Meister Roberto war kein Anderer, als ich selber, der hinkende, einäugige Schatzgräber Rupert.“

Er hatte sich bei diesen Worten wieder nach den Zuhörern gewendet: das blutrothe Pflaster war verschwunden und indem er vorschritt, Veronika als seine Tochter an die Brust zu schließen, war auch keine Spur mehr vom Hinken zu sehen. — Vater, Mutter und Tochter hatten der Erzählung mit großer Aufmerksamkeit zugehört, welche noch mehr gesteigert wurde, als die Aeltern sich selber an der Landstraße vor Rom wiederfinden mußten. Daß aber Veronika eine so vornehme Mutter habe, daß der Erzählende selbst ihr Vater sei, erfüllte sie so sehr mit Verwunderung, daß sie lange sprachlos in der Erwartung sich anblickten, irgend ein Wort, ja nur ein Laut des Einen werde dem Andern die Zunge lösen. Veronika lag in Ruperts Armen, ihr Gesicht an seiner Brust verbergend, und als er sanft sie fragte: „Willst Du meine Tochter sein, liebe Veronika?“ schluchzte sie laut: „Darf ich es noch sein? Darf ich irgend eines Menschen Kind sein auf dieser Welt?“ — Dann mit erhobener, immer fester werdender Stimme fuhr sie fort: „Diejenigen, die ich

Vater und Mutter nannte, die ich kindlich ehrte und liebte, sind es nicht, und ich habe sie doppelt verloren, weil ich ihre frommen Lehren mit Füßen getreten. Ihr, dessen Tochter ich bin, Ihr seid mir heilig und erhaben wie ein Bote des Himmels zur Seite gewesen, aber Ihr könnt mein Vater nicht sein wollen, denn Ihr habt meine Schande gesehn."

„Deinen Triumph habe ich gesehen! und Du bist und bleibst meine Tochter, meine Freude und mein Stolz, sprach Rupert so ernst und milde, daß Veronika von Neuem in seine geöffneten Arme sank und seinen Kuß erwiederte. Ihr werdet, fuhr er gegen die Aeltern gewendet fort, Ihr werdet von dem Allen nichts begreifen, laßt mich aber nur erst meine eigene Geschichte schließen. In Rom waren der Menschen zu viele, die mich kannten, als daß ich nicht fürchten mußte, verrathen zu werden. Ich vertauschte daher die Kleidung des Gelehrten gegen einen ärmlichen Rock, bepflasterte mir ein Auge und gewöhnte mich zu hinken. So betrat ich die Stadt, in welcher ich zu bleiben gedachte, da sie groß genug war, mich zu verbergen, und ich hier bei dem Zusammenfluß von Fremden am leichtesten Nachrichten von Almatas Schicksal zu erlangen hoffte. Bald genug erzählte man denn auch, daß ein Lehrmeister sie habe entführen und ermorden wollen, daß man sie in den Apenninen eben wieder eingeholt, als sie schwer verwundet und der Räuber entwichen sei. Sie sei indeß wiederhergestellt und an den Hof ihres Vaters zurückgeführt, welcher in seinem gerechten Zorn auf den Kopf des Lehrmeisters einen hohen Preis gesetzt habe, den zu verdienen Alt und Jung begierig sei."

„Dieses Märchen bürgte für die Sicherheit unseres

Geheimnisses, aber es mußte mich auc
das Leben lieb war, bewegen, Rom ba
sen, zumal da man den armen Lehrmeist
die schrecklichsten Namen beilegte, in
wollte. Ich wanderte daher nach mein
Vaterlande, denn diesseits der Alpen
keinen Verrath. Ich wollte die ehrlic
leute aufsuchen, mein Kind wiedersehen
ben in einsamer Beschäftigung mit den
Wundern der Natur beschließen, aber
Namen der guten Leute sowie des W
gessen. In meinem Schmerz, daß ic
Kind kaum besessen, schon verloren; in
muth, daß mein ganzes Dasein versch
schloß ich mich drüben am Waldhügel
mes Häuschen und wollte geduldig d
mein ferneres Leben überlassen. Und w
Vertrauen hat mich nicht betrogen: ei
heimniß vor der Welt schenkte mir ein
ein liebes Kind; ein ernstes Geheimniß
schaft ließ Beide mich wiederfinden — der
ronika, kurz vor dem seltsamen Ereign
bastian kam mir die sichere Kunde, d
Vater gestorben sei, und die Geliebte h
desto eifriger nach einem deutschen Gele
lasse, welcher nach allen Zeichen kein
Meister Roberto sein kann. — Ein s
breitet seinen Weg vor uns aus, fuhr
und erhob das funkelnde Weinglas, mit
und Veronika anklingend, ein schönes Le
genlosigkeit und Frieden! Veronika —
gangenen Stunden Deines Lebens dürfen
die bisher Deine Aeltern waren, nicht v
ben. Du kamst nicht fallen in ihrer li

tung; was Du in Gegenwart Fremder thatest, magst Du frei Denen sagen, welche Dir bisher die Nächsten und Liebsten auf dieser Welt waren. Erzähle daher Deine und Sebastians Geschichte, aber der Schluß derselben sei die Verkündigung Deines Entschlusses: ob Du hinter Klostermauern die Welt vergessen oder mit den Aeltern und dem wiedergefundenen Vater in die Arme Deiner Mutter eilen willst?"

„Ihr habt uns, nahm Sebald das Wort, so viel des Neuen und Geheimnißvollen erzählt, daß mir und meiner guten Frau jeder Laut der Unterbrechung unmöglich war. Mit jedem Neuen mußten wir Erklärung und Entwickelung des Vorhergegangenen erwarten, und wenn dies auch wegen Veronikas Abkunft geschehen ist, so sollen wir doch immer noch vernehmen, auf welche Weise sie von Euch wiedergefunden wurde. Dieses Ereigniß scheint aber einen so tiefen Eindruck auf unsere Veronika gemacht zu haben, daß ich zweifle, ob sie zur Mittheilung geneigt, ob ihr dieselbe nur möglich ist. Denn ich glaube nicht, daß Ihr so ganz Recht habt, wenn Ihr meint, man könne den Seinigen sagen, was Fremde von uns gesehen. Zeit und Umstände verwickeln uns manchmal in Handlungen, die wir nachher uns selber nicht, geschweige Andern gestehen mögen. Auch ist Veronikas Verhältniß zu uns nunmehr ein ganz neues: sie hat mindestens nicht mehr die Verpflichtung zu Geständnissen, von denen sie glauben kann, dadurch in unseren Augen, wenn auch nur scheinbar, erniedrigt zu werden. Ihr seht, wir haben keinen Augenblick vergessen, daß Veronika nur ein uns anvertrautes Gut war, aber freilich — solche Herkunft konnten wir niemals ahnen." — „Doch, doch! fiel ihm die Frau ins Wort, bedenke nur das

meinkens gar! Und wenn Du jetzt nicht sage
oder kannst, was von Dir verlangt wird,
auch gut sein, und der Vater hat Recht, Du
es gar nicht einmal zu thun."

Veronika sah sich durch Ruperts Ansinnen
Strudel von Gedanken und Empfindungen ge
den sie leichter besiegt haben würde, wenn
schiedenen Meinungen geschwiegen hätten. A
allein in das Haus ihrer Aeltern zurückgeke
hätte wol gleich unaufgefordert Alles gestand
auch das Härteste demüthig ertragen: jetzt ab
sie keine Strafe, nicht einmal einen Vorw
fürchten. Die bisherigen Aeltern hatten sic
alles Rechtes, aller Gewalt begeben, und sie
sich doch nicht ebenso schnell daran gewöhne
sie ihre Tochter nicht sei, daß herzogliches
ihren Adern fließen solle. Aber jeder Wi
lösete sich bald: Meister Rupert, ihr Vater,
seine Geschichte so freimüthig erzählt, worin
nen Mutter außerordentliches Beispiel wol ihre
fertigung sein konnte. Der Vater hatte sie,
neben Sebastian so tief gesunken sich glaubt
denmüthig und rein genannt — warum so
ihren Heldenmuth jetzt verleugnen? Warum s

Herz weich, die Brust weit, sie küßte Vater und Mutter mit alter kindlicher Liebe, erzählte ihnen ihr Bekanntwerden mit Sebastian und Alles, was sie, von Liebe getrieben, nach seinen Wünschen gethan, ihn glücklich zu machen und sich und den Aeltern ein schönes sorgenfreies Leben zu gewinnen. Und als sie mit ihren Bekenntnissen zu Ende war, stand sie auf und sprach, zu Rupert gewendet: „Ihr hättet vielleicht, lieber Vater, von einem schwachen Mädchen ein solches Bekenntniß nicht verlangen sollen, aber ich wollte der ersten Anfoderung Desjenigen, in dessen Hand von nun an mein Schicksal gelegt ist, keinen Ungehorsam entgegenstellen; ich wollte freimüthig sein, wie Ihr es waret; und mich hier so stark erweisen, wie ich drüben in den Ruinen gewesen sein soll. Und nun, da ich in meinem Bekenntnisse, meiner ersten Buße, alle Bedenklichkeiten überwunden habe, ist jeder Kampf in meiner Brust gestillt und ich fühle mich so stark, daß mir mein Entschluß für die Zukunft gerechtfertigt erscheint. Dieser Entschluß ist kein anderer, als mich zu den Füßen Derjenigen niederzuwerfen, die mich geboren hat, und die Entscheidung meiner künftigen Tage von ihrer Güte zu erwarten."

Rupert sprang im Uebermaaß der Freude hinter dem Tisch hervor, schüttelte Sebalds Hand und rief: „Wir reisen also?" — „Ja wir reisen!" entgegnete dieser ebenfalls freudig — „Wir reisen?" fragte die Mutter, die während Veronikas Erzählung oft die Hände zusammengeschlagen hatte über das unerhörte Ereigniß im Keller der schauerlichen Ruine. Es kam ihr vor, daß sie nun um so weniger Theil an einem Mädchen haben könne, das ihr Beispiel, ihre Lehren von Zucht und Sittsamkeit so leichtsinnig verhöhnt und dadurch offenbar mit Gott, mit sich selber, mit

der Welt für Zeit und Ewigkeit gebrochen habe. Sie hätte ihren Gedanken bittere Worte gegeben, wenn sie nicht durch jenen Ausruf gestört worden wäre, ein Ausruf, der ihr ferneres Zusammenleben mit zweien Menschen voraussetzte, von welchen sie gern noch heute sich befreit gesehen hätte, denn auch der Meister Rupert erschien ihr nun unheimlich als Schatzgräber und Geisterbanner. — „Wir reisen? und mit Diesen?" fragte sie daher. „Freilich, freilich! antwortete Sebald: wir haben hier, wenn uns Veronika verlassen hat, Alles verloren, zu gewinnen nichts mit der Bildschnitzerei, denn hier muß die Kunst nach Brote gehen, wie wir oft genug erfahren mußten. Also nur fort." — „Aber, Sebald! fiel die Frau ein, unser Hab und Gut —" „Wird verkauft! und das ist bald gethan. Wir haben des Guten nicht viel und an dem Uebrigen liegt nichts." — „Wohin denn nur in unsern alten Tagen?" — „Zuerst zu Veronikas Mutter, damit sie den Mann und vorzüglich die Frau sehen möge, die ihr Kind als ihr eignes gehalten in guten und schlechten Tagen, und wahrlich! wir dürfen uns nicht schämen."

Dadurch fühlte sich doch die Mutter geschmeichelt und beschwichtigt. Sie betrachtete schon dieses und jenes Hausgeräth prüfend und berechnend, was es vor ihrer Hochzeit gekostet habe und jetzt noch wert sein könne, indeß die Männer und Veronika den Tag der Abreise besprachen; da öffnete sich die Thür und die alte Base trat mit hastigem Knix und flüchtigem Gruß herein. „Da ist sie ja! rief sie, Veronika erblickend; was in aller Welt soll mir das bedeuten? Mir solche Angst, solchen Schreck zu machen! vergißt erst den heiligen Andreas und — gar" — „Laßt's nur gut sein, Base! entgegnete

bald, hier ist der heilige Andreas, und es ist besser, Ihr nehmt ihn selber mit; in fremden Händen könnte ihm leicht ein Unheil zustoßen. Aber zu besserer Zeit konntet Ihr nicht kommen, als eben jetzt; Ihr könnt unsern ganzen Hausrath zu Euch nehmen, denn wir reisen nach Italien und kommen wol nicht wieder; der Plunder aber wäre nur hinderlich und kostspielig auf der Reise."

Die gute Base war hieher gekommen, eine Flut von Worten über Veronikas Vergeßlichkeit und ihr Verschwinden auszugießen. Dieser Flut kam Sebald klüglich zuvor mit einer Neuigkeit, bei welcher sie nothwendig verstummen mußte und daher den Andern Zeit ließ, ihr zu sagen, was sie von den Begebenheiten der letzten Tage, sowie von der Zukunft wissen sollte. Dies gelang auch vollkommen, und nur vielfache Ausbrüche der Verwunderung konnte sie nicht unterdrücken: doch erklärte sie sich gleich bereitwillig, Sebalds Hausrath gegen einen billigen Preis zu übernehmen. „Ich habe, sagte sie, kaum Platz in meinem Häuschen für alle die Siebensachen. Ein junges Mädchen, Beatrix heißt sie, hat eben ihren Vater durch den Tod verloren, als sich schon ein Freier findet, mit dem sie in die weite Welt geht. Da konnte sie denn nichts eiliger thun, als Haus und Hof so billig zu verkaufen, daß es gar nicht erhört ist, und von ihrem Hausgeräth habe ich denn den größten Theil an mich gebracht —"

„Ebenfalls so spottwohlfeil, daß es nicht erhört ist," meinte Sebald. Die Base wollte mit Betheuerungen erwiedern, allein Veronika fragte mit gespannter Hastigkeit: „Wer ist denn der Freier?"

„Das mag der Himmel wissen! antwortete die Base. Kein Mensch will ihn kennen und ich habe

Veronika lehnte bei dieſen Nachrichten ihr G
an Rupert's Bruſt und flüſterte: „Sebaſtian!
„Gewiß iſt ers! entgegnete dieſer. Du ſiehſt,
ſchnell er Dich vergeſſen konnte, denn er lieb
ſich und Reichthum und Wohlleben. Möge
Augenblick daher der letzte ſein, welcher Dich a
erinnert, und mußt Du ſeiner gedenken, ſo b
zugleich das arme Mädchen, welches ein Opfe
ner Eigenliebe und ſeiner Leidenſchaften iſt."

Sebaſtian ſtieg die Treppe hinauf, um zu
ob es noch nicht Tag werden wolle, und zu ü
gen, wie er ſeinen Reichthum, von welchem er
eine Menge Goldſtücke zu ſich geſteckt hatte,
kauſcht in Sicherheit bringen könne. Das erſte
genlicht fiel eben durch die vom nächtlichen S
zerwühlten Bäume ins Gemach, als Sebaſtia
trat. Fackeln und Lichter waren ausgebrannt,
mit großer Sorgfalt ſchien Meiſter Rupert auc
Geringfügigſte aufgeſucht und mitgenommen z
ben, denn Sebaſtian wurde durch nichts an di

Frauen den Hügel heraufziehn. Sie sangen ein Kirchenlied zum Lobe des Erlösers, und es war ihm so wunderlich, daß er, hinter altem Gemäuer versteckt, einsam und stumm den Schatz hüte, wie es in alten Märchen das Amt der Riesen und Drachen ist; während Jene voll gottseliger Freudigkeit unter den tropfenschimmernden Bäumen hinzogen und die Vögel dazwischen von den grünen Zweigen sangen. Er konnte sich lange nicht aus seinen Betrachtungen herausfinden und ebenso wenig begreifen, was denn eigentlich die Menschen im Sinne haben möchten, bis ihm endlich einfiel, daß heute Frohnleichnamsfest sei und die Leute wol aus der Gegend umher zur Kirche wallfahrten würden.

Der Zug mochte fast zu Ende sein, als der Versteckte durch eine eigne Erscheinung überrascht wurde. Den schmalen Hohlweg herauf kam eine zarte Frauengestalt allein und in tiefe Trauer gehüllt. Sie schien auf keine der Umgebungen zu achten, sondern ging still mit zur Erde gesenktem Antlitz vor sich hin. Als sie dem Lauscher vorüberwandelte, hob der frische Morgenwind ihren schwarzen Busenschleier; die Trauerude, bemüht, ihn wieder zu ordnen, warf die Augen schüchtern umher und ihr Blick streifte an dem Fenster vorüber, hinter welchem Sebastian, schnell sich verbergend, kaum zu athmen wagte. Beatrix glaubte er zu erkennen — Beatrix, die noch gestern den Pilger und ihn selber so lustig geneckt hatte, die ihm gestern Abend am offenen Fenster des Leichenhauses erschienen war. Zwischen Zaudern und Entschließen verging einige Zeit, bevor Sebastian aus dem Hinterhalte hervor sich in den Wald wagte, ob er die Trauerude vielleicht noch ein Mal sehn und sich überzeugen könne. Wie er um die Ecke eines verwitterten

Steinhaufens bog, kniete die schöne Gestalt fast zu seinen Füßen vor einem alten, in der Gegend als wunderthätig verehrten Muttergottesbilde, welches in der Nische eines Pfeilers unter der größten Eiche des Hügels stand. Er erschrak — es war Beatrix! und er wußte selbst nicht, warum er sich schnell in die Dunkelheit des Gemäuers zurückzog, den Hügel hinab und der Landstraße zueilte. Hier aber fühlte er sich mit einem Male so erschöpft, daß er nur mit Anstrengung fortwandern und ein Gasthaus neben dem Stadtthor erreichen konnte.

Beatrix, durch das Geräusch der unter Sebastians Füßen abrollenden Steine in ihrer Andacht unterbrochen, hatte den Fliehenden wol gesehen und sogleich erkannt. Sie gedachte des gestrigen Scherzes mit stillem Lächeln; sie dachte das heutige Fest ganz anders zu feiern, und mußte nun schwarz gekleidet, einsam, hülflos und schutzlos sich vor dem Bilde der Gnadenmutter wiederfinden. Als mutterlose Waise schon von früher Jugend an bei fernen Verwandten mit Gleichgültigkeit erzogen, hatte sie den Vater, welcher Kinder überhaupt nicht liebte und es vorzüglich nicht vergessen konnte, daß Beatrix nicht ein Knabe geboren war, kaum einige Male gesehn und nur gelernt; den mürrischen Mann zu fürchten. Oft hatten die Verwandten, in der Absicht, ihrer ganz los zu werden, für Beatrix um einen Besuch gebeten, ebenso oft hatte seine Abneigung gegen das Mädchen Ausflüchte zu finden gewußt. Diese Abneigung, wie sein düstres Gemüth schienen sich endlich in einer immer zunehmenden Kränklichkeit gebrochen zu haben, denn als er am Morgen des Pfingstfestes viele weißgekleidete Pilgernde Mädchen an seinem Landhause vorüberwandern

sah, drängte sich eine Thräne tief aus der innersten Seele hervor, weil er selber an einem sonnigen Pfingstmorgen seine Frau als ein schönes Mädchen zuerst gesehn, aber auch an einem Pfingstmorgen als Kindbetterin sterbend erbleichen sah. Da fiel ihm seine Beatrix ein, die nun auch eine erwachsene Jungfrau war, und schnell ward die Einladung mit einem Boten abgesandt. Aber kaum war der Bote fort, als die Krankheit bedenklicher wurde, von Stunde zu Stunde zunahm und schon nach wenigen Tagen den Alten auf das Sterbelager brachte. Beatrix fand ihn im Sarge, und es war kaum mehr, als tiefes Erschrecken vor dem Todten und dem Scheitern aller an diese Reise geknüpften jugendlichen Freudenpläne, welches ihr für kurze Zeit die Besinnung raubte. Ihre bei den sorglosen Verwandten zum Leichtsinn übergegangene Lebhaftigkeit fand sich bald genug über den Verlust eines Vaters getröstet, welcher ihr kaum mehr als ein weitläuftiger Vetter war, und ihre einzige Sorge war nur auf den Gebrauch und Genuß eines nicht unbeträchtlichen Vermögens gerichtet, worüber sie nach dem väterlichen Testamente frei verfügen sollte. Ihre Jugend, ihr Leichtsinn stand jedem Genuß offen, aber eben jetzt bedurfte sie des Beistandes, und eben jetzt mußte Sebastian ihr erscheinen, den sie auf dem Schiffe schon liebenswürdig gefunden hatte, aber durch Veronika verloren gegeben, und nun hier an einsamer Stätte, zu spät ihn bemerkend, nur sein Entfernen, welches einer Flucht gleich genug sah, schmerzlich empfand.

Vermied er sie um Veronikas willen? Ach nein! er saß hinter einer gedeckten Tafel voll trefflicher Speisen und blickte mit Behagen in das volle Wein-

glas. Die ganze Erde lag wie ein Zaubergarten ihm ausgebreitet: er durfte nur die Hand ausstr nur wünschen, und schimmernde Blumen, den lichsten Duft aushauchend, schmückten und kü ihm Brust und Stirn; die köstlichsten Früchte ten den Gaumen und erfrischten das Herz; kinder flatterten mit Gesang und Spiel unter sen und Jasminen am Rande des Marmorbe dessen kristallglänzende Wogen an dem Ala schwellender Nymphenbusen hinaufspielten. Un kühnste der badenden Schönheiten schleuderte, einladend als erschreckend und verscheuchend, durchsichtigen Rosenhändchen funkelnde Wassertr nach dem Lauscher. „Und das Alles kann ich ben!" rief Sebastian, indem seine Hand mech in die Tasche fuhr und schwere Goldstücke zw den Fingern durchgleiten ließ. Er führte das zum Munde und sog den glänzenden Wein: „ Geschenk des Himmels! sprach er, du, du hast ein Paradies aufgeschlossen, nun sage mir auch, ich hineinschreiten?" Er füllte das Glas von N starrte in das flüssige Gold unverwandten Auges fuhr fort: „Ich habe wol von Kristallschauern hört, die das Schicksal der Menschen in gel Bildern aus dem leuchtenden Pokale hervorst lassen. Ich verstehe nichts von dieser wunderl Kunst; ist es aber möglich, so zeige du, per Woge! mir prophetisch das Bild meiner küns Tage."

In diesem Augenblicke bewegte sich im Spiege Weines eine zierliche Gestalt schnell vorüber, Sebastian sie wegen ihrer Kleinheit und Behe keit zwar nicht zu erkennen vermochte, aber in freudigsten Ueberraschung emporfuhr und nun

den Zipfel eines schwarzen Schleiers an der letzten Fensterscheibe vorüberwehen sah. Er lehnte sich weit aus dem Fenster und wieder flatterte nur noch der Schleierzipfel um die Ecke des Hauses. Eilig flog er über die Straße und — Beatrix wandelte vor ihm hin. „Du? sprach Sebastian stehnbleibend, Du also wärest der Inbegriff aller Freuden meiner künftigen Tage? In deinen Armen blühete mir das Paradies wirklich, dessen Zauber ich eben nur noch mir träumte? Unter dem Trauermantel liegt mein Thron — o dann werd' er zerrissen, daß alle darunter begrabene Frühlingsrosen ihre Knospen zersprengen und im goldnen Sonnenglanze schwelgend emporlodern, wie die Lustfeuer einer Kaiserkrönung!" —

Und Veronika? — Sebastian lag in den schimmernden Ketten der Gegenwart gefangen und ließ sich an ihnen von dem ungezügelten Rosse seiner Phantasie in eine lockende Zukunft hinüberziehn. Veronika war ihm jetzt von dem mächtigen Schwarzkünstler unzertrennlich. Er glaubte jeden Gedanken an die nur zu leicht Ueberredete und eben deswegen dauernder Liebe nicht Fähige für immer unterdrücken, er glaubte sie und Rupert fliehen zu müssen so weit nur immer möglich; denn wenn sie gar, was ihm wahrscheinlich und bald genug gewiß schien, mit dem Schwarzkünstler längst im Bunde gestanden, so war ihr Besitz sein Verderben für Zeit und Ewigkeit. Gegen die Macht des Zauberers, der keine Gefahr zu fürchten hatte, würde seine irdische Kraft im Kampf um Veronika doch nur vergebens ringen; er würde seine Jugend, vielleicht, wenn nicht gar ein früher gewaltsamer Tod ihn hinwegraffte, sein ganzes Leben in Jammer und Noth dahinschwinden sehn, und der Schatz, der Schlüssel zu allen

Freuden der Welt, hätte ihm nur eine Hölle geöffnet. — Dagegen Beatrix, diese volle lächelnde Jugend im Trauergewande, bedurfte gewiß der Theilnahme, des Trostes, des Rathes und Schutzes in ihrer Verlassenheit, und Sebastian glaubte sich zu Allem verpflichtet, da ihr früheres Bezeigen deutlich genug eine Neigung aussprach, die unerwiedert gewiß um so schmerzlicher in der Brust hinwelkte, als sie, kaum erwacht, schon am Sarg eines lieben Angehörigen erschrecken mußte.

Solche Betrachtungen spann Sebastian immer weiter und künstlicher aus, indem er unabläßig mehrere Tage beschäftigt war, seinen Schatz in Sicherheit zu bringen. Er that dieses mit solcher Klugheit und Heimlichkeit, daß er hoffen durfte, nirgend, auch nicht einmal im Gasthofe, Neugier oder Argwohn geweckt zu haben. Dabei ging er so oft an Beatrix Landhause vorüber, daß er, bald genug bemerkt, seinen Gruß freundlich erwiedert sah und einer Einladung, seinem einzigen Wunsche, folgen konnte.

Beatrix ging ihm entgegen, führte ihn nach dem Sessel und sprach: „Ihr gebt mir durch Euern Besuch große Freude, lieber Freund! Ach, ich kann Euch nicht sagen, wie angst und beklommen mir ist in diesem vom Vater mir hinterlassenen Hause, in diesem einsamen Raume. Manchmal denk' ich, die Balken müßten brechen und ich eile voll Schrecken aus einem Gemach ins andere und kann nicht Ruhe finden, bis ich hinaus unter den freien Himmel gekommen bin." — Er reichte ihr die Hand und bat sie sanft und dennoch so dringend, Rath und Hülfe von ihm anzunehmen, daß sie sich vertrauend zu ihm hinneigte und lispelte: „Ach, ich sah's Euch vor einigen Tagen, als ich meinen Scherz mit Euch hatte,

schon an, wie lieb und gut Ihr seid. Bleibet heute mein Gast so lange es Euch gefällt, und — möge es Euch lange gefallen." — „Nicht Euer Gast allein!" erwiederte Sebastian aufstehend, und Beatrix fuhr schnell fort: „Seid mein Freund, lieber Sebastian!" — Er legte seinen Arm um ihren Nacken und sie neigte sich an seine Brust; er drückte sie fester an die Brust und sie legte die Hand auf seine Schulter; er küßte sie und ihr Mund erwiederte seinen Kuß.

Da rief Sebastian: „Belügen wir uns nicht selbst? Gib mir Deine Liebe, holdes Mädchen! Oder kannst Du nicht lieben, so wäre mir besser, Dich niemals gesehn zu haben." — „Sebastian! erwiederte sie mit unsicherm Kampfe: ich kann mich in mir selbst nicht finden — was würde die Welt sagen, daß ich schon mein Herz der Liebe dahingebe, da ich eben meinen Vater ins Grab gesenkt habe?" — „Die Welt? fragte Sebastian, und fuhr in immer steigender Begeisterung fort: laß uns in die Welt gehn, liebe Beatrix, so schweigt sie. Dies Haus ist Dir ja doch zuwider — wie leicht ist es verkauft! Wir schlagen unser Lustgezelt auf, wo es uns beliebt, und wo mag es uns besser gefallen, als im italischen Lande? Dort, wo die Rebe traubenschwer von Baum zu Baum sich windet; wo die Orange lustathmenden Blütenduft auf jeden unserer Schritte niederstreut; wo in den ewigen Frühlingsgärten Marmorbilder um den kühlen Springbrunn glänzen; wo Schlösser von palmbekränzten Bergen niederschauen im tausendfältigen Farbenspiel der Abendsonne, und wir vom Balkone hinausblicken nach dem unendlichen Meere, durch dessen Purpurwogen sanft das segelgeschwellte Schiff hingleitet, während drüben des Feuerbergs gluthrothe Dampfsäule gerade hinaufsteigt in das wolkenlose

Himmelsblau — dort! dort allein, liebes Mädchen, ist das Leben lebendig, da nur liebt die Liebe, süßberauscht am nimmerleeren Becher der Lust mit glühenden Küssen hangend."

„O Du süßer Schwätzer! lispelte sie anschmiegend: ja — laß uns nur reisen. Ach das ist, fuhr sie oft unterbrochen von Sebastians Küssen fort, das ist eine andere Reise, als die, welche sonst manchmal von den Verwandten besprochen wurde. Da sollten wir in armseligem Pilgerkleide schneckenlangsam von Kirche zu Kirche, von einem Heiligenbilde zum andern kümmerlich hinschleichen mit Fasten und Kasteien, als Deutsche verhöhnt, als Pilger belächelt, als Bettler kalt bemitleidet. Alle Fülle und Schönheit jenes Himmels sollte für uns nichts haben, als eine glühende Sonne für den lechzenden Mund, einen eiskalten Mond für den ermatteten Leib."

So war denn ein Liebesbund wie im Sturm geschlossen: denn Sebastian hatte nur einige schönklingende Worte verschwendet, und Beatrix wußte noch kaum, daß sie schon geküßt sei und jeden Kuß dreister und feuriger erwiedert habe, da sprachen sie schon Hand in Hand und unter vertraulichen Neckereien von der Reise, von den Bedürfnissen und Hindernissen. Das größte dieser Hindernisse lag in Beatrix Frage: „Wie reisen wir?" Sie meinte damit nicht etwa, daß Sebastian ebenfalls ihr zu Liebe Trauerkleider anlegen solle, denn diese abzulegen wurde sie in fremden Städten und Ländern nicht eben schwer — sie meinte mit dieser Frage ganz etwas Anderes, indem sie fortfuhr: „So lange wir nur reisen, lieber Sebastian, könnten wir wol als Geschwister durchschlüpfen, wo wir aber verweilen, geht das nicht. Und ein anderes Verhältniß, eine nähere Verwandt-

ſt nur vorzuwenden — ach! Sebaſtian, ich liebe
h unendlich, aber ſo kann ich nicht mit Dir rei-
" — Aber Sebaſtian wurde dadurch ſo wenig irre-
acht, daß er vielmehr entzückt aufſprang und rief:
ein, Beatrix! was Du ſagſt, kann unſre Reiſe
t einmal eine Stunde verſchieben. Der Ausdruck
ner ſchönen Geſinnung führt mich dem Ziele mei-
glühendſten Hoffnungen ſchneller zu, denn wie
t verbindet uns auf dem erſten beſten Dorfe ein
eſter, der weder Dich noch mich kennt, und dann
t uns die ganze Welt offen." — Mit dieſen Wor-
zog er einen Edelſteinſchmuck und ein glänzendes
dem hervor und ſprach ſchmeichleriſch: „Sieh,
trix, die Steine funkeln ſo ſchön auf Deinem
en! wie mögen ſie glänzen, wenn dieſen Leib erſt
iger Sammt weich umſchließt! Träume davon,
s Mädchen!" — Er drückte einen Kuß auf den
Ueberraſchung geſchloſſenen Mund der Geliebten
entfernte ſich ſchnell.

Beatrix, erſtaunt über die Pracht des Schmuckes
von demſelben voll Bewunderung auf des Ge-
en großen Reichthum ſchließend, ſtand lange re-
gslos auf die Thür blickend, durch welche Se-
ian verſchwunden war, ohne ihr ein Wort der
iederung, des Dankes und der Freude zu geſtat-

Sie hielt endlich den Schmuck gegen das Licht
mußte die Augen wegwenden vor ſeinem Glanze.
legte ihn wieder um die Bruſt, trat mit dem
t in der Hand vor den Spiegel und fuhr haſtig
ck. „Nein! ſprach ſie, das iſt nichts. Von dem
arzen Kleide funkeln die Steine mir ſo düſter
egen, wie aus der Erde." — Sie verſchloß vor-
ig die Thür und, vor den Schrank hintretend,
lte ſie ein roſenrothes Atlaskleid aus, breitete

es sorgfältig über den Sessel und streifte die Trauerhülle ab. Im weißen Mieder und Unterröckchen stand sie nun vor dem Spiegel, ordnete das Haar in zierliche Locken, schlüpfte dann in das schwer rauschende Atlaskleid, dessen Saum ein Blumenkranz reich gestickt umschlang, und drückte sich das Diadem auf die Stirn. Ein Blick in den Spiegel rief ein Entzücken hervor, welches sich in dem langgedehnten Ausruf: „o — wie herrlich!" Luft machte. Schnell mußte der Halsschmuck auf dem weißen hochklopfenden Busen sich wiegen, und bald mit stolzabgemessenem Schritte, bald leicht schwebend wandelte sie vom Spiegel zurück und wieder ihm entgegen. Dann stand sie, die linke Hand nachlässig auf den glänzenden Tisch gestützt, die rechte sanft erhoben, das Köpfchen zur Seite gesenkt und lispelte mit seligem Lächeln: „Bin ichs denn wirklich? O, wie oft im Kreise der Freundinnen spielte Beatrix, mit einer Krone von Wiesenblumen geschmückt, die Königin! Da saß ich auf dem Rosenthrone, unter mir zu beiden Seiten knieten die Hofdamen auf dem grünen Teppich und sangen Lieder zum Lobe meiner Schönheit und Huld. Dann nahete sich eine Schäferin demüthig den Stufen meines Thrones und klagte der gerechten Königin ein süßes Geheimniß und den Wankelmuth des Geliebten, der mit jedem Mädchen auf der Flur schäkernd schwatze, sie hingegen mit ungerechter Eifersucht martere. Die Königin berieth sich mit ihren Damen und entließ dann die Klägerin mit Trost und klugem Bescheid. — Ach, das war nur das schöne Spiel einer Jugend, welcher ein Strohhalm zum goldnen Zepter genügt; jetzt! jetzt, Beatrix, müssen ganz andere Mädchen deinen Goldsessel umringen, und die schönsten Jünglinge wetteifernd auf das Zuk-

ken deiner Augenwimper lauschen, ob es dir gefalle, Dem oder Jenem huldvoll einen kleinen Dienst zu gönnen. Jetzt bin ich, was ich sonst nur schien, eine Königin!" — Ihre Stimme hatte sich zuletzt stolz erhoben; mit gebieterischem Schritte maß sie das Zimmer; sie zündete mehr Kerzen an und trat wieder vor den Spiegel mit einem zweiten in der Hand, um sich am vervielfachten Glanze ihres Bildes zu ergötzen.

Da klangen am Fenster Lautentöne herauf und eine volle männliche Stimme sang:

Was lauscht ihr denn, ihr Sterne!
Mit seltsamlichem Schein
Aus eurer blauen Ferne
In unser Glück herein?

Was mir verrieth ihr Schweigen,
Was mir verschwieg ihr Wort,
Ist so geheim und eigen,
Wie euer Funkeln dort.

Und habt ihr Kuß und Kosen
Von eurer Flur gesehn,
So sinkt herab, als Rosen
Umlaubend zu erstehn.

Sie horchte noch, als Gesang und Saitenton längst verklungen waren. Die stolzen Gedanken, hervorgelockt von nie gekanntem Schimmer eines Schmuckes, der wie durch Zauberspruch mit Einem Male die brennende Stirn, den wallenden Busen umschloß, wurden so unerwartet und doch so lieblich vom Ausdrucke des schönsten Gefühls unterbrochen. Es war kein Zweifel, Sebastians heimliche Liebe flüsterte in der Frühlingsmondnacht süße Töne ebenso nach

dem Inbegriff ihrer Sehnsucht hinauf, wie der Liebe schöne Gewohnheit in jenem glückseligen Lande, dessen immerblühenden Boden ihr Fuß betreten, dessen Luft und Duft ihre Brust erfüllen sollte. Sie trat, in jeder Hand eine brennende Kerze, vor das geöffnete Fenster — und gegenüber stand Sebastian unter der blühenden Linde in den Saiten phantasirend. Sowie er Beatrix erblickte, breitete er die Arme nach ihr aus, und sie ließ von allen Fingerspitzen Küsse wie Blumen zu ihm hinuntersliegen. Sie hätte ihm gern einladend gewinkt, aber Furcht vor Entdeckung trieb die Gepuzte, welcher, bei aller Sehnsucht nach dem Genuß der Welt, das Urtheil der Welt nicht gleichgültig war, durch ein fernes Geräusch erschreckt, vom Fenster zurück, und Sebastian, ihre Vorsicht ahnend, als sie die Gardine vorzog, entfernte sich und kehrte, glücklich im Triumphgefühl seines schnellen Sieges, nach dem Gasthofe zurück.

Die Anstalten zur Reise wurden nun mit solchem Eifer betrieben, daß schon nach wenigen Tagen zwei Menschen über die Landstraße dahinrollten, welche Selbstbetrug, Leichtsinn und Verschlagenheit verbunden hatte. Sie wollten zuerst nach Venedig, dann nach Florenz, Rom, Neapel; sie wollten nur erst die Freuden, welche diese Städte und deren Umgebungen darbieten, wie im Fluge genießen, und nach Verlauf eines Jahres denjenigen Ort, welcher sodann ihrem Geschmack, ihren Leidenschaften am besten zusagen würde, zu ihrem beständigen Wohnsiz erwählen.

Seit dem Tode des Herzogs Hyppolit war schon ein volles Jahr vergangen, als Prinzessin Alfonsa

zum ersten Male wieder jenes Sommerschloß, jenen Thurm besuchte, wo ihres Lebens Frühling in den schönsten Blüthen aufgestralt, aber nur zu bald in Asche versunken war. Sie hatte gefürchtet, auf diesem Schauplatze ihrer Liebe das Geheimniß derselben durch jeden flüsternden Busch, jede nickende Blume verrathen zu sehen, und von dem Vater leicht Gewährung des Wunsches erlangt, fern von diesem Orte zu leben. Nicht viel schwerer war es ihr geworden, seiner unbegrenzten Liebe zu ihr, sowie seiner Einsicht für alle Bewerbungen um ihre Hand, welche, ungeachtet manches zweideutigen Gerüchtes, ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit, ihr durch Kunst und Wissenschaft gebildeter Verstand, ihr Reichthum bald genug wiedererweckten, ein entschiedenes Nein abzugewinnen. Sie war zu edel, irgend einen Mann mit ihrem zerbrochenen Herzen zu hintergehn; sie war zu klug, in dem doch immer möglichen Verrath ihrer Jugendschwäche nicht unabwendliches Unglück zu erblicken; sie war zu beständig, um ihres Herzens theuerstes Bild, den Meister Roberto, zu vergessen. Darum hatte sie bald nach dem Tode des Vaters die mannigfaltigsten Pläne zur Wiedervereinigung mit dem geliebten Meister entworfen: vorsichtig waren Kundschafter ausgewählt und abgesandt, ebenso vorsichtig wurden ankommende Fremde zum Ziel der genauesten Erkundigungen gemacht, aber seit dem ganzen Jahre konnte nicht die kleinste Spur vom Meister Roberto aufgefunden werden.

Die Brust voll der tiefsten Schmerzen, betrat sie jetzt das Schloß: in einer Reihe von beinahe zwanzig Jahren war sie so schwer geprüft, daß sie in manchen kämpfenden Augenblicken ihren Zustand als eine [illegible]hte Vergeltung ihres jugendlichen Leichtsinns,

des Vergessens ihrer herzoglichen Würde und für die Täuschung des reinen Vertrauens, der arglosen Liebe ihres Vaters ansah; daß sie dann oft im Begriff war, diesem Vertrauen, dieser Liebe das drückende Geheimniß ihrer Flucht mit Meister Roberto zum Opfer zu bringen. Immer aber bebte sie bei dem Gedanken zurück, daß irgend einem nach dem ausgesetzten Preise lüsternen Späher der Geliebte in die Hände fallen und in dem nach ihren Bekenntnissen schwerer zu besänftigenden Zorne des Vaters seinen Untergang finden könnte. So hatte sie denn ihre Liebe, ihr Unglück sorgsam in der Brust bewachen müssen, und dieses gefährliche Geheimniß gesellte der angebornen Milde, der verborgenen Trauer festen Ernst und nimmer fehlgreifendes Beherrschen des Augenblicks.

Schweigend durchwandelte sie die Gemächer, welche ihre Spiele, ihre Träume, ihren Fleiß, ihr Glück und ihre Liebe gesehn hatten; schweigend, aber nicht ohne Zittern betrachtete sie das Gemach, welches sonst Meister Roberto bewohnte. Noch lag eine Zeichnung auf dem Tische, den gestirnten Himmel und den Stand des Kometen darstellend, welcher an ihr ein dunkles Schicksal geboren hatte. Thränen stiegen ihr in die Augen, schluchzend wandte sie sich hinweg und wußte kaum, daß sie das Gemach verlassen und nun das Arbeitszimmer des Vaters betrat. Mehre Gemälde hingen an den Wänden, und um sie genauer betrachten zu können, schlug Almata die Fenstergardine zurück. Da erkannte sie bald das Bildniß des Vaters, der Mutter und, wie sie glaubte, ihr eignes, aber mit der Unterschrift: Minerva, welche um so räthselhafter war, als die vollen, in einer Unordnung auf Brust und Nacken herab

den Locken, vorzüglich aber die seltsam zerrissene Kleidung, ein Kruzifix und der gothisch geformte Grund des Bildes jeden Gedanken an die griechische Göttin zurückweisen mußten. Lange stand Almata vor dem ihr so gleichen Angesichte: „Ich weiß noch recht gut, lispelte sie, wie ich vor zwanzig Jahren aussah! Kaum ist es möglich, eine größere Aehnlichkeit zu finden, als zwischen der jungen Almata und diesem Bildnisse. Ach, und jetzt noch, wo die Jahre, wo das Geheimniß meiner Jugend und seine Freuden wie seine Schrecken nicht allein den duftigen Blütenstaub verwischt, sondern auch die Blüte selbst entfärbt und enthlättert haben — jetzt noch gleicht mir das Bild so sehr, daß ich kaum zweifeln mag, dem Maler gesessen zu haben. Und dennoch kann ich es nicht sein!"

Ihr ganzes Leben ging an ihrer Seele vorüber, ob vielleicht irgend eine Begebenheit desselben dieses Bild hervorgerufen habe. Endlich gedachte sie der Schreckensnacht in den Apenninen und die einmal geweckte, zur Furcht gesteigerte Ahnung, daß dieses Bild ihre Liebe zu Meister Roberto verrathe, durchschauerte ihr ganzes Gesicht mit glühendem Roth. Erschreckt zuckte die Hand nach dem Bilde, hinter welchem nun eine versiegelte Rolle zu Boden fiel. Da ward es Almata noch gewisser, daß an dieses Bild ein Geheimniß geknüpft sei, welches die Rolle ihr enträthseln mußte; da ward es ihr deutlich, weshalb der Vater auf seinem letzten Lager ihr den Schlüssel seines Arbeitszimmers mit angelegentlicher Heimlichkeit übergeben und ihr einen baldigen Besuch des so lange Jahre vermiedenen Sommerschlosses empfohlen hatte. Sie griff zögernd nach der Rolle, betrachtete sie wieder sinnend von allen Sei-

ten, ohne Muth, das Siegel zu lösen, denn jedes Geheimniß war ihr so heilig, wie ihr eignes, und dieses viel zu bedeutend, zu schwer, als daß sie Kraft genug fühlte, ein zweites zu tragen. Und dann — einmal eingenommen von dem Gedanken, diese Rolle gebe Zeugniß von ihrer noch durch ein anderes Wesen, als den Meister Roberto erzwungenen Flucht, rief sie plötzlich, furchtsam umherblickend: „Wenns das wäre! Wenn diese Rolle gar ein Verdammungsurtheil meines Vaters — barmherziger Gott!" — Der sinkenden Hand entfiel die Rolle; die Erschütterte mußte sich niederlassen; sie stützte die Stirn mit der Hand, Thränen füllten das Auge, leises Schluchzen drängte sich tief aus der Brust herauf und lange war sie keines Gedankens mächtig.

„Wenns das wäre! seufzte sie jetzt wieder, das Haupt erhebend, wenn der Vater meine Liebe und ihre Folgen wol gewußt hätte; wenn er nun in dieser Rolle wie aus dem Grabe mit ernstdräuender Stimme mein Urtheil spräche — nein! rief sie dann aufstehend, beide Hände auf die hochschlagende Brust gelegt, mit leidendem Lächeln, nein, mein Vater verdammt mich nicht, seine Liebe wäre sonst eine Lüge gewesen! Wußte der Vater mein Geheimniß und redet dieses Blatt davon, so spricht darin die Stimme eines Seligen am Throne des Herrn zu seinem unglücklichen Kinde hienieden." — Diese Vorstellung gab ihr Fassung und Vertrauen wieder. Sie löfete das Siegel und las.

„Als ich noch jung war und die Lehrmeister sich bemüheten, mir den Unterschied von Tugend und Sünde begreiflich zu machen, da dachte ich oft, wenn der Mensch nur wahrhaftig gegen sich selbst und Andere sei, so müßten die Fallstricke der Sünde wol

dem ſichern Fuße zerreißen. Auch ſei das Le-
a ſo einfach, daß reinem Willen, klarem Ver-
: und echter Treue die Wahl der Handlung kaum
ıl ſchwer fallen könne. Jetzt, wo eben dieſes
faſt vollendet hinter mir liegt, jetzt kann ich
der himmliſchen Gnade demüthig danken, daß
einer geblieben bin, als jugendliche Sicherheit
:ten ließ. Wie aber kein Menſch geboren iſt,
er nicht irgend einmal einen hoffnungsvollen
n im Garten ſeiner Seele verſäumt hätte, ſo
ıuch mir Blüten abgefallen, ſo ſind auch mir
Früchte geblieben für die Tage meines Alters.
dieſem Blatte leg' ich ſie nieder, nicht, um ih-
oszuwerden, ſondern meiner geliebten Tochter
hönes Vermächtniß zu hinterlaſſen, welches kein
s iſt, als dem Vater eine gute Nachrede zu
en, indem ſie gut zu machen ſucht, was er ver-
ıen mußte."

)er dreißigjährige Krieg, welcher die ganze Chri-
:it unter das Schwert des zürnenden Himmels
, während die Menſchen glaubten mit irdiſchen
en das ewige Reich Gottes gegen Verrath zu
n — dieſer Krieg führte auch mich an ſeine
ıchtbank, nach Deutſchland. Ich war noch ſo
daß ich weder den Krieg noch den Frieden
:lich kannte, aber ſchon alt genug, dem Ruhme
Einen wie einer fliehenden Geliebten nachzuja-
und die Freuden des Andern wie einen ſüßen
ch zu genießen."

)a geſchah es eines Tages in der Dämmerung,
wir in aller Stille auszogen, den Feind, wel-
ich eben in einer kleinen Stadt feſtgeniſtelt hatte,
)errumpeln. Der Feind war ſo ſicher, daß die
:ere einen großen Maskentanz auf dem Rath-

hause angeordnet und dazu die schönsten Frauen und Mädchen des Orts eingeladen hatten. Wir sahen schon von ferne die Lichter glänzen, und als wir näher hinzugeritten waren, sich hin und wieder bewegen, woraus wir schlossen, daß ein Aufzug oder Tanz mit Fackeln die Sicherheit und Fröhlichkeit des Feindes bezeugte. Unser Haufen sammelte und ordnete sich hinter einem waldigen Hügel, welcher sich unfern der Stadt erhob, darauf stürzten wir im schärfsten Trabe der Pferde durch das offene Thor und geraden Weges auf den Markt. Das Rathhaus wurde umzingelt und noch tanzten sie droben sorglos unter Drommeten- und Paukenschall, als plötzlich in den nächsten Gassen Schüsse donnerten und ich mit einer guten Zahl verwegner Köpfe die breite Treppe des Rathhauses hinanstürmte. Die Schüsse, das Gerassel unserer Waffen fielen wie Hagelschauer unter die tanzenden Masken; sie wogten wild durcheinander, die Frauen und Mädchen schrien hellauf unter den Paukenwirbeln und Drommetenstößen, und als unsere Schwerter in den Saal blitzten, [illegible] es eine schreckliche Verwirrung. Die Feinde stürzten uns mit ihren Fackeln entgegen und schlugen so wild herum, daß die Funken in sprühenden Kreisen durch den weiten Saal flogen und sogleich mehre Frauenkleider in Brand geriethen. Angstgeschrei, Flüche, Schwerterschläge, Fackelfeuer, in allen Gassen Musketenknall tobten und raseten durch das Stoßen und Drängen wie Donnerschläge und Wasserfälle, und dabei war es seltsam und schauerlich zugleich, wie ein Kampf mit Gespenstern in einem verzauberten Schlosse, Pulcinelle, kalekutsche Hähne, Zigeuner, Mönche, Ziegenböcke, Nachtwächter, Gärtnerinnen, Götter und Göttinnen aller Art zwischen unseren leuchtenden Waf-

fen auf- und niederwogen, fliehn und angreifen, und ein stattliches Weinfaß sich selber aus dem Fenster wälzen zu sehen."

„In demselben Augenblicke, wo die feindlichen Offiziere sich sämmtlich der Uebermacht ergaben, loderte im Hintergrunde des Saales eine Flamme hochauf, indem zugleich ein schmerzliches Geschrei aus derselben erscholl. Die Kleider einer Minerva standen in vollem Brande, und wie ähnliche Feuersbrünste durch das Gedräng wieder gelöscht waren, so stürzten etwa vier unserer Reiter auf die Maske, die Flamme zu dämpfen. Indessen war der Tumult auf den Gassen immer mächtiger angewachsen: die feindlichen Soldaten machten jedes Haus zu einer Festung; aus allen Fenstern fielen Schüsse; die Bürger, welche ihre Frauen und Töchter auf dem Rathhause unserer Wuth, unsern Begierden geopfert glaubten, schleuderten Steine und Balken hernieder; siedendes Wasser, brennendes Oel, Unrath und was sonst Flucht und Verderben beschleunigen konnte, regnete von allen Häusern herab, und die Unsriger .en diesen furchtbaren Angriffen von allen Seiten in der Finsterniß nichts entgegensetzen, als unsichere Pistolenkugeln. Wir hatten, die gefangenen Maskenoffiziere in der Mitte, das Rathhaus auf die Nachricht allgemeiner Gefahr wieder verlassen und es gelang den Unsrigen, den Zufluchtsort eines Klosters zu gewinnen, welches hart am Thore lag. Leicht wär' es gewesen, aus dem Thore davonzuziehn, aber wir hatten einmal auf reiche Beute in der Stadt gerechnet, und weil uns dies fehlgeschlagen war, so wollten wir im Kloster bis Tagesanbruch verweilen, wo wir dann hofften, die feindlichen Soldaten, ihrer Führer beraubt, leicht zu bewältigen, und die Bürger, welche indessen von

der Weiber Ehre, von der Töchter Unschuld sich überzeugt haben konnten, ruhiger zu finden. Aber kaum hatten wir hinter den Klostermauern uns festgesetzt, als von der Stadt eine ungeheure Flammensäule aufstieg und ihre rothe Glut weit über den Sternenhimmel ausgoß. Es war das Rathhaus, in Brand gesteckt von den Fackeln, welche die Lust entzündet, welche die Nothwehr umhergeschleudert hatte. Das Feuergeschrei, Glockengeläut, Trommelwirbel und Hörnerschall riefen Alt und Jung zur Rettung des theuersten Stadteigenthums nach dem Markte, und unser Führer, die allgemeine Verwirrung für günstig haltend, sprengte mit dem größten Theil unsers Haufens wieder in die Stadt, Tod und Verstümmelung vieler der Unsrigen zu rächen und die gehoffte Beute noch vor Tagesanbruch zu erjagen, während ich mit wenigen Reitern bei den Gefangenen zurückblieb."

„Indessen sollte mir keine Ruhe gegönnt sein, vielmehr ein Ereigniß mir entgegentreten, welches, alle Grundfesten meiner Seele erschütternd, eine nimmer geschwächte Herrschaft über mein ganzes Leben ausgeübt hat. In enger dunstiger Zelle hatte ich mich kaum wenige Augenblicke auf hartem Mönchslager ausgestreckt, als ich heftiges Gepolter, drohende Männerworte und Hülferufen ganz in meiner Nähe vernahm. Anfangs glaubte ich, irgend ein Klosterbruder sei in Zank mit einem Reiter gerathen, und meine Ermüdung hatte wenig Lust, der Neugier entgegenzukommen, zumal dergleichen Händel in der Furcht vor dem bewaffneten Trotz bald ein Ende finden. Aber das Getöse währte fort und, ich weiß selbst nicht, wie? mir kam plötzlich der Gedanke, daß längeres Zögern, so wenig dies auch in einem Mönchskloster möglich schien, eines Weibes Ehre gefährde.

Rasch sprang ich auf, mit kräftigem Fußstoße war eine der nächsten Zellen geöffnet und — welch ein Anblick! jene Minerva vom Rathhause, der Kleider durch den Fackelbrand fast gänzlich beraubt, sträubte sich, schon halb auf das Lager hingebogen, mit einem in der Zelle aufgerafften Kruzifixe in der Hand, nur noch schwach gegen die zur Wuth entflammte Gier der Reiter, welche den Kleiderbrand nur erstickt zu haben schienen, um ein Werkzeug zur Löschung ihrer eignen unreinen Flamme zu erbeuten."

„Ein gebieterisches Halt! riß die Verwegnen zurück, mein ernstzürnender Befehl trieb sie aus der Zelle, und nun lag zu meinen Füßen halbnackt, mit aufgelösetem Lockenhaar, das Kruzifix mit beiden Händen emporhebend, das schönste Weib stumm und still wie ein Marmorbild, und doch so lebendig, so beredt, daß ich nicht wußte, wie mir geschah. Ich hätte sie umarmen, auf diese reine Stirn, auf diesen rothen Mund, noch leise nachzuckend aus der eben verschwundenen Noth, einen Kuß hauchen mögen; aber der Augenblick war zu groß, zu ernst, meine Jugend noch so scheu, daß ich glaubte, schon der Gedanke an die leiseste Berührung müsse das Mädchen wie durch einen Zauberschlag plötzlich und auf ewig mir entrücken, und ihren Verlust zu ertragen, schien mir unmöglich, denn diese wunderbare Gestalt hatte sich in einem Augenblicke meiner Seele so tief eingeprägt, daß sie selber zu meiner Seele geworden war. Noch kein Wort hatten wir gesprochen; noch stand ich regungslos in ihrem Anschaun versunken; noch lag sie zu meinen Füßen mit erhobnem Kruzifixe, da erlosch die düsterschimmernde Ampel und, sie erschreckt, ich überrascht, begegneten sich unsere Hände, die Arme umschlossen sich und — was mir noch eben unmög-

lich erschienen war — meine Lippen ruheten auf zuckenden Munde. Was weiter geschehen, ha bis diesen Augenblick keinem Menschen offenbar reine Klosterzelle, deren engumschließende Wänd keinen andern Laut, als den von betenden Lipp hört, die nichts anders gesehn, als die andä Kniebeugung, die sanfte Entzückung frommer M durch süße Träume hinübergetragen in das Lan Verklärung, vor den Thron Gottes und des heilandes — dieses Kämmerlein, der Keuschhe heiligt und eben noch der Schauplatz ihres Ka gegen rohe Begier, ward mit Einem Male das irdischer Lust."

„Trompetenstöße und Waffengerassel warfen fast besinnungslos aus der entzückendsten Fri lust in das rohe Kriegsgelärm zurück. Mit Beute beladen waren die Unsrigen aus der zurückgekommen und schon zur Hauptarmee brochen: sie waren in ihrem Beutejubel so ber daß sie die Gefangenen und deren Begleiter m fortgezogen hatten, ohne sich eben um mich kümmern. Aber sie hatten auch große Eile, die Feinde aus den nächsten Ortschaften, mit fr Truppen verstärkt, folgten ihnen auf dem Fuße so kam es denn, daß ich ganz allein hinter Feinde herschleichen und jeden Baum, jedes jeden Graben benutzen mußte, nicht von ihne deckt und gefangen zu werden."

„Jenen Waldeshügel vor dem Städtchen hat bald erreicht und, vorsichtig umherschauend, erst Fast auf der Spitze dieses Hügels lag und altes Gemäuer zwischen dornigem Gestrüpp, und ermüdet dachte ich hier für kurze Zeit Ruhe z den. Ein dumpfes Aechzen schüttelte mich ba

nug wieder aus fiebernden Träumen von den Begebenheiten der letzten Nacht, und es währte einige Zeit, bevor die Gegenwart mir deutlich wurde, denn die geöffneten Augen sahen noch immer bei hellem Tageslichte die tollen fackelschwingenden Masken und gleich dahinter in dunkler Klosterzelle wie einen rosigen Schatten die Minerva mit flammendem Kruzifixe. Von Neuem tönte das Aechzen und Stöhnen herauf: ich hörte aufmerksamer, und die Töne drangen wirklich aus der Tiefe hervor. Ich spähte umher und fand bald in einem gewölbten Gemache die Spuren einer abwärtsführenden Treppe. Vorsichtig tastete mein Fuß von Stufe zu Stufe in der Finsterniß, welche ganz unten in ein schwaches, durch einen weiten Riß im Gewölbe hereindringendes Dämmerlicht überging. Bei diesem Lichte fand ich endlich eine menschliche Gestalt am Boden liegen, deren Kleidung mich bald einen Mönch erkennen ließ. Ich beugte mich zu ihm nieder, er griff mit Anstrengung nach meiner Hand und führte sie nach seiner linken Seite, wo sie, eine weitklaffende Wunde fühlend, zuckend zurückfuhr. „Kann ein Soldat bei solchem Greuel noch erschrecken? fragte der Mönch mit mehrer Kraft, als ich erwarten mußte: da seid Ihr, fuhr er fort, wol noch jung an Jahren und jung in diesem alten Kriege." — Ich half ihm, so gut es gehen wollte, in eine bequemere Lage, wiewol er meinte, das sei unnöthig, weil er doch hier sterben werde. Auf meine Frage, wie er hieher und in solchen Zustand gerathen, erzählte er, oft unterbrochen von tiefen Seufzern, oft mit starker Stimme die immer schwächer glimmende Lebenskraft wiederanfachend, oft mit dumpfem, in der Kellernacht zum Schauerlichen gesteigerten Tone:

versammelt waren, vier wüste Gesellen in die
mit Fluchen und Geschrei. Sie foderten mit ge
ter Hand und greulichem Trotz den Schatz des K
welchen wir hinter dem Altare niedergelegt
Wir hofften, diese geheiligte Stelle sollte kein G
kind entweihen, aber wir hatten uns betroger
Soldaten, unsere Vorstellungen nicht achtend
gegen Betheuerungen, den beweglichsten Bit
zugänglich, drangen, gewiß durch Verrath
nach dem Altare, und der theure Schatz wu
entdeckt und hervorgezogen. Sie erstaunter
über die Schwere der eisernen Truhe, welche
segenreiche Jahre und unermüdete Sorgfalt m
und kostbaren Kleinodien gefüllt hatte. Sie
verlegen um die Fortschaffung, aber nur ein
genblick. Sogleich waren zwei gesattelte Pfe
tereinander gestellt zwischen zweien an ihnen
ten Stangen. Die Truhe wurde hinaufgehob
festgebunden. Die Reiter schwangen sich au
dahin war unseres armen Klosters einziger Tr
die unheilschwangere Kriegszeit. Es ließ m
Ruhe, ich mußte ihnen eine Strecke Weges
ob vielleicht der heilige Sebastian, unser

dieses Hügels. Ich wagte nicht, dem verfolgenden Haufen die Spur der Räuber zu verrathen, weil dann der theure Schatz an ihre Habgier noch gewiss er verloren war, aber ich eilte, den Hügel zu erreichen. Die Räuber waren nirgend zu sehen, aber eben als ich an diesen Ruinen vorübergehen wollte, vernahm ich deutlich, ohne zu wissen woher, die Worte: „Der Schatz ist gerettet, da unten finden nur wir ihn wieder und lachen dem Feind ins Fäustchen.“ — „Halt! ein Verräther!“ schrie es plötzlich hinter mir. In demselben Nu fühlte ich meine Seite durchbohrt, und muß nun, hier in die Finsterniß von den Mördern hinabgeschleudert, den Tod erwarten ohne Beichte, ohne Absolution! Ihr seid auch ein Soldat, Ihr werdet meinen Brüdern im Kloster keine Nachricht geben; aber hofft nicht, auch nur einen Heller vom Schatze jemals zu besitzen. Verflucht sind die Räuber hier zeitlich, dort ewiglich. Verflucht, wer den Schatz anders zu finden vermeint, als in der Frohnleichnamsnacht für den heiligen Sebastian. Er wird machen, daß mein Fluch nicht zur Lüge werde!“ —

„Der Mönch murmelte noch eine Zeit lang unverständlich fort, seine Glieder zuckten heftig, dann schwächer und schwächer, und ich stand, wie vernichtet von des Sterbenden Erzählung, bei seinen Verwünschungen, seinem Röcheln und Aechzen und Zukken in der kalten Dämmerung des alten Gewölbes. Ich glaubte, der Mönch habe mich auch in seinen Fluch miteingeschlossen, denn indem ich die Räuber aus der Zelle jagte, damit ich vollzog, was sie gewollt, war der Kirchenraub geschehn, den ich verhindern konnte. Lange mochte ich in dumpfes Hinbrüten versunken gewesen sein, als mir plötzlich war,

als fächle mich eine sanfte Hand, als blicke mich jenes Mädchen mit schmerzlicher und dennoch tröstender, ermuthigender Freundlichkeit an, und ich fühlte lebendig, daß ich wahrhaftig und rein dieses Wesen liebe, dessen Namen ich nicht einmal wußte. Ich raffte mich zusammen und wußte kaum, wie es geschehen war, daß ich meine Kleider, meine Waffen mit dem Rocke des gestorbenen Mönchs vertauscht und die Ruinen schon hinter mir hatte, und konnte mich darob kaum eines Lächelns erwehren."

„Als ich nach manchem nutzlosen Umherirren endlich in die Nähe des Lagers gekommen war, standen jene verhängnißvollen Reiter unter einem Baume, wenige Schritte von meinem Wege, gewiß rathschlagend über den vergrabnen Schatz. Ich ging ruhig und schweigend, ich dachte unbemerkt an ihnen vorüberzukommen, denn Schamröthe und Zornglut übergossen mich zugleich bei ihrem Anblick. Sie aber hatten mich wohl gesehen. Sie riefen: Die Todten stehn auf! und rannten, wie vom Sturmwind gejagt, davon. Sie waren aus dem Lager verschwunden, und wurden erst einige Wochen später nach einem scharfen Gefechte unter den Todten des Feindes wiedergesehn."

„Jahre waren vergangen, ohne daß ich eine Spur jenes Mädchens aufgefunden hätte, ohne meinen Vater zu überzeugen, nur ein einsames Leben könne mir Ruhe und Kraft verleihn, mich in dem Kreise thätig zu erweisen, welchen der Himmel einmal unter meine herzogliche Obhut stellen wollte. Ich mußte seinen dringenden Vorstellungen mich bequemen und du, geliebtes Kind, warst die Frucht einer Verbindung, welche mit deinem Dasein schon wieder zerrissen wurde. Diese Verbindung aber, so wenig sie

meinen Neigungen zusagte, preise ich dennoch glückselig, denn du warst und wurdest mit jedem Tage mehr das getreueste Abbild jenes Mädchens, welches immerdar lebendig in meiner Seele stand. Meine Freude, mein Erstaunen über dieses wunderbare Ereigniß hat sich wol deutlich genug in meiner zärtlichen und stets wachsenden Liebe zu dir ausgesprochen. Ich war der Welt und dem Leben vollkräftig wiedergeschenkt, und was Kunst und Wissenschaft zu Beider Verherrlichung geben können, habe ich nach allen Kräften befördert."

„Nur zwei Dinge liegen mir auf dem Herzen: ich habe noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben, dem Mädchen, welches in jener Nacht siegend besiegt wurde, zu bezeugen, daß ich sie niemals vergessen, daß sie vielmehr, wie auch das Geschick meine Gesinnung ihr vorgespiegelt haben möge, der Leitstern meines ganzen Lebens gewesen sei. Dann wünsch' ich jenes Kloster wieder im Besitz seines Schatzes. Bisher hat mich ein seltsames Grauen vor dem Fluche des sterbenden Mönchs gewaltsam zurückgehalten, dem Abte dieses Klosters von dem vielleicht schon vergessenen, gewiß verschmerzten Schatze Nachricht zu geben: jetzt, nicht fern mehr dem Grabe, ist die Furcht überwunden, aber die Zeit zu kurz, der Kraft zu wenig für alle Arbeit dieser kurzen bedeutungsvollen Zeit, welche mir schon den Schlüssel zum Thor der Ewigkeit entgegenträgt. Amen!" —

Almata legte die Rolle stumm auf die Tafel nieder, warf einen ernsten Blick auf das Bild Minervens und sprach gerührt: „Du bist versöhnt durch seine Tochter! dennoch ist es meine heiligste Pflicht, den düstern Gedanken seiner Schuld dir zu verklären in beruhigende Ueberzeugung von seiner beständigen Liebe,

von seiner Treue bis in den Tod, die er auch seiner Tochter als das schönste Vermächtniß hinterlassen hat. Und wärest auch du schon todt, so lebt vielleicht ein Zeuge jener Nacht voll Kampf und Sieg und Ueberraschung; lebt wol verheimlicht vor der strengen Welt, die Brust mit Groll gegen seinen Erzeuger erfüllt: und diesem Wesen die Welt zu versöhnen, ein warmes, liebevolles Angedenken für Vater und Mutter in ihm zu erwecken, ist wol die vollkommenste Erfüllung vom theuersten Wunsche meines Vaters." —

Unter solchen Betrachtungen, und erfreut, einen Wunsch des Vaters sogleich und leicht erfüllen zu können, indem sie nur dem Abte des Klosters zum heiligen Sebastian die Erzählung des sterbenden Mönches mittheilen dürfe, um diesem Kloster den geraubten Schatz wiederzuverschaffen, verschloß sie das Gemach sorgfältig und erstieg jenen Thurm, welcher ihr alle Räthsel der Liebe gelöset, aber auch ihr ganzes Leben in ein Räthsel verwandelt hatte. Sie wandte sich langsam nach dem Fenster, als fürchte sie den Anblick des am Horizonte heraufdampfenden Vesuvs, und dennoch hatte sie ihn gesucht und starrte nun mit immer steigendem Entzücken nach diesem Wunderberge, dessen durch das klare Abendblau majestätisch aufzuckende Blitze den trüben Schleier langer Vergangenheit zerrissen. Der verlorne Meister Roberto stand neben ihr; ein liebliches Kind spielte zu ihren Füßen; alle Wünsche, alle Träume lächelten in holder Wirklichkeit sie an, und aus jedem traurigen Gedanken sproßte eine Blume der Freude.

In ihrem stillen Entzücken hatte sie kaum bemerkt, daß ein bestaubter Reisewagen unfern vom Thurme vorbeigefahren war, und eine hohe Männer-

gestalt in demselben aufgerichtet mit angestrengter Aufmerksamkeit immer nach dem Thurme geschaut hatte. Jetzt trat ein rothwangiger, rundlichkurzer Abbate, dessen gutmüthige Leichtgläubigkeit sich schon seit Jahren in das glückseligste Cicisbeat hineingeträumt hatte, mit tiefer Verbeugung ins Gemach. „Neues?" fragte die ungern gestörte Prinzessin kalt und hastig. „Nur ein Paar Fremde," antwortete Jener mit unsichrer Stimme. — „Ihr seid verlegen! sprach Almata, und ein flüchtiges Lächeln lief durch den Ernst ihres Gesichts: gewiß habt Ihr noch nicht erforschen können, wer die Fremden sind, woher sie kommen, wohin sie gehen, oder was sie eben hier wollen." — „Leider! seufzte der Abbate, leider ist es mir in der ganzen Stunde ihres Hierseins doch unmöglich gewesen, etwas mehr zu erfahren, als daß die Männer etwa Gelehrte oder Künstler sein müssen, die Frauen aber wol Gattin und Tochter sein können; nur bin ich wieder zweifelhaft, welchem der Männer sie angehören." — „Ihr seid, entgegnete die Prinzessin mit bedauernder Schmeichelei, unglücklich und glücklich zugleich. Unglücklich, nicht schon zu wissen, was Andere nun früher erfahren können; glücklich durch die Hoffnung, diesen den Rang noch abzugewinnen. Ich werde mich Euch verpflichtet glauben, wenn Ihr zuerst mir sichere Kunde von diesen Fremden zu geben wißt." — „O, ich bin nur unglücklich! rief der Abbate mit schmerzlicher Stimme. Ihr, meine hohe Herrin, erfahrt durch dieses Etui wol mehr, als mein Eifer jemals zu erspähen vermag, denn jene Fremden erwarten im Schlosse Eure Ankunft, und übergaben mir das Etui mit der Aeußerung, meine Gebieterin würde sie daraus erkennen." — „Das Schicksal, erwiederte Almata lä-

chelnd, ist Euch diesmal ungünstig gewesen; dennoch sind wir ihm Dank schuldig, denn es vertraute Eurer Hand allein dieses Erkennungszeichen, und dafür danke ich wiederum Euch, Abbate."

Dieser erwartete nun nichts sehnlicher, als den Inhalt des Etuis kennen zu lernen; allein die Prinzessin schien damit so wenig Eile zu haben, daß sie ihm zu seiner nicht geringen Bestürzung den Brief an den Abt des Klosters zum heiligen Sebastian übertrug, indem sie ihm mit kurzen und deutlichen Worten die Erzählung des Mönches wiederholte.

Reicher um ein neues unaufgelöstes Geheimniß, aber nur desto unglücklicher, eins so wenig als das andere durchschauen zu können, entfernte sich der Abbate, und die Prinzessin öffnete das Etui. Ein goldnes, vom Glanz edler Steine übergossenes Kreuz, dasselbe, welches sie ihrem neugeborenen Kinde in die Windeln gesteckt, blitzte ihr entgegen und, fast überwältigt von Schreck und Freude, starrte sie mit thränenschwerem Blick auf diesen Zeugen ihrer Liebe, ihres Falles. Kaum ein Anderer als Meister Roberts selber konnte dieses Kreuz vorbereitend ihr übergeben lassen, und daß dies jemals wirklich, daß es eben jetzt, wo sie so lieblich von ihm geträumt, wirklich werden sollte, durchschauerte ihr ganzes Wesen wie eine Wundererscheinung. Sie verließ den Thurm noch einen Blick nach jenem Berg hinübersendend, dessen Flammenschrift ihr das ewig unverstandene oft so düsterdrohende und doch beseligende Wort des Lebens in der weltkalten und noch immer frühlingsjungen Liebe ausgesprochen hatte. Sie schwebte, sie flog, sie schritt gemessen durch den Garten ins Schloß; sie betrat endlich gefaßter das Gemach, wo der Fremde sie erwartete.

Es war wirklich Meister Roberto, welcher bei ihrem Eintritte lautlos das Knie beugte, mit einer Hand eine hervorstürzende Thräne zerdrückte, während die andere sich auf die kämpfende Brust preßte. Die Prinzessin stand bei diesem Anblick erschüttert am Eingange des Gemaches; sie hatte niemals daran gedacht, daß Meister Roberto älter geworden sei, und immer nur, wenn die geschäftige Phantasie unter tausend verschiedenen Formen ihr das erste Wiedersehen vormalte, geglaubt, der junge blühende Geliebte werde mit aller Inbrunst der ersten Liebe ihr entgegenfliegen und stutzend über ihre welkenden Züge wieder zurückweichen. Und nun war sie im Begriff, dem knienden Geliebten entgegenzueilen, nun stand sie betroffen vor des ebenfalls gealterten Roberto ernstem, nur in einer Thräne sprechendem Antlitze. „So müssen wir uns wiedersehn?“ lispelte sie endlich mit zitternder Stimme, ohne zu ahnen, wie vieldeutig diese Frage sei, und ging dem immer noch schweigenden, immer noch knienden Roberto mit unsichern Schritt entgegen. Da erhob sich Roberto und neigte die glühende Stirn auf ihre Hand nieder: „Daß ich Euch wiedersehen darf, sprach er, daß ich Verzeihung hoffen darf für die Zertrümmerung eines ganzen schönen Lebens voll Sonnenglanz und Rosenduft — das ist mein Schmerz und mein Glück! Ich habe dafür nichts zu geben, als Eure Tochter.“

Er öffnete die Thür des Seitengemachs und Veronika, hinter ihr Sebald und seine Gattin, traten herein. Veronika, mit glühenden Wangen, mit gesenktem Blick, kniete demüthig vor der hohen Almata, welche durch das einzige Wort: Tochter! mit einem Male die Banden der Beklemmung von der im Widerstreit aller Gefühle lodernden Brust zer-

sprengt sah. Sie umarmte den geliebten Rob
mit aller Kraft und Innigkeit ihrer ersten Liebe;
schloß das kniende Kind emporhebend an ihr H
Thränen stürzten auf die zitternde Veronika nie
und Alles, was Almata im Uebermaß der Fre
des Glückes hervorzustammeln vermochte, war: „
es denn wirklich wahr? Gnädiger Himmel!"

Die schöne Maske eines jungen Griechen drä
sich mit Anstrengung durch das unendliche Gew
des Carnevals. Nicht die tausendfältigen Necker
der ihn umschwärmenden Pulcinelle, nicht die
dringliche Suade des breiten Dottore, nicht der
schönen Händen auf ihn niederströmende Confettire
vermochte den leidenschaftlich Eilenden in Verfolg
der lieblichen Gärtnerin aufzuhalten, welche
eben, da er mit seinen Begleitern, einem Sch
und einer Schäferin, dem ewigen Gestaltenwe
auf dem Corso stillbehaglich zusah, im Vorüberge
einen goldenen Apfel zugeworfen und mit unbeg
licher Schnelligkeit sich unter der Menge verl
hatte.

„Gehn wir?" lispelte die Schäferin verdrieß
zu ihrem Nachbar gewandt, indem sie ihren Arm
den seinigen legte. — „Ist es Euch schon gen
fragte dieser zurück; o, ihr Deutschen seid doc
genügsam, daß die Engel des Paradieses immer
Verlegenheit gerathen müssen, wenn eine deut
Seele durch ihre Thore schreitet." — Die Schäf
lächelte aus ihrem Verdruß hervor und war
froh, daß die Maske dies Lächeln verbarg, d
wirklich zürnte sie eifersüchtig der Flucht des G

hen. Dennoch errieth sie der Schäfer recht gut, ber er wollte diesen Zorn noch nicht bemerken, viel- nehr durch seinen Scherz nur höher anfachen.

„Euer leichter Sinn, erwiederte die Schäferin ach kurzem Stillschweigen, kann mein Verlangen icht zurückdrängen; laßt uns gehn!“ — „Aber! agte der Begleiter mit bedeutsamem, hinter der Maske noch dumpfer gesteigertem Tone, aber der Ge- ahl wird uns hier vermissen.“ — „O, glaubt das icht! entgegnete ihr gereizter Stolz, der Flatter- afte, lieber Graf, denkt gewiß an nichts weniger, ls an schnelle Rückkehr.“ — „Die Ungebundenheit es Carnevals, meinte der Schäfer, rechtfertigt so Manches, und entschuldigt gewiß leicht den Gemahl, er kaum einen andern Weg einschlagen durfte, als er schönen Herausfoderung zu folgen. Und was ists enn mehr? Mit einigen Scherzworten ist das ganze üchtige Abenteuer zu Ende.“

Aber die Schäferin wollte sich nicht besänftigen issen. Nach lebhaftem Hin- und Widerreden rief e endlich aus: „Mag er doch! Mir sind die Ge- ze und Geheimnisse des Carnevals nicht so bekannt nd geläufig. Ich glaubte, nur Lust und Fröhlich- eit sollten wie ein leichter Rausch über uns hin- hweben, ohne Verhältnisse störend zu berühren, in elchen wir keine Masken tragen.“ — Schnell ver- gte der Begleiter: „Das ist unmöglich! Darum eibt nur ein Mittel: Gleiches mit Gleichem zu ver- elten, und dann — möchte der Graf ewig Euer chäfer sein können!“ —. „Schäferinnen sind spröde! wiederte sie seinem Händedrucke, leicht also möchtet hr nur ewiges Schmachten gewünscht haben.“

Sie hatten jetzt ihren Wagen erreicht und wäh- nd sie der Wohnung der Schäferin zufuhren, war

es der immer leidenschaftlicher sich steigernden Beredtsamkeit des Grafen gelungen, die Spröde zu erweichen, deren Eifersucht nur zu bald kein anderes Mittel fand, sich an dem ungetreuen Griechen zu rächen, als dem Ausspruch des Schäfers: Gleiches dem Gleichen! Gehör zu schenken. Der Wagen hielt; der entzückte Graf hob die Besiegte herab und folgte ihr voll der kühnsten Hoffnungen. Aber er hatte noch nicht die Thürschwelle betreten, als eine ihm bekannt scheinende Stimme recht angelegentlich und eilfertig flüsterte: „Folge mir, geliebter Freund, nur auf zwei Augenblicke!“ Umschauend, sah er die langnasige Maske eines Advokaten neben sich stehn, welche schon vertraulich seine Hand erfaßt hatte und ihn fortzog. Er konnte nur noch der ins Haus getretenen Schäferin sagen, daß er sogleich zurückkehren werde, und folgte dann verdrießlich der dringenden Maske. Diese zog ihn um die Straßenecke in einen Winkel, indem sie äußerte, daß ein wichtiges Geheimniß diese Vorsicht nothwendig fodre, und begann, nachdem sie überall erst mit großer Sorgfalt umhergeschaut hatte: „Du bist nicht der Gemahl jener Dame, aber Du wünschest, daß sie Dich liebe. Weißt Du, was Du dabei wagst? Sie ist eine mit dem Gemahl incognito reisende hohe Fürstin, verlaß Dich darauf! Noch mehr! sie treibt Zauberkünste! meine Worte sind so wahr wie die eines Heiligen. Vielleicht heuchelt sie Dir Gewogenheit, aber Du gehst in die verderblichste Schlinge, wenn Du ihr traust. Das ist so gewiß wie unsere Freundschaft. Gewährt sie Dir ihre Gunst — was wird es anders sein, als ein fliehender Sonnenstral, von welchem Du nach vierzig Jahren nichts mehr empfindest? Hab' ich nicht Recht?“

Zornig fuhr der Getäuschte auf; ihm fehlte jede Waffe, das strenge Carnevalsgesetz würde ihn sonst nicht gehindert haben, Demjenigen einen blutigen Dank zu geben, welcher sich aus einem vertrauten Freunde so schnell in einen Unbekannten, in eine hohnneckende Advokatenmaske verwandelt, und wahrscheinlich alle Hoffnungen für heute vernichtet hatte. Dennoch wollte der Graf dem trügerischen Advokaten wenigstens seine Faust empfinden lassen, dieser aber war mit Schwalbenschnelligkeit nach leichtem Bückling fort und unter den Häusern derselben Straße verschwunden, wo die Schäferin wohnte. Wollte der Graf dieser kein unangenehmes Schauspiel geben, welches ihm in ihrer Gunst gefährlich werden konnte, so mußte er seinen Ingrimm über den groben Betrug zurückhalten und nur eilen, von der Geliebten für sein langes Ausbleiben Verzeihung zu erbitten. Alle Zimmer ihres Casino waren hell erleuchtet: der Graf vermuthete und fürchtete, daß der Gemahl zurückgekehrt sei, und wiewol dieser sein Freund war, welchem er einen Versuch, die Gemahlin allein zu treffen, leicht als einen ihm geltenden Besuch vorspiegeln konnte, so mochte er ihn doch eben jetzt nicht sehn, und ging daher im höchsten Aerger am Hause vorüber. Dann fiel ihm wieder ein, daß die Angebetete ihm jeden Falls zürnen, daß er sie auf irgend eine Weise besänftigen und sich wieder geneigt machen müsse. Er fand dazu kein schicklicheres Mittel, als eine Nachtmusik, welche ihm, auch wenn er erkannt würde, bei dem Gemahl nicht schaden, wol aber vielleicht Gelegenheit geben konnte, sich durch einige verstohlne Winke oder Worte bei der Geliebten zu rechtfertigen. Er eilte daher nach sei-

ner Wohnung, und alle Diener wurden nach Sängern und Muſikanten fortgeſchickt.

Indeſſen war der Grieche, theils ſich eifrig durcharbeitend, theils fortgeſchoben mehre Male ſo glücklich geweſen, der Gärtnerin unter der Menge für Augenblicke anſichtig zu werden, und endlich bei dem Obelisken der Piazza del Popolo verweilen zu ſehen. Diener in glänzender Livree öffneten mit devoter Eilfertigkeit den Schlag eines Wagens, in welchem eine Frauengeſtalt ſichtbar wurde, hoben die Gebieterin hinein und wie im Fluge zogen vier raſche Pferde die ſchöne Laſt dem Pappelthore zu. Der Grieche verdoppelte ſeine Anſtrengungen; bei dem Obelisken hatte er einen Diener mit ſeinem Reitpferde zurückgelaſſen, und der Wagen war ſchon weit davon, als er endlich ſein Pferd erreichte, ſich aufſchwang und den flaminiſchen Weg hinunterſprengte. Er war dem Wagen ſchon ziemlich nahe gekommen, als dieſer links in einen ſchmalen, zwiſchen Gartenmauern zur Tiber hinführenden Weg einbog und plötzlich hinter großen, ſich ſogleich wieder ſchließenden Thorflügeln verſchwand. Einige Minuten hielt der Grieche verdrießlich und unentſchloſſen vor dem Thore: ſollte er zu gelegner Zeit, oder lieber ſogleich die begonnenen Forſchungen fortſetzen? „Lieber ſogleich! ſprach er — wer weiß, ſie hat mich wol bemerkt und will mich durch Irrgänge nur ermüden. Und gelingt ihr das, ſo habe ich ſie gewiß für immer verloren, denn hinter dieſen Mauern muß die Tiber fließen; ſie läßt ſich überſetzen und dann — ja dann iſt alles Suchen vergeblich.“

Das Thor war verſchloſſen, dieſes aber konnte den einmal gefaßten Vorſatz nicht wankend machen; die Mauer war niedrig genug, um vom Pferde ab

mit kräftigem Schwunge hinaufzukommen und dann die schöne Jagd, wenn auch im geschlossenen Reviere, klug und kühn fortzusetzen. Während der Grieche dies Alles überlegte, war es auch schon glücklich ausgeführt und er achtete kaum darauf, daß ihm beim Aufschwunge Turban und Maske über die Mauer zurück entfallen waren. Im Hintergrunde des großen, von dieser Mauer begrenzten Gartens schimmerte ein palastartiges Gebäude; eine blendendweiße Colonade, unter welcher Lichtschimmer aus hohen Gemächern hervorglänzte, zog sich an der ganzen Vorderseite der Villa hin. Der Grieche, weit vom Corso entfernt, der Maske beraubt, hatte die Carnevalsfreiheiten über die Hälfte, wenn nicht ganz eingebüßt; Klugheit und Vorsicht mußten also verdoppelt werden, wenn er, was er jetzt nur noch wünschen und vielleicht erlangen konnte, ohne sich selber zu verrathen, die liebliche Gärtnerin ohne Maske sehen wollte. Hecken und Gebüsche benutzend, kam er endlich unbemerkt unter die Colonade, und von einer Säule gedeckt, sah er in den von reichen Kron- und Wandleuchtern erhellten Zimmern Diener und Dienerinnen geschäftig hin und wieder eilen. Bald trat eine hohe Männergestalt in schwarzer Kleidung an der Seite einer schönen, ebenfalls schwarz gekleideten Frau herein.

Der Lauscher, mit jedem Augenblicke dreister, wollte nun, weil ihm der Herr bekannt vorkam, nicht allein sehen, sondern auch hören, ob er vielleicht seine schöne Verfolgte aus dem Gespräche zu errathen vermöchte, und da einer der oberen Fensterflügel offenstand, so schlich er dem Fenster so nahe, wie es, ohne gesehn zu werden, gehen wollte. Da vernahm er denn aus dem Munde des Herrn die Frage:

„Also glücklich zurückgekehrt?“ und die Antwort der Dame: „Glücklich, doch hat auch ein kleines Abenteuer nicht gefehlt. Wir sahen uns von der Maske eines jungen Griechen zu Pferde verfolgt. Die Früchte, die Blumen der Kleinen wurden von der Menge so anlockend gefunden und dringend begehrt, daß die liebe Gärtnerin, wenn sie das Körbchen nicht gewaltsam geplündert sehen wollte, nur schnell seinen Inhalt umherstreuen mußte. Da mag denn jener Grieche wol eine ihm zugefallene Blume als eine absichtliche Einladung betrachtet haben; erwünscht war sie ihm gewiß, denn er wußte sich durch das verworrenste Gedränge zu winden, um die Fliehende wieder einzuholen, was ihm freilich nicht gelungen ist.“ Der Herr erwiederte lächelnd: „Eine Römerin hätte sich gewiß ereilen lassen, wär's auch nur, den Verfolger mit Scherz und Neckerei zu plagen; aber eine Deutsche müßte dazu besonders erzogen werden.“

Jetzt trat eine liebliche Jungfrauengestalt ins Zimmer, welche der Grieche sogleich, ungeachtet der veränderten Kleidung, für die Gärtnerin erkannte. Sie grüßte die Anwesenden mit so bescheidner Anmuth, daß dem Griechen das Herz pochte. Wie den Herrn, glaubte er auch das Mädchen früher schon einmal gesehen zu haben; dieses und seine Begierde nach ihrem Namen verführte seine Dreistigkeit zur Unbedachtsamkeit. Auf den Fußspitzen schwebend bog er den Kopf immer weiter vornüber und in dieser erzwungenen Stellung starrten die weitgeöffneten Augen immer nach der schönen Erscheinung, ohne zu gewahren, daß sie ihm näher komme, jetzt nur noch durch die von ihm für ein Fenster gehaltene Glasthür von ihm getrennt war, und jetzt die Thür öffnete.

Da ſtand er, überraſcht, im vollen Lichterglanze vor ihr, ungewiß, ob er fliehen oder bleiben ſolle; doch blieb keine Zeit, ſich zu entſcheiden. Ein Ausruf des Schreckens, in welchem er den Namen: Baſtiano! zu verſtehen glaubte, trieb ihn mit Blitzesſchnelligkeit zurück, durch den Garten und über die Mauer auf das Pferd, welches den haſtig Spornenden bald wieder in die römiſchen Mauern zurückbrachte. Hier hielt er das ſchnaubende Thier plötzlich an und ſprach: „Du haſt gut geſehn! Kein Anderer als Sebaſtian ſtand vor dir, floh vor dir und dein Erſchrecken — wars Ueberraſchung? Freude? Furcht? — Meine Flucht gibt dir von allen dreien Kunde. O, du biſt noch ſo ſchön wie damals, als ich dich liebte! Aber — Veronika! denn du warſt es gewiß, was iſt aus dir geworden? Jener ſchwarze Herr — der Schwarzkünſtler Rupert — hat er nicht den Zauberkreis alles irdiſchen Glanzes um dich gezogen? Ja, du biſt, wie ich damals wol ahnete, dir ſelber verloren und mir, und ich mußte dich fliehn, muß vielleicht Rom und Italien wieder verlaſſen, wenn ich Ruhe vor dir haben, wenn ich ſicher vor Rupert ſein will, deſſen Macht ja ſo groß iſt, daß er ſich ſelber zu verwandeln verſteht.“

Im Fortreiten ſtellten ſich ſeiner Ueberzeugung, Veronika geſehn und ſeinen Namen aus ihrem Munde gehört zu haben, wieder mancherlei Zweifel entgegen, und in dem unruhigen Zuſtande zwiſchen Wahrheit und Täuſchung befand er ſich, er wußte nicht wie, unter einem Haufen ſingender und muſicirender Menſchen. Verſtört ſah er umher und fand ſich nun vor ſeinem eigenen Caſino, deſſen Fenſter ſo hell erleuchtet waren, als habe ſich eine Geſellſchaft zu glänzendem Feſte bei ihm eingefunden.

Er stieg ab, ohne den herbeieilenden Diener auszuforschen, eilte ins Haus, die Treppe hinauf, öffnete die Thür und — „Beatrix!“ rief er voll Schmerz und Zorn, im Eingange wie angewurzelt stehn bleibend, während diese aus der Umarmung des Grafen auf das Sopha sank. Der Graf schien einen Augenblick verwirrt; er wußte sich aber schnell zu fassen, denn er rief aus dem Nebenzimmer eine Dienerin zur Hülfe der Dame herbei, schritt dann unbefangen auf den noch immer an die Thürschwelle gebannten Sebastian zu und sprach: „Hoffentlich, lieber Freund, seid Ihr durch diesen Scherz für Euer zweideutiges Verschwinden auf dem Corso genug bestraft.“ — „Scherz? fragte Sebastian gedehnt und scharf, und seine Stirn brannte. Graf, glaubt Ihr ein Kind vor Euch zu haben?“ — „Ja, erwiederte dieser mit lächelnder Gelassenheit, denn nur Kinder verstehn Scherz, und Ihr habt ihn verstanden, nicht wahr, Freund Bastiano?“ — „O sehr gut! rief Sebastian mit spottendem Zorn. Vielleicht ist dieser treffliche Scherz noch nicht zu Ende, laßt Euch daher nicht stören.“ — Er ging durch das Zimmer an das geöffnete Fenster und sagte hinausschauend: „Ich will indeß hier der Musik, dem Gesange horchen, dergleichen soll ja reißende Thiere gezähmt haben.“

Indessen hatte sich Beatrix wieder erholt; sie winkte dem Grafen, welcher sich entfernen wollte, zu bleiben, und stellte sich neben Sebastian, wie dieser, zum Fenster hinaussehend. „Weißt Du noch, hub sie nach einigem Stillschweigen an, weißt Du noch, lieber Sebastian, Dich jenes Abends zu erinnern, als Deine Liebe mich so reich beschenkte? Damals war ich unendlich glücklich! Glücklicher aber noch, als Dein Gesang unter der Linde mich überraschte, mich

an das mondbeleuchtete Fenster in meinem stralenden Schmucke lockte. Nichts konnte die arme, liebende Beatrix thun, als dem Einziggeliebten Küsse zuwerfen; ebenso süße Küsse hat Beatrix wol noch, aber — der Einziggeliebte wendet sich ab."

Sebastian, welcher sie Anfangs nicht bemerken wollte, sondern starr auf die Musikanten hinabblickte, wandte sich jetzt: da stand Beatrix mit thränenglänzendem Blicke neben ihm, so demüthig, so unschuldig und anschmiegend, daß er nicht mehr zürnen konnte, daß er, des Abenteuers auf dem Corso und vor der Villa gedenkend, nur sich allein für den Schuldigen hielt, denn hatte er nicht Anlaß zur Eifersucht gegeben? Die Scene mit dem Grafen konnte sein unruhiger Zustand vielleicht ganz unrecht gesehn haben, und am Ende war sie wirklich nur ein Scherz, eine Neckerei, wie sie tausendfältig und alltäglich sich ebenso schnell begibt, als sie vergessen wird. „Ich zürne ja nicht! sprach er weich und umarmte Beatrix. Sieh! fuhr er, sie küssend, mit Lustigkeit fort, wer ist nun der Angeführte? Euern Scherz wollt' ich nur fortsetzen und Ihr nahmt ihn für baaren Ernst." — „Bravo! rief der jetzt herzutretende Graf, bravo! Das heißt noch Komödie! Was sind unsere trefflichsten Schauspieler anders als traurige Stümper gegen diesen deutschen Signor? Freund, Ihr habt mich überwunden, ich trete nicht wieder mit Euch in die Schranken. Morgen auf dem Maskenballe sehn wir uns doch wieder?"

Er umarmte Sebastian mit ungestümer Wärme, neigte sich ehrerbietig vor Beatrix, ihre nachlässig hingehaltene Hand küssend, und entfernte sich verwundert über des Erstern gutmüthige Verblendung, über die Verschlagenheit, welche er bei einer deut-

schen Frau nimmermehr vermuthet hätte, und triumphirend, daß er Beide besiegen werde.

„Es ist doch ein wunderbares Leben in Italien! begann Sebastian, als er sich mit Beatrix allein sah; schon in Venedig glaubten wir, nun könne nichts mehr kommen, was noch Genuß zu bieten vermöchte. Da müssen wir nach Florenz, nach diesem immerblühenden Parnaß von Italien, kommen, hier noch in dem Grafen einen edeln Freund, einen schätzbaren Reisegefährten finden, und von Venedig ist schon seltner die Rede. Aber in dem gewaltigen Rom fühlt man bei jedem Schritte, daß die Weltbeherrscherin uns umfängt, und wir müssen verstummen, wenn die ungeheuern Werke, die Pyramiden, das Capitol, das Quirinal, das Coliseum lächelnd ernst auf die Maskenspiele der Menschen niederschauen, und die Springbrunnen dazwischen von den blutigen Fechterspielen, Thierkämpfen und Seeschlachten der alten Römer erzählen. Sagte ich Dirs nicht gleich damals, als Schüchternheit und Liebe in Dir stritten und tausend Bedenklichkeiten gebären wollten?"

„Welche Deine Begeisterung so bald besiegte!" versetzte Beatrix, um nur Etwas zu sagen, denn sie begriff den eben noch eifersüchtig Aufgeregten und nun so Ruhigen gar nicht. Aber indem er von Dingen sprach, welche der drückenden Gegenwart wenig verwandt zu sein schienen, war es nicht sowol seine Absicht, Beatrix alle Furcht vor seiner Eifersucht, als vielmehr die Erinnerung an sein Abenteuer auf dem Corso zu benehmen. Er wollte ruhig und fest erscheinen, und schwankte doch unaufhörlich mit seinen Gedanken nach der Villa hinüber, deren Bewohner ihm dann wie Gespenster entgegentraten, sodaß er allangenblicklich in sich selber erschrak und

verstört umherblickte. Dann sprach er wieder: „Höre, liebe Beatrix! der morgende Maskenball soll uns so glänzend sehn, wie kaum den reichsten Römer. Ich weiß, Du magst gern geschmückt sein und lobe Dich darum; als morgenländische Königin wirst Du keine Grenze finden, welche Pracht und Aufwand beschränken könnte, daher wähle diese Maske und laß mich nur Deinen Sklaven sein." — Beatrix, hierüber erfreut, wußte nicht Worte des Dankes und der schmeichelnden Liebe genug zu finden. Sie malte schon ihren ganzen Anzug mit den glänzendsten Farben ab; sie wollte dabei vor allen Dingen den Halsschmuck und jenes Diadem anlegen, welche Sebastians erstes Geschenk waren und brachte, als dieser sich endlich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, noch mehre Stunden der Nacht zu, mit ihren Dienerinnen einige Haupttheile der Kleidung zu ordnen. Der Graf, beschloß sie heimlich, solle von diesem Costum nichts erfahren, damit sie, wenn es möglich wäre, jedes Zusammentreffen mit ihm vermeiden könne, denn so schlau sie den Gatten beruhigt hatte, so war sie doch nicht frei von Besorgnissen und fürchtete sich vor dem ersten Worte, welches sie wieder mit dem Grafen wechseln sollte.

Dieser hatte dagegen eben an den Maskenball die glänzendsten Hoffnungen geknüpft. Ein Zufall ließ ihn mit dem reisenden Deutschen und seiner schönen Beatrix in der großherzoglichen Galerie zu Florenz zusammentreffen, als der leidenschaftliche Sebastian vor Titian's Venus in die lautesten Ausbrüche des Entzückens sich ergoß und, ohne auf die Umgebung zu achten, zu Beatrix sagte: „Ist es nicht wunderbar, Dich hier so schön wiederzufinden?" Beatrix, welche den mit Aufmerksamkeit sie betrachtenden Grafen eben

bei diesen Worten gewahrte, schlug mit lächelndem Erröthen die Augen nieder, und bat Sebastian dringend, weiterzugehn. Sebastians Vergleich weckte des Grafen Neugier; die schöne Ausländerin, die Deutsche, seine Leidenschaft; ihr Lächeln und Erröthen seine Hoffnung. Er näherte sich, und als habe er nichts gehört, nichts bemerkt, bot er sich den Fremden mit seiner Höflichkeit als dilettantischen Antiquar an. Er führte sie nach den bedeutendsten Kirchen, Klöstern und Palästen, zeigte und erklärte überall mit Gründlichkeit, welche sich doch niemals eine gelehrte Miene gab, und wußte die glücklichen Reisenden stets an das Schönste, das Sehenswürdigste zu fesseln. So war er ihnen unentbehrlich geworden; sein Stand machte fast jede Art des Dankes unmöglich und sie konnten es nicht ausschlagen, als er zur Belohnung seiner Dienste die Erlaubniß erbat, auf ihren ferneren Reisen in Italien ihr Begleiter sein zu dürfen. Der schlaue Italiener hatte sich in seinen Hoffnungen nicht betrogen: Beatrix wurde bald genug durch seinen Stand, seine schöne Gestalt, die einnehmende Suade, wie durch ihr Gefühl des Dankes und der Verpflichtungen geblendet und gefesselt, und der Graf, welcher den kleinsten Zufall zu Befriedigung der täglich zunehmenden Leidenschaft zu benutzen verstand, durfte daher endlich auf dem Corso ihre Liebe, ihre Gunst, ohne große Furcht, zurückgewiesen zu werden, bestürmen. Auch hätte wol jeder Wunsch sein Ziel gefunden, wenn der Zufall minder ungünstig sich erwiesen hätte. Dieser aber sollte morgen von Neuem herausgefodert werden, und der Graf zweifelte nicht, durch das Labyrinth des Maskenballes einen Ausweg in den Tempel der Liebe zu finden.

Indessen hatte Sebastian kaum eine Stunde Schlaf gefunden. Immer sah er Beatrix aus den Armen des Grafen sinken und wunderte, ja ärgerte sich über seine Verblendung, seine Sicherheit: denn nun erschienen ihm so manche Vorfälle schon in Florenz, besonders aber auf der Reise nach Rom in Gesellschaft des Grafen in einem so zweideutigen Lichte, daß er endlich nicht mehr an seinem Unglücke zweifelte, ohne mit sich einig werden zu können, welche Mittel er gegen den Verrath des Weibes, gegen die arglistige Freundschaft des Grafen ergreifen sollte. Dann fiel ihm wieder Veronika ein, wie sie so einfach und unbefangen ihm begegnet war; wie sie so unschuldig ihm ihre Liebe zugewendet, ihm sogar ein Opfer gebracht hatte, welches ihm als ein kühner Traum erschien. Ja wohl, als ein Traum! denn obgleich dieses Opfer so gewiß wie sein Reichthum war, so konnte er doch immer nicht anders daran glauben, als indem er an der Reinheit der Gesinnung zweifelte, welche dasselbe möglich gemacht hatte. „Darum eben, sprach er, ist mein Argwohn wol Gewißheit, daß sie mit Rupert längst im Bunde stand, und immer noch ist es meine klarste Ueberzeugung, daß ich wohl that, jene Schlange, diesen Zauberer zu fliehen, und weiß ich erst, daß ich mich gestern vor der Villa nicht getäuscht habe, so bleibe ich keine Stunde länger in Rom.“

Unter solchen widerstreitenden Grübeleien war endlich der Tag angebrochen. Sebastian sprang vom Lager auf, ließ sich schnell ankleiden, ein Pferd vorführen und ritt der Lösung seiner Zweifel entgegen. Die Thorflügel der Villa standen offen und ein Gärtner arbeitete mit heiterer Emsigkeit unter den Blumen und Gesträuchen. Sebastian winkte ihn zu sich

heraus, drückte ihm ein Goldstück in die Hand und erkundigte sich nach dem Eigenthümer, den Bewohnern der Villa. „Der ist ein deutscher Künstler, Namens Sebald, mein edler Signor, erwiederte der Gärtner. Der Mann muß reich sein, denn die Villa hat er baar bezahlt, und scheint nur zu seinem Vergnügen allerlei Bilder in Holz auszuschneiden. Er hält sich eben jetzt mit seiner Frau in der Stadt auf und mag wol vor Abend nicht zurückkehren.“ — Diese Nachricht machte Sebastian eben nicht klüger, er fragte also weiter: ob gestern Abend oder in der Nacht nicht etwa zwei Damen und ein Herr von der Villa abgereist seien, und der Gärtner entgegnete: „Da fragt Ihr mich zu viel! Ich wohne jenseit der Tiber, komme Morgens in den Garten zur Arbeit und verlasse ihn Abends wieder; doch habe ich in dieser Zeit nicht bemerkt, daß Reisende gekommen oder abgegangen sind.“ — Sebastian glaubte schon, sich im Garten geirrt zu haben, aber ein Blick auf die Villa, die Colonnade, die Glasthür überzeugte ihn vom Gegentheil, und verdrießlich fragte er den Gärtner wieder, ob sonst kein Diener in der Villa sei, welcher Auskunft geben könne. „Nur eine alte Magd, war die Antwort, welche der Herrschaft folgen mußte. Sonst ist überhaupt kein Mensch in der Villa, was mir Euretwillen herzlich leid thut, denn Ihr habt mir ein schönes Stück Geld verehrt, und konntet dafür wol bessere Nachrichten von mir erwarten.“ — So unvollkommen diese nun auch waren, sie gaben Sebastian doch die Gewißheit, daß, wenn die Erscheinungen hinter jener Glasthür nicht Zauberei oder nur ein Traum waren, Rupert und Veronika sich wieder entfernt hatten, und da es ihm nicht wahrscheinlich vorkam,

daß die Gefürchteten irgendwo in der Stadt sich aufhielten, so ritt er beruhigter zurück, als er gekommen war. —

Schon war der Saal von Masken aller Art belebt, als die morgenländische Königin mit dem Sklaven eintrat. Die Anwesenden äußerten lebhaft ihr Erstaunen über den ausgesucht prächtigen Schmuck, den Glanz der Edelsteine, die Schönheit und Wahrheit des Costüms, und Pantalone, Tabarri, Pulcinelle, Götter und Göttinnen drängten sich bewundernd und mit neugieriger List neckend von allen Seiten herbei. Lobeserhebungen, schmeichelnde Vergleiche flüsterten durch den weiten Saal so vernehmlich, daß Beatrix bald genug im Gefühle ihres Triumphes wähnte, sie sei wirklich, was sie nur schien, und lächelte mitleidig über die Jugendspiele, welcher sie jetzt eben sowol gedenken mußte, als jenes Abends, wo sie mit demselben Diadem, demselben Halsschmuck, die jetzt im Schein von tausend Kerzen funkelten, stolz durch das einsame Zimmer auf- und niederschritt. Mit gleichem Stolze wandelte sie auch jetzt im Saale auf und nieder, dann und wann dem folgenden Sklaven einige Worte zuflüsternd, welcher genug zu thun hatte, den mannichfaltigsten auf ihn eindringenden Ausforschern mit listigen und lustigen Antworten zu begegnen.

Die glückselige Beatrix ließ sich auf ein Sopha nieder, der Sklave schmiegte sich zu ihren Füßen und sie machte ihn so nachlässig, als sei dies tägliche Gewohnheit, zu ihrem Fußschemel. Da wurde gegenüber ein Adonis von den edelsten Formen, in der reizendsten Kleidung sichtbar, welcher, auf seinen Bogen gestützt, unverwandt nach der Königin blickte. Bald aber kam er näher, beugte sein Knie vor ihr

und bat um einen Tanz, welchen sie gewährte. Sklave stand auf und sprach neckend zu Ad „Wie ist Deine Sprödigkeit so leicht besiegt!“ Dieser aber antwortete: „Geben die Wunden Amors Pfeil nicht süßeren Tod, als der Zahn wüthenden Ebers?“ — „Nun! entgegnete der Sk so ist freilich der Tanzreihn auch ein schönerer chenzug.“ — „Schweig!“ gebot die Königin und mit Adonis unter die Tanzenden, der Sklave verneigte sich tief vor diesem Machtworte und demüthig zurück.

Sebastian, erfreut durch die allgemeine, Beatrix gewidmete Aufmerksamkeit, entzückt übe eben gespielte Scene, ließ sich an einem Tische der, von welchem er die Tanzgruppe bequem sehn und sich an der Schönheit und dem Glanz ner Beatrix, sowie an dem lieblichen Adonis erg konnte. Bald legte er die unbequeme Maske ließ Speisen herbeibringen und labte sich an köstlichen italischen Weine, bis er endlich geda voll niederblickte, und erst gar bemerkte, daß Auge unverwandt in dem Weinglase ruhe. „Wie hier lebt und wogt! rief er endlich. Ich habe einmal in so ein Glas geschaut — bist auch d Prophet? — Nichts! Es ist unmöglich, diesen staltenwechsel, dieses Auftauchen und Versinken, ses Leuchten und Verlöschen zu einem Bilde zu nen. Und dennoch spricht das Glas Wahrheit; wie ließe sich das blühende Leben in Italien an darstellen? Dieser süße, leichte Rausch des G ses, welcher niemals müde wird in der Sehn nach neuem Genusse und immer Befriedigung find

Die Tanzenden kehrten zurück und Adonis e sich von ihm die Erlaubniß zu mehren Tänzen

der Königin. Er gewährte sie, indem er lächelnd bemerkte: „Sklaven sind nicht gewohnt, Bitten unerhört zu lassen!“ und trank das Glas auf das Wohl seiner Gebieterin und auf Adonis seliges Ende. Die Königin streichelte ihm freundlich die Wangen und Adonis lachte herzlich. Er ergriff ein Glas und sprach: „Dann blüht eine Anemone zu meinem Gedächtnisse am Busen der Königin und Du, Sklav, besuchst mich in der Unterwelt, ihr Kunde von mir zu bringen.“ — „Ich komme! rief Sebastian in seltsamer Begeistrung, sprang auf, leerte noch einmal das wiedergefüllte Glas und entfernte sich, indem er zurückrief: „Tanzt nur, tanzt! Hier an diesem Tische finden wir uns wieder.“

Er schwärmte eine Zeitlang im Saal umher, gerieth endlich vor einen Pharotisch und sah mit steigender Theilnahme dem Spiele zu. Ein kraftvoller Mars verlor unaufhörlich, aber mit jeder Goldrolle, welche von ihm Abschied nahm, wuchs seine Begierde, die Flüchtlinge wieder einzuholen, und unbeweglich starrten die Augen, als sei in dem weiten Erdenrund sonst nichts zu sehn, auf die Karte. „Seltsam! dachte Sebastian, ob es denn keine Möglichkeit ist, das Spiel aufzugeben? Oder ist der Bankhalter ein Zauberer, welcher die Menschen, in einen magischen Ring geschlossen, zwingt, gleich Maschinen stets eine und dieselbe Handbewegung aus der Tasche auf den Tisch, von dem Tisch in die Tasche zu machen?“ — Indem er dies sagte, griff er selber schon in die Tasche, besetzte eine Karte und gewann. „So werd' ich nicht klüger! murmelte er, ich muß verlieren, um zu sehn, ob ich im Stande bin, den Tisch zu verlassen.“ — Er setzte wieder und gewann. Er gewann immerfort, wie der Mars immerfort ver-

lor, und so verstrichen mehre Stunden, bis plötzlich der goldbeladene Sebastian ausrief: „Nein! Es ist doch ermüdend und drückend, ein Sklav des begünstigenden Glückes zu sein, und fast begreife ich, warum man nur im Verluste fortspielen kann. Aber wahrlich, eine trostlosere Göttin gibt es dann nicht!" — Der Mars schlug jetzt zum ersten Male die Augen auf und richtete sie brennend nach dem Sprecher. „Ihr habt Recht, sprach er, dieses Weib ist die Minute nicht werth, welche der Mensch ihrem Dienste widmet. Noch ein Mal, aber wahrlich zum Letztenmal in meinem Leben will ich sie herausfodern." Er setzte und verlor, und verlor so lange, bis seine Kasse leer, bis eine große, von hülfreichen Freunden des Eigennutzes aufgenommene Summe verschwunden war.

In dem schon leer gewordenen Saale suchte Sebastian den Tisch wieder auf, an welchem er Beatrix und Adonis erwarten wollte. Das Spiel hatte ihn ermüdet, er ließ eine Flasche Wein und Confect bringen und, indem er sich erquickte, suchte sein Auge unstät im Saal umher: er wußte nicht, wie viele Zeit er am Spieltische verloren hatte. Da trat ein Wasserträger zu ihm, ergriff ohne Umstände das gefüllte Glas, trank es aus und rief: „Fürwahr! ein trefflicher Wein für einen Sklaven." Dieser versetzte in demselben Tone: „Fürwahr! nicht zu dreist für einen Wasserträger. Trinke nur, indeß ich einmal durch den Saal wandere, und kommt etwa ein Adonis und eine Königin hierher, so sag' ihnen, der Sklave suche sie, er werde sogleich zurückkehren." — „Du kannst," entgegnete der Wasserträger, den Gang sparen; die Du suchst, sind schon ein paar Stunden fort, und gehörst Du der Königin an, so mag ich Deine Strafe

nicht theilen, wie Deinen Wein, welchen ich mit dieser Nachricht wol verdient habe." — „Himmel und Hölle! schrie Sebastian auf: war ich denn mit Blindheit geschlagen?" — Er rannte fort, und der Wasserträger, das Glas am Munde, die linke Faust in die Seite gestemmt, sah ihn mit errathender Verwunderung nach, ließ sich dann behaglich am Tische nieder und verzehrte, was er fand.

So eilig Sebastian durch die Gassen stürmte, so wild jagten sich düstre Vorstellungen kreisend in seiner Seele. „Wie muß mir nur, murmelte er immer ingrimmig vor sich hin: wie muß mir der Gedanke an Untreue und schändlichen Betrug so plötzlich als dennoch wahr kommen, jetzt, wo es wol zu spät ist? Jener Adonis ist gewiß der heuchlerische Graf — ich träumte von tausend Glückseligkeiten in dem immerblühenden italischen Lande, und finde diese Schlange unter den Blumen! ich glaubte an Liebe und Treue: aber die Eine wandte mir verächtlich den Rücken, und der Andern schnelles Hingeben war mir keine Warnung. — O es ist lächerlich! die Liebesgöttin treibt hohnlachend ein verrätherisches Spiel mit mir, während Fortuna mich mit ihren Gunstbezeugungen langweilt. Könnte ich jetzt mit jenem Mars tauschen, ich wäre fürwahr ein glücklicher Mensch; Gold kann die nächste Stunde wiedergeben, Frieden aber die Ewigkeit nicht."

Er flog die Treppe hinan gerade nach dem Zimmer Beatricens und stand plötzlich im Vorgemache still. Er wird längst fort sein, dachte er, und ihr Schlaf ist kein Verräther: der malt auf des Weibes Antlitz die Ruhe nach schwelgerischem Genuß, wie den stillen Traum der Unschuld mit denselben Farben. — Mag's sein! fuhr er wieder auffahrend

fort und ergriff ein Licht: ich habe sie jeden Falls zum letzten Male gesehn. — In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet; Adonis, den Sklaven erblickend, wollte, weil er sonst keinen Ausweg wußte, mit schnellen Sprüngen an ihm vorüber: Sebastian aber, bei diesem Anblicke zur Wuth entflammt, stürzte ihm entgegen und warf ihn mit einem Dolchstoße zu Boden.

„Adonis! rief er knirschend, wir sind im Hades, gib mir Kunde für die Königin!“ — Er leuchtete dem Stöhnenden ins Gesicht und sprach mit eisiger Kälte: „Ich wußte wohl, Graf, daß Ihr es sein würdet — ich danke Euch! — Er stirbt nicht, sprach er mit Gelassenheit zu den durch den Lärm herbeigerufenen Dienern: tragt ihn auf ein Bett und geht nach Hülfe. Mehr der Schreck als der Dolch, welchen ein Deutscher nicht so sicher führt, hat ihn niedergeworfen. Auch wollt' ich ihn ja nicht morden!“

Beatrix trat jetzt aus dem Schlafgemache: als sie den Grafen am Boden und neben ihm Sebastian erblickte, warf sie sich diesem zu Füßen und rief: „O tödte mich nur auch! was soll mir das Leben, welches mich mit dem nagenden Gefühl der Undankbarkeit, der gebrochenen Treue foltert, und mich doch unaufhörlich an eine süße Schwachheit erinnert, denn — jetzt darf ich Alles sagen — vergessen kann ich den Grafen nicht.“ — Sebastian warf einen langen Blick auf die Kniende und sprach dann kalt: „Wär ich vor wenigen Minuten so ruhig gewesen, wie in diesem Augenblicke, dies Geständniß hätt' ich Ihr wol erspart. Besorge nichts! mein Weib bist du noch nicht — mein Leichtsinn glaubte, Deine Treue würde wol aushalten bis Rom, und wohl mir, daß ich leichtsinnig war! ich dachte mir es so schön, o

in Rom mit Dir vor den Altär zu treten, nun aber fesselt mich nichts an Dich, als Deine trügerische Schönheit, und Du kannst Deine Hand, Dein Herz frei verschenken. Dieser da mag der Deinige sein, und der erste Beweis Deiner Liebe zu ihm sei, daß Du die Wunde heilest, welche Dein erster Geliebter ihm schlug. Lebe wohl!" —

Er verließ das Gemach, warf das gewonnene Gold mit einem Theile seiner vorräthigen Baarschaft, und einige Kleider in den Mantelsack, ließ sein Pferd satteln, und als er von dem Reitknecht erfahren hatte, daß der indeß herbeigerufene Wundarzt die Wunde des Grafen in kurzer Zeit ohne weitere Gefahr heilen wolle, ritt er davon.

Sebastian hatte sich nicht getäuscht. Prinzessin Almata hatte den Pflegältern ihrer Veronika jene Villa neben dem flaminischen Wege geschenkt und außerdem ein sorgenfreies Leben durch ein reiches Legat gesichert. Sie suchte das liebliche Mädchen, welches ernstlich gesonnen war, den Schleier zu nehmen, vom Meister Roberto unterstützt, durch dringende Vorstellungen sowol, als durch Reisen, Geschenke, kleine Festlichkeiten und andere Zerstreuungen, welche Reichthum, liebende Sorgfalt und Geschmack in mannigfacher Weise darboten, in ihrem Entschluß wankend zu machen, und Veronika, deren blühender Jugend das neue Leben, die glänzende Welt so heiter lachend entgegenkamen, wurde bald wieder so kindlich frei und froh, daß sie endlich selber den Wunsch äußerte, das römische Carneval einmal zu besuchen. Die Prinzessin, über dieses günstige Zeichen erfreut,

traf sogleich alle Anstalten zur Abreise, und in wenigen Tagen waren sie schon mit dem Meister Roberto bei den Pflegeältern eingetroffen. Da mußte Sebastian gleich einem Gespenste dem in süßer Lebenslust erwachenden Mädchen wieder erscheinen, und nun glaubte sie sich nirgend mehr sicher in der freien Welt vor den Erinnerungen einer Nacht, welche keine Sonne zu verscheuchen Glanz genug aufbieten könne. Sie bat, sie beschwor die Prinzessin, den Meister Roberto bei ihrer Seligkeit, sie von Rom wegzuführen, und da Beide wol einsahen, daß kein anderer Ausweg als schleunige Entfernung zu finden sei, so wurde die Rückreise schon in derselben Nacht angetreten.

So waren denn die Aussichten, die Hoffnungen auf ein Leben des Friedens, auf ein sichres, heiteres Dasein, so war eine schön geträumte Wirklichkeit im Larvenspiel des Carnevals untergegangen. Veronika drang von Neuem und mit so leidenschaftlicher Festigkeit auf Erhörung ihres heiligen Wunsches, daß endlich die Prinzessin und selbst Meister Roberto wankten, und im labyrinthischen Gange der stets über denselben Gegenstand wiederkehrenden Gespräche kamen ihnen selber oft Gedanken, vor denen sie stutzten, welche sie dem gegenseitigen Vertrauen nicht hingeben mochten. Beide hatten sich wiedergefunden und in der Sorge für Veronika, in der Freude an ihrem Wiederaufblühen fanden sie sich durch die reinste Freundschaft vereinigt, welche sie ganz vergessen machte, daß Veronika ein Pfand ihrer Jugendliebe war. Eines Tages aber, als Veronika lange in tiefen Gedanken dagesessen hatte und sich allein glaubte, sprach sie plötzlich mit herzergreifender Schwärmerei: „Und ich war so glücklich! wie eine schöne Blume den

Augen des freudig anstaunenden Kindes blühete die Welt farbig und schimmernd vor mir auf. Ich liebte alle Menschen, weil mein ganzes Dasein unbefangene Heiterkeit war und wie auf einem See dahinschwamm, dessen leichte Wellen die Sonne bescheint, dessen Ufer von Blumengärten, einladenden Lusthäusern und waldigen Hügeln bekränzt sind. Und als er auf dem Schiffe mir die Hand reichte, so Vieles sagte, woran ich noch niemals gedacht hatte und mich freute, das nun auch denken zu können — und nicht ahnte, daß ich schon den Weg des Verderbens betrat — o Gott! ich kann es nicht bereuen, daß ich ihn liebte, aber büßen muß ich, weil ich ihm folgte!" — Da begegneten sich Almatas und Robertos Blicke wie verwundert und erschüttert über das Erwachen einer in ihrer Brust lange geschlummerten Erinnerung; aber eben so schnell senkten sich ihre Blicke wieder, und Almatas Augen füllten sich mit heißen Thränen. Sie streichelte Veronikas glühende Wangen und sagte: „Liebes Kind! ich fühl' es wohl, das Kloster ist Dein einziger Trost, wie meine einzige Hoffnung." — „Dank — Dank! stammelte Veronika, o, ich muß es aussprechen, jetzt erst habe ich Liebe und Güte hier gefunden, weil mir endlich vergönnt wird, da zu leben, wo irdische Liebe Sünde ist."

Meister Roberto, welcher bisher stumm dastand, wandte sich ab; Veronikas Selbstgespräch, Almatas Worte und die Antwort der Tochter stellten ihm jetzt sein Verhältniß zu ihrer Mutter so drückend vor Augen, daß ihm war, er dürfe keine Stunde länger in ihrer Gegenwart verweilen, denn was ihm bisher als Freundschaft erschien, war nur Selbstbetrug, welcher ihm und der Prinzessin mit jeder Mi-

unte gefährlicher werden mußte. Auch Almata glaubte Meister Roberto deutlich auf ihrem G geleſen, aus ihren Worten verſtanden zu haben, Almata war von ähnlichen Erinnerungen uni danken ergriffen. Er glaubte gewiß zu ſehn ſie von dem unglücklichſten aller menſchlichen G vom Gefühl der Scham und Schuld gedrückt und eben dies rief den Entſchluß der Trennu ihm hervor; denn obgleich er mit ſeiner Entfe dieſes Gefühl der Schuld nicht auch von ihrer trennen konnte, ſo mußte ſeine Gegenwart d doch immer erneuen und verſtärken, oder al wiederbelebter Neigung erſticken, und Meiſter berto kannte jetzt ſein Verhältniß zu ihr, der zeſſin, beſſer als vor zwanzig Jahren, er war ger gegen ſich ſelbſt, ſeine Achtung vor der Frau war zu rein und groß, als daß er nur mochte, ſie durch eine Leidenſchaft, welche J und Leichtſinn vielleicht entſchuldigen, jetzt erni zu ſehn.

Er ahnete nicht, daß ſein Entſchluß ſo bald, ſchütternd zur Ausführung kommen ſollte; denn war er im Begriff, der Tochter auch ſeine Z mung zu geben, und daraus Gelegenheit zu ne die Prinzeſſin auf ſeine Entfernung vorzubereiten der rundliche Abbate mit einem Briefe ins Z trat und denſelben mit den Worten: „Vom des Kloſters zum heiligen Sebaſtian!“ der P ſin überreichte. Zögernd ging er zurück, blieb an der Thür ſtehen, ob ihm vielleicht vergön dem Inhalte des Briefes einige Worte abzugew

„Seltſam! hub die Prinzeſſin an, nachdem leſen hatte. Wenn Dasjenige, was ich von de den Wünſchen des Vaters am Leichteſten zu e

dachte, geſcheitert iſt, ſo muß ich wol verzweifeln, dem Schwereru jemals genügen zu können. Hier, Roberto, nehmt den Brief, und damit er Euch kein Räthſel bleibe, nehmt auch den Schlüſſel zum Arbeitszimmer meines Vaters. Eine Papierrolle auf dem Tiſche, ſowie ein leicht zu findendes Portrait werden Euch in die Geſchichte führen, deren eine Hälfte durch dieſen Brief geſchloſſen wird. Eben dieſe Hälfte muß Euch wichtig ſein, da ſie mit Eurer Wiſſenſchaft verwandt iſt." Meiſter Roberto nahm Brief und Schlüſſel und entfernte ſich. Der Abbate, welcher eben wieder nichts Genügendes erhaſcht hatte, folgte und ſah ihm lange nach, ob er ſich vielleicht umſehen und ihn herbeiwinken wollte, und als auch dieſes fehlſchlug, verließ er das Schloß, verlegen und verdrießlich murmelnd: „Es iſt zu arg! Seit der Ankunft dieſer Menſchen hat mich jeder Stern verlaſſen. Womit ſoll ich nun dem trefflichen durchreiſenden Cavalier drüben im Gaſthofe für ſeine unbeſchreibliche Mahlzeit, für den überirdiſchen Wein danken? Alles, was der Himmel mir an geheimen Geſchichten auf meiner Lebensbahn gönnen wollte, hab' ich ſchon erzählt, und nur dieſe wie in die Charybdis verſenkten Geheimniſſe muß ich ſo mit mir herumtragen, aus dem ſchlechten Grunde, weil ich nichts von ihnen weiß."

Indeſſen hatte Meiſter Roberto den Brief geleſen und wunderte ſich nicht, daß von einem Schatze, welchen er ſelber vor einem Jahre für Sebaſtian gehoben hatte, nichts weiter als die eiſerne Truhe gefunden war, wol aber, wie Prinzeſſin Almata ſchon früher, als er mit Veronika zu ihr kam, von dieſem Schatze Nachricht haben konnte, und mit geſpannter Neugier nahm er die Rolle zur Hand Er

las, und las immer weiter mit steigender Aufmerksamkeit; als er aber an die Beschreibung des Fackeltanzes kam, warf er plötzlich, von heißer Glut übergossen, die Rolle von sich, sprang auf und tief aus der erschütterten Seele zitterten die Worte herauf: „Das wolle Gott nicht! So schrecklich wird meine Jugendliebe ja nicht gebrandmarkt sein.“ — Er fühlte unbeschreiblichen Widerwillen, die Rolle weiter zu lesen, und doch, wie das Auge von einem Gegenstände des Entsetzens sich nicht abwenden kann, indem der Fuß zur Flucht sich anstrengt, doch griff er wieder nach der Rolle, blätterte hastig vor und zurück nach der verlorenen Stelle und blieb endlich an der Erzählung des Mönches haften.“ Auch das noch! rief er, auch meine Wissenschaft eitel Stückwerk und Betrug? Ich glaubte, den Geist des Wissens erfaßt zu haben und klebte und klaubte nur am todten Buchstaben. Dem ersten besten Sebastian, welcher mir in den Wurf kam, hebe ich den Schatz, und werde zum Dieb am Eigenthum der Kirche. So ist also ein ganzes Leben, ein ernstes eifriges Streben an eine Seifenblase vergeudet. Ja, ich erkenne nun wohl, meine Jugendverirrung mußte mich der Welt entfremden, um mich in den Schlund unnützer und verderblicher Grübeleien zu versenken. — O es ist zu hart!“ — Er blickte unstät im Zimmer umher und sein Auge blieb am Bilde der Minerva hangen. Sein Blut stockte, seine Brust war zusammengeschnürt, eiskalter Schauder fuhr durch den ganzen Körper. Er preßte beide Hände geballt vor die nasse Stirn und sank erschlafft in die Knie. In einem klopfenden Zittern ging sein Bewußtsein unter, er stammelte krampfhaft noch das Wort: Mutter! hervor und fiel zu Boden.

Als Meister Roberto mit dem Abbate das Zimmer verlassen hatte, wandte sich die Prinzessin wieder zu Veronika. „On nicht! sprach sie, Du nicht, liebe Veronika, vielmehr habe ich Dir zu danken. Manchmal fragte ich schon, wie es nun mit uns werden solle? Die Auskunftsmittel, welche den Großen so leicht zu Gebote stehn, weil sie mit Gold abgethan werden können, sind mir zuwider; ich achte den Meister Roberto, ich liebe Dich zu sehr, als daß ich, Euch entfernend, mich ruhig hinter dem Herzogsmantel verstecken könnte. Aber bleiben kann das so nicht — ich kann Dir nicht sagen, was Alles in mir vorgeht, seit Dein Selbstgespräch uns alle Drei meinem Seelenauge wie verwandelt hingestellt hat. Ich kann nur sagen, daß ich Robertos Anblick nun nicht mehr mit Unbefangenheit zu ertragen vermag, weil ich in Streit mit mir selber gerathen bin, und diesen Streit zu dämpfen will ich mit Dir den Schleier nehmen. Ach, vielleicht sollte ich das schon vor Jahren gethan haben!" — „O nein, nein! erwiederte Veronika lebhaft, dann hätte ich armes Kind Diejenige vielleicht nimmermehr gesehn, welche mir nun auf der neuen Lebensbahn mit den Tugenden der Ergebung und Ausdauer vorleuchten will, und ich verehre dieses Glück als ein Geschenk der himmlischen Gnade. Nun habe ich keinen Wunsch mehr auf diesem Herzen, als eben an jenem Tage von der Welt zu scheiden, welcher alle Thore zu den Freuden derselben hinter mir zugeschlagen hat, am Frohnleichnamsfeste.

Jetzt wurde die Thür langsam geöffnet, und Meister Roberto trat todtenbleich und todtenstill herein. „Geh ins Kloster, Veronika! sprach er kalt mit anscheinender Ruhe. Was Ihr thun müßt, Prinzessin

Atmata, das weiß ich nicht — ich aber muß Euch verlassen! vielleicht durfte ich Euch jetzt schon nicht wiedersehn, aber Gott ist mein Zeuge, ich bin ein ehrlicher Mensch. Laßt mich verschweigen, was ich sonst noch bin und lebt wohl! lebt wohl, bis die Posaune des Erzengels den Stein zerbricht, welcher bald dieses zerknirschte Herz von der Welt trennen möge, von einer Welt des Irrthums und des Jammers."

Lange noch standen die Frauen regungslos, lautlos nach der Thür schauend, durch welche der unglückliche Meister Roberto wie eine noch auf Erden ruhelos umirrende Seele verschwunden war. Endlich sagte die Prinzessin: „Nun auch dieses Band zerreißen sollte, hält uns nichts mehr vom Kloster zurück. Wir wollen, liebe Veronika, seinen Schmerz ehren, wie sein Verschweigen Dessen, was diesen Schmerz geboren hat. Wie ich nun wol ahne, ist dieser Schmerz kein andrer, als daß jener Schatz, von welchem der Brief des Abtes spricht, derselbe war, welchen Roberto dem jungen Sebastian erhob. Roberto hat sich selbst und ein armes Kloster betrogen, und solche That beugt den ehrlichen Mann, wie den Gelehrten zu tief. Lassen wir ungestört ihn wandern, wie wir still zu wandern wünschen auf dem Pfade zur irdischen Ruhe, zum ewigen Heile."

Die Anstalten zum Abschiede von Allem, was den Frauen und insbesondere der Prinzessin bisher lieb und theuer gewesen, wurden nun mit solchem Eifer betrieben, daß sie schon nach wenigen Tagen das Schloß verlassen konnten, um bis zum Feste der Einkleidung im Kloster sich würdig vorzubereiten. Alles, was an Geschäften zu betreiben, abzuschließen und zu ordnen war, hatte die Prinzessin dem reich beschenkten Abbate übergeben, welcher sich nun

plötzlich mit einer solchen Menge der verschiedensten und verwickeltsten Arbeiten überschüttet sah, daß ihm keine Zeit blieb, an dem noch so manches Geheimniß verbergenden Schleier zu zupfen.

Eines Tages, als er unter Papieren vergraben eben eine Flasche öffnete, um die von angestrengter Arbeit erschöpften Lebensgeister wieder zu kräftigen, trat ein Diener herein und lud ihn nach dem Gasthofe, wo der fremde Herr wieder eingetroffen sei und seine Gesellschaft wünsche. „Ah — vortrefflich! rief der Abbate, zwar drängen die Geschäfte, doch bin ich wirklich zu ermüdet. Meine besten Grüße! Gleich — sogleich würde ich dem edeln Signor aufwarten." — Der Diener entfernte sich und der Abbate verstopfte sorgfältig die Flasche. „Nein, es wäre Sünde, murmelte er dabei schlau und behaglich, es wäre wahrhaftig Sünde, mir eben jetzt den Geschmack verderben zu wollen." — Er ordnete und verschloß darauf mit möglichster Schnelle seine Papiere und ging nach dem Gasthofe hinüber.

„Da bin ich schon wieder! rief ihm der Reisende zu. Ich erbitte mir Eure Gesellschaft für heute. Mehre lebensfrohe Freunde sind schon eingeladen, schöne Mädchen und Frauen werden nicht fehlen, und so wollen wir schon einen vergnügten Tag haben." — „Signor Bastiano! entgegnete der glückliche Abbate, Ihr überrascht mich durch diese Einladung noch mehr, als durch Eure schnelle Rückkehr." — „In Eurem Calabrien, antwortete Sebastian, ist es mir doch zu wüst und unheimlich. Ich habe mir das italische Land so ziemlich die Kreuz und Quer betrachtet, und weiß von seinen Herrlichkeiten nachzusagen; aber dort sehen die Menschen mir aus, als *witterten* die Nasen sogleich, daß man

Geld in der Tasche hat. Immerhin möchten sie das, aber ich verschleudre lieber Hände voll mit Freiheit und leichtem Sinn, als daß ich in der Furcht schweben mag, jeden Augenblick in die Mündung eines Feuerrohrs hineinzustarren." — Der Abbate gab ihm Recht, und nach und nach erschienen mehre Herren, Frauen und Mädchen.

Man wandte sich zu der reichbesetzten Tafel, deren schönste Gerichte der Abbate schon mit den Augen verzehrte. Sebastian saß zwischen einer alternden Dame und einer in südlicher Glut blühenden Jungfrau. Die Erstere lobte beständig, wenn Sebastian sich zu ihr wandte, mit Verbeugungen voll geschmeichelter Demuth den Geschmack und die Großmuth des sehr edeln Herrn, und der Letztern funkelnde Augen wandten sich nicht ein einziges Mal schüchtern ab, wenn Sebastian zärtlich, neckend, vertraulich, ernst, leichtsinnig und herausfodernd auf ihnen verweilte. Der Abbate saß neben diesem Mädchen, und als im Laufe der mannichfachen, mit italischer Lebendigkeit auffliegenden Gespräche Sebastian die Frage leicht hinwarf: „Aber, Abbate, wie leben denn Eure Damen drüben im Schlosse? Damals, als Ihr mir von ihnen erzählen wolltet, wurdet Ihr abgerufen und ich reisete weiter" — da schrak der Abbate zusammen und legte, scheu in der Gesellschaft umherblickend, den Finger auf den Mund. Darauf flüsterte er nach Sebastian hinüber: „Geliebter Cavalier! macht mich nicht unglücklich; Abends auf dem Balkon und wenn wir sicher vor Lauschern sind, will ich Euch entdecken, was ich weiß."

„Das ist in der Regel nicht viel!" rief das Mädchen schelmisch, und die ganze Gesellschaft brach in ein Gelächter aus. „Laßts gut sein, Abbate! sprach

Sebastian begütigend. Was kümmern uns auch diese insam schmachtenden Madonnen, welche sich in den Kopf gesetzt haben, an selbstgebackenen Geheimnissen erwelken zu wollen, um sich ein Ansehn vor den Leuten zu geben. Nein! so offen wie die Welt sei as Leben, so klar und heiß wie die Sonne sei die Liebe. Ein Thor, welcher meint, an abgeschmackten Verhältnissen wie der Vogel an der Leimruthe kleben und diesen Wonnerausch des Daseins fliehen zu müssen, weil Kopfschmerz und Magenbeschwerden zu fürchten sind." — „Bravo!" riefen alle Männer, von den Sitzen aufspringend; „bravo!" rief auch der Abbate, verbesserte sich aber schnell, indem er leise für sich sagte: „Gott behüte! Wenn sein Tisch nicht so ganz übervortrefflich wäre, wie seine Gastlichkeit wahrhaft groß und lobenswerth ist, man müßte seinen Mund fliehen. Der Himmel wolle Nachsicht mit ihm haben!" — Seine Nachbarin dagegen schien zufriedner mit Sebastians Munde zu sein, denn kaum hatte dieser seine Tirade geendigt, als sie ihm schon unter dem Tische so lebhaft und vertraulich die Hand drückte, daß Sebastian sein Glas hoch emporhob und ausrief:

„Weißt du, wo ew'ger Frühling blüht?
Im Fässerwald der Schenke!
Weißt du, wo beste Liebe glüht?
In der Jugend, das bedenke!"

„Im Fässerwald der Schenke!" erscholl die Stimme der Männer wie im Chore, ebensowol begeistert, als dem freigebigen, weinliebenden Deutschen schmeichelnd, und Sebastians junge Nachbarin hob den Finger vor dem stummen Abbate mit neckendem Dro-

hen empor und ſang voll ſchelmiſchen Ernſtes: , bedenke!" — Dieſe Töne riefen unter Scherz Lachen luſtige Lieder hervor, und in dem immer her ſteigenden Freudenrauſche fand ſich bald, daß die Frauen, ſelbſt Sebaſtians alternde Nachl Lieder zu ſingen wußten, welche ſonſt nur al genthum übermüthiger Jünglinge betrachtet wer

Der Abend war indeß hereingebrochen und ei giſches Leuchten und Flimmern, wie vom G herüberfliegend, tanzte an den Zimmerwände und wieder. Die Geſellſchaft eilte nach dem kon und fand den Garten erleuchtet: in den Bü an den Zweigen der Bäume ſchwankten ſanfte ter im Abendwinde; daneben raſſelten Raket die Luft, weißleuchtende Kugeln wiegten ſich zend in ſchönen Bogen, Sterne, Feuerräder Schwärmer ziſchten funkelnd und gaukelnd d ſchen, und einige hohe Palmen ſtanden wie lod Säulen im Halbkreis um den in einen kling Feuerregen verwandelten Springbrunn. Mehre ben und Mädchen wie Engel gekleidet, ſchmi hier eine Tafel mit Blumen und Früchten, wä andere Sorbet, Wein, Fiſche, Seemuſcheln, liche Maccaroni und Confect herbeibrachten, und aus dem dunkeln Hintergrunde des Gartens her wogende Muſik war die leichtverſtändliche und zückende Sprache dieſer lieblich lockenden Feen in welche jetzt die überraſchte Geſellſchaft mit brüchen der Verwunderung, der Luſt, des Lobes Dankes hinüberwandelte.

Die Aelteren ließen ſich bald an der Tafel n aber die Jüngeren ſchwärmten in den Gängen und ab, bis die rauſchende Muſik ſie zum S

lud, wo denn bald einzelne, bald mehre Paare lustig und mit leichter Anmuth sich ergötzten, aber bald genug gestört wurden, da ein kleiner Mädchenengel, welcher sich zwischen den Palmen auf einer Blumenkette schaukelte, allerlei kleine Geschenke aus einem Füllhorn zwischen Tänzer und Zuschauer warf, und dann und wann wohlriechende Wasser über sie hinsprühete, sodaß die nach den Geschenken Haschenden auseinanderstoben, dann wieder unter Lachen und Scherzen sich vereinigten und erwartungsvoll mit erhobenen Händen nach dem Engel hinaufblickten. Da begann die Musik eine schöne sehr einfache Tanzweise, und Sebastians junge Tischnachbarin erbat sich aufjubelnd Raum zum Tanz. Unter den schwankenden Lichtern bewegte sich dann die liebliche Gestalt bald mit sanften, bald mit raschen Uebergängen vom Aufblühen der Liebe zur Schwärmerei, zur Eifersucht, zum Trotz und Hohn; von Neckerei und Versöhnung bis zum Triumph beglückter Liebe mit solcher Wahrheit, Leidenschaftlichkeit und Anmuth, daß Sebastian, welcher einen solchen Tanz niemals gesehen hatte, laut aufjubelte. Er warf eine lange goldene Kette um ihren Nacken, und indem er sie daran zu sich herüberzog, fühlte er sich plötzlich umarmt, und unzählige Küsse brannten auf seinen Lippen. Er umschlang das glühende Mädchen mit stürmischer Begeisterung, sein kräftiger Arm hob sie hoch empor, ihre aufgelösten rabenschwarzen Locken flatterten fast bis zur Erde hinab; das Busentuch hatte ein schwankender Rosenzweig geraubt, und so schritt Sebastian mit ihr, wie mit einem Raube fliehend, unter den leuchtenden Palmen an der Gesellschaft vorüber.

Ein lautes, unter Trompetengeschmetter aufrau-

schendes Bravo! folgte ihnen nach, und nur der Ab
bate konnte nicht einstimmen. Er wurde überhaup
immer stiller und endlich ganz verstimmt: er hatt
ja so Manches auf dem Herzen und Keiner gab sic
die Mühe, das bemerken zu wollen. Er dachte dies
Last durch einen trefflichen Moscato calabrese vor
Herzen herabzuwälzen, aber die Flasche war scho
leer und ihr Inhalt half ihm doch so wenig, da
vielmehr nun auch sein Kopf schwer wurde. D
konnte sich der unglückliche Mann nicht länger hal
ten: mit brennender Stirn und dunkelglänzende
Wangen stemmte er beide Hände geballt auf de
Rand des Tisches, erhob sich und wollte davonschwan
ken, aber die flimmernden Büsche und Bäume wa
ren ihm zu Irrlichtern geworden, geblendet verlo
er den Weg und stolperte zwischen den Gebüsche
umher, bis er endlich von Finsterniß umgeben nich
mehr wußte, wo er war. Er hörte Fußtritte, tappt
mit den Händen voraus und umklammerte anstat
eines Menschen den Stamm eines hohen Citronen
baums, welcher seiner Stirn so hart begegnete, da
er hell aufschrie.

„Geschätzter Abbate! sprach es dicht neben ihm
wie mögt Ihr Euch nur hieher verlieren?" — „Gott
lob, edler Signor Bastiano! antwortete dieser, gott
lob, daß ich Eure Stimme höre! Helft mir nur wie
der an irgend ein Licht. Ich war wie in einem Ne
bel, der sich aber glücklich an diesem Baume hie
zertheilt hat." — „Kommt nur! sagte Sebastian
die Gesellschaft wird doch noch zusammen sein!" —
„Freilich, entgegnete der Abbate, aber es ist scho
spät, ich darf dahin nicht zurückkehren. Erzeigt mi
nur die einzige Liebe, und laßt mich dankbar fü

Euer Gastmahl sein, indem ich Euch vertraue, daß Ihr morgen Gelegenheit haben könnt, die Einkleidung einer schönen Jungfrau und unserer würdigen Prinzessin anzusehn." — „Ich werde dabei sein, antwortete Sebastian, es ist mir etwas Neues und ich denke, unsere ganze Gesellschaft fährt hinüber. Es wandelte mich immer ein wunderlich drückendes Gefühl an, wenn ich hörte, daß ein schönes junges Mädchen hinter den Klostermauern der Welt entzogen werde. Ich sah sie dann als eine Scheintodte daliegen mit völligem Bewußtsein und doch unfähig der leisesten Bewegung. Wie mögen denn die Frauen zu diesem Entschluß gekommen sein?" — „Von der Prinzessin, sagte der Abbate, glücklich, nun endlich den Stein auf seinem Herzen wenigstens lüften zu können: von der Prinzessin, vortrefflicher Cavalier, laßt mich schweigen. Es wäre jetzt zu weitläuftig, es wäre unhöflich, meine Ahnungen und Combinationen auseinanderzulegen. Aber das Mädchen — ja das liebe Geschöpf war seit dem Jahre her immer still und traurig, und wenn es auch ihrem Hofmeister, dem alten Roberto, sowie der verehrungswürdigen Prinzessin einmal gelang, sie zu zerstreuen, so war's wie ein Sonnenblick durch Wolken. Aus einzelnen aufgehaschten Worten und abgerissenen Sätzen hab' ich dann wol verstanden, daß sie schon lange den Schleier nehmen wollte, weil ein unglückliches Liebesabenteuer ihr die Welt zuwidergemacht hat."

Jetzt ging der Mond auf, der Abbate sah, daß er nur zwei Schritte von seiner Wohnung entfernt war, und nahm daher mit vielen Danksagungen von Sebastian, welcher nochmals versprach, sich in der Klosterkirche einzufinden, Abschied, indem er, die

Hausthür öffnend, noch flüchtig hinwarf: „E herrlich, daß die Frauen gerade den morgenden zu ihrer Einkleidung gewählt haben.“ — „Wie so gen?“ fragte Sebastian. — „Es ist, entgegnet Abbate aus dem Dunkel der Hausflur hervor, morgen Frohnleichnamsfest!“ und verschloß die — „Frohnleichnamsfest? fragte Sebastian gel Seltsam! vor einem Jahre war's eine andere da unten neben dem Mädchen. Wo ist nu Kleine, die Lose hingerathen? rief er lustig und nach dem Garten zurück, wo die Gesellschaft sich verringert hatte, wo auch das Mädchen nicht zu finden war. Er lud die Anwesenden noc Theilnahme an dem morgenden Feste in der nu nige Stunden entfernten Klosterkirche ein, und w ihnen zur angelegentlichsten Pflicht, auch den gen zu sagen, daß er Wagen für sie bereit Man trennte sich bald und der ermüdete Seb begab sich zur Ruhe.

Am andern Morgen weckte ihn ein immer s werdendes Gepolter vor seiner Thür. Schlaftr sprang er auf und hörte, daß man ihn schon erwarte, da es kaum noch möglich sein werde Kirche zeitig genug zu erreichen. Er zog daher Wahl hastig einige Kleider aus seinem Mante und trat in wenigen Minuten zur Gesellschaft, welcher ihm die Kleine, die Lose, stattlich ge entgegensprang und an die Brust flog. Er küß inbrünstig, ohne sich an die Zuschauer zu kehre ging mit ihr nach dem Wagen voraus. Die gen folgten und in raschem Trabe ging es der sterkirche zu.

Die Kirche war so gedrängt voll Andächtiger

Zuschauer, daß die Ankommenden fast im Eingange stehen bleiben mußten und Sebastian mit seiner Begleiterin nur mit Mühe Platz an einem Pfeiler erhielt, welcher ihnen das Meiste der Feierlichkeit verbarg. Die Kirche glänzte in hellen Lichtern, die Morgensonne spielte durch die bunten Fensterscheiben mit tausend Farben auf der geschmückten andächtigen Menge und in den vollen Blumenkränzen, welche sich um Pfeiler und Bilder wanden. Auf den blauen Weihrauchwolken schwebte der Meßgesang des Priesters am Altar unter mächtigen Orgelklängen empor, und eine lange nicht gefühlte Wehmuth drang langsam, aber desto gewaltiger durch Sebastians Seele, sodaß er weinen mußte. Das Mädchen näherte sich ihm besorgt, sie fragte nach der Ursache seiner Thränen, aber er konnte ihr nicht antworten. Er drückte ihr stumm die Hand und ein schwerer Schmerz durchfuhr seine Brust. Da sprach der Priester die Worte: ecce crucis signum! und Sebastian, er wußte selbst nicht, wies gekommen war, hielt ein kleines silbernes Kreuz in der Hand. Er hatte dieses Kreuz, er hatte seine Mutter, die ihm dasselbe wider alle Anfechtung gegeben, so ganz vergessen! Und wie er noch entsetzt dieses Zeichen mütterlicher Besorgniß und Liebe anstarrt, ertönt der Gesang: ancilla Christi sum! — Es war Veronika, die hier das Gelübde der Christusbraut ablegte.

Der alte Leichenstein wankte unter Sebastians Füßen; die Blumenkränze wurden zu blutgierigen Klauen, welche sich nach ihm ausstreckten. Die letzte Erzählung des Abbate fuhr ihm durch den Sinn; es ward ihm klar, daß freie Wahl das Mädchen vor einem Jahre von ihm entfernt habe, daß ihr die Liebe zur

Sünde geworden, daß sie ihn dennoch immer geliebt, und diesem Zwiespalt hinter den Klostermauern entfliehen wolle. Ihr gegenüber stand er da ein Abscheu sich selber und den Menschen mit seinem Leichtsinn, seiner Wollust und Geldgier. Sie war ihm ewig verloren, und ihm blieb nichts als folternde Reue, als das Bewußtsein, unter dem Schutt seiner Leidenschaften die arme auf ihn hoffende Mutter begraben zu haben. Er wandte sich mit Verachtung von der erstaunten Begleiterin, drängte sich durch die Menge, warf sich in den Wagen und fuhr nach dem Gasthofe zurück, wo er schnell seine Habseligkeiten zusammenwarf, sein Pferd bestieg und davonjagte.

Und wenn, sprach er zu sich selber: und wenn Alles, jede Tugend, jeder gute Gedanke, jedes bessere Gefühl in den stürmenden Wellen dieser Brust versunken ist; wenn ich an allen Menschen, an Veronika, an Beatrix, selbst an jenem leichtfertigen italischen Mädchen mich versündigt habe, sodaß sie mich fliehen wie den Schatten eines Ungeheuers, welcher sich über einen blühenden Garten hinwälzt; — und wenn auch meine Mutter an mir längst verzweifelt und von Betrübniß und Noth verzehrt mich gleich dem ungerathnen Sohne verloren gibt — o sie wird mir verzeihn, wenn ich reuevoll wiederkehre, wenn meiner Buße unabläßiges Bestreben ihr zitterndes Alter stützt und wiedererwachte Kindesliebe Balsam in das treue wunde Mutterherz gießt, dann — ja dann wird es wol ruhiger werden in dieser Brust, und der Himmel wird seine Gnade dem Sünder ja nicht ganz entziehn. —

Was hab' ich denn nun genossen? sprach er dann wieder: ein Mal lagen mir allerlei Liedergedanken

im Kopfe, von der Herrlichkeit der Poesie und der Liebe — und was hab' ich nun erlebt von dieser Herrlichkeit? Wie ein Thier durch die Gassen zur Weide geht, bin ich an den Werken der Kunst hingegangen und habe sie wol einmal angestarrt und einige Worte dabei gesprochen. Und auf der Weide gab es keinen Blumenduft und farbigen Glanz für mich: meine Begehrlichkeit wollte Genuß — und Eifersucht und Untreue zersplitterten das bischen Gefühl, was ich für Liebe hielt, und jagten mich durch dieses Wunderland, wie neulich Abends die schmarotzenden Freunde, nach unbedeutenden Geschenken, nach Freuden ängstlich und gierig haschend, deren trügerischer Glanz schon am Morgen dahin ist, und ich fühle nun zu spät, daß eine grenzenlose Verschwendung von der ganzen Herrlichkeit der Poesie mich nicht einmal die einfachen Worte: freut Euch des Lebens! begreifen ließ, daß die Schönheit des Lebens, wie die Statue des Apoll, zerbrochen ist an den Erbärmlichkeiten des reich gewordenen Eigendünkels. —

Manchmal aber dachte Sebastian auch: Ich kann ja dieser Mensch gar nicht sein! Es ist wol nur Alles ein Traum gewesen und ich kann mich nur nicht besinnen. Wie kann denn schon ein ganzes Jahr vergangen sein? Sind es nicht erst wenige Tage, daß ich mit Veronika bei der alten Base saß und mir es so schön dachte, wenn das liebliche Mädchen mein Weib wäre? Gütiger Himmel! wie ist ein tugendsam Weib, treu und züchtig und fleißig und einfach, doch so beseligend! Und darum preis' ich mein deutsches Vaterland: Thäler und Berge, Städte und Dörfer und der kleinste Winkel freuen sich am

Segen edler Frauen, rein und tüchtig, und jedes
nerantlitz spiegelt ihre Tugenden wieder in Sich
Frieden und Freude. — O gewiß! die feuchte,
Kellerluft dort auf dem Waldhügel, Veronikas
hende Nähe, die Angst und dann die Ueberraf
haben mich in ein Fieber voll trüglicher Phan
gestürzt. Nur wenige Meilen, und ich stehe
vor dem Hause meiner Aeltern, vor der freu
begrüßenden Mutter.

Aber er stand am Fuße der Apenninen: die
dunkelte herein mit schweren Regenwolken; ei
Tropfen schlugen ihm schon kalt an die er
Wangen, und verstört blickte er zur Seite, o
ronika und Meister Rupert nicht neben ihm h
gen, weil er nun wieder glaubte, den schatzb
den Waldhügel hinaufzusteigen. In der Ferne
ein kleines Haus: da wohnt ja Beatrix! dac
und ritt darauf zu, denn der Regen wurde
und dann und wann flammte Wetterleuchten
den ganzen Himmel.

Ein Einsiedler half dem regentriefenden Reite
Pferde, hieß ihn ins Haus treten und führt
müde Thier unter Obdach. Sebastian war ind
das kleine Zimmer getreten, und zunächst fiel
das Bildniß einer weiblichen Gestalt in die A
welches auf einem kleinen Altare stand. Auf
und Nacken fielen die Locken in schöner Unord
herab, die Kleidung war seltsam zerrissen, i
Hand ruhete ein Kruzifix und unter dem Bild
gothisch geformtem Grunde stand: Minerva.
trat der Einsiedler herein und Sebastians N
war so sehr gespannt, daß er diesen sogleich na
Bedeutung des Bildes mit der räthselhaften

schrift fragte. Der Einsiedler erwiederte mit tiefem Ernste: „Laßt das Bild! Betrachtet Euch selbst, Ihr bedürft Speise und Erholung, vor Allem aber trockner Kleider. Hier ist Euer Mantelsack, machts Euch bequem, indeß ich für Speise sorge."

Bald saßen Wirth und Gast an dem mit einfachen Speisen besetzten Tische, doch wollte keine Unterredung recht haften, da dieser dann und wann wieder seine Neugier nach dem Bilde blicken ließ, und jener nun einmal nicht Lust zu haben schien, dieselbe zu befriedigen, vielmehr immer einsylbiger wurde und dem kleinsten Anlasse folgte, sich draußen zu thun zu machen. Endlich fragte Sebastian, wie bald er Rom, wie bald er die nächste deutsche Grenzstadt erreichen könne? — „Rom, erwiederte der Einsiedler, liegt nur zwei Tagereisen entfernt. Aber Ihr wollt nach Deutschland — Ihr habt dort wol Verwandte?" — „O freilich! antwortete Sebastian bewegt. Dort wohnt meine Mutter, die ich so lange nicht gesehn habe." — „Vielleicht, nahm der Wirth wieder das Wort, vielleicht machten Geschäfte, Handlungsunternehmungen etwa, die lange Trennung nothwendig?" — „Geschäfte? fragte der Gast: nirgend auf der weiten Welt hatte ich dergleichen! ich konnte zu Hause bleiben, ich wäre dann ein besserer Sohn gewesen und Manches noch wäre anders!" — Der Einsiedler antwortete: „Ihr seid ja doch auf dem Wege der Besserung! Wandelt getrost darauf fort, und Ihr werdet Euch ruhiger fühlen — Ihr könnt sogar wieder glücklich werden, denn Ihr könnt umkehren auf gefährlichem Wege. Das ist nicht Allen vergönnt." — Sebastian wurde gerührt bei diesen Worten, welche ihn mit aufrichtiger Theilnahme

Segen edler Frauen, rein und tüchtig, und jedes Männerantlitz spiegelt ihre Tugenden wieder in Sicherheit, Frieden und Freude. — O gewiß! die feuchte, kalte Kellerluft dort auf dem Waldhügel, Veronikas blühende Nähe, die Angst und dann die Ueberraschung haben mich in ein Fieber voll trüglicher Phantasien gestürzt. Nur wenige Meilen, und ich stehe wieder vor dem Hause meiner Aeltern, vor der freundlich begrüßenden Mutter.

Aber er stand am Fuße der Apenninen: die Nacht dunkelte herein mit schweren Regenwolken; einzelne Tropfen schlugen ihm schon kalt an die erhitzten Wangen, und verstört blickte er zur Seite, ob Veronika und Meister Rupert nicht neben ihm hergingen, weil er nun wieder glaubte, den schatzbergenden Waldhügel hinaufzusteigen. In der Ferne stand ein kleines Haus: da wohnt ja Beatrix! dachte er und ritt darauf zu, denn der Regen wurde stärker und dann und wann flammte Wetterleuchten durch den ganzen Himmel.

Ein Einsiedler half dem regentriefenden Reiter vom Pferde, hieß ihn ins Haus treten und führte das müde Thier unter Obdach. Sebastian war indeß in das kleine Zimmer getreten, und zunächst fiel ihm das Bildniß einer weiblichen Gestalt in die Augen, welches auf einem kleinen Altare stand. Auf Brust und Nacken fielen die Locken in schöner Unordnung herab, die Kleidung war seltsam zerrissen, in der Hand ruhete ein Kruzifix und unter dem Bilde mit gothisch geformtem Grunde stand: Minerva. Jetzt trat der Einsiedler herein und Sebastians Neugier war so sehr gespannt, daß er diesen sogleich nach der Bedeutung des Bildes mit der räthselhaften Unter-

schrift fragte. Der Einsiedler erwiederte mit tiefem Ernste: „Laßt das Bild! Betrachtet Euch selbst, Ihr bedürft Speise und Erholung, vor Allem aber trockner Kleider. Hier ist Euer Mantelsack, machts Euch bequem, indeß ich für Speise sorge."

Bald saßen Wirth und Gast an dem mit einfachen Speisen besetzten Tische, doch wollte keine Unterredung recht haften, da dieser dann und wann wieder seine Neugier nach dem Bilde blicken ließ, und jener nun einmal nicht Lust zu haben schien, dieselbe zu befriedigen, vielmehr immer einsylbiger wurde und dem kleinsten Anlasse folgte, sich draußen zu thun zu machen. Endlich fragte Sebastian, wie bald er Rom, wie bald er die nächste deutsche Grenzstadt erreichen könne? — „Rom, erwiederte der Einsiedler, liegt nur zwei Tagereisen entfernt. Aber Ihr wollt nach Deutschland — Ihr habt dort wol Verwandte?" — „O freilich! antwortete Sebastian bewegt. Dort wohnt meine Mutter, die ich so lange nicht gesehn habe." — „Vielleicht, nahm der Wirth wieder das Wort, vielleicht machten Geschäfte, Handlungsunternehmungen etwa, die lange Trennung nothwendig." — „Geschäfte? fragte der Gast: nirgend auf der weiten Welt hatte ich dergleichen! ich konnte zu Hause bleiben, ich wäre dann ein besserer Sohn gewesen und Manches noch wäre anders!" — Der Einsiedler antwortete: „Ihr seid ja doch auf dem Wege der Besserung! Wandelt getrost darauf fort, und Ihr werdet Euch ruhiger fühlen — Ihr könnt sogar wieder glücklich werden, denn Ihr könnt umkehren auf gefährlichem Wege. Das ist nicht Allen vergönnt." — Sebastian wurde gerührt bei diesen Worten, welche ihn mit aufrichtiger Theilnahme

ansprachen. „Ich möchte, sprach er, Euch meine ganze Geschichte vertrauen, um meinen Dank für so viel Liebe und Güte zu bezeugen, und zu erfahren, ob Ihr dann noch glaubt, daß ich Ruhe, daß ich sogar Glück wieder erlangen könne.“ — „Laßt Eure Geschichte nur! erwiederte der Wirth: ich kann sie mir schon denken, und so lange ich nicht die Möglichkeit sehe, daß irgend eine Geschichte schrecklicher, als die meinige, daß irgend ein Unglück größer, als das meine ist, mag ich keine Geschichte hören. Gehn wir zu Bett, das Gewitter ist vorüber. — Er wies Sebastian eine Ruhestelle an, wünschte gute Nacht und verließ ihn.

Mancherlei Betrachtungen bekämpften Sebastians Ermüdung. Die Reden des Einsiedlers waren so kurz, so kalt, und dennoch lag ein großer Trost für ihn darin. Er dachte den Ereignissen seines Lebens nach und fand es endlich gar nicht unmöglich, Beatrix unschuldig wiederzufinden, mit ihr nach Deutschland zurückzukehren, in der Vaterstadt von dem Reste seines Reichthums das Geschäft des verstorbenen Vaters wieder zu beleben und ein behagliches Alter zu erreichen. So war er erst spät eingeschlafen und wurde vom Stampfen seines Pferdes geweckt, welches schon reisefertig vor der Thür stand. Sebastian eilte in das kleine Wohnzimmer, wo er den Einsiedler bereit fand, ihn eine Strecke Weges zu begleiten, damit er sich im waldigen Gebirge nicht verirre.

Sie sprachen wenig und machten sich auf den Weg. Sie mochten wol eine Stunde vom Hause entfernt sein, als der Wald sich öffnete und die Straße in mehre Wege durch ein Thal auslief. Der Begleiter blieb stehn, streckte die Hand aus und sprach: „Die-

sen Weg reitet getrost und lebt wohl!" — „Nein, rief Sebastian, so dürfen wir nicht scheiden. Habt Ihr mich gern beherbergt und bewirthet, wie ich gewiß glaube, so dürft Ihr auch nicht namenlos in meinem dankbaren Andenken fortleben." — Der Einsiedler sah ihm starr ins Gesicht, indem er sagte: „ich bin der Meister Roberto!" und war schon im Waldesdunkel verschwunden, als Sebastian bei dem starren Blicke des Alten, bei seinem Namen erschreckt ausschrie: „Rupert! der Schwarzkünstler!" und wie von einem Ungeheuer verfolgt, das Pferd blutig stachelnd, durch das Thal sprengte.

Er dachte nichts, er sagte nichts: seine Brust, sein Kopf waren wie eine Wüste, worin er selber ruhelos umherirrte und vom Gipfel eines fernen Gebirges den Zauberer Rupert herunterdrohen sah. So kam er vor den Mauern von Rom an. Eine ärmlich gekleidete Frau saß am Wege, mit beiden Händen das Gesicht bedeckend. „Was fehlt Euch?" fragte Sebastian aus theilnahmloser Gewohnheit. Sie erhob den Kopf, und bleich, abgezehrt wie der Tod saß Beatrix da, welche, ihn erkennend, sich mit einem Schrei aufraffte und fliehen wollte. Sebastian sprang vom Pferde, hielt die Kraftlose zurück und sagte: „Nein, Beatrix! fliehe nicht vor mir, der alle Schuld seines Unglücks mit tiefem Schamerröthen tragen muß. Ich weiß schon Deine ganze Geschichte, darum laß uns davon schweigen und folge mir. Ich wußte wohl, daß ich Dich wiederfinden würde, nun sage mir auch, ob Du wieder die Meine sein willst?"

„Nimmermehr! schluchzte Beatrix; Du siehst ein Leichenfal vor Dir: mein Hauch ist Gift und meine Berührung Tod, aber ich fluche Dir nicht. Lebe

mich hier nur sterben." — Sebastians Haar sträub
sich bei diesem Bekenntnisse, er wollte sich ihr nähe
und schauderte mit Entsetzen zurück. „O Gott -
auch das noch!" klagte er und Thränen stürzten ih
aus den Augen. Er warf ihr eine Rolle in d
Schooß und entfernte sich zögernd. Mehre Male s
er zurück, sie saß immer unbeweglich da, mit d
Händen das Gesicht bedeckend.

„Wenn ich nur erst Deutschland erreicht hätt
sprach er, ruhelos und rastlos seinen Weg fortsetzen
Dieses Italien, welches ich einst dem von mir ze
schlagenen Bilde der Schönheit, der unglücklich
Beatrix, so reizend schilderte, daß eben meine hoc
trabende Beschreibung das verrätherische Netz wurd
worin ihr Herz sich verwickelte — dieses Italien i
eine Mördergrube, und ich? wie ein König betr
ich diesen Boden, und — o sprich es nur aus,
ist doch nun Alles einerlei — ein Mörder kehrt na
Deutschland zurück!"

Endlich hatte Sebastian seine Vaterstadt erreich
Durch dasselbe Thor, welches ihn einst mit goldne
Hoffnungen entließ, zog er von Anstrengungen un
Gewissenskämpfen erschöpft ein, und sein Herz schlu
ungestüm gegen die zerfolterte Brust, als er nun d
Straße betrat, worin sein väterliches Haus stan
Er war so schwer, so schlaff an Leib und Seel
daß er keinen Schritt weiter gehn konnte: er setzt
sich auf einen Stein und sah immer starr nach de
Hause hinüber, ob sich die Thür nicht öffnen un
seine Mutter heraustreten wollte. Sie mußte j
doch ahnen, daß ihr Sohn gekommen sei, Verzeihun
zu ihren Füßen, an ihrer Brust zu erflehn, und die
ser Gedanke legte sich wie ein priesterlicher Sege

beruhigend, voll himmlischen Trostes in sein zitterndes Herz. Er stand auf, ging weiter und hielt nun den Griff der Hausthür in der Hand. Es war ihm, als glühe der Griff wie zu einer Feuerprobe. „Ich habe gesündigt! sprach er leise, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir, und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße!"

Da trat eine fremde Frau heraus und fragte nach seinem Begehren. „Ist meine Mutter vielleicht ausgezogen?" fragte Sebastian zurück. „Ach ja wohl! antwortete die Frau, jetzt ihn erkennend: sie wohnt in einem gar kleinen Hause."

„Todt?" schrie Sebastian, und in einem Krampfe, welcher den Körper mit schwirrendem Klingen durchfuhr, sank er zurück. Der Fall hatte seinen Gürtel zersprengt, welcher den ganzen Inhalt in funkelnden Goldstücken über die Straße hinrollen ließ.

„Todt!" antwortete die Frau, hülfreich hinzueilend. Aber Sebastian lag entseelt zu ihren Füßen.

IV.

Der Mondsüchtige.

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Ludwig Licht an seinen Oheim.

Erster Brief.

Es ist nicht anders, geliebter Oheim, ich bin wieder auf der Reise, und kann gar nicht einmal sagen, wann oder wo sie endigen wird. Mein Leben kann immer noch keine Gestalt gewinnen, und auf die Art, wie es geschehen könnte, wie alle meine Wünsche es einzig fodern und erstreben, will es sich nicht fügen.

Ich kenne Ihren Widerwillen gegen alle Uebertreibung, gegen Das, was Sie das Excentrische und Unnatürliche nennen. Aber erforschen Sie einmal das Leben und seine Triebfedern — was ist denn wol das Wahre und Alltägliche? Lohnt es sich der Mühe, deshalb Athem zu holen?

Auch das Beste und Edelste, ja Dasjenige, was, weil es hergebracht ist und heut wie morgen in gleicher Gestalt wiederkehrt, ist durch einen leidenschaftlichen Trieb, durch ein Ewiges, Unsichtbares veranlaßt. Derjenige, der den Webstuhl erfand, mußte lange vorher gewiß für einen Thoren und Schwärmer gelten. Und diese künstlichen, complizirten Spinnmaschinen! Wie viele begeisterte Nachtwachen, wie viel Aufopferung, Enthusiasmus, Forschen und Grübeln sind ihnen vorangegangen.

Ich meine nur, nicht Essen, Trinken und S
sei die Basis unsers Lebens, sondern eine unsich
Kraft, ein geheimnißvolles Streben, das immer,
ich es in Worten aussprechen wollte, als Tho
erscheinen müßte.

Ja wohl, mein bester, zärtlichster Freund,
ich meine Familie wieder verlassen, um mich
Zweck und Absicht in der Welt umzutreiben.

Ohne Absicht? O nein! Die vernünftigste, z
mäßigste Absicht, nur daß sie leider etwas kn
und verrückt ist; sonst löblich und gesetzt genug.

Sie wissen, ich soll heirathen, weil ich mit Gl
gütern gesegnet bin. Nun gut, ich gebe meine
willigung, nur muß es das Mädchen sein, da
meine und kenne, die meine ganze Seele liebt,
die ist nun eben nirgend zu finden.

Es sind jetzt drei Monate, daß ich mit me
Freunde Friedrich Sebald einen sehr lebhaften S
hatte, einen Streit, der uns beinah entzweit h
denn er verhöhnte eine ganze Welt, die mir sc
endlich theuer ist. Mit einem Worte, er schalt
den Mond und wollte die magischen Lichterscheg
gen durchaus nicht als etwas Schönes, Erheb
gelten lassen; vom Ossian bis Siegwart läster
die Mondempfindungen, wenn sie Dichter schil
und es fehlte wenig, so hätte er mit dürren S
ten behauptet, wenn es eine Hölle gäbe, so s
gewiß im Monde gelegen. Wenigstens meint
der ganze Mondkörper bestehe aus ausgebra
Kratern, Wasser sei auf ihm nicht anzutreffen, sch
lich also irgend eine Pflanze, und der blasse, w
liche Abglanz eines geborgten Lichtes bringe
Krankheit, Aberwitz, verderbe Obst und Frucht,

wer einmal thöricht sei, werde sich ohne Zweifel beim Vollmond am schlimmsten geberden.

Nun leben wir zwar nicht mehr um 1780 oder 1775, in welchen Jahren zu viel bei uns von Mondschein die Rede war; aber auch 1827 kann ich nicht dulden, daß man gegen meine Geliebte, Cynthia oder Luna, solche Lästerungen und Verleumdungen ausstoße. Was geht es mich an, was die Astronomen im Mond entdeckt haben oder noch entdecken werden. Haben doch selbst die kalten, gewiß nicht empfindelnden Holländer die Wirkungen des Mondlichtes so himmlisch in ihren Landschaftsgemälden wiedergegeben; diese süße, sonderbare Erleuchtung, wie wechselt sie nach Jahreszeit und Wetter, wie verschieden wird sie durch Wolken und Gegend, in der Ebene und dem Gebirge, auf dem Strom oder dem Meere, im feuchten, kalten Herbst oder der weichen Sommernacht!

Sich ausschließend dem und jenem, einer Beobachtung, einem Lieblingsgegenstande unbedingt zu widmen, kann komisch und widerwärtig sein. Auf meinen früheren Wanderungen traf ich einen reichen Engländer, der nur auf Wasserfälle und Schlachtfelder reisete. Lächerlich genug, und wenn ich auch nicht ganz auf Mondschein gereiset bin, so habe ich doch von frühester Jugend an die Wirkungen seines Lichtes immerdar beobachtet, habe keinen Vollmondschein in keiner Gegend versäumt, und träume, wenn nicht ganz ein Endymion, doch ein Liebling des Mondes zu sein. Wenn er wiederkehrt, die Scheibe sich nach und nach füllt, kann ich ein sehnsüchtiges Gefühl, indem ich nach ihm schaue, auf der Wiese und im Walde, auf den Bergen oder selbst in der Stadt und *auf meinem* Zimmer nicht unterdrücken.

Und so in diesem Frühling. Es war der erste warme schöne Tag. Ein bitterer Wohlgeruch drang aus den Knospen und den jungen saftigen Blättern der Bäume. Die Kastanien hatten ihre fetten Kapseln aufgethan, und wie matte grüne Hände hingen die grünen Blätter in der säuselnden Luft. Die Buchen waren noch nicht ergrünt. An dem Bach, meinem Lieblingsspaziergang, ging ich hinauf, als der Vollmond über die Berge trat. Mit sehnsüchtigem Herzen sah ich ihm entgegen.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Dieses wahrhaft himmlische Lied sang ich im stillen Innern, wo ich es mir so oft, wenn mir wohl ist, wiederhole. Gewiß, wenn Göthe nichts als diese Jugendgedichte jener seiner seligen und schmerzlichen Stimmung geschrieben hätte, er müßte unsterblich sein. Hat irgend ein Volk, irgend eine Zeit etwas dem Aehnliches? Wie schmerzt es mich, wenn die jetzige Welt, wie es mir scheint, sie nicht mehr so voll und innig zu genießen versteht. Schmerzlicher noch, wenn viele Verständige die neuen und neuesten Verse, die verständig, lieb und herzlich sind, jenen Ergüssen des berauschten jugendlichen Herzens gleich, andere noch Klügerseinwollende sie noch höher stellen wollen. Uebersättigt sind wir.

Doch still! Mit bewegter Seele ging ich zurück. Die Ruine lag eben im klaren Licht. Ich hörte feine weibliche Stimmen vor mir. Es waren zwei hohe Gestalten. Sie waren fremd und des Weges unkundig. Ich führte sie am glänzenden Teich vorüber nach dem großen Gasthofe, wo ein Oheim ihrer wartete.

Vieles hatten wir auf der kurzen Wanderschaft mit einander gesprochen. Sie schien, die schlankste der Beiden, jedem meiner Gedanken entgegenzukommen. Als wir in den Saal traten, war ich über die Schönheit dieser Emilie, denn so nannte sie die Schwester, möchte ich doch sagen, erschrocken. Man kann vor dem Großen der Schönheit, dem Aechten, Vollendeten erschrecken; man soll es vielleicht sogar, es ist wol die geziemendste Huldigung.

Man freute sich, mich kennen gelernt zu haben. Wir blieben zum Abendessen beisammen, und machten dann tief in der Nacht noch einen kleinen Spaziergang. Ich führte sie, im seligen Gefühl. Sie schien in einer ähnlichen Stimmung. Sie erwiederte den Druck meiner Hand. O, wie glänzte im Mondlicht, am Bach, das schöne blasse Angesicht! Wie glühte die schöngewölbte Lippe!

Ich erfuhr, daß sie von Hamburg, wohin sie wegen einer Erbschaft gereiset waren, nach ihrer Heimath, am Bodensee zurückgingen. Sie wollten aber Deutschland, den Rhein, Straßburg und die Schweiz besuchen. Der folgende Tag war wieder zu Promenaden, zu Gesprächen bestimmt; ich hatte auch von meinem Schicksal, von meiner Lage und Unabhängigkeit gesprochen, so viel es sich ziemte, und die ältere kleinere Schwester fing schon an, meine Emilie zu necken. — Meine! Seltsam.

— Sie liebte Göthe ebenfalls so ausschließend, wie ich. Ausschließend! Wie kann es anders sein, wenn man ihn versteht. Was sind die Andern neben ihm?

Ich begreife jetzt nicht, wie wir so Vieles, wie umständlich wir in der kurzen Zeit mit einander haben sprechen können. Meist von Poesie. Das himmlische

Wesen spricht selbst nur Poesie. Kann es anders sein, da sie ganz Natur ist?

Kurz, wir verstanden uns. Das fühlte ich innigst. Sie sind wohlhabend, aber nicht reich; das erfuhr ich auch so nebenher. Der Oheim macht ihnen mit dieser Reise eine Freude: sie wollen nicht nach Hause eilen, sondern noch viele Umwege machen. — Halb und halb bot ich mich zum Begleiter; man lachte; man schlug es nicht ab, man nahm es nicht an. Morgen wollten wir darüber, so wie über Vieles sprechen.

Sie nahm die Gedichte von Göthe von mir noch mit sich in ihr Zimmer. Das schöne Exemplar, in welchem mein Name, Onkel, von Ihrer Hand geschrieben steht. Sie schenkten mir die ganze Ausgabe zum Geburtstage. Nun, das wissen Sie ja wol noch.

Ich konnte nur wenig schlafen. Immer stand Emilie vor mir, entzückend klang ihre reine, volle Stimme in meinem Ohr.

In süßer Ermattung träumte ich endlich ein und erschrak, als ich erwachte und schon Sonnenlicht sah. — Alles war still, noch war im Hause nichts in Bewegung.

Ich warte, hoffe immer, die Thür soll aufgehn. — Endlich bringt mir der schläfrige Kellner ein Blatt — von ihrer Hand — sie sind schon ganz früh abgereist. Der Mensch weiß nicht, wohin, ob nach Dresden, ob nach Freiberg, oder Berlin.

„Leider zwingt uns eine plötzliche Nachricht, unser Versprechen zu vernichten. Wir reisen vor Sonnenaufgang. Wenn Sie noch Ihren Plan ausführ

so vergessen Sie Ihre Freundinnen am Bodensee nicht. Im Herbst sind wir dort."

Ich küßte das Blatt und hätte weinen mögen. Sie hatten mir ihren Namen, den Namen ihres Gutes in der Schweiz genannt: aber ich hatte Beides vergessen, auf diese leeren Worte nicht so genau hingehört, weil ich fest glaubte, sie noch heut den ganzen Tag, sie noch länger zu sehn und zu sprechen. —

So habe ich denn das Glück verloren, die größte Wonne, die ich bis dahin noch je erlebt hatte. Der Vollmond war Schuld, ich hätte vernünftiger, prosaischer sein sollen. War ich aber das, so war Emilie mir nicht, mir dieser Moment meines Lebens nicht so wichtig.

Die Scene, wo alles dies vorfiel, war in Tharand bei Dresden.

Ich blieb noch, ich wandelte noch auf ihren Spuren. Ich sah ihr Zimmer. Den Band von Göthe hat sie mitgenommen. Ist es Vorsatz, ist es Zerstreuung?

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Ich habe Dresden, da ich doch abreisen wollte, sogleich verlassen, ohne meinen zankſüchtigen Mondlästerer nur wiederzusehn.

Bringt mir der Mond doch noch die Liebste, die Braut einmal wieder, sei es am Vierwaldstätter-, sei es am Constanzer See, so will ich ihn noch inniger, als bisher, verehren.

Mein guter Oheim, ich bin schon das Erzgebirge

durchreiset, ich schreibe Ihnen von der fränkischen Grenze. — Senden Sie mir Ihre Antwort nach —, wo ich mich etwas aufhalten werde.

Allenthalben seh ich nach ihr aus; allenthalben frage ich nach ihr, beschreibe sie, und muß mich hüten, daß man mich nicht auslacht, oder daß ich mich nicht, oder gar jene Reisenden verdächtig mache, wenn sie in der Nähe sein sollten.

Wo wandelt jetzt ihr Fuß?
Auf welchen grünen Matten,
Durch welchen Waldesschatten?
Die Erde fühlt den Kuß,
Und aus dem Boden sprießen
Violen auf, die süßen,
Und ihrem Drucke lind
Erwacht manch Frühlingskind.
Geht sie vorbei, im Neste
Singt froh das Vögelein,
Muthwillig flattern Weste,
Holen sie kosend ein.
Der Athem meiner Holden
Durchwürzt die Frühlingsluft,
Es knospet roth und golden
Der Blumen Pracht, und Duft
Entnehmen sie der Zarten,
So wächst ein bunter Garten
Um sie, wohin sie blickt.

Flüstert in Morgenfrische
Ihr meinen Namen, Büsche,
Und nennt ihr jenes Thal,
Wo ich im Walde düsternd,
Wo ach! am Bache flüsternd
Ich fand die Wonn' und Qual:

Wo wir im Mondenſchimmer
Uns in das Herz geſchaut —
Seitdem nenn' ich ſie immer
Nur holde, ſüße Braut.

Zweiter Brief.

Ich bin noch hier in Franken feſtgehalten, beſter
heim, — und warum ſoll ich es nicht gern geſche-
n laſſen, da ich nicht weiß, wann, wie oder wo
) ſie wiederſehen werde?

In ſo vielen Gegenden, durch die ich gewan-
rt bin, hat mich die Stimmung der Menſchen,
r Ton der Geſellſchaft, die Art ſich mitzuthei-
ı, und die Formen, durch welche der geſellige
ngang veredelt werden muß, — alles das hat
ich betrübt und geängſtet. Ich will nicht von Po-
ik ſprechen und allen jenen Befürchtungen oder
offnungen, denn es wird ſchon zu viel darüber ge-
det. Aber jenes edle Vertrauen, die freundliche
ittheilung, eine herzliche Heiterkeit, alles dies
)eint mir immer mehr zu verſchwinden. Die Ju-
nd iſt altklug geworden und ſteif, die friſche Hei-
rkeit iſt faſt nur noch bei den Alten zu finden.
ine Allwiſſenheit hat ſich aller Menſchen bemäch-
ıt, und ebenſo ein Ueberdruß, eine Ueberſättigung,
e alles Lernen und Erfahren von ſich wirft. En-
uſiasmus für Wiſſenſchaft oder Kunſt zeigt ſich nir-
nd, und dennoch ſpricht Jeder von Kunſt und
oeſie und bildet ſich ein, ſie zu verſtehn. Die

Freude am Lernen scheint verschwunden, und doch will Jeder lehren, obgleich er weiß, daß er keine Schüler finden kann.

Die Sekten, die sich in der Religion gebildet haben, erstrecken ihren Einfluß auch auf Kunst und Wissenschaft. Die Meinungen sind schroff abgesondert und einander entgegengestellt. Der sonderbare Patriotismus, welcher sich so auffallend kleidete, oder vielmehr fast entkleidete, um sich kundzuthun, hat ebenso Kenntnisse, Studien und Bücher weggeworfen, und sich wunderliche, unannehmliche Gesinnungen über Staat, Philosophie und Poesie wachsen lassen. Diese neuere Schule der frömmeren, strengeren Christen fällt oft mit jenen Malcontenten, Altdeutschen, Moralisten und Republikanern zusammen. Ohne daß sie es Wort haben wollen, erklären sie der Bildung und Wissenschaft den Krieg und eifern für ein nichtiges Idol, das sie wol selbst nicht genau kennen.

Wodurch mir diese Kreise so merkwürdig geworden sind? — Daß alle, mögen sie nun sich mehr der Politik, oder der Frömmigkeit, mehr der Republik oder dem Absolutismus ergeben, mögen sie aristokratischer oder demokratischer Gesinnung im Uebermaß sein, doch alle in Einem Punkt zusammenkommen und sich an diesem Einen Worte erkennen — in ihrem ausgesprochenen Haß gegen unsern Göthe. —

Dies hat mir viel zu denken gegeben. Zu derselben Zeit, da nun endlich unser großer Dichter durchgedrungen und der Mann der Nation geworden ist, da alle jene Vorurtheile und schwache Meinungen, die ihm entgegenkämpften, untergesunken und vergessen sind — bildet sich eine große Partei ihm gegenüber, die ihn nicht als den Ersten und Größten, als den Vollendeten anerkennen will, sondern ihm

twa nur Talent zugeſteht, das aber, wenn es auch roß ſei, nur Schaden ſtiften könne, weshalb er der Jugend, der Unſchuld, dem frommen Sinn, der ſchlich- en Tugend und edeln Einfalt müſſe verborgen ge- alten werden. Ich weiß, daß dieſe Kinderkrank- eit vorübergehn wird, indeſſen zehrt ſie jetzt viele ute Kräfte hinweg.

Ich war in einer Damengeſellſchaft letzt. Man rſuchte einen jungen Mann, etwas Poetiſches vor- uleſen. Dieſer wählte die Iphigenia. Sogleich wur- en einige Frauen blaß, ſie nahmen den Vorleſer eiſeit und beſchworen ihn, Alles, was ihm gefiele, ur nicht dies Gedicht vorzutragen; es wären junge Mädchen von ſiebzehn Jahren zugegen, die jenes Schauſpiel auf keine Weiſe begreifen würden. So ollte man den Widerwillen gegen Göthe beſchöni- en. Aus Bosheit vereinigte ich mich mit dem jun- en Poeten und ſuchte zu beweiſen, daß dieſes klare Gedicht gerade deshalb ſo muſterhaft ſei, weil es eder Geſinnung und jedem Alter verſtändlich ſei. Aber wir wurden aus dem Felde geſchlagen, und die Frömmſte entfernte ſich mit ihrer Tochter lieber aus er Geſellſchaft. — Ich ging auch nach Hauſe, und weiß nicht, ob man geleſen, oder Karten geſpielt, oder fromme Geſpräche geführt hat.

Faſt alle dieſe ſonderbaren Separatiſten führen Schiller's Namen zum Feldgeſchrei und in ihren Fah- nen. Alles, was ſie wollen und erſtreben, finden ſie, ſonderbar genug, in ſeinen Werken, und deuten oder deuteln Alles in ihm nach ihrem Sinne. Sie bil- den ſich ein, daß, wenn er noch lebte, er allen ih- ren kreuz und querigen Beſtrebungen Zunge und be- geiſtertes Wort leihen würde.

Es *ſcheint mir*, als wenn ſo verſtimmte Menſchen,

die sich selbst willkürlich einen so engen Kreis des Fühlens und Denkens ziehen, die Schönheiten eines so großen Dichters, wie Schiller, nicht verstehen und genießen könnten. Aber so viel ist gewiß, tritt mir einer so bestimmt und begeistert mit dem Namen des großen Mannes entgegen, so irre ich nicht leicht, daß er, sowie ich das Gespräch nur dahin wende, über Göthe lau und einsylbig sein, wenn er ihn nicht dreist und fest ganz verwerfen wird. Dagegen scheint es, erkennen sich in der Bewunderung für diesen einzigen Genius die Gemüther, wie in einer weit verbreiteten Brüderschaft, die ich die höhere nennen möchte, wenn ich mich nicht selbst zu dieser Loge bekennte.

Aber freilich gibt es feurige und gute Köpfe unter Jenen, die gegen Göthe kämpfen; in der Menge der hochgestimmten Frommen sind auch wahre Talente, auch wol wahrhaft religiöse Gemüther; unter den Malcontenten gibt es auch edle, scharfe Charaktere und Männer von vielen Kenntnissen. Aber Alle ziehn es vor, in dieser Anarchie zu leben, statt daß sie ihren Sinn wahrhaft frei machen sollten. —

Neulich hatte ich Veranlassung, meiner Entflohenen recht lebhaft zu gedenken. Doch wann vergäß ich sie denn? In der Nähe des Fichtelgebirges, a ich im trüben Morgennebel auf einem einsamen, grü bewachsenen Pfade ritt, entdeckte ich in der Fer eine Kutsche, die mir von den Gebüschen zuwe wieder verdeckt wurde. Es war schwer, dort nach der großen Straße zu gelangen, weil Gr und sumpfige Stellen den kleinen Gebirgsweg ihr trennten. Ich hatte aber weibliche Figuren meinen scharfen Augen entdeckt; die eine lehnt weit aus dem Schlage, ja es schien, als we einmal mit einem Tuche winkte oder grüßte.

war in der höchsten Unruhe und in Furcht, der Wagen möchte mir ganz verschwinden, bevor ich zur Landstraße gelangen könne. Ein kühner Sprung brachte mich auf den großen Weg, da ich lange weit umher hätte reiten müssen, um einen Landungsplatz zu entdecken. Felsen verdeckten mir jetzt die Aussicht und bei den Krümmungen des Weges wußte ich selbst nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müsse. Meine Angst wuchs unbeschreiblich, denn mir war jetzt schon ausgemacht, daß meine Unbekannte sich in jener Kutsche befinde, daß sie mich, vielleicht durch ein Glas, schon erkannt, daß sie mich gegrüßt, mir gewinkt habe: vielleicht um sie aus einer großen Noth zu erretten, vielleicht um mir aus der Kutsche heraus die Hand zu reichen, um mit ihr vor den Traualtar zu treten.

Von einer Anhöhe entdeckte ich endlich den Wagen wieder und ich war in der That nach der entgegengesetzten Seite geritten. Wie spornte ich, um die verlorne Zeit wieder einzubringen! Der im Zickzack laufende Weg trennte mich noch lange von meiner Geliebten, doch wurde der Zwischenraum mit jeder Minute kleiner.

Aus dem Verschluß des Wagens hatte man mich auch wieder bemerkt. Da man meine Hast und Eil sah, so winkte man wirklich mit Tüchern und ließ den Kutscher endlich gar halten. Wer war glücklicher als ich!

So wie ich näher kam und Alles genauer unterschied, so wollte mir es bedenklich werden, daß meine zarte Geliebte in einer so altfränkischen Kutsche hausen könne, doch sollte meine Hoffnung erst gänzlich enttäuscht werden, als ich mich nun athemlos

Wesen spricht selbst nur Poesie. Kann es anders sein, da sie ganz Natur ist?

Kurz, wir verstanden uns. Das fühlte ich innigst. Sie sind wohlhabend, aber nicht reich; das erfuhr ich auch so nebenher. Der Oheim macht ihnen mit dieser Reise eine Freude: sie wollen nicht nach Hause eilen, sondern noch viele Umwege machen. — Halb und halb bot ich mich zum Begleiter; man lachte; man schlug es nicht ab, man nahm es nicht an. Morgen wollten wir darüber, so wie über Vieles sprechen.

Sie nahm die Gedichte von Göthe von mir noch mit sich in ihr Zimmer. Das schöne Exemplar, in welchem mein Name, Onkel, von Ihrer Hand geschrieben steht. Sie schenkten mir die ganze Ausgabe zum Geburtstage. Nun, das wissen Sie ja wol noch.

Ich konnte nur wenig schlafen. Immer stand Emilie vor mir, entzückend klang ihre reine, volle Stimme in meinem Ohr.

In süßer Ermattung träumte ich endlich ein und erschrak, als ich erwachte und schon Sonnenlicht sah. — Alles war still, noch war im Hause nichts in Bewegung.

Ich warte, hoffe immer, die Thür soll aufgehn. — Endlich bringt mir der schläfrige Kellner ein Blatt, — von ihrer Hand — sie sind schon ganz früh abgereist. Der Mensch weiß nicht, wohin, ob nach Dresden, ob nach Freiberg, oder Berlin.

„Leider zwingt uns eine plötzliche Nachricht, unser Versprechen zu vernichten. Wir reisen vor Sonnenaufgang. Wenn Sie noch Ihren Plan ausführen,

so vergessen Sie Ihre Freundinnen am Bodensee nicht. Im Herbst sind wir dort."

Ich küßte das Blatt und hätte weinen mögen. Sie hatten mir ihren Namen, den Namen ihres Gutes in der Schweiz genannt: aber ich hatte Beides vergessen, auf diese leeren Worte nicht so genau hingehört, weil ich fest glaubte, sie noch heut den ganzen Tag, sie noch länger zu sehn und zu sprechen. —

So habe ich denn das Glück verloren, die größte Wonne, die ich bis dahin noch je erlebt hatte. Der Vollmond war Schuld, ich hätte vernünftiger, prosaischer sein sollen. War ich aber das, so war Emilie mir nicht, mir dieser Moment meines Lebens nicht so wichtig.

Die Scene, wo alles dies vorfiel, war in Tharand bei Dresden.

Ich blieb noch, ich wandelte noch auf ihren Spuren. Ich sah ihr Zimmer. Den Band von Göthe hat sie mitgenommen. Ist es Vorsatz, ist es Zerstreuung?

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Ich habe Dresden, da ich doch abreisen wollte, sogleich verlassen, ohne meinen zankſüchtigen Mondlästerer nur wiederzusehn.

Bringt mir der Mond doch noch die Liebste, die Braut einmal wieder, sei es am Vierwaldstätter-, sei es am Constanzer See, so will ich ihn noch inniger, als bisher, verehren.

Mein guter Oheim, ich bin schon das Erzgebirge

durchreiset, ich schreibe Ihnen von der fränkischen Grenze. — Senden Sie mir Ihre Antwort nach —, wo ich mich etwas aufhalten werde.

Allenthalben seh ich nach ihr aus; allenthalben frage ich nach ihr, beschreibe sie, und muß mich hüten, daß man mich nicht auslacht, oder daß ich mich nicht, oder gar jene Reisenden verdächtig mache, wenn sie in der Nähe sein sollten.

Wo wandelt jetzt ihr Fuß?
Auf welchen grünen Matten,
Durch welchen Waldesschatten?
Die Erde fühlt den Kuß,
Und aus dem Boden sprießen
Violen auf, die süßen,
Und ihrem Drucke lind
Erwacht manch Frühlingskind.
Geht sie vorbei, im Neste
Singt froh das Vögelein,
Muthwillig flattern Weste,
Holen sie kosend ein.
Der Athem meiner Holden
Durchwürzt die Frühlingsluft,
Es knospet roth und golden
Der Blumen Pracht, und Duft
Entnehmen sie der Zarten,
So wächst ein bunter Garten
Um sie, wohin sie blickt.

Flüstert in Morgenfrische
Ihr meinen Namen, Büsche,
Und nennt ihr jenes Thal,
Wo ich im Walde düsternd,
Wo ach! am Bache flüsternd
Ich fand die Wonn' und Qual:

Wo wir im Mondenſchimmer
Uns in das Herz geſchaut —
Seitdem nenn' ich ſie immer
Nur holde, ſüße Braut.

Zweiter Brief.

Ich bin noch hier in Franken feſtgehalten, beſter
eim, — und warum ſoll ich es nicht gern geſche-
n laſſen, da ich nicht weiß, wann, wie oder wo
ſie wiederſehen werde?

In ſo vielen Gegenden, durch die ich gewan-
t bin, hat mich die Stimmung der Menſchen,
: Ton der Geſellſchaft, die Art ſich mitzuthei-
, und die Formen, durch welche der geſellige
ngang veredelt werden muß, — alles das hat
ch betrübt und geängſtet. Ich will nicht von Po-
ik ſprechen und allen jenen Befürchtungen oder
ffnungen, denn es wird ſchon zu viel darüber ge-
et. Aber jenes edle Vertrauen, die freundliche
ittheilung, eine herzliche Heiterkeit, alles dies
eint mir immer mehr zu verſchwinden. Die Ju-
nd iſt altklug geworden und ſteif, die friſche Hei-
keit iſt faſt nur noch bei den Alten zu finden.
ne Allwiſſenheit hat ſich aller Menſchen bemäch-
t, und ebenſo ein Ueberdruß, eine Ueberſättigung,
: alles Lernen und Erfahren von ſich wirft. En-
uſiasmus für Wiſſenſchaft oder Kunſt zeigt ſich nir-
nd, und dennoch ſpricht Jeder von Kunſt und
oeſie *und bildet* ſich ein, ſie zu verſtehn. Die

Freude am Lernen scheint verschwunden, und
will Jeder lehren, obgleich er weiß, daß er
Schüler finden kann.

Die Sekten, die sich in der Religion gebild
ben, erstrecken ihren Einfluß auch auf Kunst
Wissenschaft. Die Meinungen sind schroff ab
dert und einander entgegengestellt. Der sond
Patriotismus, welcher sich so auffallend kleidete
vielmehr fast entkleidete, um sich kundzuthun
ebenso Kenntnisse, Studien und Bücher weggew
und sich wunderliche, unannehmliche Gesinnunge
Staat, Philosophie und Poesie wachsen lassen.
neuere Schule der frömmeren, strengeren El
fällt oft mit jenen Malcontenten, Altdeutschen,
ralisten und Republikanern zusammen. Ohne d
es Wort haben wollen, erklären sie der Bildun
Wissenschaft den Krieg und eifern für ein nic
Idol, das sie wol selbst nicht genau kennen.

Wodurch mir diese Kreise so unerklärlich g
den sind? — Daß alle, mögen sie nun sich
der Politik, oder der Frömmigkeit, mehr der
blik oder dem Absolutismus ergeben, mögen si
stokratischer oder demokratischer Gesinnung im
maß sein, doch alle in Einem Punkt zusamme
men und sich an diesem Einen Worte erkennen
ihrem ausgesprochenen Haß gegen unsern Göth

Dies hat mir viel zu denken gegeben. Zu
ben Zeit, da nun endlich unser großer Dichter
gedrungen und der Mann der Nation geworde
da alle jene Vorurtheile und schwache Meinu
die ihm entgegenkämpften, untergesunken und
sen sind — bildet sich eine große Partei ihm
über, die ihn nicht als den Ersten und Gr
als den Vollendeten anerkennen will, sondern

nur Talent zugeſteht, das aber, wenn es auch
ei, nur Schaden ſtiften könne, weshalb er der
d, der Unſchuld, dem frommen Sinn, der ſchlich-
ugend und edeln Einfalt müſſe verborgen ge-
werden. Ich weiß, daß dieſe Kinderkrank-
orübergehn wird, indeſſen zehrt ſie jetzt viele
Kräfte hinweg.

war in einer Damengeſellſchaft letzt. Man
te einen jungen Mann, etwas Poetiſches vor-
i. Dieſer wählte die Iphigenia. Sogleich wur-
inige Frauen blaß, ſie nahmen den Vorleſer
und beſchworen ihn, Alles, was ihm gefiele,
icht dies Gedicht vorzutragen; es wären junge
hen von ſiebzehn Jahren zugegen, die jenes
ſpiel auf keine Weiſe begreifen würden. So
man den Widerwillen gegen Göthe beſchöni-
Aus Bosheit vereinigte ich mich mit dem jun-
)veten und ſuchte zu beweiſen, daß dieſes klare
ht gerade deshalb ſo muſterhaft ſei, weil es
Geſinnung und jedem Alter verſtändlich ſei.
wir wurden aus dem Felde geſchlagen, und die
mſte entfernte ſich mit ihrer Tochter lieber aus
)eſellſchaft. — Ich ging auch nach Hauſe, und
nicht, ob man geleſen, oder Karten geſpielt,
fromme Geſpräche geführt hat.

ſt alle dieſe ſonderbaren Separatiſten führen
ler's Namen zum Feldgeſchrei und in ihren Fah-
Alles, was ſie wollen und erſtreben, finden ſie,
bar genug, in ſeinen Werken, und deuten oder
n Alles in ihm nach ihrem Sinne. Sie bil-
ich ein, daß, wenn er noch lebte, er allen ih-
reuz und querigen Beſtrebungen Zunge und be-
tes Wort leihen würde.

ſcheint mir, als wenn ſo verſtimmte Menſchen,

die sich selbst willkürlich einen so engen Kreis des Fühlens und Denkens ziehen, die Schönheiten eines so großen Dichters, wie Schiller, nicht verstehen und genießen könnten. Aber so viel ist gewiß, tritt mir einer so bestimmt und begeistert mit dem Namen des großen Mannes entgegen, so irre ich nicht leicht, daß er, sowie ich das Gespräch nur dahin wende, über Göthe lau und einsylbig sein, wenn er ihn nicht dreist und fest ganz verwerfen wird. Dagegen scheint es, erkennen sich in der Bewunderung für diesen einzigen Genius die Gemüther, wie in einer weit verbreiteten Brüderschaft, die ich die höhere nennen möchte, wenn ich mich nicht selbst zu dieser Loge bekennte.

Aber freilich gibt es feurige und gute Köpfe unter Jenen, die gegen Göthe kämpfen; in der Menge der hochgestimmten Frommen sind auch wahre Talente, auch wol wahrhaft religiöse Gemüther; unter den Malcontenten gibt es auch edle, scharfe Charaktere und Männer von vielen Kenntnissen. Aber Alle ziehn es vor, in dieser Anarchie zu leben, statt daß sie ihren Sinn wahrhaft frei machen sollten. —

Neulich hatte ich Veranlassung, meiner Entflohenen recht lebhaft zu gedenken. Doch wann vergäße ich sie denn? In der Nähe des Fichtelgebirges, als ich im trüben Morgennebel auf einem einsamen, grünbewachsenen Pfade ritt, entdeckte ich in der Ferne eine Kutsche, die mir von den Gebüschen zuweilen wieder verdeckt wurde. Es war schwer, dorthin, nach der großen Straße zu gelangen, weil Gräben und sumpfige Stellen den kleinen Gebirgsweg von ihr trennten. Ich hatte aber weibliche Figuren mit meinen scharfen Augen entdeckt; die eine lehnte sich weit aus dem Schlage, ja es schien, als wenn sie einmal mit einem Tuche winkte oder grüßte. Ich

ar in der höchsten Unruhe und in Furcht, der
agen möchte mir ganz verschwinden, bevor ich zur
ndstraße gelangen könne. Ein kühner Sprung
achte mich auf den großen Weg, da ich lange
eit umher hätte reiten müssen, um einen Landungs-
atz zu entdecken. Felsen verdeckten mir jetzt die
usſicht und bei den Krümmungen des Weges wußte
) selbst nicht, ob ich mich rechts oder links wenden
üsse. Meine Angst wuchs unbeschreiblich, denn mir
ar jetzt schon ausgemacht, daß meine Unbekannte sich
jener Kutsche befinde, daß sie mich, vielleicht
rch ein Glas, schon erkannt, daß sie mich gegrüßt,
ir gewinkt habe: vielleicht um sie aus einer gro-
n Noth zu erretten, vielleicht um mir aus der
utsche heraus die Hand zu reichen, um mit ihr
r den Traualtar zu treten.

Von einer Anhöhe entdeckte ich endlich den Wa-
n wieder und ich war in der That nach der ent-
gengesetzten Seite geritten. Wie spornte ich, um
e verlorne Zeit wieder einzubringen! Der im Zick-
ck laufende Weg trennte mich noch lange von mei-
r Geliebten, doch wurde der Zwischenraum mit
der Minute kleiner.

Aus dem Verschluß des Wagens hatte man mich
ich wieder bemerkt. Da man meine Hast und Eil
h, so winkte man wirklich mit Tüchern und ließ
n Kutscher endlich gar halten. Wer war glückli-
er als ich!

So wie ich näher kam und Alles genauer unter-
ied, so wollte mir es bedenklich werden, daß
eine zarte Geliebte in einer so altfränkischen Kutsche
ufen könne, doch sollte meine Hoffnung erst gänz-
ch enttäuscht werden, als ich mich nun athemlos

und erhitzt dem Schlage näherte. Zwei alte Frauen streckten mir zwei runzelvolle Gesichter entgegen; ihnen gegenüber saß ein geistlicher Herr.

Wir waren Alle verwundert, uns so gespannt und aufgeregt gegenüber zu befinden. Ich entschuldigte mein Heransprengen, indem ich geglaubt und gehofft, Freunde hier anzutreffen; die verständige Alte bat um Verzeihung, daß sie einen Fremden herbeigewinkt habe, sie sei in der Meinung gewesen, ihr Verwalter, den sie ausgeschickt, kehre schon, nachdem er glücklich und schnell seinen Auftrag ins Reine gebracht, mit dem Abschluß zurück.

Im gemäßigten Schritt setzten wir nun Alle die Reise fort und dieselbe Gegend, die mir vor kurzem noch romantisch und wunderbar erschien, kam mir jetzt finster und monoton vor. Da ich keine eigentliche Bestimmung hatte, kehrte ich mit meiner neuen Bekanntschaft, den drei alten Leuten, auch in dem Dorfe ein, wo sie Mittagsruhe hielten, deren mehr als wir die erhitzten Pferde bedurften.

Die beiden Schwestern besaßen ein Gut und eine große Fabrik im Fichtelgebirge, in L. — Der Bruder war gestorben, der ehemals das ganze Werk geführt hatte. Nicht lange, so kam auch der sehnlich erwartete Verwalter an. Es war nicht schmeichelhaft, daß man mich mit diesem hatte verwechseln können. Ein hagerer, ältlicher Mann, der seinen häßlichen Körper auf eine widerwärtige Art mit schlechten Kleidern von grell contrastirenden Farben aufgeschmückt hatte. Ueber den Wirthschaftverhandlungen wurde ich auf einige Zeit vernachlässiget.

Bei Tisch verschwatzten wir angenehm genug die Zeit. Als der Verwalter durch den Wein munter wurde, zeigte er ungenirt die Fröhlichkeit eines Ge-

birgsbewohners, der in seiner Einsamkeit Vieles nicht lernt, aber dem menschlich Einfachen treuer bleibt. Er erzählte viele Gespenstergeschichten, dann von den Zwergen des Gebirges, von den versteckten Schätzen, den goldhaltigen Quellen, und wie in frühern Tagen oft abenteuernde Italiener den Fichtelberg sollen durchforscht und manche von ihnen große Kostbarkeiten gefunden haben. Er war einer von jenen humoristischen Menschen, die Alles dieser Art halb glauben und sich um so mehr daran erfreuen. Er lachte herzlich über Alles, wenn ich ihm ernsthaft zuhörte und nach den näheren Umständen forschte. So wie ich Einwendungen machte und spottete, wurde er plötzlich ernsthaft und machte ein langes Gesicht mit bedenklicher Miene. Dann holte er aus allen Ecken seine Philosophie zusammen, um mich zu widerlegen, berief sich auf eigne Erfahrungen und erlebte Wunderdinge, und sowie seine poetischen Darstellungen mich zu täuschen anfingen, war er wieder der lachende Zweifler, der über meine jugendliche Leichtgläubigkeit spottete.

Die Geschwister, die immer unverheirathet gewesen waren, nannten sich B.... Ich mußte ihnen meinen Namen in ein altes Stammbuch einschreiben und versprechen, sie nächstens in ihrer hochgelegenen Heimath zu besuchen.

Mit Freuden habe ich Wunsiedel besucht und die Gegenden, wo unser Jean Paul seine Jugend verlebt und wo sein zartes Gemüth die ersten Eindrücke empfing. Die Natur hier hat etwas mit seinen Schriften Verwandtes, sie ist seltsam bizarr, fragmentarisch und wieder plötzlich hochpoetisch. Dürre Steppen, kleinere Wäldchen, sonderbare Steinformationen wechseln plötzlich mit großartigen Wald-

partien, schönem Rasen und edeln Bergformen ab. Alles mehr anreizend als befriedigend, fast epigrammatisch, wilder Scherz in den Granittrümmern, melancholischer Ernst in den Tannen. Oft ängstigend, wie ein schlimmer Traum, dann wieder eine so unbedeutende Gegend, daß die Einsamkeit in ihr zu einem drückenden, höchst unbehaglichen Gefühle wird.

Lieber Onkel! Was ist das? Ich sitze da oben bei den beiden alten Schwestern, die mich sehr freundlich aufgenommen haben, ich blättere in ihrem alten Stammbuche, nachdem ich mich eingeschrieben habe — und siehe da! Ihr Name, Ihre Hand, freilich von uralten Zeiten her: — Sie waren also auch hier? haben hier gewohnt? sind ein Gastfreund des Hauses? Es ist begreiflich und doch kommt es mir in meiner jetzigen Stimmung so unendlich wunderbar vor. —

Aber noch mehr: auch Emilie ist hier gewesen, vor achtzehn Monaten, sie ist dem Bruder, der damals noch lebte, bekannt gewesen.

Sie hat ein paar Worte, aber blos mit dem Namen Emilie unterschrieben, zum Andenken zurückgelassen. Die Alten wissen mir nichts weiter von ihr zu erzählen, als daß sie sehr schön gewesen, was ich schon wußte, aber mir doch mit Freude wiederholen ließ.

So bin ich denn hier in einer recht lieben, traulichen Heimath, eingewiegt von Hoffnungen und Erinnerungen. Seit ich diese beiden Blätter

habe, bin ich wieder muthig und froh. Es kann mir nicht mislingen; ich werde sie finden.

Hier ist es ganz einsam und schauerlich, das Haus alt und weit, der nahe Bergrücken drüben dunkel. Die Art, die den Baum fällt, erweckt ein vielfaches Echo. — O Emilie!

Der Oheim an den Neffen.

Warum, mein junger Freund, muß Dir Alles so entgegenhandeln? warum treten die Begebenheiten so gegen den Strich bei Dir ein? Weil Du Alles so phantastisch beginnst. Sieh, mein Freund, in dem Poetischen Deiner Natur, da sie doch einmal für eine solche gelten kann und soll, müßte etwas mehr Besonnenheit und in Deinem Sinnen weniger Träumerisches sein. Doch, es ist wahr, Du bist ein Mondsüchtiger, wie wir Dich immer genannt haben, und einem solchen muß man Manches vergeben, was man einem Gesunderen höher in Rechnung stellen würde. Habe ich doch auch immer einen Ansatz zu dieser Krankheit gehabt.

Wenn Dir aber Deine halb unbekannte Geliebte verloren gehn sollte, so ist es nur Deine eigne Schuld. Doch ist es mit den Phantastischen vielleicht auf eine ähnliche Art, wie mit den Trunkenen beschaffen; *diese beschädigen* sich nicht leicht, auch wenn sie von

ziemlichen Höhen herunterfallen; und den Hyperpoetischen arbeiten die Lenker des Zufalls, die kleinen unsichtbaren Feen, die sich der verirrten Kinder erbarmen, vielleicht auch so in die Hände, daß ihnen das Wild entgegenläuft, welches sie auf immer verscheucht zu haben wähnen.

An einem schönen Morgen also wirst Du plötzlich mit Deiner schönen Braut in meine Hütte eintreten und ich werde von ihr einen Kuß empfangen, der mich in die schöne Zeit meiner Jugend zurückversetzt. Auf Abschlag bis dahin darfst Du mich schon einige Mal ärgern, und freilich ärgere ich mich über Deine Streiche, die ich wol auch in Deinen Jahren nicht klüger ausgeführt hätte. Wäre meine jetzige höhere Weisheit nur nicht Unbehülflichkeit, so würde ich mit mir noch etwas mehr zufrieden sein.

Was Du über die Stimmung der Zeit, die sich die Miene gibt, Göthe zu verkennen, sagst, ist eben eine Folge unserer Uebersättigung, und daß, soviel ich habe sehen können, Enthusiasmus, Ehrfurcht und Demuth bei den jüngern Gemüthern verschwunden sind, seit sie sich einbildeten, sie dürften die Welt verbessern und regieren. Sie wollen Spartaner sein und die Künste verachten.

Wir haben so viel gestritten, erforscht, studirt und systematisirt, um die Poesie in die ihr gehörigen Classen zu bringen, und einen hauptsächlichen Unterschied hat man bisher immer aus der Acht gelassen. Wenn der Grieche schön „Poet" sagt, so spricht der Deutsche auch löblich, „Dichter." Jener dieser Begünstigte soll Alles, was den gewöhnlichen Menschen als Ahndung, Einfall, oder gehende Laune vor der Seele flattert, *dichten*, *verdichten*. Jene Geburten der zartesten Geister,

blöde Auge in der Natur, wenn diese im schaffenden Schlummer liegt und die süßen Träume geistig und durch Blumen und Blütenbäume fliegend ausgießt, gar nicht, oder als matte und unbedeutende Gespenster sieht, soll der Poet verdichten, daß wir Alle das liebende Herz und den Phantasiereichthum unserer Mutter erkennen. Die Wolkendünste des Gemüthes, die den gewöhnlichen Menschen beängstigen und sein Leben verwirren, soll er in Lichtgestalt, in großartigen Schmerz, süße Wehmuth, sinnige Melancholie und schöpferische Laune verdichten und umwandeln. Glaubst Du, daß vielen Menschen diese wunderbare Gabe verliehen sei? denn es ist ja das Schaffen aus dem Nichts oder dem Chaos.

Diese wackern herrlichen Schöpfer werden nun immerdar mit jenen verwechselt, die ich, ohne alle Bitterkeit und Ironie, im Gegensatz die Dünner, Verdünner nennen möchte. Mit großer Geschicklichkeit, oft mit vielem Talent wissen sie einen Gedanken, ein Gefühl, Bild, das ihnen beim Dichter auffällt, anmuthig zu verdünnen, um das, was sich körperlich und geistig figurirt hat, wieder allgemach in die Gegend des Dunstes und Nebels mit vielen Worten hineinzuspediren. Wenn der Dichter uns das Fernste und Unsichtbarste recht nahe vor die Augen rückt, so wissen diese Dünner das Nächste und Deutlichste so unkenntlich zu machen, daß man oft nicht ohne Erstaunen und einigen Schwindel ihren künstlichen Prozessen zusieht. Ganze Bibliotheken sind damals, den Goldschlägern mit ihrem Goldschaum nicht unähnlich, aus dem Werther herausgedünnt. Wie aber kein Mensch, selbst nicht der mächtigste Monarch, darauf verfallen wird, seine Gemälde mit Rahmen von massivem Golde zu um-

ziehn, um seine Mundtasse einen echt goldenen Reif zu legen, auf seinen in Marmor gebundenen Büchern, auch wenn es Prachtexemplare sind, gediegene goldene Lettern zum Titel einzuprägen, sondern wir uns alle hier der leichten Vergoldung oder selbst des Goldschaumes als des besser ziemenden Materials erfreuen: — so sind auch für tausend Gelegenheiten des Lebens und für die größere Zahl der Leser, Genießender und Gebildeter die Arbeiten dieser Dünner viel passender und ziemlicher, als die Werke der Dichter. Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß treffliche, zarte Menschen, die recht ein Studium des Lebens daraus gemacht hatten, sich an diesen goldschäumenden Dünnern zu entzücken und zu erbauen, ganz verdutzt und fast erstarrt dastanden, wenn sie einmal zufällig an einen Dichter geriethen.

Es gibt Provinzen, die sich in unserm Deutschland auszeichnen, daß sie recht fruchtbar in Hervorbringung dieser Dünner sind. Sie sind dem Vaterlande in vielen Rücksichten sehr nützlich.

Oft wirst Du sehn, daß das echte Werk eines Dichters nicht viel Eingang findet und wenig beachtet wird, es ist zu gediegen und dadurch zu unbequem. Was geschieht? Eine Anzahl Dünner macht sich an das unbehülfliche Wesen, schlägt, preßt, klimpert, zieht, dehnt, faselt und prattert und schnattert so lange, bis die verständigen Fabrikanten daraus ein Dutzend begeisternder Lieblingswerke hervorgeschnitzelt haben, die in der Literatur eine neue Epoche zu begründen scheinen.

Mit diesen Dünnern hängen die Dehner zusammen, die auch ihre Verdienste haben können. Sie

verhalten sich zu den Dünnern wie die Drahtzieher zu den Goldschlägern.

Freilich muß man die Verdichter nicht mit den Verdickern verwechseln, diesen Grobschmieden in der Poesie, wo der Haufe oft genug das Platte, Gemeine mit dem Kräftigen, Großen verwechselt.

Ich habe Dir, mein Freund, nur eine Andeutung meiner Aesthetik geben wollen. Die Nutzanwendung überlasse ich Dir selbst. —

— — Neben jener Verstimmung in der Literatur, oder selbst Abspannung, bemerke ich aber auch eine Schule oder Sekte, die zusammenhängt, sich an Sprichwörtern und Handwerksgruß erkennt und absichtlich dies und jenes durchsetzen, Werke erheben und verwerfen will, wie es zu ihrem Zwecke dient. Ganz auf eine ähnliche Art, wie ehemals die Nicolaiten verfuhren, um ihrer Aufklärung Bahn zu machen. Daß es damals seine Wirkung that, und Philanthropen, Erzieher, Aufklärer mit allen ihren Thorheiten durchdrangen, kann uns belehren, daß es auch dieser neueren Sekte in gewissem Maaße gelingen wird, bis dann ein wieder einbrechender Herbst diese verwelkten Blätter vom Baume schüttelt.

Nicht blos bei den Dichtern, Schiller und andern, höre ich die Behauptung, daß, wenn auch vielleicht eine Bemerkung, ein Tadel gerecht sein dürfe, man die Gesinnung des Mannes doch höher, als alles Andere, schätzen müsse. Von der Gesinnung spricht man bei Historikern, Philosophen und Andern bei jeder Gelegenheit. Dem Forscher, dem Darsteller, dem Patrioten und Politiker spricht man Fleiß, Talent, Kenntniß, Einsicht, Vaterlandsliebe ab, wenn er diese Gesinnung nicht hat, und erhebt, oft *gegen die eigne* Einsicht, Bücher, denen es an

echtem Gehalt gebricht, weil diese Gesinnung Alles ersetzt. — Von Philistern und Jesuiten ist in unsern Tagen so viel die Rede. Ist es jesuitisch, einen scheinbar guten Zweck auf allen Wegen, auch den nicht erlaubten, erlangen wollen, so handeln wol Manche, die sehr gegen die Jesuiten deklamiren, selbst jesuitisch.

Wohin gerathe ich, mondsüchtiger Freund? Meine alte Krankheit, die ich doch auch schon verwunden haben sollte, auf die Zeit zu schelten! —

Also dort mitten im Fichtelgebirge sitzest Du jetzt? — Es waren schöne Tage meiner Jugend, als ich mich dort phantasirend und von der Natur berauscht in jenen Bergschluchten umtrieb. In jenem alten großen Gebäude, in welchem Du warest, habe ich auch einen Tag und eine Nacht gewohnt. Der Fabrikherr war ein fleißiger, reicher und sehr verständiger Mann. Damals waren die Schwestern noch zarte, liebliche Jungfrauen, die so eben die geheimnißvolle Kindheit überschritten hatten. Ich hatte die Maschinen, die Glashütte, in einiger Entfernung von dort die Alaungrube besucht, und saß am schönen Pfingsttage mit der Familie behaglich an der gut besetzten Mittagstafel. Das Gespräch ist den einsam liegenden Bewohnern der Gebirge eine Erquickung, von der die immerdar schwatzenden Städter keine Vorstellung haben. Zur wahren Erbauung, zum Feierlichen, Lieblichen erhebt sich der Diskurs in diesen Waldgebirgen, wo man den Heher im Baum vernimmt, die Holzart in der Ferne, das Säuseln der Tannen nahe und das Echo eines schreienden Vogels von der düstern Felsenwand in das Tischgespräch hinein.

Nach Mittag betrachteten wir wieder die wun-

derbare Gegend. Die hüpfenden und singenden Mädchen hoben sich gegen den düstern Tannengrund allerliebst ab. Daß man in der Jugend so manchen Tag so ganz zwecklos hinlebt, seine Bestimmung und alle Plane vergißt, gehört eben recht zum Glück der Jugend, denn nur dadurch genießt man vollständig die Gegenwart, die späterhin von Zweck, Erinnerung, Vorsatz und vernünftiger Absicht zu sehr verschattet wird.

So kam der Abend heran. Gespenstergeschichten, die sich in den Gebirgen besser ausnehmen, wie in der Ebene, wurden vorgetragen. Die Mädchen lachten übermäßig, um ihrem Grauen entgegenzuarbeiten. Wir trennten uns endlich, um zu schlafen.

Ich ward, abgelegen von den übrigen Zimmern, auf einen langen Saal einquartiert, den Du auch wol gesehen haben wirst, denn ich hoffe, Alles ist in diesem Gebäude noch in demselben Zustande. An den Wänden hingen alte Familienbilder, die Tapete hatte sich an einer Stelle losgeblattet. Ich, der ich damals ein leidenschaftlicher Nachtwandler war, nahm mir vor, mich nicht niederzulegen. Mit dem Bildniß der lieblichen Mädchen verbanden sich in der stillen Nacht Erinnerungen aus früheren Jahren, Alles, was Sehnsucht und Wehmuth je in mir gewirkt hatten, ward wieder in mir lebendig, schauerlich und wollüstig, ahndungsvoll und träumend. Ich hatte das eine große Fenster geöffnet und die frische Nachtluft, die in den Raum strich, bewegte die Tapete, die Gebilde wankten in ihren Rahmen, und es war, als wenn Geister durch das Gemach zogen. Immer lauter rauschte unter mir der Bach, der vom Wald verdeckt war. Mir gegenüber ein steiler Berg, bis in den Himmel ragend und dort den Horizont

eng abschneidend, dunkel schwarz mit Tannen bedeckt. Von Zeit zu Zeit der schwirrende Flug eines großen Vogels über das Gebirge hinweg. Welche zarte Fibern erregen so süße unaussprechliche Harmonie in allen Fühlungen der Jugend. Mir war so wohl, so innigst beseligt, daß ich ohne Wehmuth und Schmerz meine Thränen fühlte. Da stieg, mir gegenüber, jenseit der schroffen Bergwand erst ein rother Feuerschimmer, dann ein Streifen und allgemach die ganze glühende Scheibe des Vollmondes herüber. Nun war die Gegend in ein Lichtmeer verwandelt, in welchem man tausend Seltsamkeiten sah und nichts unterschied. Wie Feentänze unter mir, die schwirrend in den Büschen flattern und den Elfenkönig grüßend entgegenhüpfen. Die zartesten Liedchen summten Mücke und Grille, und wie auf den ausgespannten Saiten des Claviores liefen klingende Schauer über die räthselhafte Natur magisch verhallend hin.

Wen' nie in stiller süßer Nacht
Die Einsamkeit geküßt,
Wer nie am Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,
Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Busch und Stein entsprießt.
O lange, dunkle, stille Nacht,
Sei wieder mir begrüßt.

So schrieb ich einige Tage nachher, in Sehnsucht nach diesen berauschten Momenten. — Was fehlte nun noch, als daß ein Waldhorn vom andern Flügel des Gebäudes herüberklang. Ein junger Förster war es, der erst in der Nacht nach Hause gekom-

war und ebenso wenig als ich den Schlaf finden konnte. Er phantasirte einfache aber liebliche Melodien, bis der Morgenstern funkelte. Mir war, als habe ich Zauberei, wundersame Begebenheit, Märchen erlebt — und war es denn etwas Anderes, was sich in meinem Herzen abgelöset hatte? Diese Geistergeschichten waren zwar keine äußerlichen Begebenheiten, aber mein inneres Wesen war bis in seine Tiefen aufgeregt. Wie Leidenschaft, Liebe, Schmerz und Verzweiflung ebenfalls bis auf den Grund unserer Seele eindringen, ist ein ganz anderes Handthieren. Jene unsichtbaren Bergelfen, Waldfeen haben mit diesen gewaltigen Erschütterungen nichts zu thun; diese arbeiten nur in jenen Nächten in uns, wovon ich Dir eben eine habe beschreiben wollen. —

— Doch erzählen wollte ich Dir auch Etwas, und zwar etwas recht Wichtiges. Dazu findet sich vielleicht die Stunde nicht wieder. — Ich war auch damals nach der Schweiz hingerathen. In der Nähe des Genfersees begegnete mir Etwas, das man wohl wunderbar nennen darf. Ich verlange aber, daß Du Alles, was ich Dir jetzt mittheilen werde, als ein Geheimniß behandelst. Ich kenne Dich und vertraue Dir. — —

— Es war in Genf, wo ich mich schon einige Wochen aufgehalten hatte, als ich dort, von einem Freunde eingeführt, eine Familie kennen lernte, in welcher ich bald eine Heimath meiner sehnlichsten Wünsche fand, wo mir bald die größten Freuden wie die empfindlichsten Schmerzen zu Theil wurden. Eine Mutter mit drei Töchtern bewohnte eins der vielen Landhäuser, die so lieblich am See hinunterliegen und der schönsten Aussicht genießen. Der Vater war, wegen wichtiger Angelegenheiten, um eine

bedeutende Erbschaft zu heben, schon seit einem Jahre in Italien, und man fürchtete, weil die Sache sich immer mehr verwickelt hatte, daß seine Zurückkunft sich noch lange verzögern würde.

Die älteste der Töchter, Rosa, war schön und groß. Sie war blond, von heitrer Laune und spottete und lachte viel. Am meisten ließ sie ihren Witz über Jene sich ergießen, die ihr mit Zärtlichkeit näher traten und eine wahre oder galant erheuchelte Leidenschaft für sie bekannten. Sie war viel freundlicher mit jenen Männern, die kalt und gleichgültig waren, von ihren Geschäften, der Jagd oder Politik eifrig sprachen und den Damen nur die herkömmliche Aufmerksamkeit erwiesen, oder sie selbst ganz vernachlässigten.

Die zweite Tochter, Jenny, war schlank und brünett. Sie war ernst und zurückgezogen und beschäftigte sich viel mit Büchern, von denen Rosa nur selten Notiz nahm. Sie war sehr freundlich mit mir, weil ich unermüdet ihre literarische Neugier befriedigte, ich auch angefangen hatte, Deutsch mit ihr und meine Lieblingsschriftsteller zu lesen.

Die jüngste, Lidie, war die weichste und sanfteste. Ihre blendende Schönheit erhielt dadurch etwas Zauberhaftes, daß sie nicht zu wissen schien, wie reizend sie war. Unbefangen wie ein Kind, kam sie Jedem freundlich und vertraulich entgegen, ging in alle Gespräche und Spiele ein und war bald thöricht wie ein Knabe, bald muthwillig wie ein kleines Mädchen, und dann wieder gesetzt und nachdenklich, fast melancholisch.

Man sprach abwechselnd Deutsch und Französisch, doch waren die Dichter, die man kannte, nur die der Franzosen.

Da ich in kurzer Zeit das Vertrauen der Familie gewonnen hatte und sie täglich sah, so empfand ich eine brüderliche Zärtlichkeit für die drei schönen Kinder, und mir schien anfangs, daß sie mir alle gleich lieb seien. Eine geistige Polygamie ist sehr gut möglich, so lange Egoismus und Leidenschaft schweigen und das junge Herz ist in solcher Lage auf das anmuthigste gerührt und in Bewegung gesetzt, denn die mannichfaltigen geliebten Wesen erwecken durch ihre verschiedene Sinnesweise zarte, bis dahin unbekannte Stimmungen des Gemüths.

So schwamm ich, beglückt, auf einem anmuthigen Strom schöner Gefühle und lebte in einem Zustande schöner Behaglichkeit, wie ich ihn vormals noch nie gekannt hatte. Das Leben war ein süßer Traum geworden, und ich hatte keinen andern Wunsch, als nur morgen da fortzufahren, wo ich heut geendigt hatte. Mit der brünetten Jenny war ich durch Göthe's Werke unvermerkt doch am meisten in Verbindung und in die vertrauteste Nähe gerathen. Sie staunte meinen Dichter an, ohne ihm eigentlich näher zu kommen; auf meine Autorität zwang sie sich, Alles schön zu finden, und ich fühlte doch, daß Alles, was mich in meinem Liebling mit Entzücken durchdrang, ihr Herz nicht berührte.

Sonderbar ist es, wie Gewohnheit zur Natur werden kann. Nahm sie ihren Racine in die Hand und las mir bewegt und in Thränen eine der berühmten Scenen vor, so verstand ich zwar die feine Sprache und die rhetorische Kraft des Tragikers, aber ich konnte den Dichter in ihm noch weniger finden, als Jenny die Poesie in Göthe. Wir stritten, erhitzten uns, und trotz so vieler mislungenen Versuche gab ich es doch nicht auf, meine eigenthü-

nige Freundin zu bekehren, die, vielleicht weil sie Göthe gar nicht verstand, nur ein desto größeres Interesse an ihm nahm, weil sie ihn wie ein Naturwunder, wie eine unbegreifliche Seltsamkeit anstarren konnte.

Die junge Lidie sah unsere Bemühungen mit Verwunderung an. Sie schüttelte lächelnd ihr Lockenköpfchen, daß man ein Spiel so ernsthaft nehmen könne. Nicht so gleichgültig war Rosa, die, wenn sie oft lachend durch das Zimmer tanzte, wol zu Zeiten stehn blieb, zuhörte, nachdachte, und dann einen Streit mit mir oder auch mit der Schwester begann, der manchmal so heftig geführt wurde, daß er zuweilen unfreundlich, einmal sogar mit Bitterkeit endete.

Was soll es, sagte sie in dieser Stunde, daß Sie uns und meine Schwester vorzüglich mit Gedichten und einer Art von Empfindung bekanntmachen wollen, die uns hier zu Lande fremd ist, die uns vielleicht unglücklich machen könnte? Was wir Poesie nennen, ist ebenso artig, glatt, anmuthig und das Leben erheiternd, wie unsere Möbeln, Gemälde, Blumen, Stickereien, Kleider und Putz. Wenn wir „Gedicht" sagen, so wissen wir, daß es eben Etwas ist, das eine ganz andere Empfindung hervorbringen soll, als jene ewigen Alpen dort, als dieser See anregt, als Sturm und Ungewitter in mir erweckt. Wäre es nicht lächerlich, für den Schrank dort, so schön und geschmackvoll er auch ist, zu schwärmen? aus ihm das Glück meines Lebens machen zu wollen? Abgeschmackt wäre dies; aber mehr als das, verderblich ist es, was Sie unternehmen. Gefühle zu entzünden, die, wie sie anfangs reizend locken mögen, doch Glück und Leben untergraben, und mit

der Natur, die erst angebetet wird, entzweien und unvermerkt das Leben selbst, unter dem Vorwand, es zu erhöhen, in Verzweiflung, Wahnsinn und Gespenst verwandeln. Ich werde meine Mutter und den Oheim aus Rolle bereden, daß es Jenny geradezu verboten wird, diese Sachen zu lesen, bei denen sie wenigstens die Zeit verdirbt.

Jenny wollte widersprechen. Sie meinte, Rosa fable aus einem Traum heraus, kein Buch in der Welt, am wenigsten diese kalten deutschen Erzählungen und Gedichte könnten Phantasie und Herz bestechen; sie deuteten, indem man ihr Ungeheures anstaune, das sich nicht messen und mit nichts vergleichen ließe, auf das Geregelte und Classische hin, das man durch die Bekanntschaft mit diesem Ungeheuern um so lieber gewinne und so die alte Ueberzeugung verstärke.

„Weil Du, rief Rosa erbittert, weder das Eine noch das Andere verstehst, sprichst Du so billig und abgemessen. Demjenigen, der nicht fühlt und faßt, steht natürlich Alles auf einer Linie."

Rosa nahm das Buch, es waren die Leiden Werther's, mit großer Heftigkeit vom Tisch ihrer Schwester und schloß es in ihren Schrank. „Wenn ich Sie nicht hassen soll, wendete sie sich dann an mich, so lesen Sie nicht so ganz unpassende Sachen mit meiner Schwester." Sie warf mir einen zornigen Blick zu, Jenny war ganz verstimmt und die unschuldige Lidie weinte über unsern Hader. Höchst mismüthig ging ich nach meinem Hause, das ich, aus Zuneigung zu dieser Familie, in ihrer Nähe gemiethet hatte.

Recht böse, wie ich glaubte, auf die unbescheidene

Rosa, fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, G
zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren.

Unmuthig wandelte ich am Abend den See e
lang. Die hohen Alpen waren in Rosenlicht
taucht, die Flut glänzte, eine balsamische Luft str
mit kühlendem Fittig über die dämmernde Gege
als der Mond heraufstieg und ihn tausend gold
Sterne in den hüpfenden Wogen begrüßten. We
nur Rosa, die Widerspenstige, nicht zu der freund
chen Familie gehörte, wenn sie doch entfernt, v
heirathet wäre! sagte ich zu mir selbst; sie stört
Leben der zarteren Schwestern. Wenn die verst
dige Jenny, so setzte ich meinen Monolog fort, ih
Sinn zum großen Deutschen erheben könnte,
würde sie vielleicht das Glück meines Lebens
immer begründen. — Ich stand still, um diesem
fühl weiter nachzugehn, und erschrak plötzlich vor
Leere in meinem Innern. — Gedanke, Empfindu
Alles brach schnell ab auf diesem Wege, wie mit
seu verriegelt. — Und Lidie — sie war so schön,
fromm, so kindlich rein, — sie war vielleicht,
mein Gemüth gesucht hatte. — Alle Aussicht
mir unersprießlich, was Hoffnung und Wunsch schi
zerrann in einen Nebel, in ein Nichts. — D
warum bin ich denn in jenem Hause so glücklich?

Die Scheibe des Mondes stand jetzt mitten ü
dem See. Ein goldnes Netz lag wundersam
dem glänzenden Kelche, in dem das blinkende Gew
ser schäumte, es klang aus dem Berge und e
Nachtigall warf ihre träumende süße Klage in
flüsternden Wogen und mein zitterndes Herz.
Rosa nur, so sagte ich mir plötzlich, sie ist es,
mich magnetisch nach jenem Orte zieht, die mich
berisch bannt, daß der Fuß nur zögernd die the

Schwelle wieder verläßt; ihre leuchtenden Blicke ſind es, auf die ich warte, denen mein Herz, wie die Blume der Sonne entgegenſchmachtet, um die Knospe aufzuthun und ſich im ſeligen Daſein zu empfinden. —

Ich begriff nicht, wie ich über mich ſelbſt bis dahin hatte ſo blind ſein können. Und doch, — wie feindlich ſtand mir nun dieſe Roſa gegenüber! Sie haßte mich vielleicht, mein Streben war ihr zuwider, ſo viel war wenigſtens deutlich, ſie verfolgte den Liebling meiner Seele, und mit ihm alles Schöne, Alles, was mir lieb und theuer war.

So mit mir kämpfend, unglücklich und glückſelig, auf Roſa ſcheltend und ſie vergöttternd, wandelte ich die ganze Nacht wie ein Mondſüchtiger den duftenden Stauden am See, den Hütten und Landhäuſern vorüber.

So früh es ſchicklich war, beſuchte ich die Familie. Roſa war nicht ſichtbar, Lidie entſchuldigte ſie. Nun ich mich meiner Leidenſchaft bewußt war, war auch jenes brüderliche Gefühl, als wenn ich ein Sohn des Hauſes ſei, verſchwunden. Roſa erſchien endlich, als ich ſchon lange mit der Mutter geſprochen hatte, und behandelte mich kalt und gleichgültig.

Ich begriff nicht, wodurch mein bisheriges Glück ſo plötzlich verſchwunden ſei, oder was ich verſchuldet hatte. Jenny und Lidie erſchienen mir in einem andern Lichte als bisher, ſie ſtanden wie in trüber Dämmerung, in einem kalten Schatten, der ſie mir unbedeutend machte, und Roſa, in deren Nähe mein Herz bebte und alle Sehnſucht und Gefühle weckte, die noch geſtern geſchlummert hatten, ſtieß mich zurück und gab mir Schmerzen, ſo durchbohrend und tödtlich, wie ſie mein Dichter mich hatte

ahnden lassen. Mein Gemüth war zerrissen, und weder Göthe noch die Natur konnten mich trösten.

Die Verwirrung und der Unfriede meines Innern sollten noch quälender werden. Es kam Nachricht vom Vater, der in einigen Monaten zurückkehren wollte. Drei Befreundete, mit denen er lange in Neapel gelebt hatte, brachten Briefe. Wir hatten oft aus Genf, Rolle, oder andern Städten in der Nachbarschaft Verwandte und Bekannte gesehen, die, wenn sie auch nicht immer von der besten Gesellschaft waren, doch durch Gutmüthigkeit Wohlwollen erregten, und durch ihre beschränkte Weise höchstens Langeweile erzeugen konnten. Alle, vorzüglich der Oheim in Rolle, hatten mich in ihren Schutz genommen, und ich hatte ihn mit seinen Nichten und seiner Schwester selbst einmal in seinem Hause in Rolle besucht. Diese drei angekommenen Fremden aber betrugen sich gleich bei ihrem Eintritt so, als wenn ihnen Haus und Garten, die Mutter wie die Töchter eigenthümlich zugehörten. Der älteste, ein Offizier, war von der schlechtesten Erziehung und von rohen Sitten. Er trank viel und ließ sich gleich beim ersten Besuche von seiner Leidenschaft so überwältigen, daß er von seinen Leuten fortgeführt werden mußte. Am folgenden Tage war er so wenig beschämt, daß er vielmehr mit den Mädchen darüber, wie über eine heldenmüthige That, eitel und frohlockend redete, und versicherte, sie würden ihn noch oft in diesem Zustande sehn, in welchem ihn Kenner eigentlich am liebenswürdigsten fänden. Die schwache Mutter war so erschrocken und verletzt, daß sie diesem Frechen gern ihre Thür auf immer verschlossen *hätte*, wenn sie es hätte wagen dürfen, ihren despo*tischen* Gemahl in seinem Freunde so zu beleidigen.

Der zweite Gesellschafter war ein alter, reicher Marchese, der in dem Briefe des Vaters vor allen übrigen am dringendsten empfohlen war, sodaß die Ahndung der weltklugen Mutter in diesem schon einen künftigen Schwiegersohn sah. Der Alte schien auch mit seinen kleinen funkelnden Augen die Mädchen der Reihe nach zu prüfen, um zu erforschen, welche ihm, als Gemahlin, am besten gezieme. Der jüngste der Genossen war ein schon überreifer Stutzer, der zugleich das Metier eines Spielers trieb, weshalb sich auch bald andere Wüstlinge an ihn schlossen, in deren Gesellschaft er seine Leidenschaft befriedigte.

So war unser stilles Häuschen plötzlich die Scene des Lärmens, Tobens und schlechter Gesellschaft geworden. Diese übersendeten Freunde ließen mich argwöhnen, der Vater der Mädchen sei ein roher, vielleicht nichtsnutziger Mensch, und gern wäre ich geschieden, wenn mich Rosa's Blicke nicht, so kalt sie auch den meinigen begegneten, festgehalten hätten. Ich glich dem Schmetterling, der sich am Licht verbrannt hat, aber doch noch fliegt, nicht leben und sterben kann und immer um die verderbliche Flamme schwärmt.

Es war nicht möglich, sich in dem Hause noch behaglich zu fühlen, um so weniger, da mein eifersüchtiges Auge bald entdeckte, daß der alte Marchese schon, ohne sich zu erklären, Rosa zu seiner Gebieterin erwählt hatte, denn er gab ihr sichtlich vor ihren Schwestern den Vorzug. Sie selbst war sehr freundlich gegen ihn und schien seine Gesellschaft eher aufzusuchen als zu vermeiden. Gern hätte ich mich überredet, Rosa sei meiner Liebe völlig unwerth, sie sei nur ein geringes Wesen, und verdiene kaum Achtung: so oft ich mich mit diesen Sophistereien

beruhigen wollte, oder ihr Bild in meiner Se herabzuwürdigen suchte, so durfte sie nur durch d Zimmer schweben, um mit einem Blicke alle Ank gen niederzuschlagen.

Aber ich fühlte mich elend und fing an, mich sel als einen Elenden zu schelten, daß ich nicht d Muth hatte, eine Gegend zu verlassen, die mir n Qualen schuf. Als wieder eine Woche so hingega gen war, fand ich mich am Abend zu einer B sammlung ein, in welcher die drei Hausfreunde ni fehlten. Rosa war munter, ohne ausgelassen sein, Jenny ernst, wie immer, und Lidie sprach n mir, gegen ihre Gewohnheit, viel Freundliches. schien fast, als habe sich ein zärtliches Gefühl ihr jungen Herzens bemeistert, so stralend waren ih hellen Augen, so freundlich ihr fein lächelnder Mu und sie war mir noch nie so schön vorgekomm Es wurde Musik gemacht, einigen alten Damen gefallen, und es war, nach langer Zeit, wieder ei mal eine feinere Unterhaltung, ein stilleres We im Gesellschaftssaal. Die Mutter schien Rosa, we sie mit dem Marchese sprach, aus der Ferne gen zu beobachten. Rosa, so heiter sie sprach, war do nicht ganz unbefangen und trieb am meisten zur M sik, um im Gesang und Spiel ihre Verlegenheit verbergen. Sie gab auf mich und Lidie acht u ließ uns nicht aus den Augen, selbst nicht, als mit Leidenschaft sang.

Man trennte sich und als ich spät in meinem ei samen Zimmer mein Schicksal noch überdachte, w ich höchst überrascht, daß mir auf einem sonderbar Wege ein Billet in die Hände fiel, welches mir vi zu denken gab. Bei der Eil, in der Jeder sein Hut nahm, hatte ich einen unrechten gefaßt u

und im Innern, zwischen der Seide ein Blatt: — Du sagst, ich liebe Dich nicht? Was verlangst Du? Welches Opfer? Ich bin ja zu Allem bereit. Triff mich am Freitag an jener Stelle, dort beim kleinen Brunnen, wo ich Dir zuerst meine Liebe gestand, der nicht früher, als zwischen zehn und eilf Uhr, dann schleiche ich mich aus dem Hause, um mit Dir zu verabreden, was wir thun wollen. — Ewig die Deine."

Ich kann nicht beschreiben, in welchen Zustand mich dieses unselige Blatt versetzte. An wen war es gerichtet? Von wem? So viel ich mit der Familie gelebt hatte, so konnte ich mich doch jetzt nicht erinnern, ob ich jemals die Schrift der Mädchen gesehn hatte. Wie kam nur eine von ihnen dazu, die konnte sie so tief sinken, an den Trunkenbold, der den elenden Spieler so zu schreiben, mit Worten, die schon ein längeres vertrautes Verhältniß entdeckten? Stellte ich mir die ernste Jenny, oder die kindliche Lidie vor, die mir eben erst so freundlich begegnet war, so konnte ich unmöglich glauben, daß an einen von diesen Verächtlichen das unglückselige Blatt gerichtet sei: die größere Wahrscheinlichkeit war also für meine geliebte Rosa, die die klügste war, die schalkhafteste, die am geeignetsten war, sich zu verstellen und eine Intrigue anzuspinnen. Aber so ernie-drigt! Ich meinte dann wieder, sie würde anders geschrieben, sich anders ausgedrückt haben.

Einmal wollte der Gedanke tröstend auftauchen, eine der fremden Damen sei die Verfasserin des unglückseligen Billets. Doch mußte ich diesen Einfall sogleich wieder als wahnsinnig abweisen, wenn ich an das hohe Alter, das abgemessene Betragen und die Prüderie jener Verehrungswürdigen dachte.

Sollte ich die Herren selbst nach der Reihe besu chen? Ich hörte, sie waren verreist, und an wel chem Kennzeichen sollte ich den Schuldigen heraus finden? Ich konnte auch leicht die mir unbekannt Schreiberin compromittiren.

An die Mutter mich wenden? — Ich konnte nich wissen, welch Unheil ich anrichten möchte. Dan fiel mir wieder ein, die gesetzte Jenny zu meine Vertrauten zu machen. Bedachte ich aber ihr Schweigsamkeit und Ruhe, so konnte ich mir kein Hülfe von ihr versprechen. Und wenn sie nun di Verfasserin jener Epistel war?

Ich wartete dann wieder, daß der elende Verfüh rer den verhaßten Hut gegen den meinigen austau schen solle. Diesen Bösewicht wollte ich dann for dern und so die verletzte Ehre der Familie rächen. — Ich war wie wahnsinnig und lief geängstigt durch alle Zimmer, sodaß mein Diener um meine Ge sundheit besorgt wurde. —

Das Beste schien mir endlich, die paar Tage ver streichen zu lassen, dann selbst um die bestimmte Stunde mich an den bezeichneten Platz zu begeben Ich schrieb Briefe, schloß mit meinem Banquier meine Rechnung, machte nothwendige Besuche und ließ meine Sachen packen, damit ich, wenn Rosa sich in der Nacht dort einfinde, sogleich abreisen könne.

In der Zwischenzeit war ich wie ein Trunkener Ich fühlte, daß meine Spannkraft sogleich nach der Entdeckung nachlassen und mein ganzes Wesen schwach und ohnmächtig zusammensinken würde. Jetzt lebte und handelte ich wie im Taumel. Das so oft be suchte Haus vermied ich.

Der bestimmte Tag kam. Die Sonne neigte sich zum Untergange. Mit stumpfem Auge sah ich das

Schauspiel, welches mir die Natur aufführen wollte. Mir ward erst wohl, als die Dämmerung alle Formen auslöschte, oder in das Unbedeutende hinein zeichnete. Der aufgehende Mond weckte mich aus meinem Stumpfsinn. Dies schien mir der Abschiedsgruß meines Freundes aus dieser paradiesischen Gegend. Ueberhaupt glaubte ich, so jung ich war, mein Leben sei jetzt schon beschlossen, und der Tod wäre mir in dieser Stimmung erwünscht gewesen.

Ich verbarg mich im dicken Gebüsch und hatte den kleinen Brunnen im Auge. Das wohlbekannte Haus schimmerte mir nicht fern herüber. Ich glaubte manchmal, eine Gestalt sich von dorther bewegen zu sehn, doch täuschte mich der räthselhafte Mondschimmer.

Endlich, und meine Betäubung hatte die Annäherung nicht bemerkt, eine weiße Gestalt stand am Brunnen, — ich rauschte aus meinem Busch hervor, — war ihr nahe und erkannte sie, — es war wirklich Rosa. — Ein Zittern ergriff mich, und ich stürzte bewußtlos zu ihren Füßen nieder. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich sie sorgend um mich beschäftigt. Sie kniete neben mir und rieb mir die Schläfe, indem mein Kopf in ihrem Schooße ruhte.

Ich faßte ihre Hände und raffte mich auf. Sie erhob sich ebenfalls und ich sah sie starr an. „Wie kommen Sie, lieber Licht, hieher, sagte sie freundlich; ich erwartete jemand ganz anders. Und was ist Ihnen zugestoßen? Was fehlt Ihnen?"

„Sie können noch fragen? stammelte ich mit gebrochener Stimme, und ein kalter Schweiß rann in großen Tropfen von meiner Stirne; Sie fragen und sehn, wie Sie mich zertrümmern? Jetzt erst muß ich

es Ihnen in kalten Worten sagen, daß das Herz, welches Sie gebrochen haben, Sie unaussprechlich liebte? Nehmen Sie denn hier das unglückselige Blatt, das mir, dem es nicht bestimmt war, ohne mein Zuthun in die Hände gerieth, sein Sie glücklich mit Jenem, wer es auch sein mag, empfangen Sie mit diesem Todesblatt meinen Abschied, denn Sie sehen mich niemals wieder."

Ueberrascht, ja erschüttert nahm sie das Papier aus meiner Hand. „Sie lieben mich? rief sie dann aus: wie kann das sein? Dies Geständniß ist mir so neu — und darum also —"

„Ja, rief ich im höchsten Schmerz, darum, weil ich unwidersprechlich überzeugt wurde, daß Sie sich einem ganz Unwürdigen geopfert haben, warf mich der Schreck leblos zu Ihren Füßen nieder. Wenn ich doch nicht wieder erwacht wäre! Möchten Sie mich verschmähen und einen Andern lieben, — aber — o Himmel! es ist zu gräßlich, daß ich Sie nicht mehr achten kann."

„Setzen Sie sich zu mir, sagte Rosa fast erheitert, hier auf diese Bank: ein seltsames Verhängniß bringt uns hier in der Nacht zusammen und zwingt uns einander zu vertrauen. Wie ich über das Geständniß Ihrer Liebe denke, erfahren Sie wol morgen oder nächstens, das Nöthigste ist jetzt, Ihnen zu sagen, daß dieses fatale Blatt nicht von mir herrührt." —

„Nicht?" rief ich in höchster Freude.

„Nein, fuhr sie fort, es ist von dem armen unglücklichen Kinde, der unglücklichen Lidie. Jener Roh und Trunkenbold, den ich ebenso wie Sie verachte, machte sich vom ersten Tage, an welchem er unsere Schwelle schritt, an das unerfahrene

u kann es oft bemerken, daß ſo junge Mädchen
Eitelkeit dem erſten Liebhaber, der ſich erklärt,
r als billig entgegenkommen. Iſt es ein älterer
nn, ſo wirkt auf dieſe Unerfahrnen ſeine Bewer-
g faſt mehr, als die eines Jünglings. Ich be-
t meine kindliche Schweſter im Auge und be-
kte, wie ſelbſt die Härte, ja Brutalität des Un-
digen ihr imponirten und ſie ſeine Aufdringlich-
halb aus Furcht, halb aus Wohlgefallen erdul-
. So war er vertraut mit ihr geworden, drückte
die Hände, umarmte ſie, wenn er ſich unbemerkt
ibte und ich war überzeugt, daß ſeine Frechheit
ier weiter gehn und die Kindiſche, die keine Er-
ung gehabt hatte, Alles von ihm erdulden würde.
jenem letzten Abend merkte ich, daß Etwas ver-
det werden ſollte, mein Auge war aber ſo ſcharf,
Lidie es nicht wagte, vertraulich mit dem Offi-
zu ſprechen. Sie war ſchon ſchlau genug ge-
den, daß ſie dachte, ſie wolle mich durch ein
es, freundliches Geſpräch mit Ihnen hintergehn.
h der Muſik machte ſie ſich, weil ich ſie immer
ihrem Geliebten trennte, im Vorſaal mit den
en etwas zu thun; doch fiel ich nicht darauf,
ſie eine Beſtellung dort anbringe. Ich entdeckte
, indem ich in ſie drang, Briefe von jenem Man-
der weder Vermögen beſitzt, noch in der Geſell-
ſt eine würdige Stelle einnimmt, und es gelang
, ihr Herz zu rühren, indem ich ihr die Gefah-
vorſtellte, denen ſie ſich ausſetze. Erſchüttert
tete ſie mir Alles und verſprach, den Frechen
nals wiederzuſehn. Ich kam hieher, dem unedeln
nne Alles zu ſagen, was mir der Unwille einge-
konnte und ihm ſeinen Abſchied zu geben, und
Sie hier. Ich muß nun, was ich mündlich

sagen wollte, und was auch klüger ist, durch einen scharfen Brief abzumachen suchen."

Während Rosa sprach und erzählte, hatte ich ein ihrer Hände gefaßt, die ich mit Rührung drückte Sie erwiederte den Druck, stand dann auf und sagte fast schelmisch lächelnd: „Sie sind also auch so ver wegen, mich zu lieben?"

„Unaussprechlich, erwiederte ich, denn für diese Gefühl hat auch der Dichter keine Worte. Abe Sie — ist es denn, wie ich vermuthe, daß Sie je nem Marchese bestimmt sind?"

„Man spricht und denkt vielerlei, antwortete sie begleiten Sie mich jetzt nach Hause, aber nur bi zu jenem Baum, damit Keiner mich dort mit Ihne sieht, wie doch zufällig geschehen könnte."

Wir gingen eine Weile schweigend. Sie wisse doch, sagte sie endlich, daß Huß, der wegen de Lehren des Wiklef verbrannt wurde, anfangs hefti gegen den Wiklef kämpfte?"

„Ja, erwiederte ich; aber was wollen Sie da mit sagen?"

„Nun, antwortete sie, morgen oder übermorge die Erklärung. — Aber, Freund, Sie führen Ihre Namen mit Unrecht: Sie heißen Licht und wandel immerdar im Finstern."

„Wieder ein Räthsel?" fragte ich.

„Ungläubiger! Blinder! Verstockter! sagte sie, fäll hier im Walde in Ohnmacht, und weiß nicht, da ich ihn längst liebe?"

„Rosa!" rief ich aus, erschreckt vor Wonne. Si litt die Umarmung und den Kuß und sagte dann hei ter: „Nun schlafe aber auch recht wohl." — Si ging schnell fort und winkte noch einmal zurück.

Wie breitete ich die Arme überselig gegen de

Glanz aus und ergab ich mich inniger wie je diesen Gefühlen der Mondsucht.

Als ich wieder das Haus besuchte, war die kleine Lidie zerknirscht, und wagte kaum, sich zu zeigen. Wie die unerfahrene Jugend in den seltsamen Lagen des Lebens dreister ist, als die Menschen, die die Welt mehr kennen, so ist sie ebenso, wenn sie gedemüthigt wird, weit mehr niedergeschlagen und zerschmettert, als jene.

Jenny, die bemerkte, daß ich mich mit Rosa mehr verstand, zog sich ganz von mir zurück und zeigte sich fast immer, als wenn sie mich dadurch kränken wollte, mit irgend einem französischen Autor in der Hand.

Es fügte sich erst nach einigen Tagen, daß ich mit meiner geliebten Rosa in der Einsamkeit vertraut sprechen konnte. Sie war ebenso heiter als gewöhnlich und lachte über meine Befangenheit. Sie freute sich darüber, daß ich mich so glücklich fühlte, spottete aber über meine Entzückung, die sich nur als Rührung ausdrücken konnte. Es ward mir schwer, im Gespräch die Thränen zurückzuhalten, und Alles, auch das Unbedeutendste, was sie mir sagte, rührte mich unbeschreiblich. Wir gingen in den Garten und setzten uns in die Laube. Die Familie war auf einen Besuch, und wir konnten darauf rechnen, lange ungestört zu sein.

Rosa sagte nach einiger Zeit: „Ich hoffe, Lidie ist auf immer vor den Nachstellungen jedes rohen Menschen gesichert. Sie sieht ihr Unrecht ein und hat mir feierlich, unter Thränen versprochen, mir Alles mitzutheilen, wenn sich Etwas ereignen möchte. Der

widerwärtige Offizier scheint von jeder Unternehmu
durch meinen heftigen Brief abgeschreckt zu sein, w
er die Ankunft meines heftigen Vaters fürchtet, l
nicht mehr so lange ausbleiben wird."

Die letzten Worte erschreckten mich. „O Rosa, G
liebteste, rief ich aus: was können wir von Dein
Vater hoffen?"

„Wenig, oder gar nichts, antwortete sie, er ist
heftigste aller Menschen, und was er sich einmal v
gesetzt hat, davon kann ihn keine Macht auf Er
zurückbringen."

„Und er würde unsere Liebe nicht billigen?" fra
ich furchtsam.

„Liebster, antwortete sie munter, er hat jenen al
Marchese herübergeschickt, mit der Vollmacht, un
uns Schwestern die auszusuchen, die ihm zur G
tin am meisten zusagen möchte. So sehr ich m
zurückgehalten, so sehr ich die Spröde und Eig
sinnige gespielt habe, so hat den alten Menschen m
munteres Wesen doch mehr als das meiner Schw
stern zugesagt, und ich bin die Auserwählte.
habe auch schon bemerkt, daß der Cavalier, welc
in allen Dingen sehr nach der Ordnung verfäh
meinem Vater die Wahl und seinen Entschluß m
getheilt hat. Ach! lieber Mann, das Leben ist
buntes, lustiges, widerwärtiges Wesen: und wenn
Euch Männer schon oft so sehr drückt, daß Ihr üb
die Wunden schreit, so drückt es uns Mädchen u
Weiber lieber gleich zu Tode."

„O Rosa, sagte ich, wie ist mir dies Alles n
so neu, daß ich Dir angehöre und Du meine Li
erkennst, daß Du mein Wesen verstehst, daß Du
Meinige sein willst."

Sie entzog sich meinen Umarmungen nicht u

nur: „Doch, Lieber, in welcher weiten Ferne
das noch Alles! Bist Du Der, für den ich
halte, so findest Du vielleicht Mittel und Wege,
gleichen und Das, was unmöglich scheint, aus-
yten. So viel habe ich wol gemerkt, daß der
eß, weshalb mein Vater nach Italien ging, die
dung nicht genommen hat, welche er hoffte; bist
also nicht reicher als der Marchese, so wird mein
r Dir immer feindlich bleiben, abgesehn davon,
er jener alten Figur schon sein Wort gege-
hat."

ir träumten und schwärmten, und nach vielen
rn und ernsten Gesprächen fragte ich endlich:
n, liebstes Kind, was meintest Du neulich mit
em Wiklef und Huß?"

ie lachte heftig und sagte nach einer Pause: „Ver-
daß ich Dich vielleicht verletze. Aber schon am
n Tage kam es mir possirlich vor, daß Du meine
wester Jenny zur Proselytin machen und ihr die
önheiten der deutschen Literatur klar machen
test. So gut und lieb das Kind ist, so hat sie
niemals große Lust an Büchern gehabt. Wir
ten auch dem Gesner, ob er gleich unser Lands-
n ist und die Franzosen ihn sogar übersetzt ha-
niemals Geschmack abgewinnen; noch weniger
rn Hagedorn, Ramler, oder gar Klopstock. Wir
en hier unter uns ausgemacht, daß die Deut-
, die zwar in ihrem Friedrich einen großen
herrn und König hatten, sich doch keiner Dich-
rühmen könnten. Nun kamst Du feiner, gutge-
eter, sprachseliger Schwärmer hier an mit Dei-
deutschen Büchern. Ich sprach, ich zankte, ich
pfte für meine Franzosen, bei denen mir, trotz
: gebildeten Sprache, immer die Zeit herzlich

lang geworden war Eure Lecture fing an, u
hörte aus der Ferne zu, oft nur im Durchl
einzelne Verse, Worte, Stellen. Was ich
war so, wie ich noch nie etwas Aehnliches ve
men hatte. Und Dein Feuereifer! —"

„Fahre fort," sagte ich, mich in ihren s
Augen spiegelnd.

„Ja wohl, sagte sie erröthend, war es wund
daß Huß anfangs die Schriften des Wiklef
lesen wollte, daß er sich mit dem größten A
von ihnen abwendete, und nachher seine Ben
rung derselben und seinen Feuereifer nicht
sättigen und kühlen konnte, als daß er sich fü
selben Lehren auf dem Holzstoß verbrennen ließ
er erst verflucht hatte. Man hüte sich vor
Haß ebenso sehr, wie vor der heftigen
denn wie oft ist er nur eine verhüllte Liebe, d
selbst noch nicht kennt. In der Nacht stahl id
ner Schwester die Bücher, die sie las, ohne
verstehn, und — —"

„Was ist Dir?" fragte ich besorgt, denn id
wie das heitere Wesen plötzlich so heftig weinte
wenn es sich in Thränen auflösen wollte.

„Laß mich, Ferdinand, sagte sie, denn mir
wohl, so unbeschreiblich wohl. Ich hatte nich
wußt, es nicht für möglich gehalten, daß so E
in dieser Sprache, mit diesen Gefühlen sich für
sie ausgeben dürfe, als Dein geliebter Göthe
den wundersamsten Lauten in die Seele flößte
unter der Last dieser Wonne, in diesem höchsten
oder Sterben sich vor Freude, Sehnsucht und Weh
dem Tod hingeben möchte. Hat die Welt sch
dergleichen gehabt, wie diese Lieder? Hatte die
tur mich oft gerührt, die Sonne, die Alpen,

Flüstern der Büsche im Abendroth, wenn die hohen Gebirge glühten und ihr Funkeln herüberblickte — dämmernd, ungewiß, wie Morgennebel waren wol Ahndungen ähnlicher Art in mir aufgestiegen, wie ich nun hier in Form, Gestalt, im allersüßesten Laut vernahm, und mir wiederholte und immer vor Andern wiederholte, bis ich alle diese Lieder auswendig wußte. Und dann dieser Götz, diese Masse, diese Flut von Gestalten und Empfindungen, so unendlich verschieden, so viel und vielerlei, und in dieser erhabenen Wehmuth fest gehalten: dieser Werther, ein einziges Werk, eine Offenbarung, als wenn das reinste Herz der Liebe und Gebirge und Wald dasselbe wären. — Verzeih mir, ich muß lachen, male ich mir wieder das Bild aus, wie trocken meine Jenny vor diesen Blättern saß; sie hätten ebenso gut chinesische Zeichen enthalten können. Und Du daneben! So begeistert, so gutmüthig erklärend, so unermüdet, den Sinn, der sich ja niemals in Worte fassen läßt, ihr mitzutheilen und ihr todtes Innere aufzuschließen. — Ohne daß ich es wußte und bemerkte, glitt meine unsterbliche Liebe von dem einzigen Dichter auf seinen Erklärer hinüber. Es gibt nichts Schöneres, nichts Rührenderes, als ein edles Gemüth, das in jugendlicher Begeisterung keine höhere Aufgabe kennt, als Das, was sein berauschtes Herz ganz anfüllt, Andern, die er zu lieben wähnt, mitzutheilen, und sie derselben Seligkeit theilhaftig zu machen, in welcher er selber schwebt.

Sich so unterzuordnen, ohne Altklugheit und Kritik nur den Ausdeuter der Propheten und der Offenbarung zu machen, nie mäkelnd, nie kalt, nie darauf denkend, im Bewundern des Vergötterten einen *Theil* der Bewunderung auf sich selbst herein-

der zu ziehn — diese kindliche Inspiration, ob
soll ich es nennen? gewann Dir mein ganzes

Oft waren Deklamatoren, Improvisatoren u
tische Bewunderer in unserm Hause gewesen.
ein solcher aufgeblasener Begeisterter Verse vo
cine oder Corneille hergepoltert und gepruſtet
so lag immer in dieser Schaustellung die Ande
als wenn die Dichter nun erst durch diese A
gung, Herablassung und mächtige Erläuterung
tiefsinnigen Bewunderers geadelt würden. We
Italiener mit den aufgehobenen Fingerspitze
den Kopf, als wenn er eine Prise Spaniol
telte und verarbeitete, ein Sonett seines P
herschluchzte und donnerte, so hatte ich imm
Mitleid mit diesem Sänger der Liebe, dessen
liche Anstrengung durch diese wunderliche B
rung lächerlich gemacht wurde.

O Du Deutscher! Soll ich mehr Dein gute
müth, Deine Unbefangenheit oder Pedanterie
dern? Du hörtest, Du sahst mich nicht, Du
Alles, auch das Tollste, was ich sagte, für
Ernst, und strafte st mich, wenn Du keine
mehr finden konntest, mit Blicken, die Vera
meines geringen Wesens hinreichend ausdrückte
gewann Dich mit jedem Tage lieber, Dein
ward mir immer leuchtender und in seinem u
chen Geheimniß immer verständlicher; aber ich
mich wol, Dich davon und von meiner Umwa
etwas merken zu lassen. Du hättest glaube
nen, so sprach mein Eigensinn, daß meine E
derung Deines Dichters Dein Herz bestürmen
Ich war zu stolz, und wendete Alles an, mich
zu verrathen. Warst Du doch so ganz eins mi
nem Dichter, daß es Dir wohlthun mußte,

ich ihn lobte und pries, da ich sah, wie viel Dir daran lag, Jenny, die keines Glaubens fähig ist, zu bekehren.

So, mein geliebter Neffe, waren wir eins geworden. Es thut mir unendlich wohl und schmerzt mich zugleich, alle diese Erinnerungen zurückzurufen. Alle jene seligen Tage treten mir nahe und grüßen mich wehmüthig.

Ach! ich hatt' es doch einmal
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Nach vielen Reden, Planen, Zweifeln beschloß ich endlich, mich an den Oheim in [illegible] zu wenden, der gut und weich war, und mit seinem heftigen Bruder nichts weniger als einverstanden, daß Rosa an den alten abgelebten Marchese verschleudert werden sollte.

Rosa ging zum Besuch zu ihm, unter dem Vorwand, eine Cur zu brauchen. Unter seinem Schutze wurde sie mir vermählt, und die Ehe wurde geheim gehalten, selbst die Mutter wußte nichts davon.

O, ihr paradiesischen Tage und Wochen! — Neffe, die ganze Erzählung dieser Geschichte hat mich unendlich bewegt. —

Ich will fortfahren und beschließen und doch gehört Muth dazu, ein eiserner, um mein Herz zu

zwingen, das noch jetzt, so alt ich bin, in Wehmuth zerfließen möchte.

Ich mag nicht weitläufig mein Unglück beschreiben, lieber Neffe. Seltsam genug, daß ich mich zu dieser Erzählung habe hinreißen lassen.

Die Vorwände, die den Aufenthalt Rosa's in Rolle verzögerten, waren endlich vom gutmüthigen Oheim erschöpft worden. Sie mußte zurückkehren und ich begleitete sie.

Der herrliche See, die Aussicht von Nyon im schönsten, klarsten Wetter, Alles erschien mir trübe, grau und farblos. Je näher wir der Heimath kamen, je schwerer wurde mein Herz.

Welch Gefühl der Mutter gegenüber! Aber wie ward mein Sinn verwirrt, als am folgenden Tage Lidie verschwunden war. Sie war mit jenem Freibeuter entflohn, der doch Mittel gefunden hatte, sie wiederzusehn und ihre Leidenschaft von neuem zu entzünden. Ich erschien mir, mit meinem drückenden Geheimniß, nicht besser, als jener verwilderte Mensch, den ich immer so tief verachtet hatte.

Der Vater kam zurück. Ein heftiger Charakter, der über Alles zürnte, und sich selbst von Kleinigkeiten bis zur Wuth entflammen ließ. Ihm, der nie die Vernunft hörte, sollten wir uns entdecken. Was konnte es mir helfen, daß ich unabhängig war, Vermögen besaß und der Sprößling einer alten, nicht unbekannten Familie war? Auf den milden Oheim hatte alles dies gewirkt, als er unsere Liebe und Leidenschaft sah, der Unbändige nahm auf nichts Rücksicht. Er tobte und wüthete, und sein gewöhn-

licher unvernünftiger Zorn war noch heftiger, da er jenen Prozeß verloren und dadurch viele Einbußen erlitten hatte.

Rosa ward eingesperrt, mir der Zutritt verweigert, auf einen schmerzlichen Brief von mir ward keine Rücksicht genommen. Ich suchte in Rolle Trost und Hülfe, und wollte die Gerichte zu Hülfe rufen, oder meine Gattin durch List oder Gewalt aus dem Hause des Vaters entführen. Wir sprachen, beredeten viele Pläne und hörten den Rath manches Rechtsgelehrten.

Wir hatten uns vorbereitet. Der Oheim begleitete mich. Als wir ankamen, war das Haus verschlossen. Haus und Gut war eilig und unter dem Preise verkauft worden, die Familie war abgereist, keiner der Nachbaren wußte, wohin.

Mein Schmerz warf mich auf das Krankenlager. Wochen, Monde vergingen. Der Alte pflegte mich, als wenn ich sein Sohn wäre. Als ich meine Besinnung wiedererlangt hatte, war ich so schwach, daß mir Alles, was mir begegnet war, nur wie ein Traum erschien. In diesem Schattenleben durfte es der liebe Pfleger wagen, mir den Inhalt eines Briefes mitzutheilen, den er seitdem heimlich von der Mutter erhalten hatte. Sie wagte es nicht, den Zorn ihres Gatten fürchtend, den Ort, wo sie lebten, zu nennen — aber Rosa war in Gram und Verzweiflung gestorben und der alte Marchese hatte sich mit Jenny vermählt; Lidie und ihr Entführer waren zum väterlichen Hause zurückgekehrt und hatten Vergebung gefunden.

Ich hätte sterben mögen. Aber jene Dumpfheit *aller Lebensgeister* rettete mich.

Der Mensch übersteht Vieles. So groß mein Schmerz war, so denke ich doch gern an jene Wochen, die die schönsten meines Lebens waren.

Der Neffe an den Onkel.

Begriffe ich nur das Leben der meisten Menschen, die doch auch glücklich und zufrieden sind, ja viel zufriedner, als ich! Man kann nicht immer Natur und Kunst, Liebe und das Edelste der Welt in allen Stunden in sich aufnehmen, es verstehn und würdigen: aber wer auch keine Sehnsucht darnach hat, und also den Versuch auch niemals anstellen kann! Wie man sich so ruhig sagen kann: das Alltägliche, Niedrige, Gemeine ist unsere Bestimmung! Was darüber hinaus schlägt, ist Schwärmerei, und wird früher oder später Laster und Bosheit! — Und so leben und sterben doch die allermeisten Menschen. Denn jene süßlichen Heuchler und empfindsamen Wortverdreher will ich nicht erwähnen, die immerdar lügen und schlimmer als jene Gemeinen und Erbärmlichen sind. — Ja, wohl hat das Leben einen kläglichen Anblick, wenn man sich nach der Mehrzahl ein Bild davon machen will. —

Ich bin auf meiner seltsamen Pilgerfahrt bis an den Rhein vorgerückt. Sie erhalten, wie Sie sehn, diesen eiligen Brief aus Straßburg, das ich morgen wieder verlasse.

Wo hätte ich ihrer nicht gedacht? Mein Leben, meine Liebe zu ihr und meine Liebe zu Göthe sind mir so in Eins verwachsen, daß es mir schwer wird, Eins vom Andern zu trennen. Und wozu auch? Wo ich seine Gedichte aufschlage, besonders seine früheren, die mir nun einmal die liebsten sind, tritt mir ihr Bildniß unmittelbar entgegen: ich fühle ihren Athem, die Berührung ihrer schönen weißen Hand.

Es gibt keine Wahrheit, als die Liebe, und es gibt nichts, über das es sich der Mühe verlohnt zu lachen, als die Liebe: Thränen und Schmerz weissagen auch nur von ihr, — darum — —

Nicht wahr? Diese Gedankenstriche und was sie für den Wissenden verschweigen, enthalten im Grunde Alles, was uns Aesthetik und Religion sagen können. Auch wol die Philosophie, wenn sie die ist, die ich dafür halte, und die die Philosophen noch so wenig gesucht haben.

Ich bin aufgeregt. — In Frankfurt, welches mir keine angenehme Stadt ist, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als das Haus aufzusuchen, in welchem Göthe seine erste Jugend durchlebt hat.

Das Haus auf dem Hirschgraben ist nicht so groß, als ich es mir gedacht habe. Was mir aber noch mehr auffiel, ist die geringe Höhe der Zimmer. Mich drückt nichts so nieder, als eine Decke, die sich nicht genug erhebt, und es ist sonderbar, daß der verständige und ehrgeizige Vater bei seiner Verbesserung nicht etwas mehr in die Höhe gebaut hat. Aber freilich war er wol auch nicht frei, da er mehr besserte als baute.

Mit welcher Andacht habe ich das Zimmer des damals jungen Göthe besucht. Es geht in den Hof und die Aussicht ist beschränkt. — Im Grunde be-

mitleide ich alle die kalten, unfähigen oder altklugen Menschen, die meine Begeisterung für diesen Genius nicht theilen, — denn, wie viel entbehren sie! Ueberhaupt, wer nicht mit vollem Herzen bewundern kann, wie arm ist der! — Und hier gilt es nicht einen Griechen, dessen Umgebung sich nicht wiederfinden läßt, keinen Shakspeare, von dem wir wenig oder nichts wissen: sondern einen geliebten Landsmann, von dem die Spuren und Fußstapfen noch deutlich reden, der noch lebt, von dem wir so viel, wenn wir nur wollen, erfahren können. — —

Ich schwärmte im Badenschen. Ich lernte Eberstein, Eberburg, die Reviere von Baden und den herrlichen Schwarzwald kennen. In meinem Vaterlande habe ich solches Grün, so üppige Vegetation, diese Kastanienbäume noch niemals gesehn, wenn ich nicht das edle romantische Heidelberg ausnehme.

Ich ging nach Straßburg, und las oben auf dem Münster Göthe's Namen. Hier war mir Alles wichtig, bedeutsam und erhebend. Hieher waren meine Jugendträume immer geschwärmt. Und es ist wahr, lernt man die Umgebung kennen, in welcher sich ein Liebling unserer Seele aufgehalten hatte, so wähnt man, diesen genauer kennen zu lernen und ihm näher zu kommen. —

Nach Drusenheim und Sesenheim führte mich nun mein Weg. — Gibt es schon eine ähnliche Lebensbeschreibung, als die Göthe von sich gegeben hat? Alles eben so frische Farbe als sicherer Umriß. Wie heimlich lieblich, wie zart und blühend, ohne Affektation und Weichlichkeit ist Alles, was er von Friederiken, diesem Sesenheim, ihrer Familie und Umgebung schreibt!

Zwar der Weg dahin dünkte mir nicht so reizend,

als Göthe ihn beſchreibt. Mag die Gegend an Bäumen verloren haben, mag der Krieg während der Revolution (und bei Seſenheim ſelbſt iſt ein Treffen vorgefallen) Vieles umgeſtaltet haben, aber der Elſaß, ſo ſchön er iſt, iſt es nicht ſo auffallend in der Nähe des Rheins. Beide Ufer, das deutſche wie das fränkiſche, ſind hier dürr und nicht glänzend grün. Mir, der ich ſo eben aus den paradieſiſchen Umgebungen von Baden-Baden kam, fiel dies noch mehr auf. Und ſo iſt die Gegend am Rheinſtrom faſt allenthalben auf der deutſchen Seite ſchöner.

Nach Druſenheim führt eine gute Chauſſée. Die Dörfer ſcheinen nicht wohlhabend. Bald hinter Druſenheim beugt der Weg, die Chauſſée verlaſſend, links ab, und man kommt über grüne Wieſenwege nach dem abſeit liegenden Seſenheim. Das Dorf iſt groß und hat ein gutes Haus, welches einem Verwalter, oder Maire, oder dem katholiſchen Geiſtlichen zugehören mag. Die Schenke iſt eng, ſchmutzig und jetzt ſo ohne Vorrath, daß ich mehr als genügſam ſein mußte.

Nicht wahr? Sie haben ſich auch das Haus des Predigers, wie Göthe es ſo bezaubernd ſchildert, etwas abſeit liegend gedacht, vorn einen kleinen Wieſenplan, Wirthſchaftsgebäude und Stall mit einem etwas eingeſunkenen Strohdach, wie uns holländiſche Bilder, oder auch manches Gebäude unſers Vaterlands zeigt? — So iſt es aber nicht.

Dicht an der Schenke, gegenüber vom Kirchhof, der ohne Mauer, flach und traurig mit ſeinen Kreuzen daliegt, ein kleines, unanſehnliches, gelb angeſtrichenes Haus. — Ich fragte einen langgewachſenen, alten Mann, der dort ging, und er ſagte mir, *er ſei der zeitige* Prediger des Orts und bewohne

das nämliche Haus, welches noch ganz daſſelbe, unverbeſſert und unausgebaut, ſei, wie es jene Predigerfamilie in Göthe's Jugendzeit bewohnt habe.

Ich war erſtaunt. Die Revolution, die Kriege, der Befreiungskrieg, Koſaken, die unten die Wand eingeſchlagen und aus dem Studirzimmer einen Stall gemacht hatten — dies war wiederhergeſtellt worden, aber das Haus ſelbſt noch ſo wie damals, mit allen Wänden, Zimmern, und kein Plan von Göthe oder einem Andern zur Erweiterung der Wohnung ausgeführt.

Ich betrat die Zimmer, wie ein Heiligthum. Alle, unten wie oben, eng und klein. Nicht zu begreifen, wie irgendwo die Geſellſchaft, die Tiſchgenoſſen unterzubringen geweſen, oder wo gar jene Tanzpartien ſtattgefunden, die uns Göthe ſo anmuthig ſchildert. Es ſind unten wie oben nur wenige Zimmer. Die Bank noch vorn, an der Seite des Hauſes. Die Laube, wie mir der alte Pfarrer ſagte, iſt von ihm etwas abſeits gelegt worden. Der Hof war, die Schuld der jetzigen Wirthe, ſchmutzig, und der Garten iſt ebenfalls nur klein und ohne Schmuck und Ordnung.

Gewiß war Alles erfreulicher und ſchmucker, als Göthe hier war, denn damals hatten die Geiſtlichen noch den Zehnten und waren alſo viel wohlhabender. —

Sie, — ſie, — die Einzige war hier geweſen und hatte dem Pfarrer eine Karte zurückgelaſſen. Ich fand auch einige Blätter von Engländern, die aus Verehrung unſers Dichters eine Wallfahrt hieher unternommen hatten. —

Wie es so wunderlich mit allem Menschlichen geht, mit so Vielem, das uns lieb und werth ist! Glauben Sie wol, daß es mich gewissermaßen gereut, daß ich Sesenheim besucht habe? Zwar nicht gereut, der Ausdruck paßt nicht. Aber eine unpoetische Wehmuth erfüllt mich, daß Alles dort so anders, so ganz anders war, als meine Phantasie es mir, nach der unvergleichlichen Schilderung unsers Dichters, vorgemalt hatte. Denn diese Schilderungen in seinem Buche von diesem Theile seines Lebens, die Darstellung dieser Gegend und jener liebenswürdigen Familie; das süße Licht, das Alles magisch umspielt, diese liebevollen Töne, die so ungesucht sich dem Erzähler bieten, und die uns so heimatlich einführen, daß wir uns dort als lang eingewohnt befinden — alles Dies hat sich in der Wirklichkeit zu wenig erfüllt.

Die Wälder hier herum sind sehr gelichtet, sodaß die Gegend gewiß dadurch ihr Charakteristisches zum Theil verloren hat. Eine Bank hat der alte Prediger, der jetzt jenes Haus bewohnt, Friederikens Ruh getauft, sowie es damals eine solche Stelle gab, die so genannt wurde. Aber, wie gesagt, der Himmel ist drüben, in der Nähe des Schwarzwaldes, glänzender, die Erde und die Bäume grüner, die Vegetation üppiger und Alles poetischer.

Ich hätte beinah Händel gehabt. In einem gewissen Mismuth fuhr ich nach Straßburg zurück, und bestieg, obgleich es schon finster wurde, noch einmal den Thurm des Münster. Auf der Wendeltreppe, die nicht gar breit ist, begegnete mir im

Dunkeln von oben herab Jemand. Ich räuspertе, um ihn aufmerksam zu machen, damit wir nicht aneinander stießen. Er, der Keinen vermuthen mochte, gab auf das Zeichen nicht Acht, obgleich ich, indem ich hinaufstieg, zu sprechen anfing. In demselben Augenblick aber stießen wir schon, weil er durchaus nicht auswich, hart auf einander. Seht, den groben Menschen! rief eine jugendliche Stimme. — Mein Herr, sagte ich, wer Sie auch sein mögen, Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß Sie auf mich stießen, da Sie weder still standen, noch auswichen, so viele Zeichen ich auch gab. — Ein Wort gab das andere, er sprach auch von jungen, unhöflichen Leuten, ich erwiederte eben so, und es war lächerlich, daß zwei Menschen, die sich weder kannten, noch sich unterschieden und sahen, im Finstern ein solches Zweigespräch führten. Ich nannte ihm endlich meinen Namen und es fand sich, daß wir in demselben Gasthofe wohnten.

Mit verdrüßlichen Gefühlen bestieg ich meinen geliebten Thurm und gelangte auf die Plattеform. Ich erwartete den Mond, ging hin und her und blickte auf die Stadt und ihre unzähligen Lichter hinab. Betäubend ertönte der Schlag der Glocke und ich stieg noch höher. In der feierlichen Einsamkeit vergaß ich endlich meinen einfältigen Streit und konnte mich den großen Eindrücken wieder ganz überlassen.

In solchen Momenten und Stimmungen verwandelt sich das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft in Dämmerung und Traum. Im Chaos und der Gestaltlosigkeit fühlt man ahndend den Reichthum des Geistes und ein wunderbarer Humor blitzt durch die sanfte Wehmuth und ergreift hier und dort ein

Gefühl, um es an das Licht zu ziehn und ihm Gestalt zu geben.

Lange träumte ich und phantasirte ich oben, indem der Schimmer des Mondes über der Landschaft lag. Aus allen Quellen der Natur sprang mir Frische, Wohlsein und liebliches Behagen und es war mir lieb und recht, daß das Leben ein Räthsel sei und mit allen seinen Bestimmungen an den Unsinn streife. War die Wehmuth der Liebe doch hier durch das ganze Netz geflochten und Sehnsucht und Freude hingen wie goldne Tropfen glänzend an den Fäden. Wenn man es weiß, daß es im gewöhnlichen Sein der Menschen keine Freude gibt, daß die echte mit dem wahren Schmerz verschwistert ist, so kann man sich über Vieles trösten.

Es gibt eine Laune, die unser Jean Paul gesucht und oft gefunden hat, die mit dem Wahnsinn spielt und ihn, wie ein Kind den Löwen, zähmt und zum Kameraden und hüpfenden Freund der lieblichen Thorheit macht. Wehmuth und Scherz springen sich liebkosend in die Arme und die Verzweiflung wird zum Schatten und zur Täuschung. Hat sich unser geliebter Freund Paul auf diesem Felde des Wunders ergangen, hat er die goldensten Traumblüten gebrochen und in einem duftenden Strauß gebunden, so kehrt er dann immer wieder, leider, zur Altklugheit zurück, verzettelt die Wunderblumen und meint, er finde das höhere Leben, wenn er mit dem Traum auch die Wahrheit verloren hat.

Ich war glücklich, mein väterlicher Freund, indem so mein ganzes Wesen ein Andenken an Emilien ward, im weit gestreckten Schlummer der Natur, indem der Mondschein wie eine goldene Decke über

das Bette des Kindes sich legte, war Emilie der süße Traum dieses All.

Als ich hinabstieg, war es schon spät. Ich wollte erst, nach meiner schwärmerischen Stimmung und Rausch, die Gesellschaft vermeiden, schalt mich aber selbst, daß ich der Schwelgerei des Gefühls nicht Einhalt thun wollte, und trat in das große Zimmer, wo Alles schon längst an der Tafel versammelt war. Schreiend, kreischend und verworren kamen mir alle diese unnützen Reden vor, indem sie gellend durch die beruhigte Einsamkeit meines Innern fuhren. Ich habe es oft schon empfunden, aus welchem heiligen Gefühl die Karthäuser das Stillschweigen zur Regel ihres Ordens machten. Himmlisch ist die Rede des verständigen Freundes, das erröthende Geständniß der Geliebten, die ihr Entzücken in zarte Worte birgt; wundersam der Trost des Edeln dem Kranken und Leidenden, die Stimme des Retters der Verzweiflung — und dann der große Denker, der Dichter, die den Laut beleben und ihm die goldne Rüstung anlegen — aber diese gewöhnliche, unglückliche Berührigkeit der Zunge, die ein leeres Geräusch verursacht, wogegen das Baumrauschen und Bachflüstern heilig und religiös ist. Nicht nur der Gedanke wird erschlagen und das Gefühl zermartert, sondern ein Nichts, eine Thierheit schnattert und klappert und thut eine Armseligkeit kund, daß das vereinsamte Thier mit dem gebundenen Laut, das so oft in Angst und Freude nach Sylben zu suchen scheint, mir gegen dieses menschliche Gebelfere ehrwürdig vorkommt. Freilich hätte ich in meiner erhobenen Stimmung oder Verstimmung nicht in den Rath der Verwirrung hinuntersteigen sollen. Die Rede des Tages flatterte wie ein eingefangener Rabe

oder eine schwirrende Fledermaus hin und her und schlug mit klappernden Flügeln an Fenster und Decke. Eine schreiende, hohe und hohle Stimme war meinem Ohr vorzüglich widerwärtig. Der junge, unreife Mensch wußte Alles, und besser wie die Andern, und am besten. Mein Aerger ward aber zum Grimm erhöht, als der Bursche, so auf die gewöhnliche Art, nun auch über Göthe raisonnirte und schwatzte, und der Freude nicht genug haben konnte über die Entdeckungen, die er in den Werken des Meisters gemacht hatte, und von Fehlern, Schwächen, Widersprüchen redete und seines Unsinns kein Ende finden konnte. Einige staunten ihn an, Andere sprachen nur schwach dagegen, aber mein Zorn erhob sich in meinem Innern, und wuchs immer größer, und endlich konnte ich mich nicht zurückhalten und endete das unsinnige Gerede mit den stärksten und empfindlichsten Zurechtweisungen.

Ich sah, daß nunmehr die Verständigen sich meiner Rede erfreuten, das munterte mich noch mehr auf, mit einem Wort, ich war ganz jung. Anfangs war der Schreier verdutzt und sah mich mit großen Augen an, als ich aber hinzufügte, daß ich derselbe sei, dem er im Thurm schon lästig geworden, verlangte er, daß ich ihm wegen unsers unhöflichen Begegnens Rechenschaft geben und eine Entschuldigung sagen solle.

Es half nichts, daß ein Paar ältere Männer unsern Streit schlichten wollten, denn wir waren Beide zu sehr erhitzt, er auch im Zorn, daß ich ihn vor einer Gesellschaft gedemüthigt hatte, in welcher er der Sprecher gewesen war. Wir bestellten uns am andern Morgen. Die beiden ältern Männer erboten sich *zu sekundiren*. Mir war es ganz recht, daß der

Zufall mich ausersehen hatte, einem verdrießlichen Schwätzer eine Lehre zu geben.

Ich schlief ruhig, und als ich aufstand, um nach dem bestimmten Platz zu gehen, ward mir ein Billet gebracht, des Inhalts: mein Gegner habe unausweichlicher Geschäfte halben schon diese Nacht reisen müssen, ich werde ihn aber, wenn ich anders noch die Schweiz besuchen wolle, wie ich mir vorgesetzt, zu Basel oder Bern, Neufchatel, Lausanne oder Genf ohne Zweifel treffen, wo wir dann an einem dieser Orte unsern Zwist beilegen und schlichten könnten. —

Die Sekundanten, denen ich dieses Blatt zeigte, lachten. Ungehindert konnte ich nun von Straßburg abreisen.

Der Onkel an den Neffen.

Ja wohl sieht die Wirklichkeit nicht immer so aus, wie wir sie in der Phantasie erblicken. Darum gibt es Menschen, und ich bin mit einigen gereiset, die niemals mit mir zu jenen Orten reisen wollten, die ich wie eine fromme, heilige Wallfahrt betrachtete.

In England wäre ich mit einem Landsmann, mit dem ich durch einige Provinzen reisete, fast in einen heftigen Streit gerathen, weil er durchaus nicht nach Stratford am Avon wollte, das mir, wegen Shakespeare, als ein Heiligthum entgegenglänzte. Er

vermied dergleichen Oerter, die durch große Geister berühmt worden sind, wieder als Pedant und mit kleinstädtischem Eigensinn.

Dort in Stratford trennten wir uns auch, Beide mit einander grollend, denn er wollte Alles in einer Stunde abgemacht wissen. Ich aber hatte mir vorgenommen, in dieser Geburtsstadt meines Lieblings einheimisch zu werden, und, ohne daß ich es wußte, wohnte ich schon neben dem Hause, in welchem er seine Knabenzeit und erste Jugendjahre verlebt hatte. Wie oft war ich in den niedrigen Zimmern; das ganze Haus hat im Wesentlichen noch dieselbe Einrichtung wie vor dreihundert Jahren. Es ist zu verwundern, daß sich das schwache Gebäude so lange erhalten hat, da jenes größere, in welchem er nachher eigentlich lebte, nicht mehr steht, sondern durch Baulust eines spätern Besitzers, eines Geistlichen, eingerissen ward und ein anderes sich an derselben Stelle erhoben hat. Dieses Unglück, so muß ich es nennen, hat sich erst um 1750 ereignet. Der Eigenthümer muß den Dichter wenig gekannt und noch weniger geliebt und verehrt haben.

Die Kirche in Stratford ist schöner, als ich sie mir vorgestellt hatte. Ich brach einen kleinen Lindenzweig von dem Schattengange, der zum Tempel führt. Die Büste des Dichters ist so vortrefflich, in ihrer Art, so sprechend ähnlich, das fühlt man, daß ein guter Bildhauer nach dieser eine vortreffliche, für alle Zeiten geltende machen könnte. Ich nenne jene alte, aus gemeinem Stein geformte, sprechend ähnlich, weil alle vornehme Miene so gänzlich fehlt, weil das Gesicht so gar nicht idealisirt ist, wie wir es nennen, wenn alles Leben und die Persönlichkeit,

und was wir am Menschen lieben, so ganz und völlig mit den bedeutsamen Lineamenten weggewischt ist. Die Büste Shakspeare's war ehemals gefärbt, mit braunen Augen und dünnem braunen Haar, das Wams mit Gold verbrämt. Ein solches Denkmal, bescheiden der Architektur angefügt, ist um so sprechender und bedeutsamer, je näher es in Gestalt und allen Zufälligkeiten dem Mitbürger kommt, den die Stadt durch ein solches Standbild ehren will. Der Sinn unserer Vorfahren zeigte in solchen getreuen Darstellungen, die die Liebe zum Andenken hinstellte, mehr Verstand und Sinn, als das jetzt lebende Geschlecht gemeiniglich, aus misverstandener Kunstliebe, anerkennen will. Ich bin oft gern vor diesen Bildnissen in so manchen Kirchen verweilt und freute mich unendlich auf das Denkmal dieses größten Dichters der neuen Zeiten. Aber wie war ich überrascht, als ich die Büste von oben bis unten weiß angestrichen fand. Einer der nüchternsten Editoren der unsterblichen Werke, Malone, der so viele schöne Stellen durch seine Erklärungen überstrichen und überweißet, aber nicht gelichtet hat, ließ sich bei einer Durchreise die Ausgabe nicht verdrießen, die zierliche Farbe, das Individuelle zu zerstören, um das Bildniß, das, nach der Meinung anmaßlicher Kenner, misrathen ist, durch ein unschuldiges Weiß der Kunst doch einigermaßen näher zu bringen. Wie gesagt, die Arbeit ist löblich und der große Mann tritt uns in diesem Kopf vertraut und freundlich nahe.

Ich beneide Dich auf Deinen Irrfahrten und lebte gern, so viel Schmerzliches ich auch erfahren habe, meine Jugend noch einmal. Jugend, Liebe, Poesie — die schöne Natur, die Dein bewegtes Herz verstehet und fühlt. Du lebst in den schönen Morgen-

träumen, wenn im Frühling das Erwachen ebenso lieblich ist, als der süße Schlummer, am Fenster die Schwalbe zwitschert, der Baum mit den grünen Blättern frohsinnig in das Zimmer blickt, ein spielender Wind in den Blumenbeeten wühlt, und man in die Brust die erfrischende Kühlung der Luft einzieht; alles Jauchzen, Freundschaft, Verständniß!

Auf meinem alten Ritterschloß mußt Du bald mit Deiner Braut in den Saal eintreten, oder ich komme zu Dir, und sehe dort in der lieben Schweiz Dein Glück, und sehne und phantasire mich in meine Jünglingstage hinüber.

Der Neffe an den Onkel.

Jetzt bin ich seit einigen Wochen in der Schweiz und gedenke Cäciliens, aber auch meines väterlichen Freundes lebhafter als jemals. Ja wohl, die Sorgen der Liebe, ihr Kummer, die stets wache Sehnsucht, die geflügelten Träume, die dem Jüngling folgen, alles dies ist wohl ein Glück zu nennen, vorzüglich von so großer Natur umgeben. Was weiß doch der Bewohner der Ebne eigentlich von Luft, Licht, Nebel, Wolken. Alle diese Erscheinungen bleiben ihm unbedeutend, oder nur äußerlich, er lebt nicht mit und in ihnen, und nur dem Bergbewohner sind sie befreundete Göttergestalten. Hier sieht, fühlt und erkennt man, wie das, was die

Menschen unten schönes oder schlechtes Wetter nennen, sich erzeugt und bildet; diese Wolkenmassen, die aus dem Walde dampfen, emporziehn, sich begegnen oder fliehn, oben im Azur feststehn wie Gebirge, führen gleichsam ein willkürliches Leben, sie sind Geschichte, Zusammenhang, Gedicht. Es sind Geister der Berge und Wälder, und jeder Blick, der frei schweift, die Alpen hinauf, über den See, die Inseln trifft, die sich im Nebel aufthauen, hat ein inniges Leben, wovon Der nichts erfährt, der unten in der Ebne bleibt.

Nur die Reisenden! diese Massen von gaffenden Engländern und Deutschen. Unzählige können die Natur nur auf den groben Effekt einer Dekoration ansehn, sie schlummern, sind gelangweilt, bis ihnen der Moment des Effektes von ihrem Führer oder Reisebuch angekündigt wird. Diese Menschen erleben keine Natur, für sie ist sie nirgend, und die Erquickung, die sie etwa noch in ihr finden, gleicht der des Kaffeehauses und der Eisbude.

Ob wol Geßner noch in Deutschland gelesen wird? Wie kann man hier gelebt haben und sich als solcher Undichter ankündigen? Er war mir immer die Nüchternheit selbst, und darum war er so leicht zu übersetzen, weil er gar nichts Deutsches, Vaterländisches und Poetisches hat. Er ist eine merkwürdige Erscheinung deshalb, daß er hier seine farblosen, tonlosen Blätter schrieb. In der Schweiz, wo diese Alpen stehn, diese Seen fluthen, diese Bergthäler duften und grünen, diese Wasserfälle springen! Man kann keine Viertelmeile reisen, ohne eine andere Natur zu finden. Und wie verschieden die Sitten, die Trachten! Geht man in die alltäglichen Geschichten ein, wie viel Sonderbares, Wunderliches! Die

Fata so Mancher, die sich verirrten oder verloren, der Kampf mit der Natur in der Einsamkeit, gegen Lauinen, Bergfälle, plötzliche Ueberschwemmungen. Dann, was Tradition und Geschichte von den Begebenheiten des Landes selbst aussagt, die großen Freiheitskämpfe, die Thaten einzelner Helden: Alles an das Wunder streifend; Alles, was geschehn mit der Großheit der Natur, mit Wald, Berg und Baum, mit den Dörfern und Städten in unmittelbarer Verbindung. Wohin man den Fuß setzt, eine rührende Erinnerung. Und dann die Berg-, die Wald-, die Strom- und Seemärchen, die im Lande verbreitet sind. Der Aberglaube, der hier nur oft Glaube an die Natur und Bekanntschaft mit ihren Launen ist, das Verstehn ihrer seltsamen Einfälle.

Berauscht kann man werden, wenn man sich diesen Gefühlen überläßt, aus jeder Felswand, aus jedem Baume, wohin man Gedächtniß und Phantasie richtet, steigen Gedichte und Erfindungen auf — und dann ist Geßner, lange Zeit wenigstens, der berühmte Dichter der Schweiz gewesen! Worte und Redensarten, als wenn sie im schlimmsten Triebsande der Mark zusammengeronnen und geweht wären.

Dagegen — wo ich den edeln Johannes Müller aufschlage, quillt mir Gedicht, Kraft, Menschheit und die edelste Freiheitsgesinnung entgegen. Das, was man an ihm tadeln darf, hat neuerdings bei der jüngern Generation seinen Glanz verdunkelt, der aber für alle Zeiten dauern wird.

Hegner in Winterthur, den herrlichen Mann, habe ich kennen lernen. Sie machten mich zuerst auf sein schönes Buch, Saly's Revolutionstage, *aufmerksam*. Diese milde Weisheit sagt auch

unſern ſtürmenden Gemüthern nicht zu, und das Buch, das uns Beiden eines der liebſten iſt, die nur je geſchrieben wurden, wird, ſo fürchte ich, wenig beachtet. Die Molkenkur iſt durch ihren Humor wol populärer geworden, und man muß wünſchen, daß dieſer biedere, echte Mann, der ſo reich ausgeſtattet iſt, noch öfter ſeine Stimme möchte hören laſſen.

Es gibt Lebensmomente, die Jahre in ſich enthalten. So war der Abend, als ich zwiſchen Aubonne und Laſarra die Alpen drüben ſah, vom Montblanc die ganze Kette bis in das Berner Oberland und den Genfer See unter mir. Ich glaube, daß Tavernier Recht hat, daß, Conſtantinopel und Neapel ausgenommen, dies der ſchönſte Punkt iſt, den er auf allen ſeinen Reiſen ſah.

Ich ſchreibe Ihnen dies aus Luzern, deſſen See ich auch beſchifft habe und die Stätten der Freiheit beſucht. Als ich auf dem kleinen Rütli ſtand, fiel es mir ſeltſam auf, daß an dem Beſuch unerfahrener Landleute hier das Schickſal des großen burgundiſchen Reiches hing, welches an dem Bunde, als eine große Tragödie, zerſchellte, der hier zuerſt beſprochen wurde. Ich mag die ſchöne Geſchichte Tell's mir nicht von Zweiflern wegdisputiren laſſen, wenn ich auch eben keinen Helden in ihm bewundern kann.

Auch am See von Neufchatel habe ich mich berauſcht. Am ſchönſten Abend war der größte Alpenkette ganz ſichtbar und der See ein Smaragd. Die mittlern Gebirge waren mit ihren ſcharfen Kanten in Roſenlicht getaucht und Alles war wie ein ſeliger Traum.

Ueber Lauſanne bin ich über Rolle, Nyon, Copet wieder nach Genf gegangen. Wie habe ich hier Ihrer und Ihrer Begebenheit und Leiden gedacht! Copet iſt verwaiſet; mit Rührung beſuchte ich das Schloß und alle Säle, wo ſo lebendiges Leben rauſchte, wo die intereſſanteſten, die bedeutendſten Männer der Zeit ſich um eine geiſtreiche Frau verſammelten, der nichts fehlte, als Ruhe und ein ſtilleres Herz, um auch in Zukunft noch zu glänzen; denn dann wäre aus ihrer Befriedigung ein ganz anderes Talent erwachſen, als ſie jetzt, mehr blendend, als wirkend zeigt. Was ſie nicht in Leidenſchaft denken, fühlen und verſtehn konnte, verſtand ſie gar nicht, es war für ſie nicht da. Manchem geht es ſo, ohne ſich mit der Staël irgend vergleichen zu dürfen; und er verwechſelt dann auch Leidenſchaft mit Begeiſterung.

Hier lebte Wilhelm Schlegel, mein verehrter Freund, einige Jahre; hier ward Sismondi, Werner, Oehlenſchläger, Friedrich Tieck gaſtlich aufgenommen. Von dieſem ſteht unten im Bibliothek-Saal Neckers lebensgroße Bildſäule in Marmor, ebenſo geiſtreich, verſtändig, wie fleißig ausgeführt. Dieſes Standbild muß nach meiner Kenntniß den

Meisterwerken der neuen Kunst beigezählt werden. — —

In Genf habe ich denn auch unvermuthet meinen Duellanten wiedergefunden. Er erneuerte sogleich den Streit, und da ich eben auch nicht in der Stimmung war, zu weich nachzugeben, so haben wir uns von neuem gefodert und morgen soll die Sache entschieden werden.

Voltaire's Haus in Ferney hat mir recht im Gegensatz des großartigen Copet nur einen kleinlichen Eindruck gemacht. Mit welcher Rührung besuchte ich in Copet das Zimmer, in welchem mein geliebter Schlegel gewohnt, gesonnen und gedichtet hat. Ich habe längst meinen Eifer gegen Voltaire gemäßigt, dem leicht, wenn die übertriebnen Religiosen in ihrer verfolgenden Thorheit noch eine Weile fortfahren, wieder ein neuer Heiligenschein um die Zipfelperücke wachsen kann: aber ich konnte es in Ferney in den kleinlichen Zimmern und Sälen, vor der armseligen Kirche, in dem kümmerlichen Orte selbst, zu keiner feierlichen Stimmung bringen. — Auch ist die Gegend hier nicht sonderlich schön, vollends wenn man an Copet denkt. —

Der Zänker, der mir ziemlich feige zu sein scheint, heißt Firmin, und ist eigentlich von italienischer Abkunft. Er soll in hiesiger Gegend erzogen und geboren sein, auch ein Gut in der Nähe besitzen. Er ist in Deutschland irgendwo in einer der vielen Anstalten gebildet worden, und hält sich auch darum für berechtiget, über Deutsche und ihre Autoren an-

maßend abzusprechen. Die Sache wird, wie ich mir denke, für Keinen von uns gefährlich auslaufen.

Alles wohl erwogen, ist es eine Kinderei, die mir den Handel zugezogen hat. Der Aermste leidet nur an der Ambition, um derentwillen er die Sache nicht aufgeben darf, da er wegen seiner schnellen Abreise von Straßburg geneckt worden ist. Da ich mein Fechten nicht verlernt habe, denke ich ihm nur ein kleines Andenken zur Lehre zu geben; aber ich will auch künftig klüger und vorsichtiger handeln, und nicht etwas zum Zank machen, was sich so wenig dazu eignet. Ist der Arme denn nicht schon dadurch arm genug, wenn er die Größe und Schönheit unseres Göthe nicht fühlt? Ihn deshalb verwunden? Wo man Mitleid fühlen sollte, dürfte der Haß wol nicht aufkommen.

Lieber Oheim, ich wünschte, Sie hätten mir näher das Haus bezeichnet, in welchem Sie damals so viele Stunden verlebten. Nun sehe ich jedes größere und kleinere darauf an, und kann doch nicht mit Zuversicht eine andächtige Wallfahrt zu der Scene Ihrer Jugend anstellen. —

So eben ruft mich mein Sekundant ab. In einer Stunde melde ich Ihnen den Ausgang unseres Gefechts — und dann reise ich sogleich nach dem Constanzer See, um dort jede Hütte um meine geliebte Cäcilie zu befragen. Wenn meinen Irrfahrten ein Ziel gesetzt ist, wenn ich sie gefunden habe, so kehre ich zu Ihnen zurück — ob klüger? — glücklicher gewiß. Und doch würde ich undankbar sein, wenn ich mich nicht auch jetzt glücklich nennen wollte.

Der Mann ist ungeduldig — ich breche ab, schließe aber erst, wenn ich Ihnen den Erfolg der Schlacht und wie Viele in jedem Heere geblieben sind, melden kann.

Ja wohl sonderbar und höchst sonderbar ist mein Leben, so unbedeutend es auch sein mag. Wie räthselhafte und doch liebliche Landschaft im Mondschein, fremd und wunderbar, und doch wieder, wenn man will, so gewöhnlich. So sind aber die schönsten Märchen und Wunder. Doch, mein väterlicher Freund, ich muß mich sammeln, um so viel als möglich, Ihnen einfach und in der Ordnung zu erzählen. Vermag ich es nicht ganz, so wird der Inhalt mich bei Ihnen entschuldigen.

Als mein Sekundant, ein verständiger ältlicher Mann, mich auf den Wahlplatz führte, fand ich meinen Gegner schon dort, der seinen Beistand erwartete. Das Fleckchen war heimlich abgelegen, ein reizendes Gebüsch und kleine Wiese auf einer Anhöhe, von welcher man einen großen Theil des Sees übersah. In der Mitte des anmuthigen Platzes war eine schöne Buche, um welche eine Ruhebank angelegt war, die zum Sitzen einlud. Seitwärts war ein kleiner springender Brunnen, zierlich von Steinen eingefaßt und umgeben.

Ich mußte an Ihr Abenteuer denken, und ich glaubte, daß es dieselbe Stelle sei, die Ihr Leben entschied; um so mehr, da ich seitwärts ein großes Haus herschimmern sah, in edler Architektur. Ich ersann mir sogleich, dies sei die Wohnung von Rosa's Familie gewesen.

Aber wie ward mir, als ich auf jener behaglichen Bank unter der schönen Buche einen rothen Band mit goldnem Schnitt entdeckte, der mir freundlich, räthselhaft und wunderſam entgegenglänzte. Es waren Göthe's Gedichte, die Cäcilie aus Tharand mitgenommen hatte, mein Exemplar, Ihr Geſchenk. Ich eilte darauf zu, aber mein Gegner, den ich in meiner träumeriſchen Stimmung noch nicht einmal begrüßt hatte und der dem Baume näher ſtand, hatte ſich des Buches ſchon bemächtiget. „Geben Sie mir mein Buch!“ rief ich leidenſchaftlich aus.

„Ihr Buch? ſagte jener; wenn es Ihnen gehört, wie kommt es hieher? Es gehört keinem, oder mir ebenſo gut, als Ihnen, da ich es gefunden habe.“

„Mein Name iſt vorn eingeſchrieben! ſagte ich lebhaft, — und mir liegt Alles daran, dies Buch, welches mir verloren gegangen war, wieder zu beſitzen.“

Er, ungezogen wie er war, wollte auf keine Einrede hören, und es entſpann ſich, außer unſerm ehemaligen Streit, ein neuer Zwiſt. Ihm ſchien das Buch nicht gleichgültig, und Sie können wol denken, wie wichtig es mir war, da es mir mehr als wahrſcheinlich Cäciliens Nähe beurkundete.

Alle meine Vorſätze, die Sache mit ihm leicht zu nehmen, waren in meiner Heftigkeit verſchwunden. Als daher ſein Sekundant erſchien, ward unſer Kampf ſehr heftig: er war geſchickter, muthiger und zeigte mehr Geiſtesgegenwart, als ich ihm zugetraut hatte; ich ward leicht an der Hand, er aber bedeutend an der Schulter verwundet, ſodaß er ſogleich den Degen mußte fallen laſſen. Man führte ihn fort, und ich, nachdem ich meinem Befreundeten gedankt hatte, blieb allein auf dem Wahlplatze zurück.

Im Schmerz und seiner Betäubung und halben Ohnmacht hatte der Ungezogene das Buch nicht weiter beachtet. Ich hatte es also jetzt erobert. Ich setzte mich unter die flüsternde kühlende Buche, nahm meinen Schatz und küßte ihn, als wenn es meine Geliebte selber wäre.

Wie rührend, erschütternd, mit unbeschreiblicher Kraft blickten mich jetzt in der Einsamkeit die Worte und hellen Gedanken meines geliebten Dichters an, wie ich hie und dort die Blätter in der Einsamkeit aufschlug. Ihr Auge hatte ja jedes dieser herrlichen Worte getrunken, ihre Seele hatte sich an diesen Reimen erquickt, sie hatte meiner dabei gedacht, und ihre Liebe war an diesen Tönen hinauf gerankt und gewachsen, wie die Rebe an der Ulme. Sie hatte Einiges mit der Bleifeder leicht angestrichen, und immer waren es die Stellen, die ich am meisten liebte, die ich alle auswendig wußte. Wie begierig suchte ich sie auf, blätterte, las wieder, verlor mich so ganz in diesen Gedichten, ward zerstreut, gedachte meiner Cäcilie, und hatte so, ohne es zu wissen und zu bemerken, in drei oder vier Stunden das ganze Buch durchgelesen.

Ich war ermüdet, betäubt, wie im Traum. Wen sollte ich anreden? Von wem sollte ich Cäciliens Aufenthalt erfahren? Ich wähnte immer, sie selbst müsse ganz nahe sein, habe noch vor kurzem hier an dieser Stelle in ihrem Lieblingsbuche gelesen, es vergessen und würde wiederkommen, um es zu suchen. —

Ich war ermüdet. Der Abend nahte. Ich stand auf, um mich durch Gehen zu stärken und zu ermuntern. Ich wandelte, entfernte mich aber nie so weit, daß ich nicht den Brunnen, die Buche und die Ruhebank im Auge behalten hätte.

Niemand kam. Immer einsamer ward die Einsamkeit, die Stille immer stiller, sodaß das leise Rauschen des Sees deutlich zu mir heraufkönte. Jetzt war ich schon heimisch auf diesem kleinen Fleck und kannte jeden Baum und Strauch. Die Sonne nahm Abschied von der Erde und die Berge erglühten, dann standen sie in grauer Farbe, verscheidenden Greisen ähnlich, endlich erloschen auch die Umrisse im Abenddunkel.

Ich konnte unmöglich zur Stadt zurückkehren, obgleich die kleine Wunde, die nur leichthin verbunden war, zu brennen anfing. Ich ließ den klingenden Stral des Brunnens über die Hand fließen, und träumte mich nun, fest von der Wirklichkeit des Ortes überzeugt, in Ihr Jugendgefühl zurück, als Sie damals hier unter den heftigsten Schmerzen die Geliebte in Furcht erwarteten und Rosa endlich wirklich erschien. O Cäcilie! seufzte ich, wo weilest du, daß meine Sehnsucht, die Kraft meines Herzens, die Innigkeit meines Denkens und Wünschens dich nicht wie mit Zauberbanden unwiderstehlich hieher zieht? Sollte deine Liebe nicht meine Nähe ahnden?

Den Band der Gedichte trug ich am Busen. Es war keine Helle mehr, um lesen zu können, da ich aber die schönsten auswendig wußte, sagte ich mir im Innern die Gedichte her und wiederholte sie in tiefer Sehnsucht. So kam der Mond herauf und schwamm tanzend auf dem See, sein Licht küßte die Ufer und Bäume und Häuser jenseit, das Gras um mich leuchtete, wie Smaragd funkelten die bewegten Blätter der Buche. Mein Auge versenkte sich trunken in all die Traumwelt und erwartete kleine Gei-

ſter herbeiſchlüpfen zu ſehn, die mir endlich, endlich Kunde von ihr brächten.

Ich taumelte auf die Bank und lehnte mich an die Buche, die mir ſchon wie ein alter Freund geworden war. Von Allem, was vorgefallen war, ermüdet, ſchloſſen ſich unvermerkt meine Augen, ſo ſehnſüchtig ſchwer, ſo liebesmatt, ſo traumdurſtig, als wenn der goldene Mondſchein ſie zugedrückt hätte. Anfangs vernahm ich noch das Plaudern des Brunnens und das Rieſeln der Buchenblätter, zuweilen einen Ruf, wie vom See herüber und das Plätſchern eines Fiſcherkahnes. Dann kam der Traum und verſchloß die Thür und drehte ſie haſtig um, die nach der Wirklichkeit führt, um mich in den Saal zu bringen, wo alles Spielzeug der Phantaſie aufgehäuft liegt und muthwillige Kinder ſpringend und ſingend die bemalten Decken ausbreiten. Diesmal ſprangen keine Kobolde in den Frühlingsgeſang meiner Gefühle. Alles war Harmonie und Sehnſucht.

Nicht von ihr träumt' ich, ſondern von meinen Kinderjahren. Ich war wieder ein Knabe und wandelte der Nachtigall nach durch den dunkelgrünen dichten, ſtillen Wald. Da trat aus dem Stamm einer alten Eiche, die dicht von Zweigen bis zur Erde bedeckt war, wie aus einem Zelt eine hohe Frauengeſtalt aus der grünen Umgatterung. Ich war ob ihrer Schönheit entzückt und ein ſtilles Grauen bemächtigte ſich dort meiner. Sie öffnete die rothen Lippen und fragte mich mit herzdurchdringendem Ton: ob ich den Schatz heben und nehmen wolle, den koſtbarſten, den es auf dieſer Erde gäbe? Ich hatte erſt nicht den Muth, Ja zu ſagen, ſo ſehr meinem Herzen auch danach gelüſtete. Endlich faßte ich ihre weiße Hand und bat ſie, mich zu ihm zu führen.

Wir ſchwebten weiter, und ich fühlte die Erde nicht unter mir. Ihre Kraft hob mich höher und immer höher und die Zweige des Waldes, die Wipfel der Bäume berührten und ſtreiften mein Haupt. Plötzlich ließ ſie mich los, ich erſchrak, fiel nieder und erwachte. —

Und vor mir ſtand übermenſchlich groß dieſelbe ſchöne weibliche Geſtalt, noch ſchöner und furchtbarer. Der Mondſchein glänzte durch ihre Locken und ich konnte ihr Geſicht nicht unterſcheiden. Ich glaubte, ein zweiter Traum beginne.

Sie haben auch wol die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in der Dämmerung plötzlich erwacht, die Perſon, die zufällig da ſteht, uns rieſengroß erſcheint. — So war denn auch die in meinen Schlummer Einſchreitende eine Sterbliche. —

Lieber Oheim! — woher kam mir die Geduld, obgleich die Sache ſich ſchon vorgeſtern zutrug, Ihnen Alles ſo umſtändlich auseinanderzuſetzen? — Wirklich war die Geſtalt Cäcilie, meine Cäcilie. Sie hatte das Buch vermißt, war überzeugt, daß am einſamen Abend ihr Niemand begegnen würde, ſie hatte das theure Kleinod wieder ſuchen wollen, und hatte das Buch und mich gefunden. Sie war erſtaunt, einen Schlafenden unter ihrem Lieblingsbaum zu finden.

Ein Schauer, wie bei einer Geiſtererſcheinung, hatte erſt mit bangem Fröſteln mein Erwachen begleitet. Ich fuhr auf. Sie ſtand vor mir und wich ſchnell auf die Seite. Nun fiel das volle Mondlicht auf ihr Antlitz und ich erkannte ſie ſogleich. Cäcilie! rief ich entzückt; jetzt ward ihr mein Weſen deutlich und wir umarmten uns.

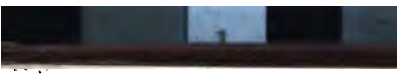
Dies hatte die fremde Gegend, das plötzliche Wie-

derfinden, Göthe und der Mondschein so natürlich und einfach herbeigeführt, daß wir uns nicht verwunderten, denn sonst hätte ich wol noch lange nach dem Kusse dieser süßesten Lippen aussehen mögen. Ja, der Mondschein hat sie mir geschenkt und zugeführt, er, der Mond hat mich, seinen getreuen Freund und begeisterten Lobredner, so belohnt. Auch habe ich schon einige Lieder an ihn gedichtet, die ich Ihnen hier nicht abschreiben mag.

Sie lebt mit dem Oheim hier, bei einer Tante, die sie zu besuchen gekommen sind. Ich erzählte ihr kurz von meinen Wanderschaften, von meinem Suchen nach ihr, von ihrem Namen, den ich oben im Fichtelgebirge und unten in Sesenheim nahe am Rhein wiedergefunden hatte.

Sie erwiederte. Denken Sie, der ungezogene Mensch, den ich heut bestraft hatte, ist der Sohn der Tante, bei welcher sie jetzt lebt. Er liegt krank an seiner Wunde im Hause, und dies war die Ursache, daß meine Emilie oder Cäcilie, denn sie führt beide schöne Namen, nicht früher nach dem Baume kam, um das verlorne und vergessene Buch zu suchen. Sie hatte den ganzen Vormittag unter diesem Baume, ihrer Lieblingsstelle, gesessen und gelesen. Abgerufen, hatte sie in der Eil den Band, eben weil sie ihn so sehr liebte, liegen lassen. Wir vergessen und verlieren nur, was uns völlig gleichgültig oder sehr theuer ist, für das Mittelgut haben wir immerdar die mittelmäßige Aufmerksamkeit, und darum bleibt uns dergleichen auch immer.

Sie nahm von mir Abschied, indem sie mir sagte, daß sie hingehn wolle, um mit ihrem Oheim zu sprechen: ich möge sie an einer einsam stehenden Linde erwarten. — So geschah es, ich sah sie in



dem weißen Hause, das auf einem Hügel stand, verschwinden. — Lange harrete ich, endlich öffnete sich die Thür, und zwei Gestalten traten heraus, die sich zu mir bewegten. Sie war es, und der alte freundliche Oheim.

Eingeladen betrat ich die Schwelle des Hauses. Ich blieb zum Abendessen, ich versöhnte mich mit dem Verwundeten, und verweilte dort, weil es schon spät war und man mich in tiefer Nacht nicht nach Genf wollte wandern lassen. —

Ja, mein Oheim, die Jugend, die wichtigste Epoche meines Lebens, ist, so hoffe ich, beschlossen. Man ist mit mir einverstanden, Cäcilie, die Liebliche, Emilie, die Herrliche, ist mein, wenn Sie nicht etwa noch Einspruch thun, wie ich von Ihnen, mein Freund, mein Vater, nicht befürchte. —

Ahnden Sie nichts, Geliebtester? Ach! wie süß, wunderbar, herbe ist der Traum des Lebens! Jetzt erst verstehe ich Ihren Humor, der mir zuweilen als zurückstoßend, bitter und menschenfeindlich erschien. Nein, Sie, lieber Menschenfreund, künftig soll uns nichts, auch nur auf Sekunden, von einander entfernen.

Schon jetzt liebt Sie meine Geliebte auf das zärtlichste. Ich muß ihr immerdar von Ihnen erzählen, auch die Tante und die Hausgenossen sprechen von Ihnen, wie von einem alten, ganz vertrauten Freunde.

Man begegnet sich, man trennt sich, man verliert sich. Das ist das Leben. Zuweilen findet man sich auch auf wunderbare Weise wieder. So geht es uns, so auch Ihnen. —

Mein Vater! meine Geliebte, meine Cäcilie ist Ihre Tochter. — Damals, als der Vater Sie so gewaltsam und grausam trennte, da Sie den Tod Ihrer Gattin vernahmen, war sie noch lebend und trug unter ihrem Herzen das Pfand eines neuen Lebens. Man wollte Ihnen aber alle Hoffnung nehmen, und darum zwang der tyrannische Vater seine Gattin, Ihnen jenen Brief zu schreiben, der so künstlich eingerichtet war, daß Sie glauben mußten, er sei ohne Wissen und Willen des Vaters abgesendet worden. Dieser war im Zorn unmenschlich, wüthend und rasend, daß Rosa bald einen Enkel gebären würde, den er schon haßte, bevor er noch das Licht erblickte. Rosa ward überredet, Sie wären gestorben. Bald nach der Geburt des Kindes ward sie begraben; man erhielt sie in dem Wahn, daß Sie ihr jenseit erst begegnen würden.

Die Familie war nun ganz von Ihnen, Sie ganz von dieser getrennt. Keines vernahm etwas vom Andern. Hier hatte auch Niemand ein Interesse, sich aufzuklären, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

Der Ungezogene, der an seiner Wunde darniederliegt, ist ein Sohn jener Lidie, die Sie die kindliche nennen. Diese Lidie selbst ist eine häßliche, langweilige alte Frau; ihr Mann ist längst am Trunk gestorben. Das Haus, zu welchem ich jetzt gehöre, ist damals nur zum Schein verkauft worden, um Sie von jeder Spur zurückzuschrecken; die Familie gab es jenem wilden Firmin, der seitdem, als Sie das Land verlassen hatten, mit Lidien hier lebte, die den Rauser gebar und eine Tochter, jene,

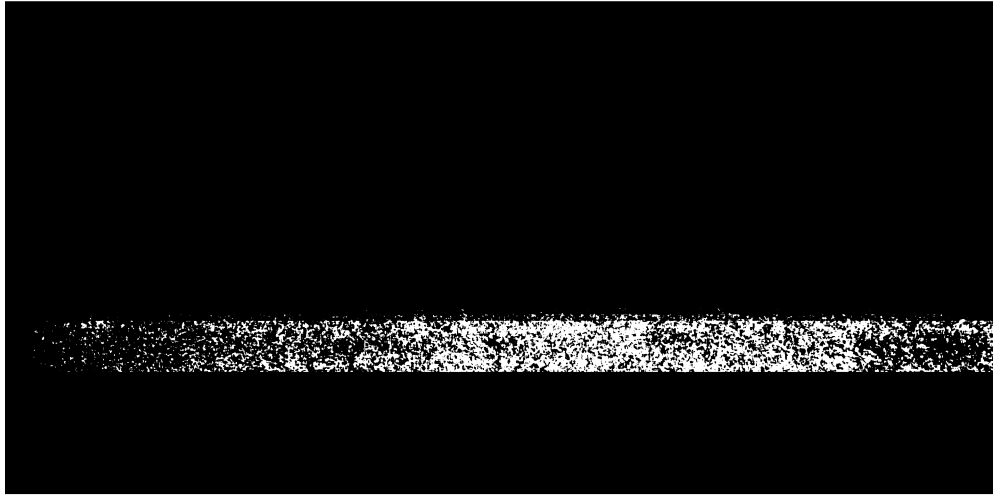
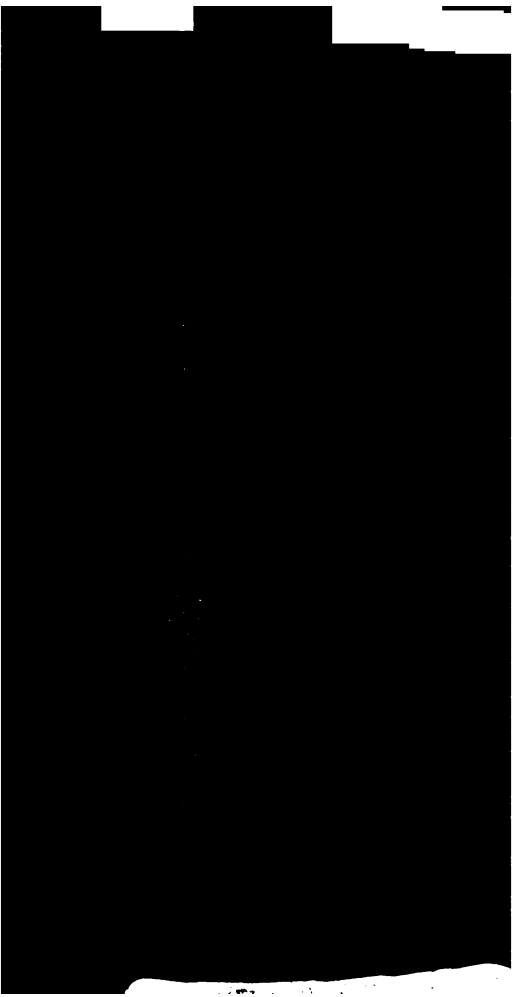
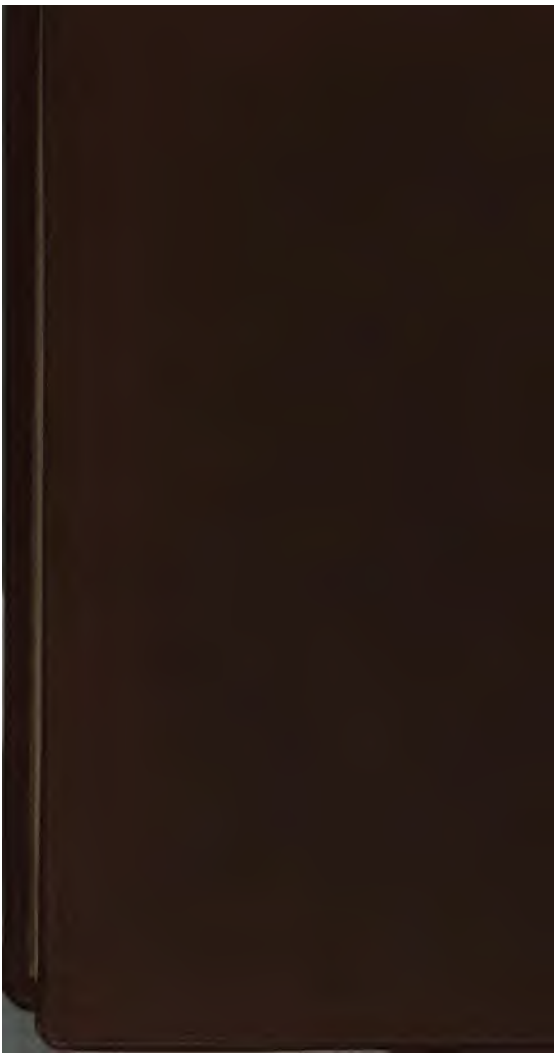
die ich in Tharand kennen lernte und die sich damals für die Schwester meiner Emilie ausgab.

Cäcilie oder Emilie mußte damals die Reise nach Hamburg machen, weil entferntere Verwandte auf eine Erbschaft Anspruch machten, die ihr anheimfiel. Jene behaupteten, um ihr das Capital streitig zu machen, sie sei kein echtes, in der Ehe gebornes Kind; und es ward dem Oheim nicht leicht, obgleich er mit allen Documenten ausgerüstet war, der Wahrheit den Sieg zu schaffen.

Jenny und ihre Mutter, der grausame Vater, jener Oheim in Rolle, alle sind längst gestorben. Aber, mein Vater, Ihr Sohn, Cäcilie, Ihre Tochter, rufen jetzt zu Ihnen hinüber. Sie sind nicht so krank und schwach, daß Sie nicht diese Reise sollten machen können. Unser Oheim hier, der damals ein junger Mann war und sich Ihrer deutlich erinnert, vereiniget seine Bitten mit den unsrigen. — Nun Sie meinen Brief empfangen, rechnen wir aus, wenn er zu Ihnen kommt, wie Sie erst die Erschütterung überstehen, dann anspannen lassen und fahren, fahren und fahren. Cäcilie behauptet, sie wird die Stunde wissen, wann, wann ihr geliebter, ihr verehrter Vater eintreffen und hier vor der Schwelle des weißen, fernschimmernden Hauses absteigen wird. Sie können denken, Geliebtester, daß ich ihr den Inhalt Ihrer Briefe mitgetheilt habe.

Kommen Sie nicht, Bester, Liebster, dann nur Ein Wort, und wir fliegen zu Ihnen und umarmen Sie in Ihrem alten Rittersaal. Aber Sie reisen gewiß hieher, treten wieder auf die Bühne Ihrer Jugend, besuchen den Brunnen, die Buche, Genf und Rolle. Dann reisen wir nach Constanz,

auf das Gut des Oheims, das Cäcilie von ihm erbt. Ja, geliebter Vater, wir werden noch schöne Stunden mit einander leben. Der Abend Ihres Daseins wird sich so heiter verklären, wie die Gipfel der Alpen, die die scheidende Sonne in Rosenlicht taucht.

Wodurch habe ich es verdient, so glücklich zu sein? — Mein Leben ist

Mondbeglänzte Zauberwelt
Die den Sinn gefangen hält.